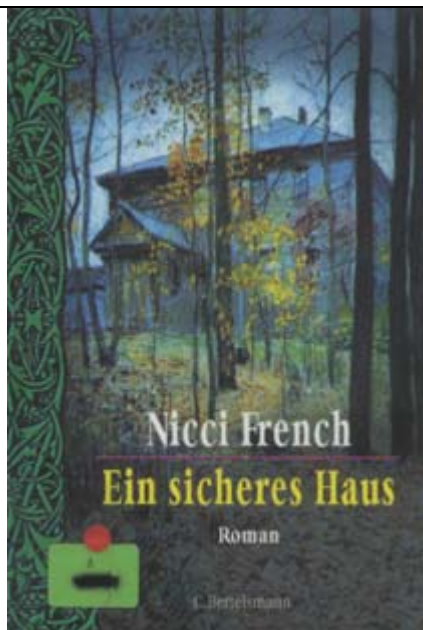




Nicci French

Ein sicheres Haus

scanned by unknown
corrected by ut

Die Ärztin Samantha Laschen zieht mit ihrer 5jährigen Tochter Elsie in das einsam gelegene Elm House in Essex. Hier will sie endlich Ordnung in ihr chaotisches Leben bringen. Kurz nach ihrer Ankunft wird im benachbarten Stamford ein reiches Ehepaar ermordet, die Tochter Fiona überlebt unter Schock. Die Polizei sucht für sie eine sichere Bleibe. Samantha und ihr Haus scheinen die ideale Lösung zu sein. Für Fiona wird Elm House zum zweiten Zuhause, Samantha könnte eigentlich zufrieden sein. Aber warum hat sie dann das Gefühl, eine Fremde im eigenen Haus zu sein? Warum wird sie den Verdacht nicht los, auf subtile Weise manipuliert zu werden?

ISBN: 3-570-00145-8
Original: A Safe House
Deutsch von Elke vom Scheidt
Verlag: C. Bertelsmann
Erscheinungsjahr: 1. Auflage 1998

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!

Buch

Die Ärztin Samantha Laschen, Spezialistin für posttraumatische Medizin, zieht mit ihrer kleinen Tochter Elsie in das einsam gelegene Elm House in Essex. Hier will Samantha endlich Ordnung in ihr Lebenschaos, Klarheit in ihre Liebe zu Danny und Ruhe in ihre Beziehung zu Elsie bringen. Doch kurz nach ihrer Ankunft wird im benachbarten Stamford das wohlhabende Ehepaar Mackenzie brutal ermordet. Nur Fiona, die neunzehnjährige Tochter, überlebt unter Schock. Als die Polizei für das Mädchen eine sichere Bleibe sucht, scheint Samanthas Haus die ideale Lösung zu sein. Fiona fühlt sich bei Samantha wohl und übernimmt immer mehr Aufgaben im Haus. Doch eines Tages ist sie verschwunden, zusammen mit Danny. Wenig später wird ein Auto mit ihren verbrannten Überresten gefunden. Und ein Testament, in dem Fiona ihrem Arzt Michael Daley ihr gesamtes Erbe überschreibt, immerhin 18 Millionen Pfund. Samantha ist völlig verstört. Hat sie sich so in Fiona und Danny getäuscht? Dann macht sie in einem Bootshaus eine unheimliche Entdeckung. Und ist sich plötzlich sicher, daß Michael Daley der eigentliche Drahtzieher war. Doch gerade als sie glaubt, die vermeintliche Bedrohung für immer gebannt zu haben, wird ihre Tochter Elsie entführt. Und Elm House brennt ...

Autor



Nicci French sorgte mit ihrem Erstling »Der Glaspavillon« international für Furore und reihte sich in die erste Garde britischer Autorinnen wie Minette Walters ein.

»Ein sicheres Haus« ist der zweite Roman der in London lebenden Journalistin.

FÜR PAT UND JOHN

1. KAPITEL

Mit der Tür fing es an. Die Tür war geöffnet. Sonst stand die Haustür nie offen, nicht einmal bei der wunderbaren Hitze im vorigen Sommer, die sie so an zu Hause erinnert hatte; aber da war sie, leicht nach innen geöffnet, und das an einem so kalten Morgen, daß die in der Luft hängende Feuchtigkeit Mrs. Ferrer in die pockennarbigen Wangen stach. Sie drückte ihre behandschuhte Hand gegen das weißlackierte Türblatt und prüfte nach, was ihre Augen ihr sagten.

»Mrs. Mackenzie?«

Stille. Mrs. Ferrer rief noch einmal nach ihrer Arbeitgeberin, lauter diesmal. Als ihre Worte in der großen Eingangshalle widerhallten, war es ihr peinlich. Sie trat ins Haus und streifte ihre Schuhe dabei gründlich an der Fußmatte ab; das tat sie immer. Sie zog die Handschuhe aus und hielt sie in der linken Hand. Jetzt nahm sie einen Geruch wahr. Schwer und süßlich. Er erinnerte sie an etwas. So roch es auf dem Hof vor einer Scheune. Nein. Drinnen. In einer Scheune vielleicht.

Jeden Morgen um Punkt halb neun sagte Mrs. Ferrer Mrs. Mackenzie mit einem Nicken guten Morgen, ging geräuschvoll an ihr vorbei, über das blankgebohnerte Parkett der Eingangsdiele, nahm die Treppe gleich rechts in den Keller, zog ihren Mantel aus, holte den Staubsauger aus dem Geräteraum und verbrachte eine Stunde mit dessen ohrenbetäubendem Lärm. Die große Treppe auf der Vorderseite des Hauses hinauf, durch die Flure im ersten Stock, die Flure im zweiten Stock, dann über die kleine Hintertreppe wieder hinunter. Aber wo war Mrs. Mackenzie? In ihrem fest zugeknöpften, haferschleimfarbenen Tweedmantel stand Mrs. Ferrer unsicher an der Tür und verlagerte ihr Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Sie konnte einen Fernsehapparat hören. Der Fernseher

lief sonst nie. Sorgfältig streifte sie die Sohlen beider Schuhe an der Matte ab. Sie sah nach unten. Hatte sie das nicht eben schon getan?

»Mrs. Mackenzie?«

Sie trat von der Matte auf das harte Holz – Bienenwachs, Weinessig und Paraffin. Sie ging hinüber zum vorderen Zimmer, das nie zu irgend etwas benutzt wurde und kaum gesaugt werden mußte, obwohl sie es trotzdem tat. Natürlich war niemand darin. Alle Vorhänge waren zugezogen, das Licht brannte. Sie ging hinüber zum Fuß der Treppe und zum zweiten vorderen Zimmer. Sie legte die Hand auf den Treppenhof, der von einer ornamentreichen Schnitzerei aus dunklem Holz gekrönt wurde, die aussah wie eine Ananas mit Schnabel. Afrormosia, ein Tropenholz – Leinöl brauchte man dafür, abgekocht, nicht roh. Niemand da. Sie wußte, daß der Fernseher im Wohnzimmer stand. Sie trat einen Schritt vor, ihre Hand streifte die Wand, als wollte sie sich abstützen. Ein Bücherschrank. Ledergebundene Bände, die Lanolin und Klauenfett benötigten, zu gleichen Teilen. Es war möglich, überlegte sie, daß, wer immer da fernsah, ihren Ruf nicht gehört hatte. Und was die Tür betraf – vielleicht wurde etwas geliefert, oder der Fensterputzer hatte sie beim Hereinkommen offengelassen. So beruhigt, ging sie zur Rückseite des Hauses und in das Hauptwohnzimmer. Sehr schnell, binnen weniger Sekunden nach dem Betreten des Raums, hatte sie sich heftig auf den Teppich übergeben, den sie seit achtzehn Monaten an jedem Werktag gestaubsaugt hatte.

Sie stand vorgebeugt, mit gesenktem Oberkörper, und keuchte. Sie suchte in ihrer Manteltasche herum, fand ein Papiertaschentuch und wischte sich den Mund ab. Sie war über sich selbst überrascht, fast verlegen. Als Kind war sie einmal von ihrem Onkel durch ein Schlachthaus außerhalb von Fuenteovejuna geführt worden. Er hatte auf sie herabgelächelt, weil sie nicht in Ohnmacht fallen wollte beim Anblick des

Blutes und der abgehackten Gliedmaßen und vor allem des Dampfes wegen, der von dem kalten Steinboden aufstieg. Das war der Geruch, an den sie sich erinnert hatte. Ganz und gar kein Scheunengeruch.

Blutspritzer waren so weiträumig verteilt, bis hinauf an die Decke, bis an die gegenüberliegende Wand, als wäre Mr. Mackenzie explodiert. Doch das meiste Blut befand sich in dunklen Lachen auf seinem Schoß und auf dem Sofa. Es war so viel. Konnte das von einem einzigen Menschen stammen? Das, wovon ihr schlecht geworden war, war vielleicht die Normalität seines Pyjamas, so englisch, sogar der oberste Knopf war geschlossen. Mr. Mackenzies Kopf lag in einem unnatürlichen Winkel nach hinten gebeugt. Sein Hals war durchtrennt, und nichts außer der Rückenlehne des Sofas hielt den Kopf mehr aufrecht. Sie sah Knochen und Sehnen und die Brille, die immer noch nutzlos auf seiner Nase saß. Das Gesicht war sehr weiß. Und stellenweise gräßlich blau verfärbt.

Mrs. Ferrer wußte eigentlich, wo das Telefon stand, aber sie hatte es vergessen und mußte danach suchen. Sie fand es auf einem kleinen Tisch auf der anderen Seite des Zimmers, weit weg von all dem Blut. Sie kannte die Nummer aus einer Fernsehsendung. Neun, neun, neun. Eine weibliche Stimme antwortete.

»Hallo. Ein schrecklicher Mord ist passiert.«

»Wie bitte?«

»Ein Mord ist passiert.«

»Gut, in Ordnung. Beruhigen Sie sich, weinen Sie nicht. Sprechen Sie Englisch?«

»Ja, ja. Entschuldigung. Mr. Mackenzie ist tot. Umgebracht.«

Erst als sie den Hörer wieder aufgelegt hatte, fiel ihr Mrs. Mackenzie ein, und sie ging nach oben. Mrs. Ferrer brauchte nur eine Sekunde, um zu sehen, was sie befürchtet hatte. Ihre Arbeitgeberin war an ihr Bett gefesselt. Sie schien

fast in ihrem eigenen Blut zu schwimmen, ihr Nachthemd auf dem hageren Körper glänzte von Blut. Zu dünn, hatte Mrs. Ferrer insgeheim immer gedacht. Und das Mädchen? Sie fühlte ein Gewicht auf der Brust, als sie eine weitere Treppe hinaufging. Sie stieß die Tür des einzigen Zimmers im Haus auf, das sie nicht saubermachen durfte. Sie konnte kaum etwas von der Person sehen, die an das Bett gefesselt war. Was hatten sie mit ihr gemacht? Braunes, glänzendes Klebeband auf dem Gesicht. Ausgestreckte Arme, die Handgelenke an die Ecken des metallenen Bettgestells gebunden, dünne rote Streifen auf der Vorderseite des Nachthemds.

Mrs. Ferrer sah sich in Finn Mackenzies Schlafzimmer um. Flaschen lagen verstreut auf der Kommode und auf dem Boden. Fotos waren zerfetzt und zerrissen, Gesichter ausgestochen. An einer Wand stand in einem schmierigen, dunklen Rosa ein Wort, das sie nicht verstand: Piggies. Schweine? Plötzlich drehte sie sich um. Vom Bett war ein Geräusch zu hören. Ein Gurgeln. Sie stürzte hinüber. Sie berührte die Stirn über dem ordentlich angebrachten Klebeband, das die Augen verschloß. Sie war warm. Sie hörte draußen einen Wagen und schwere Schritte in der Diele. Sie rannte die Treppe hinunter und sah Männer in Uniform. Einer von ihnen blickte zu ihr auf.

»Lebt noch«, keuchte Mrs. Ferrer. »Lebt noch.«

2. KAPITEL

Ich sah mich um. Dies war keine Landschaft, sondern Brachland, in das man Bröckchen von Landschaft gestreut und dann aufgegeben hatte, einen Baum oder Busch hier und da, eine winterlich kahle Hecke, plötzlich ein Feld, gestrandet in Schlamm und Marschland. Ich wollte ein geographisches Merkmal – einen Hügel, einen Fluß – und konnte keines finden. Mit den Zähnen zog ich einen Handschuh aus, um auf die Landkarte zu schauen, und ließ ihn in das schleimige Gras fallen. Das große Blatt flatterte wild im Wind, bis ich es mehrfach faltete und mir die blaßbraunen Konturen, die rot gepunkteten Fußwege und die rot gestrichelten Reitwege anschaute. Kilometerweit war ich der gepunkteten roten Linie gefolgt, hatte aber die Ufermauer, die mich an den Ort zurückführen würde, von wo ich losgegangen war, nicht erreicht. Ich spähte in die Ferne. Der Horizont war ein dünner Streifen Grau vor Himmel und Wasser.

Wieder sah ich auf die Karte, die sich unter meinem Blick aufzulösen schien, ein unentzifferbarer Code aus Kreuzen und Linien, Punkten und Strichen. Ich würde zu spät bei Elsie sein. Ich hasse es, zu spät zu kommen. Ich komme nie zu spät. Ich bin immer zeitig da, immer bin ich diejenige, die man warten läßt – die verärgert unter der Uhr steht, die vor einer kalt werdenden Tasse Tee in einem Café sitzt, ein Zucken der Ungeduld unter dem rechten Auge. Ich komme nie, niemals zu spät zu Elsie. Dieser Spaziergang sollte exakt dreieinhalb Stunden dauern.

Ich drehte die Karte. Ich mußte eine Weggabelung übersehen haben. Wenn ich nach links ging, an dieser dünnen schwarzen Linie entlang, konnte ich den Weg über die sumpfige Landspitze abkürzen und die Ufermauer erreichen, bevor sie an den Weiler stieß, wo mein Auto geparkt war. Ich stopfte die Karte, die jetzt

an den Faltstellen brach, in meine Anoraktasche und hob den Handschuh auf. Seine kalten, schlammigen Finger schlossen sich um meine taub werdenden. Ich ging los. Meine Wadenmuskeln schmerzten, und meine Nase lief; schleimige kleine Tropfen, die stechend meine Wangen hinunterrannen. Der riesige graue Himmel drohte mit Regen.

Einmal flog ein dunkler Vogel, den langen Hals ausgestreckt und mit schwer schlagenden Schwingen, niedrig über mich hinweg, doch sonst war ich ganz allein in einer Landschaft aus graugrünem Sumpf und graublauem Meer. Vermutlich ein seltenes und interessantes Tier, aber ich kenne die Namen von Vögeln nicht. Auch nicht die von Bäumen, bis auf die bekanntesten, Trauerweiden und Silberbirken, die in jeder Londoner Straße stehen und mit ihren Wurzeln die Häuser untergraben. Auch nicht die von Blumen, bis auf die gewöhnlichen, wie Butterblumen und Gänseblümchen, und die, die man freitags abends im Blumengeschäft kauft und in eine Vase stellt, wenn Freunde zu Besuch kommen: Rosen, Iris, Chrysanthemen, Nelken. Aber nicht die der schwachen Pflänzchen, die an meinen Stiefeln kratzten, als ich auf einen kleinen Wald zuing, der nicht näher zu kommen schien. Manchmal, als ich noch in London wohnte, fühlte ich mich bedrückt von all den Plakattafeln, Ladenschildern, Hausnummern, Straßenschildern, Grundstücksgemarkungen und Lieferwagen mit Aufschriften wie »Frische Fische« oder »Ihre freundlichen Möbelpacker«, Neonschriften, die am orangefarbenen Himmel aufleuchteten und verblaßten. Jetzt hatte ich für nichts mehr Worte.

Ich kam zu einem Stacheldrahtzaun, der den Sumpf von etwas trennte, das wie beackertes Land aussah. Ich drückte den Draht mit dem Daumenballen fest nach unten und schwang ein Bein über den Zaun.

»Kann ich Ihnen helfen?« Die Stimme klang freundlich. Ich drehte mich nach ihr um, und der Stacheldraht verfang sich im

Schritt meiner Jeans.

»Danke, ich komme schon zurecht.« Ich schaffte es, das andere Bein hinüberzuheben. Er war ein bärtiger Mann mittleren Alters in einer braunen Steppjacke und grünen Stiefeln und kleiner als ich.

»Ich bin der Farmer.«

»Wenn ich in gerader Linie hier weitergehe, komme ich dann auf die Straße?«

»Mir gehört dieses Feld.«

»Nun ja ...«

»Dies ist kein öffentlicher Weg. Sie betreten Privatbesitz. Mein Land.«

»Oh.«

»Sie müssen da entlanggehen.« Ernst zeigte er in die Richtung.

»Dann erreichen Sie einen Fußweg.«

»Kann ich nicht einfach ...?«

»Nein.«

Er lächelte mich an, nicht unfreundlich. Sein Hemd war am Hals falsch zugeknöpft.

»Ich dachte immer, auf dem Land kann man überall frei herumlaufen.«

»Sehen Sie meinen Wald da drüben?« fragte er grimmig. »Jungen aus Lymne« – er sprach es aus wie »Lumney« – »haben angefangen, auf dem Weg durch den Wald Fahrrad zu fahren. Dann kamen sie mit Motorrädern. Sie haben die Kühe erschreckt und den Weg unpassierbar gemacht. Letztes Frühjahr sind ein paar Leute mit einem Hund über das Feld meines Nachbarn gegangen und haben drei von seinen Lämmern getötet. Ganz zu schweigen von all den Gattern, die sie offenlassen.«

»Das tut mir leid, aber ...«

»Und Rod Wilson, gleich da drüben, der hat früher Kälber rüber nach Ostende geschickt. Sie haben angefangen, Streikposten am Hafen in Goldswan Green aufzustellen. Vor ein paar Monaten wurde Rods Scheune niedergebrannt. Nächstesmal ist es vielleicht ein Haus. Und dann sind da das Winterton und die Thell-Jagd.«

»Schon gut, schon gut. Wissen Sie, was ich machen werde? Ich werde wieder über diesen Zaun klettern und in einem großen Bogen um Ihr Land herumgehen.«

»Kommen Sie aus London?«

»Früher habe ich in London gewohnt. Ich habe Elm House auf der anderen Seite von Lymne gekauft. *Lumney*. Sie wissen schon, das Haus, wo es überhaupt keine Ulmen gibt.«

»Also ist es denen endlich gelungen, es loszuwerden.«

»Ich bin aufs Land gekommen, um dem Großstadtstreß zu entkommen.«

»Sind Sie ja. Wir haben immer gern Besucher aus London. Ich hoffe, wir sehen uns wieder.«

Freunde hatten gedacht, ich mache Witze, als ich sagte, ich würde am Krankenhaus in Stamford arbeiten und auf dem Land wohnen. Ich habe immer nur in London gelebt – in London oder zumindest seinen Vorstädten bin ich aufgewachsen, zur Universität gegangen, habe meine Assistenzzeit absolviert und gearbeitet. Was ist mit Geschäften, die Essen ins Haus liefern? hatte einer gefragt. Und was ist mit Spätfilmen, Läden, die rund um die Uhr geöffnet haben, Babysitten, M&S-Mahlzeiten, Schachpartnern?

Und Danny, als ich endlich den Mut aufbrachte, es ihm zu sagen, hatte mich mit Augen voller Wut und Verletzung angesehen.

»Was soll das, Sam? Willst du dich auf irgendeiner

verdamnten Dorfweise ganz intensiv deinem Kind widmen? Sonntags Lunchs geben und Blumenzwiebeln pflanzen?« Ich hatte *tatsächlich* an ein paar Blumenzwiebeln gedacht.

»Oder«, hatte Danny weiter gesagt, »verläßt du mich endlich? Ist es das, worum sich alles dreht, ist das der Grund, warum du dich nie damit aufgehalten hast, mir wenigstens mitzuteilen, daß du dich um einen Job auf dem flachen Land bewirbst?«

Ich hatte mit den Schultern gezuckt, kühl und feindselig, weil ich wußte, daß ich mich schlecht benahm.

»Ich habe mich nicht darum beworben. *Die* sind zu *mir* gekommen.

Und vergiß nicht, Danny, wir leben nicht zusammen. Du wolltest deine Freiheit.«

Er hatte eine Art Ächzen von sich gegeben und gesagt: »Hör mal, Sam, vielleicht ist die Zeit gekommen ...«

Aber ich hatte ihn unterbrochen. Ich wollte nicht, daß er sagte, wir sollten endlich zusammenleben, und ich wollte auch nicht, daß er sagte, wir sollten uns endlich trennen, obwohl ich wußte, daß wir uns bald würden entscheiden müssen. Ich hatte eine Hand auf seine widerstrebende Schulter gelegt. »Es ist nur anderthalb Stunden entfernt. Du kannst kommen und mich besuchen.«

»Dich *besuchen*?«

»Bei mir bleiben.«

»Oh, ich werde kommen und bei dir bleiben, mein Liebling.« Und er hatte sich vorgebeugt, ganz dunkles Haar und Bartstoppeln und Geruch von Sägemehl und Schweiß, und hatte mich an dem Gürtel, der durch die Schlaufen meiner Jeans gezogen war, an sich gerissen. Er hatte meinen Gürtel geöffnet und mich auf das Linoleum der Küche hinuntergedrückt, auf die warme Stelle, unter der ein Heizungsrohr verlief, und seine Hände unter meinem Kopf mit den kurzen Haaren hatten

verhindert, daß er auf den Boden aufschlug, als wir hinfielen.

Wenn ich rannte, würde ich vielleicht noch rechtzeitig zu Elsie kommen. An der Ufermauer pff der Wind, und der Himmel wurde vom Wasser verschluckt. Ich atmete stoßweise. In meinem linken Schuh befanden sich ein paar Steinchen, die beim Gehen in den Ballen drückten, aber ich wollte nicht anhalten. Es war erst ihr zweiter Tag in der Schule. Die Lehrerin wird denken, daß ich eine schlechte Mutter bin. Häuser! Endlich sehe ich Häuser. Häuser aus den dreißiger Jahren, rote Ziegel, quadratisch, Häuser, wie Kinder ihr Zuhause zeichnen. Perfekt gekräuselter Rauch, eins, zwei, drei Wölkchen aus der ordentlichen Reihe der Schornsteine. Und da war das Auto; vielleicht würde ich doch nicht zu spät kommen.

Elsie wiegte sich von den Fersen auf die Fußspitzen, von den Zehen auf die Fersen. Ihr glattes, helles Haar schwang bei der Bewegung. Sie trug eine braune Regenjacke, ein rot und orange kariertes Kleid und rosa getupfte Strumpfhosen an den staksigen Beinen, die an den sich ständig drehenden Fußknöcheln Falten warfen. (»Du hast gesagt, ich dürfte mir meine Kleider aussuchen, und ich will diese anziehen«, hatte sie beim Frühstück aufsässig gesagt.) Ihre Nase war rot, und ihr Blick leer.

»Komme ich zu spät?« Schuldbewußt umarmte ich ihre abweisende Gestalt.

»Mungo war bei mir.«

Ich sah mich auf dem verlassenen Spielplatz um.

»Ich sehe niemanden.«

»Jetzt nicht mehr.«

An diesem Abend, nachdem Elsie eingeschlafen war, fühlte ich mich in meinem Haus am Meer einsam. Die Dunkelheit draußen

war wirklich sehr dunkel, die Stille geradezu unheimlich. Ich saß am unangezündeten Kamin, Anatoly auf dem Schoß, und sein Schnurren, wenn ich ihn hinter den Ohren kralte, schien das Zimmer zu erfüllen. Unschlüssig stöberte ich im Kühlschrank herum, aß ein Stück hart gewordenen Käse, einen halben Apfel, einen Riegel Milkschokolade mit Rosinen. Ich rief Danny an, es meldete sich aber nur seine unpersönliche Stimme auf dem Anrufbeantworter, und so hinterließ ich keine Nachricht.

Ich schaltete den Fernseher ein, um die Abendnachrichten zu sehen. Ein reiches Ehepaar aus der hiesigen Gegend war brutal ermordet worden; man hatte ihnen die Kehlen durchgeschnitten. Auf ein Bild ihrer förmlich lächelnden Gesichter, seines gerötet und plump, ihres blaß, mager und zurückhaltend, folgte eine Ansicht ihres großen roten Hauses vom Ende einer breiten, kiesbestreuten Einfahrt aus. Ihre Tochter im Teenageralter »erhole sich« im Stamford General Hospital. Es gab ein verwackeltes Schulfoto, das Jahre alt sein mußte; ein glückliches, rundes, plumpes Gesicht. Das arme Ding. Ein großer Polizeibeamter sagte etwas von keine Mühe scheuen, ein lokaler Politiker äußerte Betroffenheit und Empörung und verlangte, daß Maßnahmen ergriffen würden.

Ich dachte kurz an die Tochter und ihre zerstörte Zukunft. Dann befaßten sich die Nachrichten damit, daß irgendwo in der Welt der Friedensprozeß ins Stocken geraten war, und schon bald hatte ich das Mädchen vergessen.

3. KAPITEL

»Nach dir.«

»Nein, nach dir.«

»Herrgott, nun gieß schon ein, du Blödmann.«

Sie standen zu viert um die Kaffeemaschine herum, Uniformierte und Anzugträger kämpften um den Zucker und das Milchkännchen. Sie hatten es eilig. Die Sitzplätze in dem normalerweise unbenutzten Konferenzraum waren begrenzt, und keiner wollte zu diesem Anlaß zu spät kommen.

»Für eine Fallkonferenz ist es noch ein bißchen zu früh, was?«

»Der Super will es aber.«

»Ich würde sagen, es ist noch ein bißchen früh.«

Der Konferenzraum befand sich im neuen Anbau der zentralen Polizeidienststelle von Stamford, ganz Resopal, Leuchtröhren, summende Heizanlage. Der Chef des CID, Superintendent Bill Day, hatte das Treffen für 11.45 Uhr an diesem Vormittag anberaumt, an dem die Leichen entdeckt worden waren. Die Jalousetten waren hochgezogen und gaben den Blick auf das Bürogebäude gegenüber frei, dessen verspiegelte Fenster einen hellen Winterhimmel zurückwarfen. Einen Overhead-Projektor und einen Videorecorder hatte man in die hintere Ecke des Raums geschoben. Plastikstühle wurden von Stapeln an der Wand genommen und um den langen Tisch herum verteilt. Detective Inspector Frank »Rupert« Baird bahnte sich einen Weg durch das Gedränge der Beamten – er überragte die meisten von ihnen – und nahm seinen Platz am Ende des Tisches ein. Er legte ein paar Aktenordner vor sich auf den Tisch und sah auf seine Uhr, sich nachdenklich über seinen Schnurrbart streichend. Bill Day und ein älterer Mann in Uniform betraten den Raum, in dem plötzlich aufmerksame

Stille herrschte. Day setzte sich neben Rupert Baird, der Uniformierte aber blieb demonstrativ gleich neben der Tür stehen und lehnte sich leicht an die Wand. Bill Day sprach als erster.

»Guten Morgen, meine Herren«, sagte er. »Und Damen«, fügte er hinzu, als er den ironischen Blick von WPC MacAllister am anderen Ende des Tisches auffing. »Wir werden Sie nicht lange aufhalten. Dies ist nur eine vorbereitende Sitzung.« Er hielt inne und musterte die Gesichter um den Tisch herum. »Also, Leute, wir müssen diese Sache ordentlich hinkriegen. Kein Herumpfuschen.« Es gab zustimmendes Nicken. »Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um Ihnen Chief Superintendent Anthony Cavan vorzustellen, den die meisten von Ihnen noch nicht kennen dürften.«

Der uniformierte Mann an der Tür nickte den Köpfen zu, die sich nach ihm umwandten.

»Danke, Bill«, sagte er. »Guten Morgen allerseits. Ich bin wegen der Pressekonferenz hier, aber ich wollte gern hereinschauen und Ihnen etwas Mut machen. Tun Sie so, als wäre ich gar nicht da.«

»Ja«, sagte Bill Day mit einem dünnen Lächeln. »Ich habe Detective Inspector Baird gebeten, die Leitung der Versammlung zu übernehmen. Rupert?«

»Danke, Sir«, sagte Baird und schob mit wichtiger Miene einige Papiere auf dem Tisch vor sich herum. »Der Sinn dieser vorbereitenden Besprechung ist, von Anfang an Klarheit zu schaffen. Die Polizei von Stamford wird im Rampenlicht stehen. Machen wir uns nicht zum Narren. Erinnern Sie sich an den Fall Porter.« Alle kannten den Fall Porter, selbst wenn sie nur davon gehört hatten: die Fernsehdokumentationen, das öffentliche Interesse, die Bücher, die vorzeitigen Pensionierungen, die Versetzungen. Die Atmosphäre wurde merklich kühler.

»Ich werde versuchen, die Sache so schnell wie möglich

darzulegen. Fragen Sie, was Sie wollen. Ich möchte, daß mich jeder richtig versteht.« Er setzte seine Lesebrille auf und schaute auf seine Notizen. »Die Leichen wurden gegen halb neun heute morgen gefunden, Donnerstag, den achtzehnten Januar. Die Opfer sind Leopold Victor Mackenzie und seine Ehefrau Elizabeth. Mr. Mackenzie war der Firmenchef von Mackenzie und Carlow. Sie stellen Medikamente, Arzneien und dergleichen her. Ihre Tochter Fiona wurde ins Stamford General Hospital gebracht.«

»Wird sie überleben?«

»Ich habe noch nichts gehört. Wir haben sie in ein besonders gesichertes Zimmer im Krankenhaus gebracht, zu dem nur wenige Personen Zutritt haben. Ihr Hausarzt hat darauf bestanden, und wir denken, daß er recht hat. Zwei Polizisten halten Wache.«

»Hat sie irgend etwas gesagt?«

»Nein. Gerufen wurden wir von der spanischen Putzfrau der Familie, einer Mrs. Juana Ferrer, und zwar um kurz nach halb neun. Binnen zehn Minuten war der Tatort gesichert. Im Augenblick ist Mrs. Ferrer unten.«

»Hat sie irgend etwas gesehen?«

»Anscheinend nicht, sie ...«

Baird verstummte und blickte auf, als sich die Tür öffnete. Ein Mann mittleren Alters mit wirrem Haar und dicken Brillengläsern betrat den Raum. Er trug eine vollgepackte Aktentasche, und er war außer Atem.

»Danke, daß Sie vorbeigekommen sind, Philip«, sagte Baird.

»Könnte ihm jemand einen Stuhl bringen?«

»Ich habe keine Zeit. Ich komme gerade aus dem Haus und bin unterwegs zur Farrow Street. Ich möchte mir die Leichen sofort vornehmen. Ich kann Ihnen ungefähr eine Minute widmen. Außerdem glaube ich sowieso nicht, daß ich Ihnen hier sehr viel

nutzen kann.«

»Das ist Dr. Philip Kale, der Rechtsmediziner«, erklärte Baird den Versammelten. »Was können Sie uns sagen?«

Dr. Kale stellte seine Tasche auf den Boden und runzelte die Stirn.

»Wie Sie wissen, bin ich als Gerichtspathologe unter anderem dafür verantwortlich, daß keine verfrühten Theorien aufgestellt werden. Aber ...« Er fing an, an den Fingern abzuzählen.

»Auf der Basis der Untersuchung der Leichen am Tatort scheinen die beiden Fälle auffallend ähnlich. Todesursache: anämische Anoxie, zurückzuführen auf die Schnittwunden in den Kehlen, die einige von Ihnen gesehen haben. Todesart: Ihre Kehlen wurden mit einer möglicherweise nicht gezähnten Klinge von mindestens zwei Zentimeter Breite durchtrennt. Das könnte alles sein, von einem Stanley-Messer bis zum Schnitzmesser. Todesmodus: Tod durch Fremdeinwirkung.«

»Können Sie uns die Todeszeit nennen?«

»Nicht genau. Sie müssen verstehen, daß alles, was ich sage, noch sehr vorläufig ist.« Er hielt einen Moment inne. »Als ich die Leichen am Tatort untersuchte, hatte die Hypostase eingesetzt, war aber noch nicht voll entwickelt. Ich schätze, daß der Tod mehr als zwei Stunden vor dem Auffinden der Leichen eintrat und nicht länger als, sagen wir, fünf oder sechs Stunden zurücklag. Auf keinen Fall länger als sechs Stunden.«

»Die Tochter hätte mit durchschnittener Kehle keine fünf Stunden überleben können, oder?«

Dr. Kale dachte nach.

»Ich habe sie nicht gesehen. Wahrscheinlich nicht.«

»Noch irgend etwas, was Sie uns sagen können? Irgend etwas über den Mord?«

Dr. Kale zeigte die winzige Andeutung eines Lächelns. »Die Person, die das Messer geführt hat, hat dazu die rechte Hand

benutzt. Sie hat offenbar keine Aversion gegen Blut, die ihr das unmöglich gemacht hätte. Und jetzt muß ich gehen. Die Autopsien dürften am späten Nachmittag beendet sein. Sie bekommen einen Bericht.«

Als er gegangen war, erhob sich ein leises Gemurmel, das abbrach, als Baird mit den Fingerknöcheln auf den Tisch klopfte.

»Gibt es irgend etwas von der Spurensicherung?«

Kopfschütteln.

»Ich habe mit der Putzfrau geredet.«

Das kam von Detective Chris Angeloglou.

»Ja?«

»Sie sagte, daß Mrs. Mackenzie in dem Haus vorgestern eine Party gegeben hat. Es waren zweihundert Personen da. Schlechte Nachrichten, tut mir leid.«

»Herrgott. Haben Sie das Foster gesagt?«

»Ja.«

»Wir müssen unsere Leute einfach weitermachen lassen. Wir brauchen eine Liste der Anwesenden.«

»Ich bin schon dabei.«

»Gut. Wir haben bislang noch keine Anzeichen für ein gewaltsames Eindringen gefunden. Aber es ist noch früh am Tag. Wie auch immer, man könnte die Haustür mit einer Kreditkarte, einem Plastiklineal oder irgend etwas anderem öffnen. Eine flüchtige Untersuchung des Inhalts ergab, daß Schubladen und Schränke durchsucht worden sind. Jede Menge Schäden. Zerrissene und zerbrochene Fotos und Bilder.«

»Wurde nach etwas Bestimmtem gesucht?«

»Die Theorien lassen wir, bis wir die Informationen gesammelt und abgeglichen haben. Ich will nicht, daß Beamte nach Beweisen suchen, um eine Theorie zu erhärten. Ich will

zuerst das gesamte Beweismaterial. Mit dem Denken können Sie hinterher anfangen.« Er schaute auf seine Notizen. »Was haben wir sonst noch? Da war diese Schrift, an der Wand, mit Mrs. Mackenzies Lippenstift. Piggies, Schweine.«

»Manson«, sagte DC Angeloglou.

»Was ist das?«

»Hat das nicht die Manson-Bande mit Blut an die Wand geschrieben, als sie in Kalifornien all diese Leute umbrachte? Es ist aus einem Beatles-Song.«

»Also gut, Chris. Gehen Sie der Sache nach, aber lassen Sie sich zu nichts hinreißen. Vermutlich ist es eine Sackgasse. Soweit sind wir also im Moment, und wir haben nicht viel. Ich komme gleich zum Schluß. Wenn Sie hinterher bei Christine vorbeigehen, wird sie Ihnen Kopien des Dienstplans aushändigen. Bei den Ermittlungen untersuchen Sie jeden Zentimeter des Hauses, Sie klopfen bei den Nachbarn in der Gegend an, Sie reden mit Mackenzie und Sowieso, wie immer die Firma heißt, und befragen die Leute, die auf der Party waren. Wir haben bereits Beamte auf dem Bahnhof, die sich nach Zeugen umhören, und Straßensperren auf der Tyle Road errichtet. Ich hoffe, wir kriegen die Schweinehunde binnen vierundzwanzig Stunden. Wenn nicht, möchte ich eine Menge Informationen, auf die ich zurückgreifen kann. Irgendwelche Fragen?«

»Hatten sie Feinde?«

»Das ist der Grund, warum wir ermitteln.«

»Gab es viele Wertgegenstände im Haus?«

»Gehen Sie, und finden Sie es heraus. Sie sind Polizist.«

»Es könnte doch ganz einfach sein, Sir.«

Bairds buschige Augenbrauen hoben sich und bildeten einen Winkel von fünfundvierzig Grad. Alle Augen richteten sich auf Pam MacAllister am anderen Ende des Tisches.

»Klären Sie uns auf, PC MacAllister.«

»Wenn sie überlebt, kann uns die Tochter das vielleicht sagen.«

»Ja«, sagte Baird kühl. »Und inzwischen, bis sie soweit ist, daß sie eine Aussage machen kann, könnten wir so tun, als ob wir Polizisten wären. Oder Polizistinnen. Wenn Sie es tun, tue ich es auch.«

Pam MacAllister wurde rot, sagte aber nichts.

»Also«, meinte Baird, nahm seine Papiere und stand auf. »Wenn Sie auf irgend etwas Bedeutsames stoßen, kommen Sie zu mir. Aber vergeuden Sie nicht meine Zeit.«

4. KAPITEL

»Dreh dein Fenster hoch.«

»Aber mir ist heiß.«

»Es ist eiskalt; wir werden uns beide eine Lungenentzündung holen. Dreh es hoch!«

Mürrisch kämpfte Elsie mit der Kurbel. Das Fenster ging nur ein Stück weit nach oben.

»Ich kann's nicht.«

Ich beugte mich zu dem Fenster auf ihrer Seite hinüber. Der Wagen geriet aus der Spur.

»Können wir mein Band anmachen? Das mit den Würmern.«

»Gefällt es dir in der Schule?«

Schweigen.

»Was habt ihr gestern gemacht?«

»Weiß nicht.«

»Sag mir drei Dinge, die du gestern gemacht hast.«

»Ich hab gespielt. Und gespielt. Und gespielt.«

»Mit wem hast du gespielt?« Munter. Eifrig.

»Mungo. Kann ich mein Band hören?«

»Der Recorder ist kaputt. Du hast Münzen reingesteckt.«

»Das ist nicht fair. Du hast es versprochen.«

»Ich habe es nicht versprochen.«

»Doch, hast du.«

Wir waren schon drei Stunden wach, und es war noch nicht einmal neun Uhr. Elsie war vor sechs in mein Bett gekrochen, hatte sich neben mir zusammengerollt, mir in der eisigen Morgendämmerung die Daunendecke weggezogen, meine Beine

mit ihren Zehennägeln zerkratzt, die ich vergessen hatte zu schneiden, mir ihre kalten kleinen Füße an den Rücken gedrückt, den Kopf unter meinen Arm geschoben, mich mit einem warmen, nassen, gespitzten Mund geküßt, mir mit kundigen Fingern die Augenlider hochgezogen und das Licht neben dem Bett angeknipst, so daß für einen Augenblick das Zimmer voller unausgepackter Kartons und Kisten, aus denen zerknitterte Kleider quollen, in einem schmerzhaften Nebel verschwamm.

»Warum kannst du mich nicht abholen?«

»Ich muß arbeiten. Und du magst doch Linda.«

»Mir gefallen ihre Haare nicht. Warum mußt du arbeiten? Warum kann Daddy nicht arbeiten, damit du zu Hause bleiben kannst wie andere Mütter?«

Sie hat keinen Daddy. Warum sagt sie so etwas?

»Ich komme und hole dich bei Linda ab, sobald es geht, das verspreche ich dir. Und ich mache dir etwas zum Abendessen.« Ich ignorierte das Gesicht, das sie daraufhin zog. »Und ich bringe dich morgens zur Schule. In Ordnung?« Ich versuchte, an etwas Fröhliches zu denken. »Elsie, warum spielen wir nicht unser Spiel? Was ist im Haus?«

»Weiß ich nicht.«

»Doch, du *weißt* es. Was ist in der Küche?«

Elsie schloß die Augen und runzelte vor Anstrengung die Stirn.

»Ein gelber Ball.«

»Fabelhaft. Was ist im Bad?«

»Eine Packung Coco Pops.«

»Phantastisch. Und was ist in Elsies Bett?«

Aber ich hatte ihre Aufmerksamkeit verloren. Elsie starrte aus dem Fenster. Sie zeigte auf eine langsam dahinziehende graue Wolke. Ich schaltete das Radio ein. »... frostiges Wetter ...

starke nordöstliche Winde ...« Bedeutete das *aus* Nordosten oder *in Richtung* Nordosten? Was spielte es schon für eine Rolle? Ich drehte den Knopf, Rauschen, Jazz, Rauschen, eine dumme Diskussion, Rauschen. Ich schaltete aus und konzentrierte mich auf die Landschaft. Flach, gefurcht, grau, naß, gelegentlich eine industriell aussehende Scheune aus Aluminium oder Leichtbausteinen. Kein guter Ort, um sich zu verstecken.

Als ich versucht hatte, zu einer Entscheidung über den Job in Stamford zu kommen, hatte ich eine Liste aufgestellt. Auf eine Seite hatte ich die Dinge geschrieben, die dafür, auf die andere die, die dagegen sprachen. Ich mag Listen – an jedem Arbeitstag schreibe ich eine Liste, auf der ich die Dinge, die Priorität haben, mit verschiedenfarbigen Sternchen kennzeichne. Das gibt mir das Gefühl, daß ich mein Leben unter Kontrolle habe; und ich liebe es, die Dinge, die ich erledigt habe, sauber durchzustreichen. Manchmal schreibe ich sogar ein paar ordentlich durchgestrichene Aufgaben ganz oben auf die Liste, um mich ein bißchen in Schwung zu bringen, weil ich hoffe, daß ich so auch die Sachen in den Griff bekomme, die ich noch nicht erledigt habe.

Was hatte für den Job gesprochen? Die Liste sah ungefähr so aus:

Landleben

Größeres Haus

Mehr Zeit für Elsie

Job, den ich mir immer gewünscht habe

Mehr Geld

Zeit, das Trauma-Projekt zu beenden

Spaziergänge

Haustier für Elsie (?)

Kleinere Schule

Klärung der Beziehung zu Danny

Abenteuer und Veränderung

Mehr Zeit (Das war mit mehreren Sternchen versehen, da es alle anderen Gründe einschloß.)

Auf der Seite mit den Kontras hieß es schlicht: London verlassen. Ich bin in den Vorstädten groß geworden, und während meiner Teenagerjahre wollte ich immer bloß ins Zentrum gelangen, in die Mitte, ins Schwarze sozusagen. Als ich klein war und meine Mutter noch meine Kleider auswählte (sittsame Röckchen, Polohemden, ordentliche Jeans, blaue Sandalen mit diskreten kleinen Schnallen, vernünftige Mäntel mit Messingknöpfen, dick gerippte Strumpfhosen, die immer rutschten – »also schau mal einer an, wie du gewachsen bist«, pflegte meine Mutter zu sagen, wenn sie versuchte, meinen schlaksigen Körper in Kleider für zierliche kleine Mädchen zu zwängen), gingen wir immer in der Oxford Street einkaufen. Ich saß oben im Doppeldeckerbus und starrte auf die Menschenmenge, den Schmutz, das Chaos, die Jugendlichen mit den wilden Frisuren, die über die Gehsteige schlenderten, Paare, die sich in den Ecken küßten, die heißen, hellerleuchteten Läden, die ganze Unordnung, den Schrecken und das Entzücken. Ich sagte immer, ich würde Ärztin werden und ins Zentrum Londons ziehen. Während Roberta ihre Puppen anzog, an die Brust drückte, hätschelte und herumtrug, amputierte ich den meinen die Gliedmaßen. Ich wollte Ärztin werden, weil niemand, den ich kannte, Arzt war, weil die Hälfte der Mädchen in meiner Klasse Krankenschwester werden wollte und weil meine Mutter jedesmal die Augenbrauen hob und mit den Schultern zuckte, wenn ich meinen Ehrgeiz erwähnte.

Für mich bedeutete London Müdigkeit, Aufbruch am frühen Morgen, Spätfilme, Verkehrsstaus, freche Radiosendungen,

sobald man nur den Knopf drehte, Schmutz in meinen Kleidern, Hundekot auf den Gehsteigen; bedeutete, daß Männer, die aussahen wie mein Vater, »Doktor« zu mir sagten; bedeutete Vorankommen und Geld auf der Bank, das ich für riesige Ohrringe und unvernünftige Mäntel und spitze Schuhe mit auffallenden Schnallen ausgab; bedeutete Sex mit Fremden an seltsamen Wochenenden, an die ich mich jetzt kaum noch erinnern konnte, bis auf das Gefühl in meinem euphorischen Körper, daß ich Edgware hinter mir gelassen hatte, nicht Edgware als geographischen Ort, sondern das Edgware in meinem Kopf, mit seinen Sonntagsessen und den drei Straßen, durch die man gehen mußte, um irgendwo hinzukommen, wo keine Häuser standen. London bedeutete, Elsie zu haben und ihren Vater zu verlieren. London bedeutete Danny. Es war die Geographie meines Erwachsenwerdens. Als ich nach Stamford hineinfuhr, nachdem ich Elsies Finger von meiner Jacke gelöst und ihre plötzlich geröteten Wangen geküßt und ihr impulsiv versprochen hatte, sie selbst von der Schule abzuholen, vermißte ich London plötzlich wie einen Liebhaber, ein weit entferntes Objekt der Begierde. Obwohl die Stadt mich nach Elsies Geburt eigentlich verraten hatte: Sie war ein Raster aus Spielplätzen und Kinderkrippen, Babysitten und Beratungsstellen für Mütter. Ein paralleles Universum, das ich niemals auch nur bemerkt hatte, bis ich es betrat, bis ich wochentags arbeitete, samstags und sonntags einen Kinderwagen schob und Rache schwor.

Das war es, wovon ich geträumt hatte. Zeit. Ich, allein im Haus, und kein Kind und kein Kindermädchen und kein Danny und kein Terminplan, der in meinem Kopf abschnurrte. Ich hörte ein Miauen und spürte das Kratzen von Krallen an meinem Bein. Mit gestrecktem Arm öffnete ich die Dose mit Katzenfutter, füllte Anatolys Napf und schob ihn und den Napf zur Hintertür hinaus. Ein Windstoß blies mir den Geruch von Thunfisch und Kaninchen in Gelee ins Gesicht, was einen würgenden

Hustenreiz und Erinnerungen an Seekrankheit auslöste. Wie konnte so etwas gut sein, selbst für eine Katze? Ich wusch Elsies Teller und Becher vom Frühstück ab und machte mir eine Tasse Pulverkaffee mit Wasser, das nicht richtig gekocht hatte, so daß die Kaffeekörnchen auf der Oberfläche schwammen. Draußen fiel Regen auf meinen Garten; die rosa Hyazinthen, die ich gestern so aufregend gefunden hatte, hingen seitlich geknickt in der mit Steinen durchsetzten Erde, und ihre gummiartigen Blütenblätter sahen schlammig aus. Abgesehen vom Geräusch des Regens konnte ich nichts hören, nicht einmal das Meer. Ein Gefühl der Trostlosigkeit beschlich mich. Normalerweise wäre ich jetzt schon seit zwei, vielleicht drei, in Ausnahmefällen sogar vier Stunden in der Arbeit; das Telefon würde läuten, mein Posteingangskorb würde überfließen, meine Sekretärin würde mir eine Tasse Tee bringen, und ich wäre entsetzt darüber, wie rasch der Vormittag verging. Ich schaltete das Radio ein: »Vier kleine Kinder starben bei einem ...« und hastig wieder aus. Ich wünschte, jemand hätte mir einen Brief geschickt; selbst Postwurfsendungen wären besser als nichts.

Ich beschloß zu arbeiten. Die Zeichnung, die Elsie letzte Woche für mich gemacht hatte, als ich mich über die Leere der gelblichen, abblätternden Wände meines Arbeitszimmers beklagt hatte, startete mich anklagend von der Wand über meinem Schreibtisch an, wo ich sie festgepinnt hatte. Das Zimmer war feucht und kalt, also schaltete ich den Heizofen ein; er erwärmte mein linkes Bein und gab mir das Gefühl, ein Vormittagsschläfchen zu brauchen.

Der Bildschirm meines Computers schimmerte grün. Der Cursor pulsierte mit gesunden sechzig Schlägen pro Minute. Ich klickte mit der Maus die Festplatte und dann eine leere Datei mit dem Titel BUCH an. »Selbst eine Reise von tausend Meilen beginnt mit einem einzelnen Schritt«, hatte irgend jemand einmal gesagt. Ich legte eine Datei an und betitelte sie mit »Einleitung«. Ich öffnete die Datei und schrieb erneut

»Einleitung«. Das Wort stand, bemitleidenswert klein, oben über einer grünen, leeren Fläche. Ich druckte es fett und größer und wählte dann eine andere Schriftart, so daß es dicker und farbiger aussah. So, das war besser; jedenfalls wirkte es eindrucksvoller.

Ich versuchte mich zu erinnern, was ich in dem Exposé für meinen Verleger geschrieben hatte. Mein Gehirn fühlte sich so leer an, wie es der Bildschirm vor mir war. Vielleicht sollte ich mit dem Titel anfangen. Wie nennt man ein Buch über traumatische Erlebnisse? In meinem Exposé hatte ich es einfach »Trauma« genannt, aber das klang ein bißchen schlicht, wie eine Art gelehrter Idiotenführer, und ich wollte etwas Kontroverses, Polemisches und Aufregendes; ich wollte mich damit beschäftigen, wie Trauma als Begriff mißbraucht wird, so daß die Menschen, die wirklich darunter leiden, keiner bemerkt, während Leute, die sich von Katastrophen angezogen fühlen, als Trittbrettfahrer davon profitieren. In großer Druckschrift schrieb ich über »Einleitung« »Die verborgene Wunde« und zentrierte die Wörter. Das hörte sich an wie ein Buch über Menstruation. Mit einem kurzen Wischen der Maus löschte ich die Buchstaben. »Vom Geburtsschock zum Kulturschock«. Nein, nein, nein. »Traumata – Opfer und Süchtige«? Aber das war nur ein kleiner Aspekt des Buches, nicht der Gesamtinhalt. »Seelensuche«, ein passender Titel für ein religiöses Pamphlet. »Auf den Spuren der Trauer«. Na ja. Wie wär's mit »Die Trauma-Jahre«? Das würde ich mir für meine Memoiren aufheben. Doch jetzt verging wenigstens die Zeit. Fast eine Dreiviertelstunde tippte und löschte ich Titel, bis ich schließlich wieder am Anfang war. »Einleitung«.

Ich ließ mir ein Bad ein, goß teure Badeöle hinein und lag in dem glitschigen Wasser, bis meine Finger schrumpelig wurden; ich las ein Buch über Endspiele von Schachpartien und lauschte dem Geräusch des Regens. Dann aß ich zwei Scheiben Toast mit

zerdrückten Sardinien darauf und den Rest eines Käsekuchens, der seit Tagen unter Klarsichtfolie im Kühlschrank gestanden hatte, zwei Schokoladenkekse und eine ziemlich mehligke Scheibe Melone.

Ich ging zurück in mein Arbeitszimmer zum melancholischen Grün des Bildschirms und tippte entschlossen: »Samantha Laschen wurde 1961 geboren und wuchs in London auf. Sie ist leitende Psychiaterin am neuen Zentrum für posttraumatische Persönlichkeitsstörungen mit Sitz in Stamford. Sie wohnt mit ihrer fünfjährigen Tochter und ihrer Katze im ländlichen Essex und spielt in ihrer Freizeit Schach.« Das mit der Katze strich ich wieder aus: zu versponnen. Und das mit dem Schach auch. Ich löschte mein Alter (zu jung, um eine Autorität zu sein, zu alt für ein Wunderkind), das über das Aufwachsen in London und den Wohnsitz in Essex ebenfalls (langweilig). Ich löschte Elsie – ich würde meine Tochter nicht tragen wie ein Accessoire. Dann fing ich an herumzuspielen. Kannten wir Ärzte nicht auch ein gewisses Statusdenken? So, das gefiel mir: »Samantha Laschen ist Fachärztin für Psychiatrie.« Oder wie wär's einfach mit: »Samantha Laschen ist ...«

Minimalismus war immer mein Stil. Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und schloß die Augen.

»Keine Bewegung«, sagte eine Stimme, und zwei warme, schwielige Hände legten sich über meine geschlossenen Augen.

»Mmmm«, sagte ich und lehnte den Kopf nach hinten. »Ein fremder Mann, der mir die Augen zuhält.«

Ich spürte Lippen an meiner Kehle. Mein Körper rutschte tiefer in den Sessel, und ich fühlte, wie seine Spannung sich löste.

»Samantha Laschen ist ...« Na, dagegen kann ich nichts sagen. Aber vielleicht gibt es bessere Arten, wie du deine Tage verbringen kannst, als drei Wörter zu schreiben, was?«

»Zum Beispiel?« fragte ich, noch immer blind, noch immer

schlaff, das Gesicht von seinen rauen Händen umschlossen.

Er drehte den Stuhl um, und als ich die Augen aufschlug, war sein Gesicht nur ein paar Fingerbreit von meinem entfernt: so braune Augen unter den geraden, dunklen Brauen, daß sie fast schwarz wirkten, wirres, ungewaschenes Haar über einer abgetragenen Lederjacke, stoppeliges Kinn, Geruch von Öl, Sägespänen, Seife. Wir berührten uns nicht. Er sah in mein Gesicht, und ich sah auf seine Hände.

»Ich hab dich nicht kommen hören. Ich dachte, du würdest ein Dach bauen.«

»Gebaut. Installiert. Beahlt. Wie lange haben wir Zeit, bis du Elsie abholen mußt?«

Ich sah auf meine Uhr.

»Ungefähr zwanzig Minuten.«

»Dann müssen zwanzig Minuten reichen. Komm her.«

»Mummy?«

»Ja.«

»Lucy hat gesagt, daß dein Haar getötet ist.«

»Sie hat nicht gemeint, daß es getötet ist, sie hat vermutlich gemeint, daß es getönt ist. Daß ich es färbe.«

»Ihre Mummy hat braune Haare.«

»Nun ja ...«

»Und Mias Mummy hat auch braune Haare.«

»Möchtest du, daß ich auch braune Haare hätte?«

»Es ist ein ganz helles Rot, Mummy.«

»Ja, da hast du recht, das ist es.« Manchmal bin ich selbst noch schockiert, wenn ich morgens verschlafen ins Bad komme und mein Gesicht zufällig in dem fleckigen Spiegel sehe: weißes Gesicht, feine Linien, die sich allmählich um die Augen herum ausbreiten, und ein flammend roter Schopf auf einem schlanken

Hals.

»Es sieht aus wie ...«, sie starrte aus dem Fenster, ihr widerspenstiger Körper stemmte sich gegen den Gurt, »... wie diese rote Ampel.«

Dann folgte Stille, und als ich mich das nächste Mal umsah, war sie fest eingeschlafen, wie ein Baby mit dem Daumen im Mund, den Kopf zur Seite gelegt.

Ich saß auf einer Kante von Elsies schmalen Bett und las ihr ein Buch vor, zeigte gelegentlich auf ein Wort, das sie stockend buchstabierte oder – wild drauflos und meist fehlerhaft – zu erraten versuchte. Danny saß auf der anderen Bettkante und faltete kleine Stücke Papier zu einer eckigen Blume, einem flinken Mann, einem schlaun Hund. Elsie saß zwischen uns, den Rücken gerade, die Augen leuchtend, die Wangen rot, befangen, lieb und ernst. Wir waren wie eine richtige Familie. Elsies Blick schnellte zwischen uns hin und her, verband uns. Mein Körper glühte in der Erinnerung an meine kurze Begegnung mit Danny auf dem staubigen Boden meines Arbeitszimmers und in der Vorfreude auf den Abend, der vor uns lag. Während ich las, spürte ich Dannys Blick auf mir. Die Luft zwischen uns war erotisch aufgeladen. Und als Elsie immer undeutlicher redete und schließlich einschlief, gingen wir ohne ein Wort in mein Schlafzimmer, zogen uns gegenseitig aus, berührten uns, und das einzige Geräusch, das man hörte, war das Tropfen des Regens draußen oder manchmal ein Atemzug, der wie ein schmerzliches Aufstöhnen klang. Es war, als hätten wir uns wochenlang nicht gesehen.

Später nahm ich eine Pizza aus der Tiefkühltruhe und schob sie in den Backofen, und wir aßen sie vor dem Feuer, das Danny angezündet hatte. Dabei erzählte ich ihm von meinen Fortschritten mit der Trauma-Station, von Elsies ersten Schultagen, von dem Versuch, mit dem Buch anzufangen, und

von meiner Begegnung mit dem Farmer. Danny sprach davon, welche Freunde er in London gesehen und wie er in bitterer Kälte auf feuchten, baufälligen Sparren gehockt hatte, und dann lachte er und sagte, während ich durch meinen Beruf aufstiege, würde er absteigen: vom Theater zum Nichtstun, dann zur Zimmererarbeit und schließlich zu Gelegenheitsjobs; im Augenblick baute er ein Dach für eine streitsüchtige alte Frau.

»Tu's nicht«, sagte er, als ich anfang, hastig etwas darüber zu sagen, daß Erfolg mehr sei als Arbeit. »Spiel es nicht herunter. Du brauchst dir nicht solche Sorgen zu machen. Dir gefällt, was du tust, und mir gefällt, was ich tue.«

Als das Feuer erlosch, gingen wir wieder die knarrende Treppe hinauf, schauten nach Elsie, die in einem Nest aus Daunen und weichen Spielsachen schlief, legten uns in das Doppelbett und wandten einander müde und wie selbstverständlich das Gesicht zu.

»Vielleicht könnten wir ...«, sagte er.

»Könnten was?«

»... zusammenleben. Sogar ...«, seine Hand rieb meinen Rücken, und seine Stimme wurde ganz leicht und beiläufig, »... sogar daran denken, ein Kind zu haben.«

»Vielleicht«, murmelte ich schläfrig. »Vielleicht.«

Es war einer unserer besseren Tage.

5. KAPITEL

»Alles in Ordnung, Sir?«

»Nein.«

»Ich werde Sie aufheitern. Vielleicht etwas zu lesen?«

Detective Angeloglou warf eine Zeitschrift auf Rupert Bairds Schreibtisch. Baird nahm es auf und knurrte, als er den verblichenen Druck sah.

»*Rabbit Punch*? Was ist das?«

»Haben Sie das nicht abonniert? Wir haben unten sämtliche Ausgaben. Das ist die Hauszeitschrift von ARK.«

»ARK?«

»Das steht für Animal Rights Knights, die militanten Tierschützer.«

Baird stöhnte. Sanft tätschelte er die Haare oben auf seinem Kopf, die die kahle Stelle darunter bedeckten, aber nicht verbergen konnten.

»Wirklich?«

»Allerdings. Das sind die, die 1992 drüben in Ness in die Nerzfarm eingebrochen sind. Sie haben die Nerze befreit.« Angeloglou zog die Akte zu Rate, die er in der Hand hielt. »Dreiundneunzig haben sie den Brandsatz im Supermarkt in Goldswan Green gelegt. Dann war nichts mehr bis zur Explosion in der Universität im letzten Jahr. Sie sind auch in einige der extremeren Protestaktionen wegen der Kälber verwickelt, in die direkten Aktionen gegen Farmer und Transportfirmen.«

»So?«

»Schauen Sie sich das an.«

Angeloglou schlug die Zeitschrift in der Mitte auf, wo ein

Artikel mit der roten Titelzeile »Schlächter des Monats« überschrieben war.

»Ist das irgendwie von Bedeutung?«

»Das ist eine der Dienstleistungen für ihre Leser. Sie drucken die Namen und Adressen von Leuten ab, die sie beschuldigen, Tiere zu quälen. Sehen Sie, hier steht Professor Ronald Maxwell vom Linnaeus-Institut. Er erforscht den Gesang der Vögel. Dazu benutzt er Vögel, die in Käfige gesperrt sind. Dr. Christopher Nicholson hat jungen Katzen die Augenlider zugenäht. Charles Patton führt die Pelzfirma seiner Familie. Und hier haben wir Leo Mackenzie, Firmenchef von Mackenzie und Carlow.«

Baird griff nach der Zeitschrift.

»Was soll er denn tun ... getan haben, meine ich?«

»Tierversuche, steht hier.«

»Ach du Scheiße. Gut gemacht, Chris. Haben Sie das überprüft?«

»Ja. In ihren Labors in Fulton arbeitet die Firma an einem Projekt, das teilweise vom Landwirtschaftsministerium finanziert wird. Es geht um Streß bei der Tierhaltung, hat man mir gesagt.«

»Und was machen die da?«

Angeloglou lächelte breit.

»Das ist das Gute«, sagte er. »Zu den Untersuchungen gehört es, Schweinen Elektroschocks zu versetzen und verschiedene Verletzungen zuzufügen und dann ihre Reaktionen zu testen. Haben Sie je gesehen, wie ein Schwein geschlachtet wird?«

»Nein.«

»Sie schneiden ihm die Kehle durch. Überall Blut. Daraus machen sie Blutwurst.«

»Ich kann Blutwurst nicht ausstehen«, sagte Baird und blätterte mehrere Seiten der Zeitschrift um. »Ich finde kein Datum. Wissen wir, wann das veröffentlicht wurde?«

»Sie bekommen den *Rabbit Punch* nicht bei Ihrem örtlichen Zeitungshändler. Sein Erscheinen bezeichnet man wohl am besten als unregelmäßig, die Verteilung als lückenhaft. Wir haben uns dieses Exemplar vor sechs Wochen besorgt.«

»Wurde Mackenzie davor gewarnt?«

»Man hatte ihm davon erzählt«, sagte Angeloglou. »Aber das war nichts Neues. Wie mir seine Geschäftsleitung sagte, war er an derartige Dinge gewöhnt.«

Baird runzelte konzentriert die Stirn.

»Was wir jetzt brauchen, sind ein paar Namen. Wer war noch für die Aktionen dieser Tierfreunde zuständig? Mitchell, nicht?«

»Ja, aber der hat im Augenblick in den West Midlands alle Hände voll zu tun. Ich habe mit Phil Carrier telefoniert, der sein DI war. Seit Monaten läuft er dort herum und sieht sich abgefackelte Scheunen und zerstörte Lastwagen an. Er wird uns ein paar Namen liefern.«

»Gut«, sagte Baird, »dann mal ran an die Sache. Was gibt's Neues über die Mackenzie-Tochter?«

»Sie ist bei Bewußtsein. Außer Lebensgefahr.«

»Irgendwelche Chancen, daß sie aussagt?«

Angeloglou schüttelte den Kopf.

»Im Augenblick nicht. Die Ärzte glauben, daß sie unter einem schweren Schock steht. Sie hat noch nichts gesagt. Außerdem, Sie erinnern sich, hatte man ihr die Augen verbunden. Ich würde mir davon vorerst nicht allzuviel versprechen.«

1990 war Melissa Hollingdale noch Biologielehrerin an einer Gesamtschule und vollkommen unbescholten; nicht einmal einen unbezahlten Parkschein konnte man ihr zur Last legen. Inzwischen aber war sie ein häufiger Gast in den Vernehmungszimmern der Polizei, und auf dem Bildschirm rollte Seite um Seite ihre Akte ab. Chris Angeloglou saß hinter

dem nur einseitig transparenten Spiegel und starrte die Frau mit dem unbewegten Gesicht an, die etwa Mitte Dreißig war. Ihr langes, dichtes dunkles Haar war im Nacken zusammengebunden, sie trug kein Make-up. Ihre Haut war blaß, glatt, sauber. Sie kleidete sich praktisch. Rollkragenpullover, Jeans, Turnschuhe. Ihre Hände, die mit den Handflächen nach unten ruhig auf dem Tisch vor ihr lagen, waren überraschend zierlich und weiß. Sie wartete ohne jedes Zeichen von Ungeduld.

»Wir fangen also mit Melissa an?«

Angeloglou drehte sich um. Es war Baird.

»Wo ist Carrier?«

»Unterwegs. Es gab eine Meldung über eine Bombe, die an eine Truthahnfarm adressiert war.«

»Großer Gott.«

»In einer Weihnachtskarte.«

»Himmel. Bißchen spät, nicht?«

»Er kommt später her.«

Ein Constable erschien mit einem Tablett, auf dem drei Tassen Tee standen. Angeloglou nahm es ihm ab. Die beiden Detectives nickten einander zu und traten ein.

»Danke, daß Sie gekommen sind. Möchten Sie eine Tasse Tee?«

»Ich trinke keinen Tee.«

»Zigarette?«

»Ich rauche nicht.«

»Haben Sie die Akte, Chris? In welcher Eigenschaft ist Miss Hollingdale hier?«

»Sie ist Koordinatorin der *Vivisection and Export Alliance*. VEAL.«

»Nie davon gehört«, sagte Hollingdale in ruhigem Ton.

Angeloglou schaute in seine Akte.

»Wie lange sind Sie jetzt draußen? Zwei Monate, nicht? Nein, drei. Mutwillige Sachbeschädigung, Angriff auf einen Polizisten, Störung der öffentlichen Ordnung.«

Hollingdale gestattete sich ein resigniertes Lächeln.

»Ich habe mich in Dovercourt vor einen Lastwagen gesetzt. Was soll das hier alles?«

»Welche Tätigkeit üben Sie zur Zeit aus?«

»Ich habe Schwierigkeiten, eine Arbeitsstelle zu finden. Anscheinend stehe ich auf verschiedenen Schwarzen Listen.«

»Warum glauben Sie das?«

Sie sagte nichts.

»Vor drei Tagen wurden ein Geschäftsmann namens Leo Mackenzie und seine Ehefrau in ihrem Haus in Castletown, einem Vorort von Stamford, ermordet. Ihre Tochter liegt in kritischem Zustand in einem Krankenhaus.«

»Ja?«

»Lesen Sie manchmal eine Zeitschrift namens *Rabbit Punch*?«

»Nein.«

»Das ist ein Untergrundmagazin, das von einer terroristischen Tierschützergruppe herausgegeben wird. In der letzten Ausgabe standen Name und Adresse von Mr. Mackenzie. Sechs Wochen später wurden ihm, seiner Frau und seiner Tochter die Kehlen durchgeschnitten. Was haben Sie dazu zu sagen?«

Hollingdale zuckte mit den Achseln.

»Was halten Sie von Aktionen dieser Art?« fragte Baird.

»Haben Sie mich hierhergeholt, um über die Rechte der Tiere zu diskutieren?« fragte Hollingdale mit sarkastischem Lächeln.
»Ich bin dagegen, daß irgendeiner Kreatur die Kehle durchgeschnitten wird. Ist es das, was Sie von mir hören wollen?«

»Würden Sie solche Akte verurteilen?«

»Ich bin nicht an Gesten interessiert.«

»Wo waren Sie in der Nacht vom siebzehnten zum achtzehnten Januar?« Hollingdale schwieg lange.

»Ich nehme an, ich lag im Bett, wie alle anderen auch.«

»Nicht alle. Haben Sie irgendwelche Zeugen dafür?«

»Vermutlich kann ich ein oder zwei Leute finden.«

»Ich wette, daß Sie das können. Übrigens, Miss Hollingdale«, fügte Baird hinzu, »wie geht es Ihren Kindern?«

Sie zuckte zusammen, ihre Miene wurde hart.

»Das sagt mir ja keiner. Werden Sie es mir sagen?«

»Mark Featherstone, oder möchten Sie bei Ihrem angenommenen Namen Loki genannt werden?«

Loki trug eine extravagante Mischung verschiedener Stoffe, die zu einer formlosen Tunika zusammengenäht waren, über weiten weißen Baumwollhosen. Sein rotes Haar war zu Dreadlocks gezwirbelt und hing ihm steif wie riesige Pfeifenreiniger bis auf den Rücken. Er roch nach Patschuliöl und Zigaretten.

»Reimt sich Loki auf ›Hockey‹ oder auf ›Chokey‹^{*}? Ich würde eher auf Chokey tippen.« Angeloglou sah in seine Akte. »Einbruch. Einbruchsdiebstahl. Körperverletzung. Ich dachte, Sie wären gegen Gewalt?«

Loki sagte nichts.

»Sie sind ein kluger Mann, Loki. Chemieingenieur. Doktorgrad in Naturwissenschaften. Nützliches Training für die Herstellung von Sprengstoffen, nehme ich an.«

^{*} Deutsch etwa: Knast (A. d. Ü.)

»Wurden sie denn in die Luft gesprengt, dieses Ehepaar?« fragte Loki.

»Nein, aber meine Kollegen werden Sie zweifellos nach dem Päckchen fragen, das bei der Geflügelfarm Marshall's Poultry eingegangen ist.«

»Ist es hochgegangen?«

»Zum Glück nicht.«

»Na, dann«, sagte Loki verächtlich.

»Mr. und Mrs. Mackenzie wurden die Kehlen durchgeschnitten. Wie finden Sie das?«

Loki lachte.

»Ich denke, er wird es sich zweimal überlegen, bevor er wieder Tiere foltert!«

»Sie kranker Mistkerl, was wollen Sie eigentlich erreichen, indem Sie auf diese Weise Leute umbringen?«

»Wollen Sie einen Vortrag über die Theorie revolutionärer Gewalt?«

»Versuchen Sie's ruhig«, sagte Baird.

»Das Foltern von Tieren ist Teil unserer Wirtschaft, Teil unserer Kultur. Das Problem unterscheidet sich nicht von dem, vor dem die Gegner der Sklaverei oder der Kolonisierung Amerikas standen. Man muß die Aktivität einfach unökonomisch machen, wirtschaftlich unattraktiv.«

»Selbst wenn dazu Mord gehört?«

Loki lehnte sich auf seinem Stuhl zurück.

»Befreiungskriege haben ihren Preis.«

»Sie kleiner Scheißer«, sagte Baird. »Wo waren Sie in der Nacht des siebzehnten Januar?«

»Ich habe geschlafen. Und wurde gestört. Wie die Mackenzies.«

»Hoffentlich haben Sie dafür einen Zeugen.«

Loki lächelte und zuckte mit den Schultern.

»Wer hofft denn hier?«

»Ich möchte Ihnen etwas vorlesen, Professor Laroue«, sagte Baird, der ein maschinengeschriebenes Blatt in der Hand hielt. »Bitte entschuldigen Sie, wenn ich dem Stil nicht gerecht werde:

Jeder von uns akzeptiert Grenzen unserer Verpflichtung, dem Gesetz zu gehorchen. Nach dem Holocaust dürfen wir ferner feststellen, daß es Zeiten gibt, in denen wir gezwungen sind, gegen das Gesetz zu verstoßen, sogar die Grenzen dessen zu überschreiten, was wir normalerweise als akzeptables Verhalten betrachten. Ich sehe voraus, daß zukünftige Generationen uns nach unserem eigenen Holocaust fragen werden, dem Holocaust an Tieren, und danach, wie wir dabeistehen konnten, ohne etwas zu tun. Wir in Großbritannien leben jeden Tag mit Auschwitz. Nur, daß es diesmal schlimmer ist, weil wir uns nicht auf Unwissenheit berufen können. Wir essen es zum Frühstück. Wir ziehen es an. Was werden wir unseren Kindern eines Tages sagen? Vielleicht werden die einzigen Menschen, die ihr Haupt noch erheben können, diejenigen sein, die etwas getan, die Widerstand geleistet haben.

Erkennen Sie das wieder, Professor?«

Frank Laroues Haar war so kurz geschnitten, daß es fast wie ein Gazefilm seinen Schädel bedeckte. Er hatte sehr blasse blaue Augen mit merkwürdig winzigen Pupillen, so daß er aussah, als habe Blitzlicht ihn geblendet. Er trug einen makellosen rehbraunen Anzug mit weißem Hemd und Leinenschuhen. In der Hand hielt er einen Stift, den er zwanghaft drehte und mit dem er manchmal auf den Tisch klopfte.

»Ja. Das ist der Teil einer Rede, die ich letztes Jahr bei einer öffentlichen Versammlung hielt. Nebenbei bemerkt ist sie nie veröffentlicht worden. Es würde mich interessieren, wie Sie an dieses Exemplar gekommen sind.«

»Oh, wir gehen abends gern aus. Was haben Sie mit dieser Passage gemeint?«

»Was soll das alles? Meine Ansichten über unsere Verantwortung den Tieren gegenüber sind allgemein bekannt. Ich habe mich bereit erklärt herzukommen und Fragen zu beantworten, aber ich verstehe nicht, was Sie wollen.«

»Sie haben für *Rabbit Punch* geschrieben.«

»Nein, das habe ich nicht.« Mit einem halben Lächeln zeigte er, daß er erkannt hatte, wovon die Rede war. »Vielleicht sind Dinge, die ich geschrieben oder gesagt habe, dort wiedergegeben worden wie in anderen Zeitschriften auch. Das ist eine ganz andere Sache.«

»Sie lesen ihn also?«

»Ich kenne ihn. Ich habe ein Interesse an dieser Materie.«

Chris Angeloglou lehnte an der Wand. Baird zog sein Jackett aus und hängte es über den Stuhl, der Laroue gegenüber am Tisch stand. Dann setzte er sich hin.

»Ihre Rede ist eine klare Anstiftung zur Gewalt.«

Laroue schüttelte den Kopf.

»Ich bin Philosoph. Ich habe einen Vergleich gezogen.«

»Sie haben suggeriert, daß Menschen die Pflicht haben, zur Verteidigung der Tiere gewaltsame Aktionen durchzuführen.«

Eine kurze Pause trat ein. Dann, geduldig: »Es dreht sich nicht um etwas, was ich suggeriert habe. Ich glaube, daß Menschen objektiv die Pflicht zu handeln haben.«

»Sie auch?«

»Ja.« Er lächelte. »Das folgt daraus.«

»*Rabbit Punch* glaubt das gleiche, nicht wahr?«

»Wie meinen Sie das?«

»Die Zeitschrift veröffentlicht die Namen und Adressen von Leuten, denen sie vorwirft, Tieren Schaden zuzufügen. Soll das

ein Aufruf zu gewaltsamen Aktionen gegen diese Leute sein?«

»Oder vielleicht gegen deren Eigentum.«

»Das war eine Unterscheidung, die Sie in Ihrem Vortrag nicht gemacht haben.«

»Nein.«

Baird lehnte sich schwer über den Tisch.

»Glauben Sie, daß es falsch war, Leo Mackenzie und seine Familie zu töten?«

Tap, tap, tap.

»Objektiv gesprochen, nein, das glaube ich nicht«, sagte er.
»Könnte ich Tee oder Wasser oder irgend etwas bekommen?«

»Was ist mit den unschuldigen Opfern?«

»Unschuld ist ein schwer zu definierender Begriff.«

»Professor Laroue, wo waren Sie in der Nacht des siebzehnten Januar?«

»Ich war zu Hause, im Bett, mit meiner Frau.«

Baird wandte sich an Angeloglou.

»Würden Sie mir bitte die Akte geben? Danke.« Er öffnete sie und blätterte einige Seiten durch, bevor er fand, was er suchte.
»Ihre Frau ist Chantal Bernard Laroue, nicht wahr?«

»Ja.«

Baird fuhr mit dem Finger an der Seite entlang.

»Jagdsabotage, Jagdsabotage, Störung der öffentlichen Ordnung, Störung der öffentlichen Ordnung, Behinderung des Verkehrs, und hier ist sie sogar zu Körperverletzung geschritten.«

»Gut für sie.«

»Aber nicht unbedingt gut für Sie, Professor Laroue. Möchten Sie mit Ihrem Anwalt sprechen?«

»Nein, Officer.«

»Detective Inspector.«

»Detective Inspector.« Ein Lächeln breitete sich auf Laroues blassem, knochigem Gesicht aus, und er hob zum erstenmal den Blick, um Baird anzusehen. »Das ist alles Quatsch. Vorträge und wo ich in der Nacht des Ich-weiß-nicht-Wievielten war. Ich gehe jetzt. Wenn Sie wieder mit mir sprechen wollen, dann sorgen Sie dafür, daß Sie etwas haben, worüber Sie mit mir sprechen wollen. Würden Sie bitte die Tür öffnen, Officer?«

Angeloglou sah Baird an.

»Sie haben den Mistkerl gehört«, sagte Baird. »Machen Sie ihm die Tür auf.«

In der Tür drehte sich Laroue nach den beiden Detectives um: »Wir werden siegen, glauben Sie mir.«

Paul Hardy sagte überhaupt nichts. Er saß in seinem langen Leinenmantel da, als wäre es bereits ein Zugeständnis, ihn auszuziehen. Ein- oder zweimal fuhr er sich mit der Hand durch das lockige braune Haar. Er sah durch seine Brille mit den Drahtbügeln abwechselnd Baird und Angeloglou an, aber die meiste Zeit starrte er einfach in die Luft. Er antwortete nicht auf Fragen und gab nicht einmal zu erkennen, daß er sie gehört hatte.

»Wissen Sie von den Mackenzie-Morden?«

»Wo waren Sie in der Nacht des siebzehnten?«

»Sie wissen, wenn Sie angeklagt werden, kann Ihr Schweigen als Beweis gegen Sie verwendet werden.«

Nichts. Nach mehreren vergeblichen Minuten klopfte jemand an die Tür. Angeloglou ging hin. Es war eine junge Polizistin.

»Hardys Anwältin ist da«, sagte sie.

»Führen Sie sie herein.«

Sian Spenser, eine Frau Anfang Vierzig mit energischem Kinn, war außer Atem und gereizt.

»Ich möchte fünf Minuten mit meinem Mandanten allein sprechen.«

»Man wirft ihm nichts vor.«

»Was zum Teufel soll er dann hier? Gehen Sie. Sofort.«

Baird atmete tief ein und verließ das Zimmer, gefolgt von Angeloglou. Als Spenser sie zurückholte, saß Hardy mit dem Rücken zur Tür.

»Mein Mandant hat nichts zu sagen.«

»Zwei Menschen sind ermordet worden«, sagte Baird mit erhobener Stimme. »Wir haben Hinweise darauf, daß Tierschutzaktivisten damit zu tun haben. Ihr Mandant ist wegen Verschwörung zu strafbarer Sachbeschädigung verurteilt worden. Er hat verdammtes Glück gehabt, daß er nicht mit dem Sprengstoff erwischt wurde. Wir wollen ihm ein paar Fragen stellen.«

»Meine Herren«, sagte Spenser, »ich möchte, daß mein Mandant innerhalb von fünf Minuten dieses Gebäude verlassen kann, oder ich werde Rechtsmittel einlegen.«

»DC Angeloglou.«

»Sir?«

»Nehmen Sie zu den Akten, daß Paul Michael Hardy jede Mitarbeit an diesen Ermittlungen verweigert hat.«

»Sind Sie fertig?« fragte Spenser mit fragender Miene, die fast amüsiert wirkte.

»Nein, aber Sie können Ihr Stück Dreck mitnehmen.«

Hardy stand auf und ging zur Tür. Vor Angeloglou blieb er stehen. Ihm schien etwas einzufallen.

»Wie geht es dem Mädchen?« fragte er und ging dann hinaus, ohne auf eine Antwort zu warten.

Eine Stunde später trafen sich Baird und Angeloglou zu einer

Nachbesprechung in Bill Days Büro. Bill Day stand am Fenster und schaute hinaus in die Dunkelheit.

»Gibt's irgend etwas?« fragte Day.

»Nichts Konkretes, Sir«, sagte Angeloglou vorsichtig.

»Das hatte ich eigentlich auch nicht erwartet«, sagte Baird.
»Ich wollte bloß ein Gefühl für die Leute bekommen. Für das Atmosphärische.«

»Und?«

»Ich denke, es lohnt sich, diese Richtung weiterzuverfolgen.«

»Was haben wir?«

»Fast nichts. Den Hinweis in der Zeitschrift, die Schrift am Tatort.«

»Fast nichts?« fragte Day sarkastisch.

Baird schüttelte den Kopf.

»Das ist nicht gut. Es gab ein paar Tage vorher diesen Riesenempfang. Haare und Fasern sind ein totales Desaster. Vielleicht ist es im Zimmer des Mädchens besser.«

»Was ist mit dem Mädchen?« fragte Day. »Sind wir mit ihm weitergekommen?«

Baird schüttelte den Kopf.

»Was machen wir mit ihr?«

»Sie wird bald entlassen.«

»Ist das ein Problem?«

»Es wäre immerhin möglich, daß sie in einer gewissen Gefahr ist.«

»Durch diese Tierfritzen?«

»Durch wen auch immer.«

»Können Sie sie noch ein paar Tage im Krankenhaus festhalten?«

»Das kann Monate dauern, nicht Tage.«

»Wie ist ihr psychischer Zustand?«

»Sie ist durcheinander. Traumatischer Streß, so etwas in der Art.«

Day knurrte.

»Herrgott, wir haben zwei Weltkriege ohne verdamnte Streßberater überstanden. Hören Sie, Rupert, ich bin nicht glücklich mit all dem, aber machen Sie weiter, und finden Sie für das Mädchen irgendeinen diskreten Platz. Sorgen Sie um Gottes willen dafür, daß die Presse sie nicht findet.«

»Wo?«

»Ich habe keine Ahnung. Fragen Sie Philip Kale, vielleicht kann er Ihnen ein paar Namen nennen.«

Baird und Angeloglou wandten sich zum Gehen.

»Ach, Rupert?«

»Ja?«

»Finden Sie irgendwelche verdamnten Beweise. Ich werde allmählich nervös.«

6. KAPITEL

Innerhalb weniger Wochen war es mir gelungen, mir ein eigenes Leben einzurichten. Ich hatte ein Haus und einen Garten. Das Haus war alt, hatte große Fenster, eine solide quadratische Form und stand auf etwas, das vor langer Zeit ein Kai gewesen sein mußte. Jetzt schaute es verloren über Marschland hinweg aufs Meer, das eine halbe Meile entfernt war.

In den hektischen Tagen nach dem Kauf des Hauses im November hatte ich bei den Immobilienmaklern und im Laden, der ein paar Meilen die Straße hinauf in Lymne lag, herumgefragt und ein Kindermädchen gefunden. Linda war klein und schwächling, hatte einen blassen Teint und wirkte älter als zwanzig. Sie wohnte in Lymne, und obwohl sie kein Diplom als Kinderpflegerin hatte, besaß sie die beiden Hauptqualifikationen, an denen ich interessiert war: einen Führerschein und eine ruhige Art. Als Elsie sie zum erstenmal traf, ging sie zu ihr und setzte sich ohne ein Wort auf ihren Schoß, und das reichte mir. Gleichzeitig sorgte ich dafür, daß Lindas beste Freundin, Sally, zwei- oder dreimal pro Woche kam, um das Haus zu putzen.

Die nächstgelegene Grundschule, St. Gervase, liegt in Brask, etwa fünfzig Kilometer auf der anderen Seite von Lymne. Ich fuhr hin und besichtigte sie durch den Zaun. Da gab es einen grünen Spielplatz, leuchtende Malereien an den Wänden, und ich entdeckte keine weinenden Kinder oder solche, die sich selbst überlassen waren. So war ich ins Büro gegangen, hatte das Formular ausgefüllt, und Elsie war sofort aufgenommen worden.

Das alles war fast beunruhigend einfach gewesen: ein erwachsenes Leben, das zu meinem bevorstehenden erwachsenen Job paßte. Ein paar Wochen später, im Januar, als

England nach Weihnachten allmählich wieder in Gang kam und Danny schon seit fünf Tagen da war, ohne irgendwelche Anzeichen dafür zu zeigen, daß er wieder gehen wollte, als er mein Haus mit Bierdosen und mein Bett mit Wärme gefüllt hatte, fuhr ich ins Stamford General Hospital, um den stellvertretenden Leiter des Gremiums kennenzulernen, das das Krankenhaus verwaltete. Er hieß Geoffrey Marsh, ein Mann ungefähr in meinem Alter, und war so makellos gekleidet, als wollte er gleich ein Nachrichtenprogramm im Fernsehen moderieren. Und sein Büro war groß und elegant genug, um auch als Studio dienen zu können. Ich hatte sofort das Gefühl, nicht gut genug angezogen zu sein, was sicher mit zum Sinn dieser Inszenierung gehörte.

Geoffrey Marsh nahm mich bei der Hand – »nennen Sie mich Geoff, Sam« – und sagte mir, er sei vollkommen begeistert von mir und meiner Station. Er war überzeugt, wir würden damit ein neues Modell für den Umgang mit Patienten schaffen. Er führte mich Treppen hinauf und Gänge entlang, um mir den leeren Flügel des Gebäudes zu zeigen, den ich beziehen würde. Es gab fast nichts zu sehen, außer daß er groß war. Er lag im Erdgeschoß, was mir gefiel. Von einem Fenster blickte man auf ein Fleckchen Grün. Damit konnte ich etwas anfangen.

»Was war hier früher?« fragte ich.

Er schüttelte den Kopf, als sei das ein unwichtiges Detail.

»Gehen wir zurück in mein Büro. Wir müssen ein paar Brainstorming-Konferenzen abhalten, Sam«, sagte er. Er sprach meinen Namen wie ein Mantra aus.

»Worüber?«

»Über die Station.«

»Haben Sie mein Exposé gelesen? Ich dachte, die Personalausstattung und die therapeutischen Vorgehensweisen, die ich darin dargelegt habe, wären klar genug.«

»Ich habe es gestern abend gelesen, Sam. Ein faszinierender

Ausgangspunkt, und ich kann Ihnen versichern, ich bin fest überzeugt, daß diese Station und Sie das Stamford General weithin bekanntmachen werden; mir geht es darum, daß die Station so erstklassig wie möglich wird.«

»Ich werde natürlich mit den Sozialdiensten zusammenarbeiten müssen.«

»Ja«, sagte Marsh, als hätte er mich nicht gehört oder nicht hören wollen. »Zuerst möchte ich Sie mit meinem Personalmanager und dem Management bekannt machen, das unser laufendes Erweiterungsprogramm betreut.« Inzwischen waren wir wieder in seinem Büro. »Ich möchte Ihnen die Struktur des Energieflusses zeigen, die mir vorschwebt.« Er zeichnete ein Dreieck. »Also, hier an der Spitze ...« Sein Telefon läutete; stirnrunzelnd nahm er den Hörer ab. »Wirklich?« sagte er und sah mich an. »Es ist für Sie. Dr. Scott.«

»Dr. Scott?« fragte ich ungläubig und nahm den Hörer. »Thelma, sind Sie das? ... Wie in aller Welt haben Sie mich gefunden? ... Ja, natürlich, wenn es wichtig ist. Möchten Sie mich in Stamford treffen? ... Gut, wie Sie wollen. Dann können Sie gleich mal sehen, wie ich jetzt lebe.« Ich gab ihr meine Adresse und die ausgefeilte Wegbeschreibung, die ich bereits auswendig konnte, über die dritte Ausfahrt aus dem Kreisverkehr, über Bahnübergänge und Ententeiche ohne Enten. Dann legte ich auf. Marsh telefonierte bereits auf dem anderen Apparat. »Ich fürchte, ich muß gehen. Es ist dringend.« Er nickte mir zu und winkte kurz, während er pantomimisch kundtat, wie beschäftigt er war. »Ich rufe Sie nächste Woche an«, sagte ich, und als Antwort nickte er, offensichtlich von etwas anderem in Anspruch genommen.

Ich fuhr direkt nach Hause. Dannys Lieferwagen stand noch in der Einfahrt, aber er war nicht im Haus, und seine Lederjacke hing nicht mehr am Haken. Ein paar Minuten später kam Thelma mit ihrem alten Morris Traveller angeknattert. Ich

lächelte, als ich sie zum Weg hinübergehen sah. Ihr Blick wanderte herum und schätzte ab, wo ich gelandet war. Sie trug Jeans und einen langen Tweedmantel. Thelma konnte in allem unelegant aussehen. Ich fand sie jedoch nicht komisch. Keiner, bei dessen Forschungsprojekten Thelma die Leitung hatte, fand sie komisch. Ich öffnete die Tür und nahm sie herzlich in die Arme, was eine gewisse Geschicklichkeit erforderte, weil sie mehr als einen Kopf kleiner war als ich.

»Das Haus sehe ich«, sagte sie. »Und wo sind die Ulmen?«

»Ich kann Sie hinters Haus führen und Ihnen die Baumstümpfe zeigen. Dies ist der erste Ort, den die Käfer erreichten, als sie von der Fähre aus Holland kamen.«

»Ich bin erstaunt«, sagte sie. »Grüne Wiesen, Stille, ein Garten. Schlamm.«

»Schön, nicht?«

Sie zuckte zweifelnd mit den Schultern und ging an mir vorbei in die Küche.

»Kaffee?« fragte sie.

»Machen Sie es sich bequem.«

»Wie geht's dem Buch?«

»Ausgezeichnet.«

»So schlecht? Ist Danny noch da?«

»Ja.«

Ohne zu fragen öffnete sie den Vorratsschrank und nahm ein Paket gemahlenen Kaffee und ein paar Kekse heraus. Sie gab mehrere Eßlöffel Kaffee in eine Kanne. Dann streute sie ein bißchen Salz darauf.

»Eine Prise Salz«, sagte sie. »Das ist mein Geheimnis für guten Kaffee.«

»Und was ist das Geheimnis Ihres Kommens?«

»Ich mache eine Untersuchung für das Innenministerium. Wir

sehen uns die neurologische Pathologie kindlicher Erinnerung an. Es dreht sich um die Fähigkeit kleiner Kinder, bei Strafprozessen als Zeugen auszusagen.« Sie goß den Kaffee mit demonstrativer Konzentration in zwei Becher. »Einer der Vorteile, wenn man in den Club der ziemlich Großen und Guten aufgenommen wird, ist, daß man Karten für Sachen kriegt, für die man früher nie welche bekommen hat.«

»Hört sich schön an. Sind Sie hier, um mich in die Oper einzuladen?«

»Eine weitere Folge ist, daß Leute einen mit merkwürdigen Ansinnen anrufen. Gestern hat mich jemand nach posttraumatischen Persönlichkeitsstörungen gefragt, über die ich so gut wie gar nichts weiß.«

Ich lachte.

»Glücklich die Ärztin, die weiß, daß sie nichts über posttraumatische Persönlichkeitsstörungen weiß!«

»Nicht nur das, es betraf ein Problem, das sich in Stamford ergeben hat. Mir fiel der bemerkenswerte Zufall ein, daß die beste Expertin, die ich auf diesem Gebiet kenne, ganz in die Nähe von Stamford gezogen ist, also bin ich hergekommen, um Sie zu sehen.«

»Ich bin geschmeichelt, Thelma. Wie kann ich Ihnen helfen?«

Thelma biß in einen Keks und runzelte die Stirn.

»Sie sollten Kekse in einer Büchse aufbewahren, Sam«, sagte sie.

»Wenn man sie in der offenen Packung läßt, werden sie weich. Wie dieser.« Aber sie aß ihn trotzdem auf.

»Nicht, wenn Sie das ganze Paket an einem Tag aufessen.«

»Wir haben ein neunzehnjähriges Mädchen, dessen Eltern ermordet worden sind. Man hat auch die Tochter zu ermorden versucht, aber sie hat überlebt.«

»Wenn ich meinen berühmten forensischen Spürsinn einsetze,

kann ich wohl erraten, von welchem Fall Sie sprechen. Es geht um den Mord an diesem Arzneimittelmillionär und seiner Frau.«

»Ja. Haben Sie ihn gekannt?«

»Vielleicht habe ich gelegentlich sein Shampoo benutzt.«

»Sie kennen also die Details. Fiona Mackenzies Leben ist nicht in Gefahr. Aber sie spricht kaum. Sie will niemanden sehen, den sie kennt. Soviel ich weiß, hat sie sonst keine Verwandten in England, aber sie will auch keine Freunde der Familie sehen.«

»Überhaupt keinen, meinen Sie? Es geht mich ja nichts an, aber man sollte sie ermutigen, irgendwie Kontakt mit Menschen aufzunehmen.«

»Sie hat dem Hausarzt der Familie gestattet, sie zu besuchen. Das ist alles, glaube ich.«

»Es ist ein Anfang.«

»Was würden Sie in einem Fall wie ihrem empfehlen?«

»Kommen Sie, Thelma, ich kann nicht glauben, daß Sie aus London hergekommen sind, um meinen Rat für eine Patientin einzuholen, von der ich nur in den Zeitungen gelesen habe. Was ist los?«

Thelma lächelte und füllte ihren Becher nach.

»Es gibt da ein Problem. Die Polizei meint, ihr drohe vielleicht noch Gefahr durch die Leute, die ihre Eltern ermordet und sie zu töten versucht haben. Sie muß einigermaßen sicher untergebracht werden, und ich wollte einen Rat von Ihnen, was am besten wäre für jemanden, der das durchgemacht hat, was ihr passiert ist.«

»Möchten Sie, daß ich sie mir ansehe?«

Thelma schüttelte den Kopf.

»Das ist alles inoffiziell. Ich wollte bloß wissen, was Ihnen als erstes zu dem Thema einfällt.«

»Wer behandelt sie? Colin Daun, nehme ich an.«

»Ja.«

»Er ist in Ordnung. Warum fragen Sie nicht ihn?«

»Ich frage Sie.«

»Sie wissen, was ich sagen werde, Thelma. Sie sollte in einer vertrauten Umgebung mit Angehörigen oder Freunden sein.«

»Es gibt keine Angehörigen. Die Möglichkeit, sie bei Freunden unterzubringen, ist erörtert worden, aber das ist akademisch, weil sie den Gedanken sofort von sich gewiesen hat.«

»Nun, ich glaube nicht, daß es ihr guttun wird, längere Zeit im Krankenhaus zu bleiben.«

»Das ist sowieso unpraktisch.« Thelma trank ihren Kaffee aus.

»Dies ist ein reizendes Haus, Sam. Groß, nicht? Und ruhig.«

»Nein, Thelma.«

»Ich habe nicht gesagt ...«

»Nein.«

»Nun warten Sie einen Moment«, sagte Thelma, jetzt in hartnäckigerem Ton. »Es handelt sich um ein schwer gestörtes Mädchen. Lassen Sie sich berichten, was ich über sie weiß. Dann können Sie nein sagen.«

Sie lehnte sich zurück und ordnete ihre Gedanken. »Fiona Mackenzie ist neunzehn Jahre alt. Sie ist recht intelligent, wenn auch nicht brillant, und offensichtlich war sie immer eifrig bestrebt zu gefallen und sich anzupassen. Mit anderen Worten, ein etwas ängstliches Mädchen. Ich nehme an, daß sie ziemlich von ihrem Vater dominiert wurde, der eine sehr starke Persönlichkeit war. Seit der Pubertät war sie immer etwas übergewichtig.« Ich erinnerte mich an das plumpe, lächelnde Gesicht des Mädchens in den Nachrichten. »Als sie siebzehn war, hatte sie einen Nervenzusammenbruch und wurde für fast sechs Monate in eine gräßliche Privatklinik oben in Schottland

gesteckt. Dabei verlor sie fast die Hälfte ihres Körpergewichts, und aus ihrer Rundlichkeit wurde eine Anorexie, die sie fast umgebracht hätte.«

»Wie lange war sie schon wieder draußen?«

»Sie wurde im Sommer entlassen und hat das letzte Schultrimester und ihre erstklassigen Noten verpaßt; ich glaube, sie sollte dieses Jahr auf ein Paukinstitut gehen, um ihre Versäumnisse nachzuholen. Und dann verbrachte sie sofort ein paar Monate auf einer Rundreise durch Südamerika; ich glaube, ihre Eltern meinten, das wäre so etwas wie ein Neuanfang. Sie ist erst seit ein paar Wochen zurück, höchstens. Anscheinend haben die Leute, die diese Morde begangen haben, nicht damit gerechnet, daß sie im Haus sein würde. Das ist vielleicht die Schwachstelle bei diesem Verbrechen. Daher die Gefahr, in der sie schwebt, und die eventuelle Hilfe, die sie braucht. Fasziniert Sie das nicht?«

»Tut mir leid, Thelma, die Antwort ist nein. In den letzten achtzehn Monaten habe ich Elsie nur an den Wochenenden gesehen, und samstags und sonntags habe ich, sobald sie eingeschlafen war, bis zwei Uhr nachts irgendwelchen Papierkram erledigt. Hauptsächlich erinnere ich mich an Kopfschmerzen vor lauter Erschöpfung. Wenn Sie ernstlich gedacht haben, ich könnte eine traumatisierte junge Frau in mein Haus aufnehmen, in dem auch meine kleine Tochter lebt, und sie könnte hierbleiben, weil sie vielleicht in Gefahr ist, dann haben Sie sich getäuscht – nein, das geht nicht.«

Thelma nahm das mit einem Kopfnicken zur Kenntnis, aber ich kannte sie gut genug, um zu wissen, daß sie nicht überzeugt war.

»Wie geht's der kleinen Elsie?«

»Sie ist unleidlich, aufsässig. Das Übliche. Sie hat gerade in einer neuen Schule angefangen.« Mich machte Thelmas interessierter, raubtierhafter Gesichtsausdruck besorgt, als ich

Elsie und mein Zuhause erwähnte. Ich mußte von etwas anderem reden. »Ihre Untersuchung klingt interessant.«

»Mmm«, sagte sie und tunkte geschäftig ihren Keks in den Kaffee. So plump ließ sie sich nicht ablenken.

»Ich habe mich mit einigen Arbeiten über traumatisierte Kinder befaßt, die Sie vielleicht interessieren könnten«, fuhr ich unbeirrt fort.

»Sie wissen natürlich, daß Kinder in wiederholendem Spiel vergangene Traumata erneut durchleben. Ein Team unten in Kent versucht, die Auswirkungen abzuschätzen, die das auf ihre Erinnerung an das Geschehnis hat.«

»Das sind also nicht Ihre eigenen Forschungen?«

»Nein«, sagte ich mit einem Lachen. »Meine Forschungsarbeiten über das kindliche Gedächtnis beschränken sich auf ein mnemonisches Spiel, das Elsie und ich spielen.«

»Ein was?«

»Mnemonisch. Mit ›m‹. Nur zum Spaß, aber mich haben Systeme, mentale Prozesse zu organisieren, immer interessiert, und das ist eines der ältesten. Elsie und ich haben die Vorstellung eines Hauses erfunden, und im Kopf wissen wir, wie es aussieht; wir können uns an Dinge erinnern, indem wir sie an verschiedene Stellen im Haus legen, und sie dann zurückholen, wenn wir uns an sie erinnern wollen.«

Thelma schaute zweifelnd.

»Schafft sie das?«

»Erstaunlich gut. Wenn sie gute Laune hat, können wir etwas an die Tür hängen, auf die Fußmatte, in die Küche, auf die Treppe und so weiter legen, und normalerweise kann sie sich später daran erinnern.«

»Hört sich nach harter Arbeit für eine Fünfjährige an.«

»Ich würde das nicht machen, wenn es ihr nicht gefiele. Sie ist stolz, daß sie es kann.«

»Oder freut sich, von Ihnen Anerkennung zu bekommen«, sagte Thelma. Sie stand auf, eine pummelige, unordentlich aussehende Gestalt voller Kekskrümel. »Und jetzt muß ich gehen. Wenn Ihnen zu unserem Problem noch etwas einfällt, rufen Sie mich an.«

»In Ordnung.«

»Sie können sich eine Erinnerung daran an die Haustür von Elsie's imaginärem Haus kleben.«

Ich hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen.

»Wissen Sie, als ich Ärztin wurde, hatte ich die Vorstellung, die Welt zu einem gesünderen, rationaleren Ort machen zu können. Manchmal denke ich, als ich anfang, Trauma-Opfer zu behandeln, habe ich die Welt aufgegeben und bloß noch versucht, Menschen zu helfen, besser mit ihr fertig zu werden.«

»Das ist doch schon was«, sagte Thelma.

Ich begleitete sie zur Tür und sah ihr nach, als sie zu ihrem Wagen ging. Als sie abgefahren war, blieb ich noch ein paar Minuten an der Tür stehen. Es war lächerlich, es kam überhaupt nicht in Frage. Ich setzte mich aufs Sofa und dachte darüber nach.

7. KAPITEL

»Die Kruste ist ein bißchen zu weich.« Danny hielt einen biegsamen braunen Streifen hoch, der aussah, als sei er von der Sohle eines Schuhs abgezogen worden und nicht vom Rücken eines Schweins.

»Daran ist der Hersteller schuld. Oder die Mikrowelle. Ich habe bloß die Anweisungen auf der Packung befolgt.«

»Ich mag es zäh. Es ist wie Kaugummi.«

»Danke, Elsie, und nimm die Füße vom Tisch – bloß weil du einen Tag länger schulfrei hast, kannst du dich nicht benehmen wie Danny. Gib mir die Apfelsauce, Danny. Aus der Dose«, fügte ich hinzu.

»Hat deine Mutter dir jemals das Kochen beigebracht?«

»Nimm dir selbst vom Spinat. In der Verpackung in der Mikrowelle heißgemacht.«

Ich legte zwei Scheiben weißliches Fleisch auf meinen Teller.

»Mach einen Vogel«, sagte Elsie.

»Warte«, sagte Danny.

»Bloß einen kleinen Vogel.«

»In Ordnung.«

Danny riß eine Ecke von einem Zeitungsblatt und führte mit seinen großen, rauhen Fingern ein paar überraschend geschickte Bewegungen aus; nach ein paar Sekunden stand keck etwas auf dem Tisch, das zwei Beine und einen Hals hatte und mit etwas gutem Willen als Vogel durchgehen konnte. Elsie kreischte begeistert. Ich war beeindruckt wie immer.

»Wie kommt es, daß immer Männer diese Sachen können?« fragte ich. »Ich habe Origami nie gelernt.«

»Das ist kein verdammtes Origami. Das ist bloß eine nervöse

Angewohnheit, wenn ich nichts Besseres zu tun habe.«

Das stimmte allerdings. Winzige Geschöpfe aus Papier machten sich im Haus breit wie Motten. Elsie sammelte sie.

»Jetzt will ich einen jungen Hund«, sagte sie.

»Warte«, sagte Danny.

»Können wir nach dem Mittagessen malen? Ich bin sowieso fertig. Mir schmeckt das nicht. Kann ich statt Pudding Eis haben?«

»Iß noch zwei Bissen. Nach dem Mittagessen machen wir alle einen Spaziergang, und ...«

»Ich will keinen Spaziergang machen!« Elsies Stimme wurde immer höher. »Ich mag keine Spaziergänge. Meine Beine sind müde. Ich habe Husten.« Sie hustete wenig überzeugend.

»Kein Spaziergang«, sagte Danny rasch. »Ein Abenteuer. Wir suchen Muscheln und machen eine ...« Ihm fiel nichts ein. »Eine Muschelschachtel«, sagte er lahm.

»Kann ich bei dem Abenteuer auf deinen Schultern reiten?«

»Wenn du das erste Stück gehst.«

»Danke, Danny«, sagte ich, als Elsie aus dem Zimmer marschierte, um eine Tüte für die Muscheln zu suchen. Er zuckte mit den Schultern und schaufelte eine Gabel voll Fleisch in seinen Mund. Wir hatten eine gute Nacht gehabt, und jetzt hatten wir einen vernünftigen Tag; kein Gezänk. Er hatte überhaupt nichts über seinen nächsten Job gesagt oder darüber, daß er nach London zurück mußte – er sprach immer über London, als sei es eine Verabredung und keine Stadt –, und ich hatte auch nicht gefragt. Wir kamen besser zurecht. Wir mußten reden, aber nicht gerade jetzt. Ich reckte mich, schob meinen Teller weg, müde, träge und behaglich.

»Es wird mir guttun, aus dem Haus zu kommen.«

Ich kam nie zu diesem Spaziergang, denn als ich Elsies rote Elefantentiefel auf ihre ausgestreckten Füße schob und sie

schrie, ich würde ihr weh tun, hörten wir draußen einen Wagen vorfahren. Ich richtete mich auf und spähte aus dem Fenster. Ein großer, kräftiger Mann mit rötlichem Gesicht, auf dem sich bereits ein Lächeln andeutete, kletterte aus dem Wagen. Vom Beifahrersitz stieg Thelma aus, die einen besonders unansehnlichen Trainingsanzug trug. Ich drehte mich zu Danny um.

»Vielleicht wäre es schön für dich und Elsie, wenn ihr euer Abenteuer allein bestehen würdet.«

Sein Ausdruck veränderte sich nicht, aber er nahm ihre Hand und führte Elsie, die nur einen einzigen Protestschrei ausstieß, durch die Küche und zur Hintertür hinaus.

»Nein.«

»Miss Laschen ...«

»Doktor Laschen.«

»Verzeihung. Doktor Laschen, ich versichere Ihnen, daß ich Ihr Widerstreben verstehe, aber das wäre nur eine ganz kurzfristige Regelung. Sie braucht einen sicheren Ort, anonym und geschützt, bei jemandem, der ihre Lage versteht, nur für kurze Zeit.«

Detective Inspector Baird lächelte beruhigend. Er war so groß, daß er, als er in mein Wohnzimmer trat, den Kopf unter dem Türrahmen einziehen mußte; als er sich an den Kaminsims lehnte, wirkte das Haus auf einmal so zerbrechlich wie die auf Rahmen gespannte Leinwand einer Bühnenkulisse.

»Ich habe eine Tochter und einen zeitraubenden Beruf und ...«

»Dr. Scott hat mir gesagt, daß Ihr Job im Stamford General erst in ein paar Monaten beginnt.«

Ich warf Thelma einen giftigen Blick zu; sie saß teilnahmslos auf dem Sofa, streichelte entschlossen Anatoly und hörte augenscheinlich überhaupt nicht zu, was gesprochen wurde. Sie

blickte auf.

»Haben Sie zu dieser Tasse Tee auch irgend etwas anderes zu essen als diese muffigen Cremekekse?« fragte sie.

»Das ist nicht durchführbar«, sagte ich.

Inspector Baird trank Tee. Thelma nahm ihre Brille von der Nase, und ich konnte die tiefe rote Rille sehen, die sie dort hinterlassen hatte. Sie rieb sich die Augen. Keiner von beiden sagte etwas.

»Ich bin gerade erst hier eingezogen. Ich wollte ein paar Monate Zeit für mich haben.« Meine Stimme, vor Empörung zu laut, füllte den stillen Raum. Halt den Mund, sagte ich mir; halt einfach den Mund. Warum kamen Danny und Elsie nicht nach Hause? »Diese Zeit ist wichtig für mich. Das mit dem Mädchen tut mir leid, aber ...«

»Ja«, sagte Thelma, »sie braucht Hilfe.« Sie schob einen ganzen Cremekeks in den Mund und kaute geräuschvoll.

»Ich wollte gerade sagen, daß es mir ihretwegen leid tut, aber ich glaube nicht, daß es ...« Der Satz blieb in der Luft hängen, und ich wußte nicht mehr, wie ich ihn beenden wollte. »Wie lange, haben Sie gesagt?«

»Davon habe ich nichts gesagt. Und Sie müssen selbst entscheiden.«

»Ja, ja. Inspector Baird, wie lange?«

»Es wären nicht mehr als sechs Wochen, vermutlich viel weniger.«

Ich schwieg und dachte wütend nach.

»Wenn ich es in Erwägung ziehen würde, woher wüßte ich, daß ich meine Tochter nicht in Gefahr bringe? Falls ich beschließen würde, sie aufzunehmen.«

»Es würde diskret vor sich gehen«, sagte Baird. »Ganz diskret. Keiner würde wissen, daß sie hier ist. Woher sollte es jemand erfahren? Es ist bloß eine Vorsichtsmaßnahme.«

»Thelma?«

»Ja.« Sie sah zu mir auf, ein Troll, der aus der Kälte kam.

»Was denken Sie?«

»Sie haben das richtige Fachgebiet, Sie wohnen in der Nähe. Es lag auf der Hand, an Sie zu denken.«

»Falls sie käme«, sagte ich schwach, »wann würde sie dann kommen?«

Bairds Stirn runzelte sich, als versuche er, sich an die Abfahrtszeit eines Pendlerzugs zu erinnern.

»Ach«, sagte er beiläufig, »wir dachten, morgen früh wäre ein passender Zeitpunkt. Sagen wir halb zehn.«

»Passend? Halb zwölf wäre besser.«

»Gut, das bedeutet, daß ihr Arzt sie begleiten kann«, sagte Baird.

»Also ist alles geregelt.«

Thelma nahm meine Hand, als sie ging.

»Es tut mir leid«, sagte sie, aber es tat ihr nicht leid.

»Ich werde weg sein, bevor sie kommt.«

»Danny, du brauchst nicht zu gehen; ich glaube bloß, es wäre keine gute Idee, in der Nähe zu sein, wenn ...«

»Red keinen Scheiß, Sam. Bin ich in deinen Überlegungen vorgekommen, als du über dieses Mädchen entschieden hast?« Er starrte mich an. »Nein, oder? Du hättest wenigstens mit mir darüber reden können, bevor du ja gesagt hast, so tun können, als spiele es eine Rolle, was ich darüber denke. Ist die Zukunft dieses Mädchens dir wichtiger als unsere?«

Ich hätte sagen können, daß er recht hatte und es mir leid tat, nur wußte ich, daß ich meine Einwilligung, das Mädchen aufzunehmen, nicht widerrufen würde. Ich hätte bitten können. Ich hätte auch wütend reagieren können. Statt dessen versuchte

ich, unsere Meinungsverschiedenheiten auf die alte, vertraute Weise beizulegen. Ich schlang die Arme um ihn, strich sein Haar zurück, streichelte seine stoppelige Wange, küßte seine wütend verzogenen Mundwinkel und fing an, sein Hemd aufzuknöpfen. Aber Danny stieß mich zornig zurück.

»Wir vögeln, und ich vergesse, was?«

Er zog seine Schuhe an und nahm die Jacke, die er über einen Stuhl gehängt hatte.

»Gehst du?«

»Sieht so aus, nicht?« In der Tür blieb er stehen.
»Wiedersehen, Sam, bis demnächst. Vielleicht.«

8. KAPITEL

Wenn man einen Gast erwartet – oder, wie in diesem Fall, einen Pseudogast –, ist die Konvention, daß man für ihn aufräumen muß, am unangenehmsten. Fiona Mackenzie sollte am späten Vormittag kommen. So hatte ich, nachdem ich Elsie zur Schule gebracht hatte, ein paar Stunden Zeit, um im Haus herumzupusseln. Ich mußte taktisch vorgehen. Das Haus gründlich aufzuräumen, war natürlich unmöglich. Eine prinzipielle Ordnung herzustellen, war eine noch vergeblichere Hoffnung, die eingehend mit Sally erörtert werden mußte. Aber Sally war sehr langsam, sie hatte ein kompliziertes Gefühlsleben, und jedes Gespräch mit ihr ging in dessen Labyrinthen unter. Für den Augenblick hatte ich Zeit, ein paar Sachen aus dem Weg zu räumen, so daß man Türen öffnen, durch Flure gehen und auf Stühlen sitzen konnte.

Die Platte des Küchentischs war fast nicht zu sehen, aber es waren nur der Transport von Elsies Becher und Teller ins Spülbecken, der Getreideflockenpackung in einen Schrank und der geöffneten Post einiger Tage in die Mülltonne erforderlich, und fast die Hälfte der Tischplatte stand wieder zum Gebrauch zur Verfügung. Ich schob das Fenster über der Spüle ein Stückchen nach oben und öffnete die Tür zum Garten. Das Haus würde wenigstens ein bißchen sauberer riechen. Ich wanderte herum und suchte nach sonstigen Dingen, die ich aufräumen konnte. Einer der Heizkörper leckte und ließ eine rostige Flüssigkeit auf den Boden tropfen, also stellte ich eine Tasse darunter. Ich schaute in die Toilette und dachte daran, sie sauberzumachen. Ich brauchte Bleichmittel oder eine dieser Flüssigkeiten mit Sprühdüse, die dazu bestimmt sind, unter den Beckenrand zu reichen. Ich begnügte mich damit abzuwaschen. Das war genug für einen Tag.

Als ich aus einem Fenster im ersten Stock schaute, sah ich Sonnenlicht auf dem Rasen, und ein Vogel trillerte. Solche Dinge gehörten vermutlich zu den schöneren Seiten, wenn man in dieser gottverlassenen Gegend wohnte. War das eine Feldlerche? Eine Nachtigall? Oder sangen die bloß nachts? Ein Rotkehlchen? Eine Taube? Aber ich wußte, Tauben singen nicht, sie gurren. Dann gingen mir die Vögel aus. Ich sollte mir ein Buch über Vogelstimmen besorgen. Oder eine CD oder so.

Das war alles falsch. Ich war neugierig, aber vor allem war ich gereizt, weil ich mich auf eine Vereinbarung eingelassen hatte, die außerhalb meiner Kontrolle lag. Ich hatte ein schlechtes Gefühl Danny gegenüber; mehr als schlecht, unbehaglich. Ich wußte, ich sollte anrufen und zugeben, daß ich unrecht hatte, aber ich schob es immer wieder auf. Mir fällt es schwer, unrecht zu haben. Ich machte mir einen Pulverkaffee und stellte im Kopf eine Strichliste zusammen. Es war eine Ablenkung, vergeudete meine Zeit, war eine unprofessionelle Art, mit einem Menschen umzugehen, der Hilfe brauchte; es könnte sogar gefährlich sein; es würde Elsie nicht guttun; mir gefiel der Gedanke nicht, noch jemanden in meinem Haus zu haben; mir gefiel der Gedanke an unklare Verpflichtungen auf unbestimmte Zeit nicht. Ich fühlte mich ausgenutzt und war beleidigt. Ich nahm einen der alten Briefumschläge aus dem Mülleimer und machte eine richtige Liste.

Als es halb zwölf wurde, schlich ich in der Nähe des Fensters herum, von dem aus man sehen konnte, wer sich dem Haus näherte. Noch ein vergeudeter Vormittag. Ich versuchte mir einzureden, ich solle diese völlig unnützen Versuche, die Zeit totzuschlagen, genießen. Nach Jahren ohne eine freie Minute wanderte ich von Zimmer zu Zimmer, ohne auch nur den geringsten Antrieb zu verspüren. Endlich hörte ich einen Wagen vorfahren. Ich schaute aus dem Fenster, blieb aber weit genug dahinter, um nicht von jemandem gesehen zu werden, der am Haus hochschaute. Es war ein vollkommen anonym,

viertüriger Wagen, keilförmig wie ein Stück Käse im Supermarkt. Es gab weder blaue Lichter noch orangefarbene Streifen. Drei der Türen öffneten sich sofort. Baird und ein anderer Mann in einem Anzug stiegen vorne aus. Aus der rückwärtigen Tür kam ein Mann in einem langen, anthrazitgrauen Mantel. Er richtete sich offensichtlich erleichtert auf, denn er war groß. Er sah sich kurz um, und ich erhaschte einen Blick auf schwingendes, glattes, dunkelblondes Haar, ein schmales, scharf geschnittenes Gesicht. Er beugte sich nieder und schaute in den Wagen hinein, und ich dachte daran, wie ich noch vor einem Jahr die Gurte von Elsie's Kindersitz verflucht hatte, den unpraktischen Winkel, in dem ich sie aus dem alten Fiat heben mußte. Zuerst tauchte ein jeansbekleidetes Bein auf, und dann folgte die junge Frau, der es gehörte. Durch das körnige Glas des alten Fensters konnte ich sie nur undeutlich erkennen. Ich sah Jeans, eine marineblaue Jacke, dunkles Haar, blasse Haut, sonst nichts. Ich hörte ein Klopfen an der Tür und ging nach unten.

Baird trat mit onkelhaftem, besitzergreifendem Gehabe, das mich abstieß, in mein Haus. Ich hatte den Verdacht, daß all das nicht seine Idee war, daß zumindest *ich* nicht seine Idee war, daß er aber eine Schau daraus machte, die Sache nun durchzuziehen. Er trat zur Seite, um die anderen vorbeigehen zu lassen. Der Mann im langen Mantel führte das Mädchen am Arm, behutsam.

»Das ist DC Angeloglou«, sagte Baird. »Und das ist Dr. Daley.« Der Mann nickte mir kurz zu. Er war unrasiert, sah aber deswegen nicht schlechter aus. Mit zusammengekniffenen Augen schaute er sich um. Er wirkte argwöhnisch, mit Recht. »Und das ist Miss Fiona Mackenzie. Finn Mackenzie.«

Ich streckte ihr meine Hand hin, aber sie sah mich nicht an und merkte es daher nicht. Ich machte aus der Geste eine sinnlose, flatternde Bewegung. Ich bat alle in den Raum, in dem ein Sofa stand. Verlegen nahmen wir Platz. Ich bot ihnen Tee an. Baird

sagte, Angeloglou würde ihn aufgießen. Angeloglou stand auf, er wirkte gereizt. Ich ging mit ihm hinaus und ließ die anderen schweigend zurück.

»Ist das wirklich eine gute Idee?« flüsterte ich, während ich einen Becher ausspülte.

Er zuckte mit den Schultern.

»Es könnte etwas nützen«, sagte er. »Alles andere hat nicht geklappt, aber erzählen Sie keinem, daß ich das gesagt habe.«

Als wir zurückkehrten, herrschte noch immer Schweigen. Baird hatte eine alte Zeitschrift vom Boden aufgehoben und betrachtete sie abwesend. Dr. Daley hatte seinen Mantel ausgezogen; er trug ein ziemlich verblüffendes gelbes Hemd, das ebenso von einem teuren italienischen Designer wie aus einem Oxfam-Laden stammen konnte, und saß neben Finn auf dem Sofa. Ich reichte ihnen zwei Becher Tee. Daley nahm sie beide und stellte sie auf den Tisch. Er suchte in seinen Hosentaschen herum, als hätte er etwas verloren und wüßte nicht, was es war.

»Darf ich rauchen?« Daleys Stimme war fast unnatürlich tief und klang ein wenig träge gedehnt. Ich erinnerte mich von der medizinischen Fakultät her an seinen Typ. Soziale Selbstsicherheit, wie ich sie nie empfunden habe.

»Ich hole einen Aschenbecher«, sagte ich. »Oder etwas Ähnliches.«

Er sah nicht so aus, wie ich mir einen Landarzt vorstellte, und deswegen fühlte ich mich mit ihm sofort vertrauter als mit Baird oder Angeloglou. Er war groß, gut über einsachtzig; das Zigarettenpäckchen wirkte ein bißchen zu klein in seinen langfingrigen Händen. Er zündete sich sofort eine Zigarette an und schnippte die Asche bald in die Untertasse, die ich ihm gab. Er mußte Mitte Vierzig sein, aber das war auf den ersten Blick schwer zu beurteilen, weil er müde und zerstreut aussah. Er hatte dunkle Ringe unter den grauen Augen, und seine glatte

Mähne war ein wenig fettig. Sein Gesicht war eine seltsame Mischung aus wild wuchernden Augenbrauen, hohen Wangenknochen und einem breiten, höhnischen Mund. Finn wirkte neben ihm klein und zerbrechlich und ziemlich farblos. Die Blässe ihres Gesichts wurde von dem dichten, dunklen Haar und ihrer dunklen Kleidung betont. Sie hatte offensichtlich tagelang nichts gegessen; sie war hager, und ihre Wangenknochen standen hervor. Sie war unnatürlich still, nur ihre Augen flackerten, blieben auf nichts haften. Ihr Hals war bandagiert, und die Finger ihrer rechten Hand fuhren dauernd an den Rand des Verbandes und zupften daran herum.

Man hätte vielleicht erwarten können, daß mir angesichts dieses grausam mißhandelten Geschöpfs das Herz aufging, aber dazu fühlte ich mich zu überrumpelt und verwirrt. Für eine Begegnung mit einer neuen Patientin war das ein absurder Rahmen, aber sie war ja auch nicht meine Patientin, oder? Doch was genau war sie dann? Was sollte ich sein? Ihre Ärztin? Ältere Schwester? Beste Freundin? Ein Lockvogel? Eine Art Amateur-Gerichtspsychologin, die nach Indizien schnüffelte?

»Gefällt Ihnen das Leben auf dem Land, Dr. Laschen?« fragte Baird leichthin.

Ich ignorierte ihn.

»Dr. Daley«, sagte ich, »ich denke, es wäre eine gute Idee, wenn Sie und Finn sich das Zimmer ansehen würden, in dem Finn wohnen wird. Wenn Sie oben sind, ist es der Raum ganz links hinten mit Blick über den Garten. Sie können sich umschauen und mir sagen, ob ich vielleicht irgend etwas vergessen habe.«

Dr. Daley sah Baird fragend an.

»Ja, jetzt«, sagte ich.

Er führte Finn aus dem Zimmer, und ich hörte sie langsam die Treppe hinaufgehen. Ich wandte mich an Baird und Angeloglou.

»Sollen wir vielleicht ein bißchen in die freie Natur

hinausgehen, die ich so sehr genießen soll? Sie können Ihren Tee mitnehmen.«

Baird schüttelte den Kopf, als er den Zustand meines Küchengartens sah.

»Ich weiß«, sagte ich und trat ein rosa Plastikding, das Elsie liegengelassen haben mußte, aus dem Weg. »Ich hatte diese Vision, mich aus dem eigenen Garten zu ernähren.«

»Nicht dieses Jahr«, sagte Angeloglou.

»Nein«, sagte ich. »Anscheinend habe ich anderes zu tun. Schauen Sie, Inspector ...«

»Nennen Sie mich Rupert.«

Ich lachte. Ich konnte nicht anders.

»Im Ernst? Also gut. Rupert. Bevor ich mit irgend etwas anfange, muß ich mit Ihnen über ein paar Dinge reden«

Ich zog den alten Briefumschlag aus der Tasche meiner Jeans.

»Ist das offiziell?« fragte er.

Ich schüttelte den Kopf.

»Es ist mir völlig egal, ob es offiziell ist oder nicht. Man hat Ihnen meinen Namen als Autorität für Traumata genannt.«

»Eine Autorität für Traumata mit einem einsam gelegenen Haus auf dem Land in der Nähe von Stamford.«

»Gut, schön, zunächst mal sollte ich sagen, und sei es nur zu Ihnen beiden, daß ich das hier in meiner beruflichen Eigenschaft als unprofessionell betrachte.«

»Es ist praktisch.«

»Ich weiß nicht, für wen das praktisch ist, aber Finn sollte sich in einer vertrauten Umgebung aufhalten, mit Menschen, die sie kennt und zu denen sie Vertrauen hat.«

»Die Menschen, die sie kennt und denen sie vertraut, sind tot. Abgesehen davon hat sie sich absolut geweigert, irgend jemanden zu sehen, den sie kennt. Bis auf Dr. Daley natürlich.«

»Wie man Ihnen sicher gesagt hat, Rupert, ist das eine Reaktion auf das, was sie durchgemacht hat, und als solche keine Rechtfertigung dafür, sie in eine völlig neue Umgebung zu verpflanzen.«

»Und wir haben gewisse Gründe zu der Annahme, daß ihr Leben in Gefahr sein könnte.«

»Okay, darüber werden wir nicht diskutieren. Ich wollte Ihnen nur meine objektive medizinische Auffassung darlegen.« Ich schaute auf meinen Umschlag. »Zweitens: Betrachten Sie mich bloß nicht als eine Art inoffizieller Mitarbeiterin bei Ihren Ermittlungen, denn sollte das der Fall sein ...«

»Keineswegs, Dr. Laschen«, sagte Baird in einem beruhigenden Ton, der mich wütend machte. »Ganz im Gegenteil. Wie Sie wissen, hat Miss Mackenzie über die Morde nichts gesagt. Aber es kann keine Rede davon sein, daß man von Ihnen erwartet herumzustochern, um vielleicht ein paar Erinnerungen zutage zu fördern und Indizien zu finden. Das würde mehr schaden als nutzen. Wie auch immer, ich habe verstanden, daß das nicht Ihr therapeutischer Stil ist.«

»Ganz recht.«

»Falls Miss Mackenzie eine Aussage machen möchte, wird sie nicht anders als jeder andere Bürger behandelt. Setzen Sie sich einfach mit mir in Verbindung, und wir werden uns gerne anhören, was sie zu sagen hat. Wir unsererseits werden sie vielleicht im Zuge unserer Ermittlungen gelegentlich hier besuchen.«

»Weshalb denken Sie, daß sie in Gefahr ist?«

Baird tat so, als würde er stutzen.

»Haben Sie ihren Hals gesehen?«

»Kehren Mörder normalerweise zurück, wenn sie beim erstenmal nicht zum Ziel kamen?«

»Dies ist ein ungewöhnlicher Fall. Sie wollten die ganze

Familie umbringen.«

»Rupert, die Details Ihrer Ermittlungen interessieren mich nicht. Aber wenn Sie mir Finn anvertrauen, müssen Sie mir auch alle relevanten Informationen anvertrauen.«

»Das ist nur fair. Chris?«

Angeloglou, der gerade den Mund voll Tee hatte, hustete und spuckte.

»Verzeihung«, sagte er. »Es ist möglich, daß eine Verbindung zu den Tierschützern besteht. Das ist eine Richtung, in die unsere Ermittlungen gehen.«

»Warum sollten sie Finn umbringen wollen?«

»Um kleine Schweine davor zu bewahren, daß man Lotionen und Tinkturen auf Wunden in ihrem Fleisch aufträgt, die ihnen absichtlich zugefügt wurden. Finn ist sozusagen durch Sippenhaftung schuldig.«

Mir kam plötzlich ein Gedanke.

»Als ich auf der Universität war, gehörte ich zu einer Gruppe, die Jagden sabotierte. Eine Zeitlang. Ich wurde festgenommen und verwarnt.«

»Ja, das wissen wir.«

»Also, woher wollen Sie wissen, daß sie bei *mir* sicher ist?«

»Sie haben den hippokratischen Eid abgelegt, nicht wahr?«

»Ärzte legen nicht den hippokratischen Eid ab. Das ist ein Märchen.«

»Oh«, sagte Baird verwirrt. »Nun, bitte bringen Sie sie nicht um, Dr. Laschen. Die Ermittlungen sind so schon langwierig genug.«

Ich sah noch einmal auf meinen Umschlag.

»Ich habe Freunde, ein Kind, Leute, die ins Haus kommen. Was soll ich ihnen erzählen? Danny – meinem, äh, Freund – habe ich schon gesagt, wer sie ist.«

»Je einfacher, desto besser. Komplizierte Geschichten gehen leicht schief. Könnte sie nicht eine Art Studentin sein, die bei Ihnen wohnt? Wie wär's damit?«

Ich schwieg lange Zeit. Damit konnte ich nichts anfangen.

»Ich bin nicht an all diesen Mantel-und-Degen-Spielen interessiert. Ich beherrsche sie nicht, und für Finn werden sie keine große Hilfe sein.«

»Deswegen machen wir es so einfach, wie es nur geht. Dr. Laschen, ich weiß, es ist nicht ideal, aber andere Regelungen wären vermutlich schwieriger.«

»In Ordnung, ich nehme an, ich habe bereits eingewilligt.«

»Sie könnte Ihnen bei Ihrem Buch helfen.«

»Das wäre zu schön.«

»Und Sie brauchen ihren Namen nicht sehr zu verändern. Nennen Sie sie Fiona Jones. Das können wir uns alle leicht merken.«

»Gut. Aber hören Sie, Rupert, ich behalte mir das Recht vor, dieses Arrangement jederzeit zu beenden. Wenn Sie damit nicht einverstanden sind, können Sie sie gleich wieder mitnehmen. Wenn ich irgendwann das Gefühl habe, daß diese Scharade schlecht für mich ist, schlecht für meine Tochter oder, Gott bewahre, schlecht für Finn, dann ist sie zu Ende. Ist das klar?«

»Natürlich, Dr. Laschen. Aber es wird funktionieren. Wir setzen alle großes Vertrauen in Sie.«

»Wenn das so ist, sind Sie ziemlich vertrauensselig.«

Als wir wieder ins Haus kamen, bat ich Dr. Daley, mir zu helfen, die Becher in die Küche zurückzutragen. Ich wollte ihn allein sprechen. Daß Finn uns folgen würde, war nicht zu befürchten. Es schien überhaupt nichts zu geben, was dieses arme, schwer angeschlagene Mädchen aus eigenem Antrieb getan hätte.

»Tut mir leid, daß ich Sie in die Küche gelockt habe«, sagte

ich. »Wir hätten ausführlich miteinander sprechen müssen, bevor Finn hierherkam, aber darauf scheine ich keinerlei Einfluß zu haben. Und das paßt mir gar nicht.«

Dr. Daley lächelte höflich. Ich trat einen Schritt näher und sah ihn an. »Wie geht es *Ihnen*?«

Er erwiderte meinen prüfenden Blick. Er hatte sehr tiefe, dunkle Augen. Das gefiel mir. Dann entspannte sich sein Gesicht, und er lächelte.

»Es ist keine gute Zeit«, sagte er.

»Können Sie schlafen?« fragte ich.

»Es geht mir gut«, sagte er.

»Mich brauchen Sie nicht zu beeindrucken. Das können Sie sich für Ihren Vorgesetzten aufsparen. Ich mag verwundbare Männer.«

Er lachte und schwieg dann einen Moment. Er zündete sich eine neue Zigarette an.

»Ich habe das Gefühl, ich hätte das besser handhaben können. Und all das tut mir auch leid«, sagte er mit einer vage wohlwollenden Geste, als meine er die ganze Situation, in der wir uns befanden. »Ich befolge nur Anweisungen.«

Ich sagte nichts. Er begann zu reden, als könne er das Schweigen nicht ertragen.

»Übrigens habe ich mir eine Gelegenheit gewünscht, Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Artikel im BMJ gelesen habe, ›Die Erfindung eines Syndroms‹ oder wie er hieß, den, der dieses ganze Theater ausgelöst hat. Er war fabelhaft.«

»Danke. Ich hatte nicht gedacht, daß Ärzte wie Sie ihn lesen würden.«

Er errötete ganz leicht, und seine Augen verengten sich.

»Sie meinen Allgemeinärzte draußen in der Provinz.«

»Nein, das habe ich nicht gemeint. Ich meinte Ärzte außerhalb

des Fachgebiets.«

Es war ein peinlicher Augenblick, aber dann lächelte Daley wieder.

»Ein bißchen davon weiß ich noch auswendig: ›Ein Dogma, basierend auf ungeprüften Prämissen und durch keinerlei Nachweis gestützt‹. Die psychologischen Berater müssen selbst einige Beratung nötig gehabt haben, nachdem sie das gelesen hatten.«

»Was glauben Sie, warum ich hier draußen auf dem Land meine eigene Station aufbaue? Wer sonst würde mich beschäftigen? Übrigens, mit ›auf dem Land‹ meine ich durchaus nichts Negatives.«

»Das ist schon in Ordnung«, sagte Dr. Daley. Er krempelte seine Hemdsärmel auf und nahm die Becher. »Sie spülen, ich trockne ab.«

»Nein, Sie spülen und stellen sie dann aufs Abtropfbrett, wo sie allein trocknen können. Wie geht es Finn?«

»Nun ja, die oberflächlichen Schnittwunden ...«

»Das meine ich nicht. Sie sind ihr Arzt, wie beurteilen Sie ihren Zustand?«

»Dr. Laschen ...«

»Nennen Sie mich Sam.«

»Nennen Sie mich Michael. Wenn Sie ihre Stimmung meinen, den Grad ihres Schocks, dann rede ich über etwas, das meine Fachkompetenz übersteigt.«

»Andere lassen sich davon nicht abhalten. Was denken Sie?«

»Ich denke, sie ist durch das, was passiert ist, schwer traumatisiert. Verständlicherweise traumatisiert, würde ich sagen.«

»Was ist mit ihrer Sprache?«

»Durch die Verletzungen, meinen Sie? Sie ist beeinträchtigt.

Es besteht eine gewisse Kehlkopfparalyse. Vielleicht gab es auch geringfügige Läsionen der Stimmbänder.«

»Stridor oder Dysphonie?«

Daley hielt im Abspülen inne. »Ist das Ihr Fachgebiet?«

»Eher ein Hobby. Eine Stufe höher als Briefmarkensammeln. Oder eine tiefer.«

»Vielleicht sollten Sie mit Dr. Daun am Stamford General reden«, sagte Daley und spülte weiter. »Jedenfalls gehört sie jetzt ganz Ihnen.«

»Nein, das tut sie nicht«, antwortete ich. »Sie ist Ihre Patientin. Darauf bestehe ich. Das hier ist so schon ausgefallen genug. Ich bin nur inoffiziell und hoffentlich hilfreich beteiligt. Aber wie ich hörte, waren Sie seit Jahren ihr Hausarzt, und es ist absolut entscheidend, daß Sie in ihren Augen Ihre Stellung als ihr Arzt behalten. Können Sie das akzeptieren?«

»Sicher. Ich werde helfen, wo ich kann.«

»Dann hoffe ich, daß Sie sie regelmäßig besuchen werden; Sie sind ihre einzige Verbindung zu der Welt, aus der sie kommt.«

»So, fertig«, sagte er, nachdem er nicht nur die Becher abgewaschen hatte, sondern auch mein Frühstücksgeschirr und das vom gestrigen Abendessen. »Ich sollte wohl noch erwähnen, daß ich meine Zweifel an dieser Sache habe. Ich meine, an diesem Plan. Aber so, wie es gelaufen ist, glaube ich nicht, daß Finn in besseren Händen sein könnte.«

»Ich hoffe, alle werden auch dann noch zu mir stehen, wenn alles schiefgegangen ist.«

»Warum sollte es schiefgehen?« fragte Daley, aber er lachte dabei, und seine Augenbrauen verzogen sich zu einem dunklen, umgedrehten V. »Ich wollte bloß sagen, daß ich mir Sorgen mache, weil Finn so von ihrer normalen Umgebung abgeschnitten ist, von den Leuten, die sie kennt.«

»Ich empfinde genauso, das kann ich Ihnen versichern.«

»Sie wissen über solche Dinge Bescheid, aber wenn ich nur einen einzigen Vorschlag machen dürfte, dann würde er lauten, daß wir dafür sorgen sollten, daß sie Leute sieht. Falls sie das möchte und die Polizei zustimmt, natürlich.«

»Eine Zeitlang werden wir es langsam angehen, ja?«

»Sie sind die Ärztin«, sagte Daley. »Na ja, ich bin auch Arzt, aber ich meine, Sie sind *die* Ärztin.«

»Ich weiß nicht, was Sie meinen«, protestierte ich. »Ich bin Ärztin, und Sie sind Arzt. Und wir werden einfach versuchen, aus dieser dummen und tragischen Situation nach Kräften das Beste zu machen. Einstweilen hätte ich gern die Details der Medikation, Krankengeschichte und dergleichen und Ihre Telefonnummer. Ich möchte mich nicht jedesmal an Baird wenden müssen, wenn ich eine Information brauche.«

»Das ist alles in meiner Tasche im Auto.«

»Noch etwas. Die Situation ist lächerlich vage, also möchte ich eines klarstellen. Ich sage Ihnen, und ich werde es auch Baird sagen, daß ich eine klare zeitliche Begrenzung für all das wünsche.«

Daley sah erstaunt aus.

»Was meinen Sie damit?«

»Wenn die Sache läuft, besteht die Gefahr, daß wir zu einer Art Ersatzfamilie für Finn in ihrem neuen Leben werden. Das ist nicht gut. Welches Datum haben wir heute, den fünfundzwanzigsten Januar, nicht?«

»Den sechszwanzigsten.«

»Ich werde Finn ganz klar sagen, was immer auch passiert, wie immer die Dinge sich entwickeln, dieses Arrangement gilt bis Mitte März – sagen wir, bis zum fünfzehnten – und nicht länger. In Ordnung?«

»Gut«, sagte Daley. »Ich bin sicher, daß es sowieso nicht so lange dauert.«

»Gut. Also, gehen wir wieder zu den Damen?«

»Sie halten das wohl für einen Witz, Sam. Warten Sie, bis Sie von den Nachbarn zum Dinner eingeladen werden.«

»Ich freue mich darauf. Mein Make-up steht schon bereit.«

9. KAPITEL

Ich drehte mich zu dem Mädchen um. Bis jetzt hatte ich sie mir noch nicht richtig angesehen. Ihr blasses ovales Gesicht hinter dem Vorhang dunkelbrauner Haare wirkte vollkommen ausdruckslos. Die Augen unter den klar gezeichneten, dichten Augenbrauen waren blicklos. Sie war attraktiv, unter anderen Umständen mochte sie sogar sehr hübsch sein, aber ihr Gesicht schien jeden Ausdruck verloren zu haben.

»Komm, ich zeige dir das Haus«, sagte ich.

Sie stand auf und nahm den kleinen Koffer, der neben ihr stand, obwohl sie zu schwach und lustlos wirkte, um irgend etwas zu tragen.

»Gib mir das. Wir fangen mit deinem Schlafzimmer an, das du ja schon gesehen hast.« Sie zuckte zusammen, als meine Hand die ihre am Griff des Koffers berührte. »Du hast kalte Hände. Ich stelle gleich die Heizung an. Komm hier entlang.«

Ich ging die Treppe hinauf, und Finn folgte mir gehorsam. Bisher hatte sie noch kein Wort gesagt.

»So, da sind wir. Tut mir leid, daß hier all die Kartons stehen, aber wir können sie später auf den Speicher bringen.« Ich setzte ihren Koffer neben dem Bett ab, wo er stehenblieb, klein und verloren in dem Zimmer mit der hohen Decke. »Es ist alles ein bißchen kahl, fürchte ich.« Finn stand mitten im Zimmer, ohne sich umzusehen. Ihre Arme hingen seitlich herunter, die blassen Finger schlaff, als gehörten sie nicht zu ihr. Ich wies mit einer vagen Geste auf den Kleiderschrank und die kleine Kommode, die Danny in einem nahen Dorf für mich gefunden hatte. »Da kannst du deine Sachen unterbringen.«

Ich führte sie zurück auf den Korridor und sah etwas Kleines, Weißes, Rechteckiges auf dem Boden liegen. Ich bückte mich

und hob es behutsam m

Finn drehte den Kopf, aber ich wußte noch immer nicht, ob sie überhaupt irgend etwas sah. Ich schaute erneut in den Kühlschrank und nahm eine Packung Gemüsesuppe heraus.

»Ich werde uns etwas Suppe wärmen. Warum gehst du dich nicht oben im Bad frisch machen, und dann können wir zusammen zu Mittag essen.« Sie stand wie gestrandet in der Küche. »Oben«, sagte ich aufmunternd und zeigte in die Richtung, und dann sah ich zu, wie sie sich langsam umdrehte und die breiten, flachen Stufen hinaufging, eine nach der anderen, und auf jeder Stufe innehielt, so langsam wie eine sehr alte Frau.

Es gibt Trauma-Patienten, die wochenlang nicht sprechen; bei anderen stürzen die Worte heraus wie eine unaufhaltsame, schlammige Flut. Erst vor kurzem kam ein Mann in mittleren Jahren zu mir, nachdem er einen Eisenbahnunfall überlebt hatte. Sein ganzes Leben lang war er zurückhaltend gewesen, zugeknöpft. Bei dem Unfall hatte er im Schock seinen Darm entleert (so hatte er sich ziemlich verlegen ausgedrückt), und das schien ihn ebenso tief getroffen zu haben wie all die Toten, die er gesehen hatte. Danach, als er aus dem Krankenhaus entlassen wurde, war er verbal inkontinent. Er erzählte mir, wie er in einen Laden gegangen und vor seiner Haustür gestanden war, wie er an der Bushaltestelle gewartet und jedem, der in seine Nähe kam, berichtet hatte, was ihm zugestoßen war. Er spielte die Szene immer und immer wieder durch, doch das Erzählen verschaffte ihm keine Erleichterung. Es war, als kratzte er sich an einer unerträglich juckenden Stelle. Finn würde reden, wenn ihr danach zumute war; wenn sie sprach, würde ich dasein, um ihr zuzuhören, falls sie mit mir sprechen wollte. Inzwischen brauchte sie einen festen Rahmen, in dem sie sich sicher fühlen konnte.

Ich beobachtete sie, als sie mit ihrem Löffel sehr kleine Mengen Suppe vorsichtig zum Mund führte. Worüber würde sie sprechen, wenn sie in der Lage wäre zu reden?

»Elsie kommt um sechs zurück«, sagte ich. »An manchen Tagen vielleicht auch früher; oft hole ich sie selbst von der Schule ab. Sie ist ganz aufgeregt über dein Kommen. Ich hab ihr nur erzählt, was wir auch anderen Leuten sagen werden: daß du eine Studentin bist, die bei uns wohnt. Fiona Jones.«

Finn stand auf, und der Stuhl schabte geräuschvoll über die Fliesen der Küche, in der es viel zu still war; sie nahm ihren Suppenteller, noch halb voll, und trug ihn zum Spülbecken. Sie wusch ihn ab und stellte ihn auf das Abtropfbrett zwischen all das andere Geschirr. Dann setzte sie sich wieder an den Tisch, mir gegenüber, ohne mich anzusehen. Sie legte ihre Hände um die Tasse Tee, die ich ihr hingestellt hatte, und zitterte. Dann hob sie den Blick und starrte mich an. Es war das erste Mal, daß sie das tat, und es erschreckte mich. Ich hatte das Gefühl, als könnte ich in ihren Schädel hineinsehen.

»Du bist hier sicher, Finn«, sagte ich. »Du brauchst mir nichts zu erzählen, wenn du nicht willst; und du brauchst auch nichts zu tun. Aber du bist sicher.«

Der Sekundenzeiger auf der Küchenuhr, die grün leuchtenden Digitalziffern meines Radioweckers, das tiefe monotone Ticken der großväterlichen Pendeluhr im Hausflur, sie alle pflichteten mir bei, daß es ein langer, gedehnter Nachmittag war. Die Zeit, die sonst durch meine Tage gerast war, zog sich schmerzhaft träge in die Länge.

Ich ließ Finn ein heißes Bad ein und gab mein Lieblingsöl ins Wasser. Sie ging ins Badezimmer, verschloß die Tür. Ich hörte, wie sie sich auszog und in die Wanne stieg. Aber in weniger als fünf Minuten war sie wieder draußen und trug die gleichen Kleider wie zuvor. Ich bat sie, mir bei der Auswahl von Vorhängen für ihr Zimmer zu helfen. Wir knieten vor den Stoffstapeln, die ich unter meinem Bett hervorzog, wo ich sie aufbewahrte. Sie sah zu, wie ich die gefalteten Bahnen hochhob,

und schwieg. Also wählte ich für sie etwas Fröhliches in mattem Rot, Gelb und Blau, obwohl es viel zu lang war für das kleine, quadratische Fenster, und hängte es auf. Ich ließ sie in ihrem Schlafzimmer, damit sie auspacken und vielleicht ein Weilchen allein sein konnte. Ehe ich aus dem Zimmer ging, sah ich, wie sie in den offenen Koffer und auf Kleidungsstücke starrte, die sich alle noch in der Verpackung befanden. Ein paar Minuten später kam sie wieder nach unten und stand in der Tür meines Arbeitszimmers, wo ich Ordner einräumte. Ich ging mit ihr hinaus in den Garten und hoffte, daß die Blumenzwiebeln, die der Vorbesitzer angeblich eingepflanzt hatte, durch den vernachlässigten Boden sprossen; aber alles, was wir fanden, waren ein paar Schneeglöckchen in einem gesprungenen Blumentopf.

Wir gingen wieder hinein, und ich schürte ein Feuer an (das im wesentlichen aus Zündwürfeln und fest zusammengeknülltem Zeitungspapier bestand). Sie saß eine Weile in meinem einzigen Sessel und starrte in die unregelmäßig züngelnden Flammen. Ich hatte mich neben ihr auf dem Teppich niedergelassen und studierte Schachaufgaben, die ich aus den Zeitungen dieser Woche ausgeschnitten hatte. Anatoly kam klappernd durch die Katzentür ins Wohnzimmer und stieß ein paarmal mit seiner feuchten Schnauze gegen meine angezogenen Knie; dann legte er sich zwischen uns. Zwei Frauen und eine Katze am Kamin; es war beinahe gemütlich.

Dann sprach Finn. Ihre Stimme war leise und heiser.

»Ich blute.«

Ich sah entsetzt auf ihren Hals, aber das meinte sie natürlich nicht. Sie hatte die Augenbrauen verwirrt hochgezogen.

»Das ist okay.« Ich stand auf. »Ich habe im Badezimmer jede Menge Tampax und Binden und alles. Ich hätte daran denken sollen, es dir zu sagen. Komm.«

»Ich blute«, sagte sie wieder, diesmal fast flüsternd. Ich ergriff

ihre dünne, kalte Hand und zog sie auf die Füße. Sie war ein ganzes Stück kleiner als ich und sah schrecklich jung aus. Zu jung, um zu bluten.

»Das«, sagte Elsie, »ist eine Schulter.« Sie tunkte ihr dünnes Rechteck aus Toast in das flüssige Eigelb und saugte geräuschvoll daran; es lief über ihr Kinn wie gelber Leim. »Hast du Schultern?« Sie wartete nicht auf eine Antwort; es war, als hätte Finns Schweigen ihre Zunge gelöst.

»Wir hatten heute Chicken-Nuggets, und Alexander Cassell« – sie sprach es Ale-xxonder aus – »hat seine in die Tasche gesteckt, und sie pappten zusammen.« Sie quietschte begeistert und saugte wieder an ihrem Toast. »Fertig. Willst du mitkommen und meine Zeichnung ansehen?« Sie rutschte von ihrem Stuhl. »Hier entlang. Meine Mummy sagt, daß ich besser zeichnen kann als sie. Meine Lieblingsfarbe ist Rosa und Mummys Schwarz, aber ich hasse Schwarz, nur Anatoly nicht, und dabei ist er ganz schwarz wie ein Panther. Was ist deine Lieblingsfarbe?«

Elsie schien nicht zu merken, daß Finn nicht antwortete. Sie zeigte ihr das Bild ihres Hauses mit einer Tür, die bis zum Dach reichte, und zwei schiefen Fenstern. Sie zeigte ihr, wie sie Purzelbäume schlagen konnte, wobei sie gegen die Beine des Stuhls krachte. Und dann verlangte sie ein Video, und zusammen sahen sie sich den ganzen Film *101 Dalmatiner* an, Finn im Sessel, Elsie auf dem Teppich. Sie starrten beide auf den Bildschirm voll junger Hunde, Finn mit leerem Blick, Elsie gierig, und als ich Elsie aufhob und mit nach oben ins Bad nahm (»Warum muß ich *immer* baden?«), blieb Finn zurück und hielt weiter ihren Blick auf den leeren Bildschirm gerichtet.

Die Abende würden am schlimmsten werden, dachte ich; über lange Zeitspannen nur wir beide, keine Struktur, Finn einfach dasitzend und wartend, aber auf was? Ich dachte daran, wie sie

mich angesehen hatte. Ich kramte im Tiefkühlschrank herum: Steak and Kidney Pudding von Marks and Spencer, Chicken Kiev von Sainsbury's, eine Packung Lasagne (zwei Portionen), Spinat- und Käseauflauf (eine Portion). Ich nahm die Lasagne heraus und stellte sie zum Auftauen in die Mikrowelle. Vielleicht waren noch Tiefkühlerbsen da. Ich fragte mich, wo Danny war; ich fragte mich, ob er anderswo Trost und Vergnügen gefunden, seine Wut ihn in ein anderes Bett getrieben hatte. War er jetzt mit jemand anderem zusammen, während ich eine stumme Kranke versorgte? Legte er seine rauhen Hände auf den willigen Körper einer anderen? Bei dem Gedanken verschlug es mir ein paar Augenblicke lang den Atem. Ich nehme an, er hätte gesagt, daß ich ihm untreu war, auf meine Art. Finn, die passiv im Zimmer nebenan saß, repräsentierte eine Art Verrat. Ich wünschte mir, er wäre jetzt hier, und ich würde statt für sie für Danny Lasagne und Erbsen wärmen; dann hätten wir uns im Fernsehen einen Film ansehen und zusammen nach oben ins Bett gehen und dicht aneinandergekuschelt im Dunkeln liegen können. Ich wünschte, ich könnte Finn und meinen ganzen dummen und übereilten Entschluß, sie aufzunehmen, ungeschehen machen und zu der Vergangenheit von vor zwei Tagen zurückkehren.

»So, fertig.« Ich trug das Tablett ins Wohnzimmer, aber Finn war nicht dort. Ich rief nach oben, zuerst verhalten, dann etwas ungeduldiger. Keine Antwort. Schließlich klopfte ich an ihre Schlafzimmertür und öffnete sie dann. Sie lag, voll bekleidet, auf dem Bett und hatte den Daumen im Mund. Ich deckte sie zu, und dabei öffnete sie die Augen. Sie schaute mich an und drehte dann den Kopf zur Wand ...

Und so endete Finns erster Tag. Nur, daß ich später, als ich selbst zu Bett gegangen und es draußen so dunkel geworden war, wie es nur auf dem Land sein konnte, aus Finns Zimmer einen dumpfen Schlag hörte. Dann noch einen, lauter. Ich zog meinen Morgenrock an und tappte durch den eisigen Korridor.

Sie schlief, beide Hände vor dem Gesicht wie jemand, der sich vor einer aufdringlichen Kamera versteckt. Ich ging zurück in mein warmes Bett und hörte bis zum Morgen nichts außer dem Schrei einer Eule, dem Seufzen des Windes, schrecklichen, unverfälschten Landgeräuschen.

10. KAPITEL

Finns Gegenwart im Haus verströmte eisige Kälte. Ich konnte sie aus dem Augenwinkel sehen: irgendwo herumlungern, irgendwo herumschlurfend. In allen Debatten über Sicherheit und ihren Zustand war eines nicht diskutiert worden, nämlich, was sie eigentlich die ganze Zeit über in meinem Haus *tun* sollte. In den ersten paar Tagen wachte sie früh auf. Manchmal hörte ich das Tappen nackter Füße auf den blanken Dielen des Treppenabsatzes. Zur Frühstückszeit klopfte ich an ihre Zimmertür und fragte, ob ich ihr etwas bringen könne. Ich erhielt keine Antwort. Ich sah nichts von ihr, bis ich zurückkam, nachdem ich Elsie zur Schule gebracht hatte. Sie saß auf dem Sofa und sah sich das Morgenprogramm im Fernsehen an, Spielshows, Talk-Shows, Nachrichtensendungen, australische Seifenopern. Ihr Gesicht war ausdruckslos, und bis auf das Gefummel am Gips um ihren Hals bewegte sie sich kaum. Fummel, fummel, fummel. Ich brachte ihr Kaffee, schwarz und ohne Zucker, und sie nahm ihn und hielt ihre Hände um die Tasse, als wollte sie seine Wärme in sich aufnehmen. Das war für den ganzen Tag das, was menschlichem Kontakt am nächsten kam. Ich brachte ihr Toast, aber eine halbe Stunde später war er noch immer unangerührt.

Wenn ich Finn im Haus begegnete, redete ich beiläufig mit ihr, wie man mit einem Patienten redet, der im tiefen Koma liegt und bei dem man nicht weiß, ob er es vielleicht doch hört. Hier ist Kaffee. Gib auf deine Hände acht. Ein schöner Tag. Rück mal ein Stückchen. Was schaust du dir an? Die gelegentlichen Fragen entschlüpften mir versehentlich und provozierten peinliche Stille. Ich war verlegen und wütend auf mich selbst, weil ich verlegen war. Ich fühlte mich beruflich und persönlich verunsichert. Dies war eigentlich mein Fachgebiet, und mein

Verhalten war absurd und auch ineffizient. Aber es war die Situation selbst, die verheerend war, nicht mein Benehmen in der Situation. Daß ich eine schwer traumatisierte Frau in mein Haus und sozusagen in den Kontext meiner eigenen Familie aufgenommen hatte, widersprach jeglichem normalen Verhalten. Und ich vermißte Danny auf eine Art, die mich überraschte.

Als ich am Nachmittag des dritten Tages, an dem Finn nicht gesprochen hatte, zu Elsies Schule fuhr, ging ich im Kopf die Möglichkeiten durch. Ich betrat Elsies Klassenzimmer und fand sie mit einem Bild beschäftigt, das fast so groß war wie sie selbst. Sie schaute äußerst konzentriert und brachte mit einem schwarzen Stift energisch ein paar letzte Striche an. Ich kniete mich neben sie und schaute ihr über die Schulter. Ich konnte ihre weiche Haut riechen, ihr flaumiges Haar an meiner Wange spüren.

»Das ist ein schöner Elefant«, sagte ich.

»Das ist ein Pferd«, sagte sie entschieden.

»Es *sieht aus* wie ein Elefant«, protestierte ich. »Es hat einen Rüssel.«

»Es *sieht aus* wie ein Elefant«, sagte Elsie, »aber es *ist* ein Pferd.«

So leicht gab ich nicht nach.

»Ich sehe aus wie eine normale Frau. Könnte *ich* ein Pferd sein?«

Elsie sah mit neu erwachtem Interesse zu mir auf.

»*Bist* du eins?«

Ich spürte einen Anflug von Reue über das, was ich diesem störrischen, flachshaarigen kleinen Kobold zumutete. Ich sollte etwas für sie tun. Ich mußte etwas tun. Jetzt gleich. Ich sah mich um.

»Mit wem hast du gespielt, Elsie?«

»Mit niemand.«

»Nein, wirklich, mit wem?«

»Mungo.«

»Außer Mungo.«

»Niemand.«

»Sag mir jemanden, mit dem du gespielt hast.«

»Penelope.«

Ich ging zur Lehrerin, Miss Karlin, dem Traum einer Lehrerin, in langem, geblütem Kleid, mit randloser Brille und achtlos aufgestecktem Haar, und bat sie, mir Penelope zu zeigen. Sie sagte mir, es gebe in der Klasse, ja in der ganzen Schule niemanden dieses Namens. Ob sie mir jemanden zeigen könne, mit dem Elsie gespielt oder neben dem sie länger als zwei Minuten gestanden habe. Miss Karlin zeigte auf ein Mädchen mit mausbraunem Haar namens Kirsty. Ich lungerte also wie ein Privatdetektiv an der Wand des Klassenzimmers herum, und als eine Frau sich Kirsty näherte und versuchte, sie in einen kleinen Dufflecoat zu stecken, sprach ich sie an.

»Hallo«, sagte ich rücksichtslos, »ich bin so froh, daß Elsie – das ist meine kleine Tochter, da drüben auf dem Fußboden – und Kirsty so gute Freundinnen geworden sind.«

»Ach ja? Ich wußte nicht ...«

»Kirsty muß unbedingt zum Spielen zu uns kommen.«

»Na ja, vielleicht ...«

»Wie wär's mit morgen?«

»Ach, Kirsty ist eigentlich nicht gewöhnt ...«

»Es wird nett werden, Miss Karlin hat mir erzählt, daß sie absolut unzertrennlich sind. Linda wird beide abholen, und ich fahre Kirsty dann nach Hause. Könnten Sie mir Ihre Adresse geben? Oder möchten Sie sie lieber selbst abholen?«

Damit war Elsies gesellschaftliches Leben geregelt. Der Rest des Tages war unbefriedigend. Nachdem wir zu Hause

angekommen waren, hielt ich Elsie so weit wie möglich von Finn fern, aß allein mit ihr zu Abend und brachte sie dann nach oben in ihr Zimmer. Sie badete, und ich saß anschließend an ihrem Bett und las ihr vor.

»Ist Fing hier?«

»Finn.«

»Fing.«

»Finn.«

»Fing.«

»Fin-n-n-n-n.«

»Fing-ng-ng-ng-ng.«

Ich gab auf.

»Ja, ist sie.«

»Wo ist sie?«

»Ich glaube, sie schläft«, log ich.

»Warum?«

»Sie ist müde.«

»Hat sie viel Arbeit?«

»Nein. Sie braucht bloß Ruhe.«

Das brachte Elsie lange genug zum Schweigen, um das Thema zu wechseln.

Am folgenden Morgen machte ich einen kläglichen Versuch, mich in mein Zimmer zurückzuziehen. Ich startete auf den Computerbildschirm. Mit einem Doppelklicken rief ich das Schachprogramm auf. Ich konnte mir ebensogut eine schnelle Partie leisten. Ein Königsbauer eröffnete, und das Programm führte mich in eine komplizierte Version der sizilianischen Verteidigung. Ohne viel Nachdenken brachte ich die Bauern in eine günstige Stellung und vereinfachte das Spiel, indem ich einige Figuren abtauschte. Das Programm war in der Verliererposition, aber ich brauchte eine lange und komplizierte

Serie von Manövern, um einen Bauern gegen eine Dame einzutauschen. Ich ließ mich auf das Spiel des Computers ein, und eine ganze Stunde verging. Verdammter Mist. Zeit zum Arbeiten.

Ich nahm eine Visitenkarte aus der Tasche und kratzte damit durch die Öffnungen in meiner Tastatur. Es gelang mir, eine überraschende Menge Staub, Flusen und Haare herauszupulen, die sich darin festgesetzt hatten. Deshalb fing ich an, das Problem systematisch anzugehen. Ich führte die Karte in den Schlitz zwischen der Zahlenreihe und der Reihe mit den Buchstaben QWERT, dann zwischen diese und die Reihe mit ASDF, dann zwischen die ASDF-Reihe und die mit YXCV. Am Ende hatte ich ein kleines Häufchen Schmutz, ungefähr ausreichend, um das Kopfkissen einer Haselmaus zu füllen. Ich blies kräftig dagegen, und es verschwand hinter meinem Schreibtisch.

Der bloße Gedanke, irgendeine Arbeit zu erledigen, war mir zuwider. Ich hasse Spinnen. Ein lächerlicher Widerwille, weil ich weiß, wie interessant sie sind und all das, aber ich kann sie nicht ertragen. Ich fühlte mich, als hätte ich eine Spinne im Zimmer entdeckt, und sie sei davongeflüht. Ich wußte, daß sie irgendwo im Zimmer war, und konnte an nichts anderes denken. Finn war im Haus, und es kam mir vor, als würde sie in meinem Gehirn herumkrabbeln. Ich sah mir die Visitenkarte an, deren Ecken jetzt schmutzig und geknickt waren. Es war die, die Michael Daley mir gegeben hatte. Ich wählte die Nummer seiner Praxis. Er war nicht da, und ich hinterließ meinen Namen. Nach weniger als einer Minute rief er zurück.

»Wie geht es ihr?« fragte er sofort.

Ich beschrieb Finns Verhalten und äußerte meine Zweifel an der ganzen Sache. Als ich fertig war, folgte ein langes Schweigen.

»Sind Sie noch da?«

»Ja.« Daley wollte etwas sagen und schwieg dann einen Moment.

»Ich weiß nicht genau, was ich sagen soll. Ich denke, daß man Sie in eine unmögliche Situation gebracht hat. Und über Finn mache ich mir auch Sorgen. Lassen Sie mich darüber nachdenken.«

»Um ehrlich zu sein, Michael, ich finde, das ist eine Farce. Ich glaube nicht, daß sie irgend jemandem irgend etwas nutzen wird.«

»Vermutlich haben Sie recht. Wir müssen reden.«

»Aber wir *reden* doch gerade.«

»Entschuldigung, ja. Kann ich kommen und sie sehen?«

»Wann?«

»Jetzt sofort.«

»Haben Sie nicht eine Praxis?«

»Jetzt ist sie geschlossen, und ich habe eine Stunde frei.«

»Gut. Herrgott, Michael, ein Arzt, der sich bereit erklärt, Hausbesuche zu machen. Wir sollten Sie ausstopfen lassen.«

Daley kam eine knappe Viertelstunde später. Er war fertig für die Sprechstunde gekleidet, trug einen dunklen Anzug, einen hellen Schlips und ein Jackett, hatte sich rasiert und das Haar gebürstet, wirkte aber trotzdem erfreulich lässig. Sein Ausdruck war besorgt, ja nervös.

»Kann ich sie sehen?«

»Sie sieht bestimmt fern. Lassen Sie sich soviel Zeit, wie Sie wollen. Möchten Sie Tee oder etwas anderes?«

»Später. Geben Sie mir fünf Minuten. Ich würde sie mir gern ansehen.«

Daley verschwand im Wohnzimmer und zog die Tür hinter sich zu. Ich schnappte mir die Zeitung und wartete. Durch die Wand konnte ich nur die Geräusche des Fernsehers hören, sonst

nichts. Nach einer Weile tauchte Daley wieder auf und sah genauso düster aus wie zuvor. Er kam zu mir in die Küche.

»Jetzt würde ich gern Tee trinken«, sagte er. Er fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

Ich füllte den Wasserkocher und schaltete ihn ein.

»Nun?«

»Mit mir hat sie auch nicht gesprochen. Ich habe sie mir kurz angesehen. Körperlich geht es ihr gut, wie Sie bereits wissen.«

»Aber darum geht es nicht, oder?«

»Nein.«

Ich schob Becher herum, fand Teebeutel und verbeulte Löffel, während ich wartete, daß das Wasser kochte.

»Ein Wasserkocher, den man beobachtet, braucht etwa drei Minuten, bis das Wasser kocht«, sagte ich.

Michael antwortete nicht. Endlich stellte ich zwei Becher Tee vor ihn hin und setzte mich ihm gegenüber.

»Ich kann Ihnen meine ungeteilte Aufmerksamkeit nicht lange widmen«, sagte ich. »Linda kommt gleich mit Elsie und Elsies neuer Freundin oder wenigstens Ersatzfreundin zurück.«

»Ich muß sowieso gehen«, sagte Michael. »Hören Sie, Sam, es tut mir leid, daß Sie all das am Hals haben. Es funktioniert nicht. Und das ist nicht Ihre Schuld. Tun Sie gar nichts. Geben Sie mir einen Tag oder so. Ich werde Baird anrufen, und wir werden sie Ihnen vom Hals schaffen.«

»Das meine ich nicht«, sagte ich unbehaglich. »Es geht nicht darum, mir jemanden vom Hals zu schaffen.«

»Nein, nein, natürlich nicht. Ich spreche als Finns Arzt. Ich glaube nicht, daß dies hier für sie angemessen ist. Und abgesehen davon, ist es auch nicht gut für Sie. Ich rufe Sie morgen nachmittag an und lasse Sie wissen, was wir tun werden.«

Er stützte den Kopf in eine Hand und lächelte mich an.
»Okay?«

»Es tut mir leid, Michael«, sagte ich. »Ich hasse das Gefühl, nichts tun zu können, aber dies ...« Ich zuckte mit den Schultern.

»Natürlich«, sagte er.

Kirstys erstes Erscheinen war nicht vielversprechend. Elsie lief schnurstracks an mir vorbei. Linda kam herein, ein grimmig dreinblickendes Kind an der Hand.

»Hallo, Kirsty«, sagte ich.

»Ich will zu meiner Mummy«, jammerte sie.

»Möchtest du einen Apfel?«

»Nein.«

»Ich will nach Hause«, sagte Kirsty und begann zu weinen, richtig zu weinen. Dicke Tränen liefen ihr über die roten Wangen.

Ich hob sie hoch und trug sie ins Wohnzimmer. Finn war nicht dort, Gott sei Dank. Ich hielt Kirsty im linken Arm, zog eine Schachtel mit Spielsachen hinter dem Sofa hervor und rief Linda zu, sie solle Elsie herunterbringen, notfalls mit Gewalt. Es gab Puppen ohne Kleider und Kleider ohne Puppen.

»Möchtest du die Puppen anziehen, Kirsty?« fragte ich.

»Nein«, sagte Kirsty.

Eine ebenso störrische Elsie wurde ins Zimmer geschleppt.

»Elsie, möchtest du Kirsty nicht helfen, die Puppen anzuziehen?«

»Nein.«

Im Flur läutete das Telefon.

»Gehen Sie ran, Linda. Du liebst doch die Puppen, nicht, Elsie? Warum zeigst du sie Kirsty nicht?«

»Keine Lust.«

»Verdammt, ihr sollt Freundinnen sein.«

Beide weinten, als Linda ins Wohnzimmer zurückkam.

»Es ist Thelma«, sagte sie.

»Herrgott, sagen Sie ihr ... nein, ich nehme besser in meinem Arbeitszimmer ab. Lassen Sie keinen aus diesem Zimmer heraus.«

Thelma rief an, um sich zu erkundigen, wie es lief, und ich beschrieb die Situation, so knapp ich konnte. Trotzdem dauerte es mehr als zwanzig Minuten, bis ich das Gespräch beenden konnte, und als ich mein Arbeitszimmer verließ, war ich auf Schreie und Blut an den Wänden, auf eine Klage von Kirstys Mutter, die Intervention des Sozialdienstes von Essex und eine amtliche Untersuchung gefaßt, die in meiner Verurteilung kulminierte. Statt dessen war das erste Geräusch, das ich hörte, ein kurzes, glockenhelles Lachen. Linda muß Wunder gewirkt haben, dachte ich bei mir, aber als ich um die Ecke kam, sah ich Linda im Flur vor der halbgeöffneten Tür stehen.

»Was ...?« begann ich, aber sie hielt einen Finger an die Lippen und winkte mich mit einem Lächeln heran.

Auf Zehenspitzen ging ich zu ihr und schaute durch den Türspalt. Ich hörte einen leisen Entzückensschrei, der dann in gurgelndem Gelächter endete.

»Wo ist er?«

»Ich weiß es nicht.«

Wessen Stimme war das? Das konnte nicht sein.

»Doch, weißt du wohl, weißt du wohl«, beharrten zwei kleine Stimmen.

»Aber ich glaube, er könnte in Kirstys Ohr sein. Sollen wir nachsehen? Ja, da ist er.«

Weitere kleine Quietscher.

»Noch mal, Fing. Mach es noch mal.«

Elsie und Kirsty knieten auf dem Teppich. Ganz vorsichtig spähte ich um die Türkante herum. Finn saß vor ihnen und hielt einen kleinen gelben Ball aus der Spielkiste zwischen Daumen und Zeigefinger der linken Hand.

»Ich glaube nicht, daß ich das kann«, sagte sie, rieb die Hände aneinander und nahm den Ball von der linken in die rechte Hand. »Aber vielleicht können wir's versuchen.« Sie streckte die linke Hand aus.

»Könnt ihr pusten?«

Elsie und Kirsty bliesen mit gerunzelten Brauen und runden Backen.

»Und das Zauberwort sagen.«

»Abrakadabra.«

Finn öffnete die linke Faust. Der Ball war natürlich verschwunden. Es war ein furchtbar plumper Zaubertrick, aber die beiden kleinen Mädchen schnappten überrascht nach Luft und kreischten und lachten. Keine von ihnen bemerkte uns, und ich trat in den Flur zurück.

»Stören wir sie bloß nicht«, flüsterte ich, und wir entfernten uns auf Zehenspitzen.

»Ich bin erstaunt«, sagte Kirstys Mutter, als sie zwei Stunden später an der Tür stand und darauf wartete, ihre Tochter in Empfang zu nehmen.

»So war Kirsty noch nie bei anderen Leuten.«

»Oh«, antwortete ich bescheiden, »wir haben uns Mühe gegeben, damit sie sich wohl fühlt.«

»Ich weiß nicht, wie Sie das geschafft haben«, sagte Kirstys Mutter.

»Komm, Kirsty. Auf Wiedersehen, Elsie. Würdest du gern

einmal zu uns nach Hause kommen und mit Kirsty spielen?«

»Ich will nicht gehen«, sagte Kirsty und hatte wieder Tränen in den Augen. »Ich will bei Fing bleiben.«

»Wer ist Fing?« fragte Kirstys Mutter. »Sind Sie das?«

»Nein«, gestand ich. »Es ist – Fiona – sie wohnt bei uns.«

»Ich will nicht gehen«, kreischte Kirsty.

Kirstys Mutter nahm sie auf den Arm und trug sie hinaus. Ich schloß die Tür hinter ihr. Die Schreie entfernten sich in der Dunkelheit und verstummten dann, als eine Autotür zugeschlagen wurde. Ich kniete mich zu Elsie nieder und drückte sie an mich.

»Hat es dir gefallen?« fragte ich leise in ihr Ohr.

Sie nickte. Irgendwie strahlte sie.

»Gut«, sagte ich. »Lauf nach oben und zieh dich aus. Ich komme in einer Minute nach und setze dich in die Wanne.«

»Kann Fing kommen? Kann sie mir eine Geschichte vorlesen?«

»Wir werden sehen. Und nun geh.«

Von hinten sah ich ihren kleinen, kräftigen Körper die Treppe hinaufstürmen. Ich drehte mich um und ging ins Wohnzimmer zurück. Der Fernseher war eingeschaltet. Finn saß davor. Ich setzte mich neben sie; sie gab nicht zu erkennen, ob sie mich bemerkte. Ich schaute auf den Bildschirm und versuchte herauszufinden, worum es gerade ging. Plötzlich spürte ich ihre Hand auf meiner. Ich wandte mich zur Seite und sah, daß sie mich anstarrte.

»Ich bin eine Last«, sagte sie.

»Das ist schon in Ordnung«, antwortete ich.

»Elsie hat mir ein Geschenk gemacht.«

Unwillkürlich mußte ich lachen.

»Und was könnte das sein?«

»Schauen Sie«, sagte Finn und streckte die Faust aus. Langsam öffneten sich die Finger, und da, auf ihrer Handfläche hockte einer von Dannys Papiervögeln.

An diesem Abend rief ich Danny an. Ich versuchte es um zehn und um elf, dann um zwölf, und da meldete er sich mit belegter Stimme, als hätte ich ihn geweckt.

»Ich vermisse dich«, sagte ich.

Er grunzte.

»Ich denke die ganze Zeit an dich«, fuhr ich fort. »Und du hattest recht. Es tut mir leid.«

»Ach, Sammy, ich vermisse dich auch«, sagte er. »Ich kriege dich anscheinend nicht aus dem Kopf.«

»Wann kommst du?«

»Ich baue eine neue Küche für ein Paar, das anscheinend denkt, Schlaf sei ein Luxus und Wochenenden existierten nicht. Gib mir eine Woche.«

»Kann ich es ertragen, noch eine Woche zu warten?« fragte ich.

»Aber dann müssen wir reden, Sam.«

»Ich weiß.«

»Ich liebe dich, du schwierige Frau.«

Ich antwortete nicht, und er sagte düster. »Ist das Wort für dich so schwer auszusprechen?«

11. KAPITEL

Wir standen nebeneinander vor dem langen Spiegel in meinem Schlafzimmer und sahen aus wie zwei Hexen bei einer Hexenversammlung. Ich trug einen schwarzen, knielangen Rock, ein schwarzes Hemd aus Rohseide und eine schwarze Weste, und dann, erstaunt darüber, wie sehr sich meine roten Haare von dieser dunklen Aufmachung abhoben, hatte ich noch einen schwarzen Glockenhut aufgesetzt. Finn trug ihren schwarzen Pullover mit Polokragen und darüber ein formloses, tiefschwarzes Mantelkleid, das ich ihr geliehen hatte. Es reichte ihr bis zu den Waden, und sie sah darin rührend und anmutig aus. Ihr Kopf mit dem glänzenden Haar reichte mir kaum bis zur Schulter; ihr Gesicht war blaß, und ihre Lippen sahen leicht angeschwollen aus. Plötzlich, ohne einen Blick von ihrem Spiegelbild zu wenden, machte sie eine kleine, verwirrende Wackelbewegung; eine knochige Hüfte ragte aus der Hülle hervor. Unter anderen Umständen hätte ich vielleicht gekichert und irgendeine spöttische oder selbstironische Bemerkung gemacht. Doch nun schwieg ich. Was konnte ich schon sagen?

Außerhalb des Spiegelbildes saß – nur eines ihrer rundlichen Knie ragte hinein – Elsie, die wegen einer Erkältung, theatralisch schniefend alle zwanzig Minuten demonstriert, nicht in der Schule war. Wenn ich mich umgedreht hätte – was ich noch nicht tun wollte, weil ich spürte, daß für Finn vor diesem Spiegel irgendein subtiles Drama ablief –, hätte ich sie dort sitzen sehen, die Beine unter den Körper gezogen, während sie sich mit den billigen runden Perlen schmückte, die sie aus einer Schatulle mit Deckel hervorkramte. So hörte ich sie vor sich hin murmeln: »Das sieht schön aus. Ich bin so stolz auf dich. Eine kleine Prinzessin.«

Draußen regnete es. Auf dem Land ist es bei Regen feuchter

als in der Stadt. Das hat damit zu tun, daß all die Blätter und Grashalme mehr Oberfläche bieten. Ein großer Teil der Nässe schien auch noch in der Luft zu hängen, als seien das Sumpfland und der Schlamm schon so vollgesogen, daß sie nicht noch mehr Flüssigkeit aufnehmen konnten. Dies war mein Stückchen England, und es schien unklar, ob es sich im Meer oder an Land befand. Ein lautes Motorengeräusch und aufspritzender Kies signalisierten, daß sich ein Auto näherte.

»Danny«, sagte ich. Elsie rutschte von meinem ungemachten Bett, ein Durcheinander von Daunendecken hinter sich herziehend, Schnüre mit bunten Glasperlen um den Hals, eine Krone aus rosa Plastik auf dem Kopf, die von ihren wirren Haaren rutschte, als sie zur Treppe lief.

»Bist du sicher?« fragte ich Finn noch einmal. Sie nickte.

»Und du bist sicher, daß du mich auch dort haben willst? Weißt du, ich werde nicht in deiner Nähe sitzen können.«

»Ja. Sicher.«

Ich war nicht sicher. Ich weiß, daß Beerdigungen uns helfen zu erkennen, daß geliebte Menschen tot sind und nicht wiederkommen; ich weiß, daß wir bei einer Beerdigung adieu sagen und zu trauern beginnen können. Ich war auf Beerdigungen – nun ja, speziell auf einer Beerdigung – gewesen, wo das tatsächlich geschehen ist. Die vertrauten Worte berühren uns, und die Gesichter ringsum, die alle den gleichen trauernden, kummervollen Ausdruck haben, machen uns zu einem Teil der Gemeinschaft. Die Musik, das Schluchzen in der eigenen Brust, der Anblick des Sargs – das alles leitet die Trauerarbeit ein.

Doch bei dieser Beerdigung würden Polizei und Journalisten, Fotografen und Wichtigtuer anwesend sein, die sie neugierig beobachteten. Finn würde all die Leute treffen, vor denen sie sich seit dem Tag, an dem sie ihre Eltern verlor, versteckt hatte. Wir würden von Polizisten in Zivil begleitet werden, die

während der ganzen Zeremonie an ihrer Seite blieben, Leibwächter für ein noch immer gefährdetes Mädchen. Die Leute haben leicht reden, sich einem Verlust zu stellen, ihn zu bewältigen. Finn schien mehr Schutz als Selbsterkenntnis nötig zu haben. Vermeidung ist eine häufige und wenig empfehlenswerte Bewältigungsstrategie für Menschen, die nach einem traumatischen Erlebnis depressiv sind; und Finn ging ganz bestimmt vielem aus dem Weg. Aber ungefährliche, beruhigende Routineabläufe können den Heilungsprozeß fördern.

»Du hast die Wahl«, sagte ich. »Wenn du gehen willst, sag mir einfach Bescheid. In Ordnung?«

»Ich brauche nur ...«

Sie sprach ihren Satz nicht zu Ende.

»Dann komm und laß uns Danny begrüßen.«

Sie sah mich flehend an.

»Er wird dich nicht beißen. Zumindest nicht auf unangenehme Weise.«

Ich nahm Finn bei der Hand und zog sie aus dem Zimmer. Später lachte Danny über den ersten Anblick von Finn, wie wir beide in melodramatischem Schwarz die Treppe herunterkamen, aber in diesem Moment sah er zu uns nach oben. Das Haar fiel ihm über die Schultern, und er lächelte nicht. Auch Finn lächelte nicht, doch sie zögerte auch nicht. Sie ließ meine Hand los, und wir beide – ich hinter ihr laut klappernd in meinen ledernen Schnallenschuhen, sie leise vorneweg in ihren Pumps – gingen nach unten. Sie blieb vor ihm stehen, winzig vor seiner massigen Gestalt, und sah zu ihm auf. Noch immer kein Lächeln, weder bei ihm noch bei ihr.

»Ich bin Finn«, murmelte sie leise hinter ihrem seidigen Haarvorhang hervor.

Danny nickte. Er streckte die Hand aus, und statt sie zu

schütteln, legte sie ihre dünnen Finger in seine Handfläche wie ein kleines Kind, das beschließt, jemandem zu vertrauen. Erst dann sah Danny an Finn vorbei zu mir.

»Hi, Sammy«, sagte er ungezwungen, als wäre er nur eine Stunde fort gewesen und nicht beinahe zwei Wochen. »Weißt du, wie du aussiehst?«

»Ich bin sicher, du wirst es mir sagen.«

»Später.«

Elsie kam aus der Küche.

»Da ist ein Mann, der Mike heißt.«

»Es wird Zeit, daß wir gehen, Finn.«

Danny beugte den Kopf und küßte mich auf die Lippen. Ich legte die Handfläche an seine Wange, und er lehnte sich kurz dagegen. Wir lächelten uns an. Ich roch seine Haut. Dann gingen Finn und ich hinaus in den Regen. Daley stieg aus seinem Wagen. Er trug einen zerknitterten marineblauen Anzug mit breitem Revers. Er sah eher wie ein leicht verkaterter Jazzmusiker aus als wie ein Trauergast. Finn hielt plötzlich inne, mit einem Fuß schon im Wagen.

»Nein.«

Ich legte ihr eine Hand auf den Rücken.

»Finn?«

Daley trat vor.

»Komm schon, Finn«, drängte er. »Es wird ...«

Ich unterbrach ihn.

»Du mußt das nicht tun«, sagte ich.

»Sie gehen«, sagte Finn plötzlich. »Sie und Michael gehen für mich.«

»Finn, du solltest hingehen, finden Sie nicht auch, Sam?« sagte Daley. »Du solltest Leute sehen.«

»Bitte, Sam. Bitte, gehen Sie für mich!«

Daley sah mich an.

»Sam, meinen Sie nicht, daß es gut für sie wäre, wenn sie hinginge? Sie kann nicht so weitermachen, überhaupt niemanden sehen zu wollen.«

Ein Ausdruck von Panik trat in Finns Augen. Ich wurde naß und wollte aus dem schlammigen Kies und dem strömenden Regen fort. Wir konnten sie nicht zwingen.

»Sie sollte selbst entscheiden«, sagte ich.

Ich winkte den Gestalten an der Tür zu, die herausgerannt kamen, um von der Änderung der Pläne zu erfahren. Mein letzter Blick galt Finn, als sie ins Haus geführt wurde, eine kleine, nasse Gestalt, die sich schlaff gegen Danny lehnte, während Elsie hinter ihnen herhüpfte und der Regen vom Himmel strömte.

Während des Gottesdienstes schwieg ich und verhielt mich still. Daley schwieg ebenfalls, zappelte aber unablässig herum. Er fuhr sich mit den Fingern durch das Haar, rieb sein Gesicht, als könne er die dunklen Schatten unter seinen Augen wegwischen, die ihn so mitgenommen aussehen ließen, verschob sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Endlich legte ich ihm beruhigend eine Hand auf den Arm.

»Sie brauchen Urlaub«, flüsterte ich. Er lächelte zurück, weiße Zähne blitzten aus dem düsteren Grau. Eine ältere Frau, die links von mir saß, einen flachen Hut fest auf dem Kopf, sang. »Bro-o-o-t des Hihi-hi-mmels«, trällerte sie in leidenschaftlichem Vibrato. Ich bildete die Worte nur mit den Lippen und sah mich um. Ich versuchte, ein Gefühl für Finns Welt und ihre Familie zu bekommen. Für mich war Finn einstweilen beklagenswert isoliert. Diese Beerdigung erschien mir unwirklich. Ich hatte überhaupt keine Beziehung zu dem toten Ehepaar, außer durch ihre Tochter. Ich wußte kaum, wie sie aussahen, bis auf das Foto, das ich in allen Zeitungen

gesehen hatte – ein unscharfes Bild, das bei einem Wohltätigkeitsball aufgenommen worden war, er rundlich, sie hager, beide höflich jemandem außerhalb des Bildes zulächelnd, während die Tatsache ihres gräßlichen Todes sie in die Geschichte eingehen ließ. »Spei-ei-ei-se mich, bis ich gesä-ättigt bin.«

Manchmal frage ich mich, ob Menschen die Vorstadt an mir riechen können, wie Hunde angeblich die Angst wittern. Ich glaube, ich kann Reichtum und Ehrbarkeit aus einer Meile Entfernung riechen, und hier roch ich beides. Züchtige schwarze Röcke und ordentliche schwarze Handschuhe, graue Gabardinekostüme mit etwas Glänzendem am Hals, glatte schwarze Strumpfhosen, einfache, flache Schuhe (meine Schnallenschuhe glänzten auffallend in der dumpfen Atmosphäre der viktorianischen Kirche), kleine Ohrringe an hundert Ohrläppchen, Make-up, das man nicht sah, von dem man aber wußte, daß es sich auf den Gesichtern all der Frauen in mittleren Jahren befand, zurückhaltende Trauer, eine diskrete Träne hier und da, dezente und teure Sträuße aus Frühlingsblumen auf den beiden Särgen, die so kahl auf dem Katafalk standen. Einmal hatte ich eine Beerdigung arrangieren müssen, die Kataloge durchgesehen und das Vokabular gelernt. Ich schaute von Gesicht zu Gesicht. In einer Bank vor mir saßen sieben Mädchen im Teenageralter; aus dem Winkel, in dem ich sie sah, überschnitten sich ihre hübschen Profile wie die von Engeln auf einer vergoldeten Weihnachtskarte. Ich bemerkte, daß sie sich alle an den Händen hielten, sich anstießen und gelegentlich die Köpfe schräg legten, um ein geflüstertes Wort von der einen oder anderen Seite aufzufangen. Finns Schulfreundinnen, entschied ich und beschloß, später einen Versuch zu machen, sie kennenzulernen. Mir gegenüber schluchzte eine plumpe Frau in glänzendem Schwarz mit einem großen Hut in ihr großes Taschentuch. Ich wußte sofort, daß sie die Reinemachefrau war, die, welche die Leichen gefunden

hatte. Sie war der einzige Mensch, der geräuschvolle, würdelose Trauer an den Tag legte. Was würde aus ihr werden?

Schweigend knieten wir nieder, um der lieben Verstorbenen zu gedenken, und Dutzende alternder Knie knackten. Ich fragte mich, woran all diese Menschen sich erinnerten – welches Gespräch, welcher Streit, welcher kleine Vorfall ließ sie an die Toten denken? Oder dachten sie daran, ob sie den Herd angelassen hatten, überlegten, was sie zu dem Konzert heute abend anziehen sollten, fragten sich, ob vielleicht Schuppen auf ihren dunkel bekleideten Schultern sichtbar waren? Wer hatte Finn nahegestanden – wer waren die alten Freunde der Familie, die sie während ihrer ganzen Kinderjahre gekannt hatten, die sie hatten leiden sehen, die miterlebt hatten, wie sie zu einer hübschen jungen Frau heranwuchs, wie aus dem häßlichen Entlein ein anmutiger Schwan wurde? Wer waren die entfernten Bekannten, die nur aus Sensationslust gekommen waren?

»Vater unser«, intonierte der Vikar.

»Der Du bist im Himmel«, setzten wir gehorsam fort. »Geheiligt werde Dein Name ...« Und die Putzfrau, wie auch immer sie hieß, schluchzte weiter.

Ferrer, so war ihr Name. Sie blieb zurück, als sich die Menschen durch das Kirchenschiff nach draußen schoben. Ich bewegte mich gegen den Strom auf sie zu. Sie war kaum zu sehen, hockte geduckt zwischen zwei Bankreihen. Ich kam näher und sah, daß sie Dinge vom Boden aufhob und in ihre Tasche steckte. Sie schickte sich an, ihren Mantel anzuziehen, und stieß dabei ihre Tasche wieder um.

»Lassen Sie mich Ihnen helfen«, sagte ich, bückte mich und tastete unter den Bänken nach Schlüsseln und einer Geldbörse, nach Münzen und gefalteten Zetteln, die herausgefallen waren. »Kommen Sie mit nach nebenan?« Ich sah ihr Gesicht aus der Nähe, die Haut war blaß, die Augen waren geschwollen vom

Weinen. »Nebenan?«

Jemand tippte mir auf den Rücken. Ich drehte mich um und sah Detective Baird. Er nickte mir lächelnd zu, dann besann er sich und schaute finster drein.

»Sie kennen Mrs. Ferrer schon«, sagte er.

»Hat irgend jemand irgend etwas für diese Frau getan?« fragte ich.

Baird zuckte mit den Schultern.

»Ich weiß nicht, sie geht in ein paar Tagen nach Spanien zurück.«

»Wie geht es Ihnen?« fragte ich die Frau. Sie antwortete nicht.

»Es ist schon gut«, sagte Baird mit der lauten, langsamen Stimme, die Engländer benutzen, wenn sie mit Ausländern reden. »Das ist Dr. Laschen. Sie ist Ärztin.« Mrs. Ferrer sah ängstlich und abwesend aus.

»Ähm ... , Doctoray, Medico.«

Mrs. Ferrer ignorierte mich und begann schnell und unzusammenhängend auf Baird einzureden. Sie hatte Sachen für das kleine Mädchen. Wo war es? Sie wollte nach Hause gehen und Miss Mackenzie Sachen bringen. Ihr auf Wiedersehen sagen. Sie mußte sich verabschieden, konnte nicht gehen, ehe sie sie gesehen hatte. Baird schaute nervös zu mir.

»Nun, Mrs. Ferrer, wenn Sie mir die Sachen geben, dann werde ich dafür sorgen ...« Er sah mich an und nickte, mich auf diese Weise verabschiedend. »Keine Sorge, Doktor, ich bringe sie nach drüben.«

»Sie sehen aus, als würden Sie Bridge spielen. Helfen Sie uns aus?«

Zwei Frauen – eine mit kräftigem braunen Haar und einer stark ausgeprägten Nase, die andere kleiner, mit makellosem weißen Haar unter einem winzigen schwarzen Hut – zogen mich

ins Gespräch. Als ich ungefähr dreizehn war, hatte meine Mutter mich gezwungen, dem Bridgeclub der Schule beizutreten; das sollte Teil meiner aufstiegsorientierten gesellschaftlichen Erziehung sein. Ich hatte etwa zwei Wochen durchgehalten, genug, um zu lernen, wie man die Punkte der Court-Karten zählt, aber das war alles.

»Wenn ich mit zwei Nichttrümpfen eröffne, was bedeutet das dann für Sie, eh?«

»Trümpfe«, sagte ich ernst. »Sind das die schwarzen Karten oder die roten?«

Ihre Gesichter wurden lang, und ich zog mich zurück, die Teetasse in der Hand, ein entschuldigendes Lächeln auf den Lippen. Drüben auf der anderen Seite der Halle sah ich Michael in ein Gespräch mit einem kahl werdenden Mann vertieft. Ich fragte mich, wer das alles arrangiert hatte – den Saal gemietet, die Sandwiches gemacht, den großen Teekessel bestellt. Doch plötzlich erregte etwas meine Aufmerksamkeit.

»Ich hatte gehofft, Fiona zu sehen, das arme Kind. Hat irgend jemand mit ihr gesprochen?«

Ich blieb stehen und trank aus meiner leeren Tasse.

»Nein«, kam die Antwort, »ich glaube nicht. Ich habe gehört, sie wäre ins Ausland geschickt worden, damit sie sich erholt. Ich glaube, sie haben Verwandte in Kanada oder sonstwo.«

»Ich habe gehört, sie wäre noch im Krankenhaus oder in einem Pflegeheim. Sie wäre fast gestorben, wissen Sie. Das arme Herzchen. So ein nettes, vertrauensvolles Mädchen. Wie soll sie das jemals überwinden?«

»Monika sagt« – die Stimme hinter mir senkte sich zu einem Bühnenflüstern, so daß ich sie deutlicher als zuvor verstehen konnte –, »daß sie, nun ja, vergewaltigt wurde, wissen Sie.«

»Nein, wie schrecklich.«

Ich entfernte mich, dankbar, daß Finn das erspart geblieben

war. Die Trauerarbeit konnte warten. Baird hatte gehorsam mit Mrs. Ferrer in einer Ecke gestanden, und ich sah sie zusammen in Richtung Tür gehen. Ich fing Mrs. Ferrers Blick auf, und sie kam zu mir herüber, ergriff meine Hand und murmelte etwas, das sich nach Dank anhörte. Ich versuchte ihr zu sagen, wenn ich irgend etwas für sie tun könne, wäre ich gern dazu bereit, und ich würde mir von Baird ihre Adresse geben lassen und sie besuchen. Sie nickte, aber ich war nicht sicher, ob sie mich verstanden hatte. Dann ließ sie meine Hand los und wandte sich ab.

»Wie geht es der Reinemachefrau?« sagte eine Stimme hinter mir. Es war Michael Daley.

»Sind Sie nicht ihr Arzt?«

»Sie steht in meiner Kartei. Ich habe sie aufgenommen, um den Mackenzies einen Gefallen zu tun.« Daley drehte sich um und sah ihr stirnrunzelnd nach, während sie aus dem Saal ging, ehe er sich wieder zu mir wandte. »Weiß sie, wer Sie sind?«

»Baird hat uns bekannt gemacht, aber ich glaube nicht, daß sie die Verbindung zwischen mir und Finn versteht«, sagte ich.

»Was wollte sie?«

»Hilfe, würde ich sagen, und dringende dazu. Und sie möchte Finn ein paar von ihren Sachen geben. Und sie sehen, bevor sie nach Spanien zurückgeht.«

Daley nippte nachdenklich an seinem Sherry.

»Für mich hört sich das gut an«, sagte er. »Ich würde meinen, es wäre auch gut für Finn, jemanden zu sehen, den sie kennt.«

»Ich weiß nicht, ob es ungefährlich ist, aber andererseits ist sie vielleicht ein Besuch, der nicht bedrohlich wirkt«, sagte ich.

»Das ist schon in Ordnung«, meinte er.

Es trat eine Pause ein. Halb lächelnd sagte er: »Da sind ein paar Leute, mit denen ich vielleicht reden sollte. Ich nehme Sie dann mit, wenn ich gehe.«

In einer Ecke des Raums standen zusammengedrängt die Mädchen, die ich in der Kirche bemerkt hatte. Ich ging zu ihnen hinüber, und als eine von ihnen mich ansah, trat ich in ihren Kreis.

»Sie sind sicher Freundinnen von Finn.«

Ein großes Mädchen mit dunklem, schulterlangem Haar und Sommersprossen auf der kecken Nase streckte die Hand aus und sah mich und dann ihre Freundinnen argwöhnisch an. Wer war ich?

»Nur aus der Schule«, sagte sie.

Ich hatte etwas über Finn von Leuten erfahren wollen, die sie kannten, aber jetzt fiel mir nichts ein, was ich hätte sagen können.

»Ich kannte ihren Vater. Beruflich.«

Sie nickten mir alle zu, waren aber nicht neugierig. Sie warteten darauf, daß ich weiterging.

»Wie ist Finn?« fragte ich.

»Wie sie ist?« Das kam von einem blonden Mädchen mit kurzem Haar und scharfgeschnittener Nase. »Sie ist lieb.« Sie sah sich um, Bestätigung heischend. Die Mädchen nickten.

»Sie *war* lieb«, sagte ein anderes Mädchen. »Ich bin im Krankenhaus gewesen, um sie zu besuchen. Man ließ mich nicht mal in ihre Nähe. Kommt mir ziemlich blöd vor.«

»Ich nehme an ...«

»Können wir gehen?«

Ich fuhr herum und sah Michaels Gesicht. Er hakte einen Arm unter meinen Ellbogen und nickte den Mädchen zu. Sie erwiderten sein Lächeln in einer Weise, wie sie es bei mir nicht getan hatten.

Der Parkplatz der kleinen Pfarrkirche in Monkeness lag direkt

an der Ufermauer, und wir blieben einige Minuten dort sitzen. Ich knabberte an einem Stück Nußkuchen, das ich mir beim Hinausgehen von einem Tablett genommen hatte, und Michael zündete sich eine Zigarette an. Er brauchte mehrere Streichhölzer.

»Kam Finn gut mit ihren Eltern aus?«

Er zuckte mit den Schultern.

»Standen sie sich nahe? Haben sie gestritten? Helfen Sie mir, Michael, ich lebe mit diesem Mädchen.«

Er nahm einen tiefen Zug aus seiner Zigarette und machte eine hilflose Geste.

»Ich denke, sie standen sich ziemlich nahe.«

»Michael, da muß es Probleme gegeben haben. Sie kam wegen Depression und Anorexie ins Krankenhaus. Sie waren ihr Arzt.«

»Ja, das war ich«, sagte er und schaute von mir weg über das dunstige Meer. »Sie war ein Teenager, das ist für die meisten von uns eine schwierige Zeit, und so ...« Er zuckte mit den Schultern und ließ seinen Satz in der Luft hängen.

»War es schlimm für Sie? Sie waren doch mit ihren Eltern befreundet, nicht?«

Daley wandte sich um und sah mich mit seinen dunklen, müden Augen an.

»Es war sehr schwer für mich als Freund von Leo und Liz. Hat die Polizei Ihnen erzählt, was man ihnen angetan hat?«

»Ein bißchen. Es tut mir leid.«

Wir stiegen in den Wagen und fuhren los. Die Landschaft wirkte grau, struppig, konturlos. Ich wußte, daß es an meiner eigenen Stimmung lag. Ich war bei einer Beerdigung gewesen und empfand keine Trauer. Ich hatte bloß unnötig nachgedacht. Ich sah aus dem Fenster. Nichts als Schilf.

»Ich bin nicht die Richtige für Finn«, sagte ich. »Und ich war heute nicht besonders stolz auf mich.«

Michael sah mich an.

»Warum?«

»Ich glaube, Finn hat mir etwas mitgeteilt, indem sie wollte, daß ich zur Beerdigung ihrer Eltern gehe, und ich habe bloß herumgeschnüffelt und herauszufinden versucht, wie sie war.«

Michael schien überrascht.

»Warum haben Sie das getan?« fragte er.

»Ich kann eine Patientin nicht in einem Vakuum sehen. Ich brauche einen Kontext.«

»Und was haben Sie erfahren?«

»Nichts, was ich nicht schon wüßte: daß wir auch unsere engen Freunde und Verwandten nur merkwürdig vage kennen. Lieb. Ich habe erfahren, daß Finn lieb ist.«

Er legte die Hand auf meinen Arm, nahm sie weg, um einen anderen Gang einzulegen, und legte sie dann wieder hin.

»Sie hätten es mir sagen sollen. Wenn Sie möchten, mache ich Sie mit einigen Leuten bekannt, die die Familie gut kannten.«

»Das wäre gut, Michael.«

Er drehte sich zu mir und lächelte mich verschmitzt an.

»Ich bin Ihr Passierschein für die bessere Gesellschaft auf dem Land, Sam.«

»Sie werden mich nicht wollen, Michael. Ich stamme aus der unteren Mittelklasse.«

Er lachte.

»Ich bin sicher, daß sie in Ihrem Fall eine Ausnahme machen werden.«

12. KAPITEL

»Sie hält mich für einen Nichtstuer. Warum sollte ich höflich zu ihr sein?«

»Du bist ein Nichtstuer! Versuch, wenigstens nicht allzu ruppig zu sein. Oder mach einen langen Spaziergang und sei überhaupt nicht hier.«

Danny legte eine Hand um meine Taille, während ich am Spülbecken stand, und biß mich in die Schulter.

»Ich habe Hunger, und ich bin gern hier.«

»Ich wasche das Geschirr ab«, sagte ich unwirsch. Danny ging mir heute auf die Nerven, wie er mir gestern auf die Nerven gegangen war. Nachdem wir von der Beerdigung zurückgekommen waren, Finn ausführlich davon erzählt hatten und Michael Daley auf einen Drink geblieben war – Danny hatte ihn düster angestarrt, als hätten er und ich den Tag zusammen im Bett verbracht und nicht auf einer Beerdigung, während Michael merkwürdig nervös auf ihn reagierte –, hatten wir eine leidenschaftliche Wiedervereinigung gefeiert, als Elsie im Bett war; aber die beiden folgenden Tage waren nicht gut verlaufen. Danny hatte rumgehungen, wie es seine Art war, hatte ausgiebig gefrühstückt, während Sally um ihn herum saubermachte, war erst gegen Morgen ins Bett gekommen und hatte sich mit nach Bier riechendem Atem an mich gedrückt – und das hatte mich geärgert. Er hatte sich für Finn nicht zusammengenommen, obwohl er auch nicht richtig grob gewesen war, und auch das hatte mich gereizt. Er hatte sein Geschirr ungewaschen im Spülbecken stehenlassen und seine Kleider ungewaschen in die Ecke meines Zimmers geworfen, er hatte meinen Kühlschrank fast leergegessen, ohne irgend etwas Neues zu besorgen, und dann war ich über meine eigene Pingeligkeit verärgert. Wollte ich nicht, daß Danny Danny war? »Kannst du nicht wenigstens

den Tisch decken oder so?« beschwerte ich mich.

»Den Tisch decken? Laß sie doch ihre Gabel selbst aus der Schublade nehmen. Sie wird frühestens in einer Viertelstunde hier sein. Warum gehen wir nicht einfach nach oben?« Jetzt waren seine Hände unter meiner Bluse.

Ich stieß seine herumwandernden Finger mit meinen seifigen weg.

»Elsie und Finn sind nebenan.«

»Sie haben erst das halbe Rätsel gelöst.«

»Es ist ganz nett, sie hierzuhaben, nicht?«

Danny ließ mich los und setzte sich schwerfällig an den Küchentisch. »Tatsächlich?« fragte er.

»Was paßt dir daran nicht?«

»O Gott«, er fuhr sich mit der Hand durch die Haare, »ich will nicht über deine Patientin reden.«

Ich nahm fünf Gabeln aus dem Plastikkorb neben der Spüle und knallte sie vor ihn auf den Tisch.

»Im Kühlschrank ist Quiche. Mach sie warm. Eiscreme ist im Tiefkühlschrank. Ich glaube, du bist eifersüchtig auf sie.«

»Warum sollte ich denn eifersüchtig sein?« Jetzt hatte Danny die Arme vor der Brust verschränkt und sah mich an.

»Weil ich sie mag und Elsie sie mag und du dich nicht ganz so sehr als Schloßherr fühlst, wenn du geruhst, uns auf dem Land zu besuchen – deswegen.«

»Und weißt du, was ich denke, Sam? Ich denke, du hast aufgehört, Arbeit und Privatleben zu trennen. Du bist in Schwierigkeiten. Und denk auch *darüber* nach, wenn du schon einmal dabei bist: Zuerst muß ich mit einem toten Mann um deine Liebe konkurrieren und dann mit einem kranken Mädchen. Wie kann ich da jemals gewinnen?«

Jemand klopfte laut an die Haustür. Diesmal war ich froh, daß

Roberta zu früh gekommen war.

Manchmal bin ich unfreundlich zu Roberta, weil ich Angst vor den gemischten und widersprüchlichen Gefühlen habe, die sie in mir hervorruft. Ich will nicht wissen, ob sie unglücklich ist. Als wir Mädchen waren, war Roberta die designierte Schönheit, und ich war die Intelligente. Sie hatte nie eine Chance. Sie trug die rosa Kleider und hatte im Regal in ihrem Zimmer Reihen von Puppen stehen; ich trug Hosen (auch wenn sie, was ich verabscheute, Stege an den Hosenbeinen und keine Taschen hatten) und las mit der Taschenlampe unter der Bettdecke Bücher. Sie bemalte ihre manikürten Fingernägel mit Perlmutterlack (ich biß meine ab), trug hübsche Blusen und zupfte sich die Augenbrauen. Als ihre Brüste sich zu entwickeln begannen, unternahmen sie und Mutter eine besondere Einkaufsfahrt zu Stacey's, wo sie niedliche kleine Büstenhalter und passende Höschen erstanden. Als sie ihre Periode bekam, umgab etwas Glamouröses und Geheimnisvolles die Damenbinden und die Blutflecken. Sie war ein unsicheres kleines Mädchen, das tapfer und voller Angst zur Frau wurde, als sei das ihre schreckliche Berufung.

Während ich im Sussex Zweiundsiebzig-Stunden-Schichten als Assistenzärztin ableistete, wurde sie Mutter und wohnte in Chigwell, und während ich dünn und abgehärmt und schließlich älter wurde, wurde sie runder, müder und ebenfalls älter. Ihr Mann nannte sie »Bobbsie« und erzählte mir einmal, meine Schwester backe die besten Scones in ganz Essex. Was aber dachte sie, wenn sie mich betrachtete? Sah sie eine erfolgreiche Ärztin? Oder sah sie eine hagere, unverheiratete Mutter mit einem vulgären Gelegenheitsfreund und ordinären roten Haaren, die nicht einmal Quiche backen konnte, wenn ihre Schwester zum Mittagessen kam?

»Und wie gefällt es Ihnen, bei Sam zu wohnen, Fiona?«

»Es ist nett.«

Finn hatte ihr Essen kaum angerührt. Einmal Anorexie, immer Anorexie, heißt es, wie bei Alkoholikern und Rauchern. Sie hatte mit einem halb ängstlichen Lächeln auf den Lippen dagesessen, während Danny schlaff am Tisch hing und flapsig kokettierende Bemerkungen machte, ich schimpfte und Bobbie fröhlich verkündete, wir müßten uns alle viel häufiger sehen.

»Gefällt Ihnen das Landleben, oder ziehen Sie die Stadt vor?« Bobbie, in Gesellschaft immer ein wenig unsicher, klang, als redete sie mit einer Sechsjährigen.

»Ich weiß nicht recht ...«

»Tante Bobbie?« Elsie hatte darauf bestanden, so dicht bei Roberta zu sitzen, daß sie praktisch auf ihrem Schoß hockte. Ihre spitzen kleinen Ellbogen stießen meine Schwester jedesmal an, wenn sie mehr Schokoladeneis in ihren verschmierten, gierigen Mund schob.

»Ja, Elsie.«

»Rate mal, was ich werden will, wenn ich groß bin.«

Das war die Art von Gespräch, mit der Bobbie umgehen konnte. Sie wandte sich von den drei erwachsenen Gesichtern ihr gegenüber ab.

»Laß mich mal überlegen. Ärztin wie deine Mummy?«

»Nie im Leben!«

»Äh, Krankenschwester?«

»Nein.«

»Tänzerin?«

»Nein. Gibst du auf? Eine *Mummy*, so wie du.«

»Ach, das ist ja süß.«

Danny grinste und löffelte mehr Eis auf seinen Teller, verzehrte es laut schmatzend. Ich schaute ihn an.

»Du bist ihr Rollenmodell, Roberta«, sagte er.

Bobbie lächelte unsicher. Wir schikanieren sie, dachte ich.

»Laß mich abwaschen«, sagte sie und stapelte klappernd die Teller aufeinander.

»Ich setze Wasser auf«, sagte ich, »und dann können wir vielleicht alle einen Spaziergang machen.«

»Ich nicht«, sagte Danny. »Ich bleibe hier und lege mich ein bißchen hin, denke ich. Das tue ich *wirklich* gern, was, Sammy?«

Finn folgte Roberta und mir in die Küche. Sie wandte sich an meine Schwester, die wütend bereits saubere Teller schrubbte.

»Wo haben Sie Ihren Pullover gekauft?« fragte sie. »Er ist hübsch. Er steht Ihnen.«

Ich blieb mitten im Raum stehen, den Wasserkessel in der Hand. Bobbie lächelte entzückt und verlegen.

»In einem kleinen Laden ganz bei uns in der Nähe, ich dachte, ich würde darin vielleicht zu dick aussehen.«

»Überhaupt nicht«, sagte Finn.

Eine Welle von Gefühlen überrollte mich – Erstaunen über Finns Sicherheit im Auftreten, Scham, weil ich Bobbie so vernachlässigte, Zärtlichkeit für meine Schwester, die man mit einer so kleinen Bemerkung glücklich machen konnte. Aber dann hörte ich, wie Bobbie Finn fragte, was genau sie denn eigentlich studiere. Es läutete an der Haustür, ich hörte Stimmengemurmel, und dann erschien Danny an der Küchentür.

»Ein Mann namens Baird«, sagte er.

»Ich spreche in der Küche mit ihm. Kannst du die anderen ins Wohnzimmer bringen?«

»Ich fühle mich wie ein verdammter Butler«, sagte Danny und sah zu Roberta hinüber.

Baird setzte sich an meinen Küchentisch und spielte mit einem Becher herum.

»Möchten Sie einen Kaffee?«

»Nein, danke. Ihr Dunstabzug muß repariert werden. Ich könnte ihn mir ansehen, wenn Sie wollen. Ihn auseinandernehmen.«

Ich setzte mich ihm gegenüber.

»Was gibt es?«

»Ich kam zufällig vorbei.«

»Niemand kommt zufällig an Elm House vorbei.«

»Dr. Daley sagt, daß Miss Mackenzie gewisse Anzeichen von Besserung erkennen läßt.«

»Ein paar.«

»Hat sie irgend etwas über das Verbrechen gesagt?«

»Rupert, ist etwas passiert?«

»Alles bestens«, sagte er förmlich. »Ich wollte nur sehen, wie es Ihnen geht.«

»Bei uns ist auch alles bestens.«

Er stand auf, als wollte er gehen.

»Ich möchte Sie nur bitten«, sagte er, als sei ihm das gerade erst eingefallen, »daß Sie weiterhin auf alles Ungewöhnliche achten.«

»Natürlich.«

»Nicht, daß da irgend etwas wäre, aber wenn Ihnen etwas Ungewöhnliches auffällt oder wenn Miss Mackenzie irgend etwas sagt, wählen Sie 999, und verlangen Sie Stamford Central 2243. Das ist der schnellste Weg, mich jederzeit zu erreichen, Tag und Nacht.«

»Aber ich werde diese Nummer natürlich nicht brauchen, Rupert, weil Sie mir ja erklärt haben, wie vollkommen ungefährlich die Situation ist und daß ich mir keine Sorgen zu machen brauche.«

»Absolut nicht. Und das gilt noch immer, obwohl wir gehofft hatten, es wäre inzwischen schon zu einer Verhaftung

gekommen. Ist das die einzige Tür nach draußen, abgesehen von der Haustür?« Er griff nach der Klinke und probierte sie aus. Sie schien nicht sehr stabil.

»Sollte ich Gitter anbringen lassen?«

»Natürlich nicht.«

»Rupert, es wäre bestimmt hilfreicher, wenn Sie mir sagen würden, nach wem ich Ausschau halten soll.«

»Sie sollen überhaupt nach niemandem Ausschau halten.«

»Haben Sie einen Verdächtigen oder eine Beschreibung oder ein Phantombild?«

»Wir gehen verschiedenen Möglichkeiten nach.«

»Rupert, hier wird nichts passieren. Keiner kümmert sich um Finn, und keiner weiß, daß sie hier ist.«

»Das ist der Sinn der Sache.«

»Mein Gott, Rupert, da war doch dieser Brand in einem Fuhrpark am Montag. Wie viele Kälbertransporter wurden zerstört? Vierzig?«

»Vierunddreißig Lastwagen erlitten Schäden verschiedenen Ausmaßes.«

»Sollten Sie also nicht unterwegs sein und den Tierfreunden Schwierigkeiten machen, statt mir Angst einzujagen?«

»Ich denke, daß einige meiner Kollegen auch dort ermitteln. Tatsächlich ...« Er beendete den Satz nicht.

»Haben Sie einen Verdächtigen? Weshalb sind Sie wirklich hier?«

»Ich wollte nur mal vorbeischaun. Und jetzt gehe ich. Wir bleiben in Verbindung.«

»Möchten Sie Finn sehen?«

»Besser nicht. Ich will sie nicht nervös machen.«

Wir gingen zusammen zu seinem Wagen. Mir kam ein Gedanke.

»Haben Sie von Mrs. Ferrer gehört?«

»Nein.«

»Sie wollte Finn besuchen, ihr ein paar Sachen bringen, und ich dachte, es könnte Finn helfen, sie zu sehen.«

»Das ist im Augenblick wohl keine so gute Idee.«

»Aber vielleicht könnte ich sie besuchen. Ich fürchte, keiner hat sich in irgendeiner Weise um sie gekümmert. Und ich würde mit ihr auch gern über die Familie sprechen, über Finn. Könnten Sie mir vielleicht ihre Adresse geben?«

Baird blieb stehen und schaute zu meinem Haus zurück, anscheinend tief in Gedanken versunken. Er rieb sich die Augen.

»Ich werde darüber nachdenken.«

Wir verabschiedeten uns, und für den Bruchteil einer Sekunde hielt er meine Hand fest. Ich hatte das Gefühl, er wollte mir etwas sagen, aber er schwieg und nickte nur zum Abschied. Als ich mich umdrehte, um ins Haus zurückzugehen, sah ich Finns blasses Gesicht am Fenster. So leicht würde ich mich nicht abpeisen lassen. Und alles, was die Begegnung mit Danny und Roberta um ein paar Minuten hinauszögerte, war mir recht. Ich nahm den Telefonhörer und rief Michael Daley an.

13. KAPITEL

»Wie kommen Sie zurecht?« fragte Daley.

»Womit?«

Er lachte.

»Ich weiß nicht, wo ich anfangen soll. Mit Finn. Mit einem Kind. Mit dem Umzug aufs Land. Einem tollen neuen Job.«

»Ich komme zurecht. Ja, das tue ich.«

Michael fuhr mich auf der Ringstraße von Stamford in die Gegend von Castletown, wo Mrs. Ferrer wohnte. Michael hatte sich zuerst gesträubt, aber ich sagte ihm, nachdem ich Mrs. Ferrer getroffen hätte, fühlte ich eine gewisse Verantwortung für sie. Ich machte mir Sorgen um ihre Gemütsverfassung. Und ich dachte, wenn sie Finn sehen wollte, wäre das vielleicht für beide gut. Ich wollte sie unbedingt dazu ermutigen. Gewiß, sie hatte ziemlich entschlossen gewirkt, Finn aufzuspielen und sich zu verabschieden. Ich wollte in jedem Fall mit ihr sprechen. Nein, ich wollte mich nicht am Telefon mit ihr unterhalten, denn nach meiner Erfahrung bei der Beerdigung würde es viel Geduld erfordern – von Zeichensprache ganz zu schweigen –, einen sinnvollen Kontakt zu ihr herzustellen.

»Geben Sie mir einfach ihre Adresse, und ich werde vormittags hinfahren.«

»Ich glaube, daß sie vormittags arbeitet. Wenn Sie bis zum Nachmittag warten können, komme ich mit. Schließlich gelte ich als ihr Arzt. Es könnte wie ein Hausbesuch aussehen.«

Unterwegs zeigte Michael mir Überreste römischer Festungen, die Spuren einer Belagerung im Bürgerkrieg, einen alten Berg, aber dann ließen wir die interessanten lokalen Sehenswürdigkeiten hinter uns und fuhren zwischen Schulsportplätzen, Siedlungen des sozialen Wohnungsbaus,

Einkaufsmärkten und Tankstellen dahin, über die es nichts zu sagen gab.

»Wie kommen Sie zurecht?«

»Gut«, sagte Daley ein wenig scharf. »Warum fragen Sie?«

»Aus Höflichkeit.«

»Zu mir brauchen Sie nicht höflich zu sein.«

»Sie haben mich noch nicht erlebt, wenn ich unhöflich bin.«

»Ich würde damit fertig.«

Michael wandte den Blick nicht von der Straße, und ich konnte den Ausdruck seiner Augen nicht sehen.

»Paßt es Ihnen nicht, daß ich hier bin?« fragte ich.

»In meinem Wagen?«

»Hier, auf der Bildfläche. Schließlich sind Sie doch Finns Arzt.«

»Ich habe Ihnen schon gesagt, daß ich nichts dagegen habe.«

»Es wäre nur natürlich.«

»Sie meinen, weil ich ein schlichter Allgemeinarzt in der Provinz bin und Sie eine hochgestellte Cheförztn?« Er schaute zu mir, um sich zu vergewissern, ob ich schockiert war.

»Sie sind nicht gerade das, was ich mir unter einem Landarzt vorstelle«, sagte ich. »Das ist ein Kompliment, glaube ich. Oder so etwas Ähnliches. Aber ich bin überrascht, daß Ihnen das genügt.«

Jetzt befanden wir uns in einer Wohngegend mit Terrassenhäusern.

»Wenn wir hier links abbiegen würden, kämen wir zum alten Haus der Mackenzies. Aber wir biegen rechts ab, in den etwas zweifelhaften Teil von Castletown. Ich glaube, wir sind uns ähnlich, Sie und ich.«

Ich grinste über seinen offensichtlichen Flirtversuch.

»Wieso?«

»Wir mögen Herausforderungen. Wir gehen auf die Dinge zu.«

»Worauf gehen Sie zu?«

»Als Kind hatte ich Höhenangst. Es gab eine Art Turm in der Nähe meiner Schule, ein Denkmal, das ein exzentrischer alter Herzog hatte erbauen lassen. Es hatte hundertsiebzig Stufen, und wenn man ganz oben war, hatte man ein Gefühl, als würde man fallen. Ich zwang mich während des Schuljahres, jede Woche hinaufzugehen.«

»Und, hat Sie was von Ihrer Höhenangst kuriert?«

»Nein. Dann wäre es langweilig geworden. Meine Arbeit ist bloß ein Job. Außer für Leute wie Mrs. Ferrer natürlich. Aber mein wirkliches Leben spielt sich woanders ab. Ich zwinge mich zu Dingen. Gleitschirmfliegen. Reiten. Sind Sie je gesegelt?«

»Nein, ich hasse Wasser.«

»Sie können nicht hier wohnen und nicht segeln. Sie müssen mal auf mein Boot kommen.«

»Tja ...«

»Dieses Auto ist ein anderes Beispiel. Verstehen Sie etwas von Autos?«

»Mir kommt es nicht so vor, als wären wir uns ähnlich. Ich tue niemals Dinge, vor denen ich Angst habe.«

»Hier irgendwo muß es sein.«

»Hier? Dürfen wir denn hier parken?«

»Vertrauen Sie mir. Ich bin Arzt. Ich habe einen Aufkleber an der Windschutzscheibe. Ich mache einen Hausbesuch.«

»Wohnt sie bei Woolworth?«

Wir befanden uns in einer geschäftigen Einkaufsstraße. Mrs. Ferrer wohnte in einer der Wohnungen, die man nicht bemerkt. Eine Haustür zwischen Geschäften führte in den ersten Stock, von dem man nicht angenommen hätte, daß es ihn gibt.

Durch eine Tür gelangte man von der Straße aus über ein paar mit grauem Teppich belegte Stufen zu einem Treppenabsatz, von dem zwei Türen abgingen. An der einen hing das Namensschild eines Zahnarztes, an der anderen stand nichts.

»Das muß es sein«, sagte Daley. »Praktisch zum Einkaufen jedenfalls.«

Es gab weder eine Klingel noch einen Türklopfer. Er klopfte mit dem Fingerknöchel an die Tür. Wir warteten in unbehaglichem Schweigen. Niemand erschien. Er klopfte noch einmal. Nichts.

»Vielleicht arbeitet sie«, schlug ich vor.

Daley drehte am Türkopf. Die Tür ließ sich öffnen.

»Ich glaube nicht, daß wir reingehen sollten«, sagte ich.

»Das Radio ist an.«

»Vermutlich hat sie vergessen, es auszuschalten, als sie wegging.«

»Vielleicht kann sie uns nicht hören. Gehen wir nach oben und sehen nach.«

Es folgten weitere Stufen. Diesmal ohne Teppich. Als ich oben angekommen war, wehte mir stickige heiße Luft entgegen. Michael schnitt eine Grimasse.

»Stimmt etwas mit der Stromversorgung nicht?« fragte ich.

»Erinnerung an Spanien, nehme ich an.«

»Mrs. Ferrer!« rief ich. »Hallo? Wo ist das Radio?«

Michael wies nach vorn in die winzige, schmutzige Küche.

»Ich suche die Heizung«, sagte er.

Ich ging in die Küche, in der blechern die Musik spielte. Ich fand das Radio neben dem Spülstein, drückte vergeblich auf Knöpfe und zog dann den Stecker aus der Wand. Ich hörte einen Schrei, den ich zuerst für ein verspätetes Plärren aus dem Radio hielt, aber dann erkannte ich, daß es mein Name war: »Sam!

Sam!« Ich rannte weiter ins andere Zimmer und stieß auf eine seltsame Szene. Als ich, nur wenige Minuten später, daran zurückdachte, konnte ich mich nicht mehr erinnern, wie ich sie in meinem Kopf gedeutet hatte. Ich konnte eine vollständig bekleidete Frau auf dem Bett liegen sehen, in einem grauen Rock mit buntem Nylonpullover. Kein Kopf. Doch, da war ein Kopf, aber er wurde von etwas verdeckt, und Michael zog und riß hektisch daran herum. Es war Plastik, eine Tüte, wie man sie im Supermarkt für Obst bekommt. Michael steckte der Frau die Finger in den Mund und drückte dann fest auf ihre Brust, während er etwas mit ihren Augen machte. Ich sah mich nach einem Telefon um. Dort. Ich wählte.

»Bitte einen Krankenwagen. Was? Wo wir sind? Michael, wo sind wir?«

»Quinnan Street.«

»Quinnan Street. Bei Woolworth. Über Woolworth, glaube ich.

Und die Polizei auch.« Wie hieß er noch? Rupert. Rupert. »Sagen Sie Inspector Baird vom Stamford CID Bescheid.«

Ich legte den Hörer auf und sah mich um. Michael saß jetzt reglos da, verdeckte den größten Teil von Mrs. Ferrers Körper, obwohl ich ihre offenen Augen und ihr wirres graues Haar sehen konnte. Er stand auf und ging an mir vorbei. Ich hörte in der Küche einen Wasserhahn laufen. Ich ging hinüber und setzte mich neben die Leiche. Ich berührte ihr Haar und versuchte, es ein wenig zu ordnen, nur konnte ich mich nicht erinnern, wie es liegen sollte. Wer war noch da, der es wußte?

»Es tut mir leid«, sagte ich laut zu mir selbst, zu ihr. »Es tut mir so furchtbar leid.«

Der Krankenwagen war innerhalb von fünf Minuten da. Ein Mann und eine Frau in grünen Overalls kamen hereingerannt, wurden dann langsamer und hielten nach einer kurzen

Untersuchung der Leiche inne. Sie sahen sich um, als erwachten sie aus einem Traum und sähen uns zum erstenmal. Während wir uns vorstellten, kamen zwei junge Constables die Treppe herauf. Ich fragte nach Baird, und einer von ihnen sprach in ein Funkgerät. Ich flüsterte mit Daley, fühlte mich schuldig, als wären wir Verschwörer.

»Wie ist sie gestorben?« Ich kannte die Antwort.

Er sah benommen aus.

»Plastiktüte«, murmelte er. »Über den Kopf. Erstickt.«

Ich spürte Schmerzen im Magen, die durch den Ösophagus aufzusteigen schienen und zu pochenden Kopfschmerzen wurden. Ich konnte nicht klar denken, wußte nur, daß ich am liebsten gegangen wäre, aber es nicht konnte. Ich war seltsam erleichtert, als ein paar Minuten später Baird erschien und in Begleitung eines zerstreut und zerknittert aussehenden Mannes, der mir als Kale, der Polizeipathologe, vorgestellt wurde, ins Zimmer trat. Mit einem Nicken ging Baird an mir vorbei und stand einen Moment schweigend vor der Leiche. Dann drehte er sich zu mir um.

»Was wollen Sie hier?« fragte er in gedämpftem Ton.

»Ich machte mir Sorgen um sie«, sagte ich.

»Aus gutem Grund, wie es scheint. Ist die Leiche bewegt worden?«

»Nein. Michael hat versucht, sie wiederzubeleben.«

»Ist der Tod erst vor kurzem eingetreten?«

»Keine Ahnung. Bei dieser Hitze ist das schwer zu sagen.«

Baird schüttelte den Kopf.

»Schrecklich«, sagte er.

»Ja«, sagte ich.

»Sie brauchen nicht zu bleiben. Keiner von Ihnen.«

»Ich denke, wir sollten es Finn besser sagen.«

»Das würde ich gern selbst tun, wenn es Ihnen recht ist.« Das war Michael. »Ich bin schließlich ihr Arzt.«

»Ja, das sind Sie.«

Und so fuhren wir auf lächerlich umständliche Art zurück nach Elm House. Michael fuhr mich zu seiner Praxis, wo ich meinen Wagen abgestellt hatte. Dann fuhren wir im Konvoi aus Stamford hinaus. Während der ganzen Fahrt dachte ich an diese Frau, die an den Schauplatz eines Verbrechens kommt, das Blut und das Leid sieht, damit nicht fertig wird, aber niemand hat, der ihr hilft. Und ich hatte das bereits gewußt und war zu spät gekommen.

Wir trafen Finn in der Küche an, wo sie mit Elsie Buchstaben malte. Ohne ein Wort nahm ich Finn und Elsie bei der Hand und ging hinaus zu Michael. Ich hielt Elsie fest in meinen Armen und redete mit ihr über den Tag in der Schule, während ich beobachtete, wie Michael und Finn zum Meer hinuntergingen. Ich sah ihre Silhouetten, und hinter ihnen hatte das Schilf in der tiefstehenden Sonne goldene Spitzen, obwohl es noch nicht mal vier Uhr war. Sie redeten und redeten und lehnten sich manchmal aneinander. Endlich kamen sie zurück. Ich setzte Elsie ab, und wortlos fiel Finn in meine Arme und drückte mich an sich, so daß ich ihren Atem an meinem Hals spürte. Ich fühlte, wie Elsie seitlich an mir zog, und wir alle lachten und gingen ins Haus.

14. KAPITEL

»Bin ich Ihre Patientin?«

Ich fühlte mich wie eine Mutter, die gefragt wird, woher die Babys kommen, als hätte ich mir bereits die verschiedenen Antworten überlegt, die ich geben konnte, wenn die Frage gestellt wurde. Für einen Augenblick war ich hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch zu trösten und der Verpflichtung, mich klar auszudrücken.

»Nein. Du bist Dr. Daleys Patientin. Aber du solltest dich nicht als Patientin betrachten.«

»Ich rede nicht von mir, ich rede von Ihnen.«

»Was meinst du?«

»Ich weiß nicht, was ich in Ihrem Haus mache. Verstecke ich mich? Bin ich auf der Flucht? Bin ich eine Untermieterin? Eine Freundin? Eine Kranke?«

Wir saßen in einer Art Bistro in der Nähe des alten Hafens in Goldswan Green, eine halbe Stunde die Küste hinauf und fast leer an diesem kalten Montag im Februar. Ich aß einen Teller Pasta, und Finn stocherte mit der Gabel in einem Beilagensalat, den sie als Hauptgericht bestellt hatte. Sie spießte ein Blatt von irgendeinem bitteren Salat auf, den ich ungenießbar fand, und drehte es.

»Ich nehme an, von allem etwas«, sagte ich. »Bis auf die Kranke.«

»Ich *fühle* mich krank. Ich fühle mich die ganze Zeit krank.«

»Ja.«

»Sie sind die Expertin, Sam«, sagte Finn, den Salat auf ihrem Teller herumschiebend. »Was *sollte* ich fühlen?«

»Finn, in meiner beruflichen Eigenschaft achte ich

normalerweise darauf, daß ich den Leuten nicht sage, was sie tun oder fühlen sollten. Aber in diesem Fall werde ich eine Ausnahme machen.«

Finns Gesichtszüge verhärteten sich.

»Was meinen Sie?«

»Als Autorität auf dem Gebiet der posttraumatischen Persönlichkeitsstörungen würde ich dir dringend raten, daß du aufhörst, mit deinem Salat herumzuspielen und mit der Gabel über den Teller zu kratzen, denn das geht mir auf die Nerven.«

Finn fuhr zusammen, schaute nach unten und entspannte sich dann mit einem halben Lächeln.

»Andererseits«, fuhr ich fort, »könntest du etwas davon von deinem Teller in deinen Mund befördern.«

Finn zuckte mit den Schultern, steckte das große Salatblatt in den Mund und kaute es. Ich empfand ein Gefühl des Triumphes.

»Siehst du«, sagte ich. »Das war nicht so schwierig.«

»Ich habe Hunger«, sagte Finn, als registriere sie das Verhalten eines fremdartigen Geschöpfes.

»Ausgezeichnet.«

»Vielleicht könnte ich mir auch solche Nudeln bestellen wie Sie.«

»Nimm meine.«

Ich schob den Teller zu ihr hinüber, und sie begann zu essen, ganz aufgeregt von der Neuheit dessen, was sie da versuchte. Mehrere Minuten lang sprach keine von uns ein Wort. Mir genügte es, sie essen zu sehen.

»Vielleicht habe ich jetzt zuviel gegessen«, sagte Finn, als die beiden Teller leer waren.

»Soviel war es gar nicht. Eigentlich nur das, was ich übriggelassen habe. Möchtest du Kaffee?«

»Ja. Mit Milch.«

»Gut, Finn. Noch ein bißchen Eiweiß und Kalzium. Wir können anfangen, dich aufzupäppeln.«

Sie begann zu lachen, hielt dann aber inne.

»Warum hat sie es getan?«

»Wer? Mrs. Ferrer?« Ich zuckte mit den Schultern, und dann machte ich einen Versuch. »Sie wollte dich besuchen kommen, weißt du. Sie wollte nach Spanien zurück, aber vorher wollte sie dich gern sehen.«

Ich erinnerte mich an ihr hektisches Verlangen, das »kleine Mädchen« zu sehen – und dann dachte ich daran, wie sie in ihrem farbenfrohen Pullover tot auf dem Bett gelegen hatte.

Finns Gesicht verdüsterte sich. Sie schien durch mich hindurch auf etwas sehr Fernes zu blicken.

»Ich wünschte – das glaube ich jedenfalls –, daß sie es getan hätte. Ich hätte sie gern gesprochen. Es war der Horror vor dem, was sie gesehen hat, nehme ich an.«

»Irgend etwas muß es gewesen sein«, sagte ich abwesend.

»Sie hören sich argwöhnisch an.«

»Das wollte ich nicht.«

»Meinen Sie, daß ich dumm war? Wegen dem Feuer?«

An diesem chaotischen Samstag nachmittag war Danny kurz nach Rupert und Bobbie gegangen – er hatte seine Reisetasche und die Schulertasche genommen, Michael und Finn ignoriert und mir kurz zugnickt. Als ich versuchte, ihn zurückzuhalten (»Ich weiß, daß es nicht ideal ist, aber laß uns später darüber reden«), hatte er müde gesagt, er habe drei Tage darauf gewartet, mit mir zu reden, und ich sei bloß schnippisch und feindselig gewesen, und ob ich inzwischen nicht gemerkt hätte, daß mein »Später« niemals kam. Außerdem habe er ohnehin in London zu tun. Worauf ich kindisch zischte, daß er sich wie ein Baby benehme. Dann war er in einer Abgaswolke

verschwunden. Das wurde zur Gewohnheit. Weder Finn noch Michael sagten irgend etwas dazu, und Elsie schien kaum zu bemerken, daß er nicht mehr da war. Mrs. Ferrers Tod, meine Konzentration auf Finn, all das hatte ihn an die Peripherie meines Bewußtseins gedrängt. Dann, am folgenden Sonntagmorgen, war plötzlich Michael Daley aufgetaucht. Ich war im Garten und sammelte Bretter, Holzreste und abgebrochene Äste für ein Feuer, als sein Audi in die Einfahrt bog. Er kam nicht zu mir herüber, sondern nahm ungefähr ein Dutzend oder mehr Einkaufstüten von Waitrose aus dem Kofferraum. Kaufte er jetzt unsere Lebensmittel ein?

Doch dieses Glück war uns nicht beschieden. Er hatte ein paar von Finns Kleidern mitgebracht, die die Polizei aus dem Haus freigegeben hatte.

»Wo soll ich das alles hintun?« fragte ich, als wir die Tüten über den Weg in den Flur trugen.

»Ich dachte, das wäre vielleicht ein Schritt in die Normalität«, sagte Daley.

»Ich habe mich schon gefragt, wie lange Finn wohl in meinen aufgekrepelten Jeans herumlaufen muß.«

»Tut mir leid, daß ich nicht bleiben kann«, sagte Daley. »Grüßen Sie sie von mir?«

»Grüße«, sagte ich. »Ich weiß nie, was das ist.«

»Sie können sich etwas ausdenken.«

»Sind Sie in Ordnung?«

»Was meinen Sie?«

»Sie haben noch eine Patientin verloren.«

»Soll das ein Scherz sein?« fragte er scharf und schwieg dann. Er ging, ohne Finn gesehen zu haben. Ich rief sie nach unten.

»Sieh mal, was der Arzt dir gebracht hat«, sagte ich.

Sie war sichtlich verblüfft. Sie zog eine braune, zerknitterte Samtbluse aus einer der Tüten und hielt sie hoch.

»Ich habe draußen zu arbeiten«, sagte ich. »Ich verbrenne so ungefähr alles, was sich im Garten bewegen läßt. Wenn du willst, lasse ich dich jetzt allein, damit du deine Sachen durchsehen kannst.«

Sie nickte, sagte aber nichts. Ich ging, und als ich mich noch einmal umschaute, bevor ich die Haustür schloß, sah ich sie im Flur knien und den Samt an ihre Wange drücken, als wäre sie ein kleines, verlorenes Kind.

Gärtnern wird mir immer ein Geheimnis bleiben, aber ich zünde gern Feuer an. Es hatte geregnet, und es war nicht einfach, aber das machte die Sache nur spannender. Ich hatte Zeitungspapier zu Bällen zusammengeknüllt und an verschiedenen Stellen auf der Windseite meines Müllhaufens verteilt. Ich zündete sie an, und sie knisterten, glühten und verloschen. Ich sah im Schuppen nach und fand eine fast leere Schachtel mit Zündwürfeln und eine Spülmittelflasche, die nicht mehr nach Spülmittel roch. Ich wickelte die ganze Schachtel in Zeitungen und schob sie tief in den Müllhaufen. Dann schüttete ich alles, was von der benzinähnlichen Flüssigkeit noch übrig war, darüber. Ich war nicht sicher, ob mein Müllhaufen zu brennen anfangen oder einfach in die Luft fliegen würde. Ich zündete ein Streichholz an und warf es auf den Haufen. Es gab einen lauten Knall, als sei ein Punchingball auf einen Betonboden gefallen. Ich sah ein gelbes Licht, hörte Knistern, und dann schlugen Flammen aus dem Haufen, und ein weiches, unsichtbares Kissen aus Hitze an meinen Wangen und meiner Stirn trieb mich zurück.

Wie immer faszinierte mich das Feuer am stärksten, wenn es sich nach dem Ende der ersten widerspenstigen Phase plötzlich nicht mehr stoppen ließ. Ich fing an, die Flammen mit Abfällen aus dem Garten zu füttern. Da waren alte, graue Holzgitter, ein Stapel alter Bretter an der Rückwand des Hauses, und alle knackten und knisterten bald mitten in der Glut und sprühten Funken. Ich spürte jemanden neben mir. Es war Finn. Die

Flammen spiegelten sich tanzend in ihren Augen.

»Tolles Feuer, was?« sagte ich. »Ich hätte Pyromanin werden sollen. Ich *bin* Pyromanin. Ich kann mir nicht vorstellen, eine Bank auszurauben oder jemanden umzubringen, aber ich kann die Lust verstehen, ein großes Gebäude anzuzünden und zu beobachten, wie es verbrennt. Aber das hier muß reichen.«

Finn lehnte sich dicht an mich und legte eine Hand auf meine Schulter. Ich konnte die Berührung ihrer Lippen spüren, als sie mir ins Ohr flüsterte. Als sie alles gesagt hatte, trat sie ein wenig zurück, war aber immer noch nahe. Ich konnte den goldenen Flaum auf ihren Wangen sehen.

»Bist du sicher?« fragte ich.

Sie nickte.

»Möchtest du sie nicht in einen Secondhandladen bringen oder so?«

Sie schüttelte den Kopf.

»Ich will nicht, daß jemand anders sie trägt.«

»Was immer du möchtest, ist richtig.«

Sie ging ins Haus zurück, und eine Minute später kam sie mit einem Arm voller Röcke, Kleider und Blusen zurück. Sie ging an mir vorbei und warf sie auf den brennenden Haufen. Die bunten Stoffe bliesen sich auf wie Luftballons, warfen Blasen und zerplatzten. Finn holte eine Tüte nach der anderen. Es waren ein paar schöne Kleidungsstücke darunter, Dinge, die sie gekauft haben mußte, nachdem sie abgenommen hatte. Finn mußte einen wehmütigen Ausdruck auf meinem Gesicht wahrgenommen haben, denn nach einem ihrer Gänge stülpte sie mir einen Filzhut auf den Kopf und wickelte mir einen pflaumenfarbenen Kaschmirschal um den Hals. Der Hut paßte mir genau.

»Miete«, sagte sie mit einem Lächeln.

Sie selbst behielt überhaupt nichts. Als alles vorüber war,

betrachteten wir gemeinsam das Feuer, sahen zu, wie die Reste von Borten und Bändern von den Flammen verzehrt wurden, und mir war ein bißchen übel dabei.

»Und was machen wir jetzt?« fragte Finn schließlich.

»Ich denke, daß ich dich morgen zum Einkaufen fahre.«

»Es tut mir leid, Sam«, sagte Finn, während sie den Rest ihres Kaffees austrank. »Oh, ist der bitter. Schön. Ich weiß, daß es melodramatisch war, alles so zu verbrennen, aber mein Gefühl sagte mir, daß ich es tun mußte.«

»Du brauchst es mir nicht zu erklären.«

»Doch, ich möchte es aber. Es ist schwer für mich, das in Worte zu fassen, aber ungefähr so empfinde ich. In gewisser Weise fühle ich mich angesteckt von diesen Leuten, die versucht haben ... Sie wissen schon. Durch sie ist mein Leben auseinandergerissen und völlig verändert worden. Verstehen Sie, was ich meine? Man möchte doch das Gefühl haben, daß das eigene Leben eine gute Richtung eingeschlagen hat. Aber ich fühlte, ich fühle, daß mein Leben von Menschen, die uns gehaßt haben, in eine bestimmte Richtung gedrängt worden ist. Ich mußte all das kappen und noch einmal neu geboren werden. Mich selbst neu definieren. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ich verstehe vollkommen«, sagte ich mit absichtlich freundlicher Billigung. »Aber du bist daran gewöhnt, nicht?«

»Wie meinen Sie das?«

»Du hast an Anorexie und Bulimie gelitten, und das war lebensbedrohlich. Aber du hast weitergemacht. Du weißt, wie man wieder gesund wird, und das ist wunderbar.« Ich schwieg einen Moment und fragte mich, wie weit ich gehen konnte. »Weißt du, es ist komisch. Das erste Mal habe ich dich auf irgendeinem alten Foto gesehen, rundlich und ängstlich. Und nun bist du hier, ein anderer Mensch, in Sicherheit, lebendig.«

Ich sah Finn an. Ihre Hand zitterte so, daß sie das Messer hinlegen mußte.

»Ich habe dieses Mädchen gehaßt. Die fette Fiona Mackenzie. Ich spüre keine Verbindung zu ihr. Ich habe mir ein neues Leben aufgebaut, oder ich dachte, ich hätte das getan. Aber es fällt mir schwer, das Gute zu akzeptieren. Sie und Elsie kennengelernt zu haben und all das. Manchmal denke ich, daß ich Sie und Elsie durch, Sie wissen schon, durch *die* kennengelernt habe. Ich weiß nicht recht, ob ich darüber reden sollte. Soll ich darüber reden?«

Ich hatte immer wieder andere Gefühle und fürchtete, daß ich mich zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich äußerte. Wenn ich Fionas Fall mit einem Kollegen diskutiert hätte, dann hätten wir die verschiedenen therapeutischen Möglichkeiten und deren unterschiedliche und sehr umstrittene Erfolgsaussichten diskutiert. Einem oder zwei besonders vertrauten Freunden gegenüber hätte ich vielleicht angemerkt, daß wir bei der Behandlung posttraumatischer Persönlichkeitsstörungen noch im Mittelalter stecken, im Zeitalter von Aberglauben, Körpersäften, Wechselfieber und Blutungen. Finn suchte bei mir die Art von Autorität, die die Leute von Ärzten erwarten. Und ich wußte so viel über das Thema, daß ich mir nicht so sicher war wie jemand, der vielleicht weniger Ahnung hatte. Das meiste, was die Menschen über Traumata und deren Behandlung zu wissen glaubten, war falsch. Die Wahrheit scheint eher so zu sein, daß es manchen Leuten hilft, wenn sie über ihre Erfahrung sprechen können, wohingegen sich bei anderen der Zustand verschlechtert und bei wieder anderen ziemlich unverändert bleibt. Und das hören die Leute von einem Arzt nicht gern.

Ich atmete tief ein und versuchte, so wahrheitsgetreu zu antworten, wie wir beide es ertragen konnten.

»Ich weiß nicht, Finn. Ich wünschte, ich könnte dir eine einfache Antwort geben, durch die du dich besser fühlst, aber das kann ich nicht. Ich möchte nur, daß du weißt, daß du mir

alles sagen kannst. Andererseits bin ich nicht die Polizei. Ich will von dir keine Indizien. Und ich kann es nicht oft genug sagen: Ich bin nicht deine Ärztin. Hier geht es nicht um irgendeinen Therapieplan. Aber wenn ich meinem großen und edlen Beruf für einen Augenblick untreu werden kann, dann ist das vielleicht nicht nur schlecht.« Ich griff über den Tisch und nahm Finns Hand. »Manchmal denke ich, daß es Ärzten besonders schwerfällt, Leiden zu akzeptieren. Dir ist etwas überaus Schreckliches, Unaussprechliches zugestoßen. Alles, was ich sagen kann, ist, daß der Schmerz mit der Zeit nachlassen wird. Vermutlich wird es besser, wenn die Mistkerle, die das getan haben, geschnappt worden sind. Aber wenn du besondere physische Symptome an dir feststellst, dann mußt du mit mir oder Dr. Daley reden, und er wird sich darum kümmern. In Ordnung?«

»Wahrscheinlich.«

»Das genügt.«

»Sam?«

»Ja?«

»Ich bin im Weg, oder?«

»Alles in meinem Leben war immer allem anderen im Weg. Aber ich habe entschieden, daß du eines von den guten Dingen bist, und das ist alles, was zählt.«

»Sie müssen nicht denken, Sie müßten nett zu mir sein, Sam. Ich hindere Sie beispielsweise daran, Ihr Buch zu schreiben.«

»Ich war im Nichtschreiben auch schon ganz gut, bevor du gekommen bist.«

»Wovon handelt es?«

»Ach, weißt du, Traumata, das, was ich mache, dieses ganze Zeug.«

»Nein, wirklich, wovon handelt es?«

In gespielter Ungläubigkeit kniff ich die Augen zusammen.

Ich rief die Kellnerin und bestellte noch zwei Tassen Kaffee.

»Gut, Finn, du hast danach gefragt. Die Grundlage des Buches ist der Status von posttraumatischen Persönlichkeitsveränderungen als Krankheit. Es ist immer die Frage, ob eine Pathologie, ich meine, eine spezielle Krankheit, tatsächlich schon existiert hat, bevor sie identifiziert und mit einem lateinischen Namen versehen wurde. Bobbie, ausgerechnet, hat mir einmal eine gute Frage gestellt. Sie hat gefragt, ob die Steinzeitmenschen nach einem Kampf mit einem Dinosaurier an posttraumatischen Persönlichkeitsstörungen gelitten hätten. Zuerst habe ich ihr erklärt, daß es in der Steinzeit keine Dinosaurier gab, aber ihre Frage ließ mich nicht los. Wir wissen, daß Neandertaler Knochenbrüche hatten, aber hatten sie nach schrecklichen Erlebnissen auch schlechte Träume, zeigten sie Reaktionen oder Vermeidungsverhalten?«

»Und, hatten sie?«

»Das weiß Gott allein. Mein Plan ist, die Geschichte dieses Zustands kurz zu umreißen, der oftmals mit falschen Analogien zu sichtbaren physischen Traumata beschrieben wurde. Und dann werde ich die erstaunlichen Widersprüche in Diagnose und Behandlung dieser Störung im heutigen Großbritannien analysieren.«

»Werden Sie *mich* als Fallbeispiel nehmen?«

»Nein. Und jetzt laß uns ein bißchen Geld ausgeben.«

Wir verbrachten ein paar Stunden wie im Delirium, indem wir in der gepflasterten Fußgängerzone des Einkaufszentrums von Goldswan Green herumliefen. Ich probierte einen absurd aussehenden kleinen Pillbox-Hut mit Schleier an, der perfekt zu einem schwarzen Kleid, schwarzen Strümpfen und schwarzen Schuhen gepaßt hätte, was ich alles nicht besaß. Aber ich kaufte eine marineblaue Samtweste und dachte an ein Paar Ohringe, bis ich mir klarmachte, daß der Sinn unserer Expedition darin

bestand, Finn auszustatten und nicht mich; ich wandte meine Aufmerksamkeit also ihr zu. Wir fanden einen großen Laden und kleideten sie von Grund auf ein: Socken, Unterhosen, Unterhemden, T-Shirts, zwei Jeans – eine schwarz, eine blau. Ich tendiere eher dazu, hastig herumzugehen und mehr oder weniger im Schnellverfahren einzukaufen, aber Finns Ernsthaftigkeit und Genauigkeit beeindruckten mich. Ihre Wahl hatte nichts Frivoles oder Leichtfertiges. Sie suchte ihre Kleider mit der Präzision eines Menschen aus, der sich darauf vorbereitet, einen Berg zu besteigen, wo jedes überflüssige Gramm Gewicht eine Belastung darstellt.

Während wir durch das Geschäft schlenderten, fiel mir auf, daß eine andere Frau uns beobachtete. Ich fragte mich, ob das daran lag, daß wir so viel kauften, und vergaß sie schließlich, bis ich hinter mir eine Stimme hörte.

»Bist du nicht, Sam, oder irre ich mich?«

Ich drehte mich um und hatte nicht das Gefühl, sie zu kennen. Die Frau war mir irgendwie vertraut, aber ich wußte nicht, wo ich sie unterbringen sollte.

»Hallo ...«

»Ich bin Lucy, Lucy Myers.«

»Hallo ...«

»Aus Barts.«

Jetzt wußte ich, wer sie war. Christian Society. Eine Brille, die sie nicht mehr trug. Sie hatte Pädiatrie belegt.

»Lucy, wie geht es dir? Tut mir leid, ich habe dich nicht sofort erkannt. Das muß an deiner Brille liegen, die du nicht mehr trägst.«

»Ich war auch nicht ganz sicher, ob du es bist, Sam, wegen deiner Haare. Sie wirken richtig ... richtig ...« Lucy suchte nach dem passenden Wort. »Mutig«, sagte sie verzweifelt. »Interessant, meine ich. Aber ich weiß alles über dich. Du bist

jetzt am Stamford General.«

»Richtig, du auch?«

»Ja, seit Jahren. Ich bin dort in der Gegend aufgewachsen.«

»Oh.«

Eine Pause trat ein. Lucy sah Finn erwartungsvoll an.

»Oh«, sagte ich. »Das ist Fiona. Jones. Wir arbeiten zusammen.«

Sie nickten einander zu. Ich wollte das nicht in die Länge ziehen.

»Also, Lucy, schön, dich zu sehen. Wenn du im Krankenhaus bist, müssen wir, weißt du ...«

»Ja.«

»Also, ich muß weiter einkaufen.«

»Ja.«

Lucy wandte sich ab.

»Sie waren nicht sehr nett zu ihr«, flüsterte Finn mir zu, während wir ein paar Strickjacken betrachteten.

»Sie war keine Freundin, wir waren bloß im gleichen Studienjahr. Ich möchte auf keinen Fall, daß wir hier draußen mitten in der Wildnis plötzlich als Seelenfreundinnen gelten.«

Finn kicherte.

»Und ich sehe Leute gern nur auf Verabredung«, fügte ich hinzu.

»Hier.« Ich hielt ihr eine graue Strickjacke vor. »Ich befehle dir, die zu kaufen.«

»Kaufen Sie sie für sich.«

»Wenn du meinst.«

Ich lag mit offenen Augen in der Dunkelheit im Bett. Übermorgen war Valentinstag. Würde Danny mit einer roten

Rose, einem sarkastischen Lächeln, einem ärgerlichen Wort und einem freundlichen Blick erscheinen? Würde er überhaupt je wiederkommen? Oder hatte ich ihn verloren, achtlos, ohne es wirklich zu wollen, nur weil ich nicht in seine Richtung geschaut hatte? Ich würde ihm morgen schreiben, nahm ich mir vor, ich würde die Dinge wieder in Ordnung bringen, und mit diesem Vorsatz schlief ich ein.

15. KAPITEL

Als ich am Mittwoch, in Dannys Morgenrock gehüllt, den er bei seinem hastigen Aufbruch vergessen hatte, die kalte Treppe heruntergeschlurft kam, hatte ein Brief auf der Fußmatte gelegen. Aber für den Postboten war es zu früh, und das »SAM« auf dem Umschlag, mit blauem Filzstift geschrieben, zeigte, daß er von Elsie stammte und nicht von Danny. Nachdem der Thermostat hochgedreht und der Wasserkessel aufgesetzt war, hatte ich mit dem Finger den zugeklebten Umschlag aufgerissen. Sie hatte ein rosa Herz aus Krepppapier auf eine weiße Karte geklebt. In der Karte stand in schiefen Buchstaben, die Elsie gemalt hatte, zweifellos nach Finns Diktat: »Alles Gute zum Valentinstag. Wir lieben Dich.«

Das »Wir« hatte mich irritiert, aber auch gerührt. In einem Augenblick der Schwäche hatte ich Elsie gestattet, mit einer weiteren, nicht sehr schweren Erkältung zu Hause zu bleiben, und wir hatten zu dritt am Küchentisch gegessen und Reiscrispies und Toast gegessen. Von Danny war nichts gekommen – keine Karte, kein Anruf, kein Zeichen, daß er an mich dachte. Ich wünschte, ich hätte ihm den gestrigen, ziemlich groben Brief nie geschickt. Nun ja, wem lag denn überhaupt etwas am Valentinstag? Mir.

Am Vormittag hatten wir im Haus herumgewerkelt. Eine Weile sah Finn das Bündel von Briefen durch, die Angeloglou am Vortag vorbeigebracht hatte – Briefe, die Freunde ihr geschrieben und bei der Polizei abgegeben hatten, damit sie sie ihr zustellte. Es war ein ziemlich dickes Päckchen, das sie ein bißchen geheimniskrämerisch auf den Knien hielt. Ich beobachtete sie sehr genau, um zu sehen, ob sie sich aufregte, aber sie blieb seltsam unberührt. Es war fast, als hätte sie kein Interesse an den Briefen. Nach kurzer Zeit schob sie alle wieder

zusammen und trug sie nach oben in ihr Zimmer. Sie erwähnte sie mir gegenüber nie, und ich sah auch nicht, daß sie sie noch einmal zur Hand nahm.

Inzwischen war Finn fasziniert vom Thema Trauma, vielleicht auch von sich selbst, und ich erzählte ihr von den Anfängen, von abnormer Angst vor Eisenbahnfahrten und vom Granatschock und daß die Ärzte im Ersten Weltkrieg gedacht hatten, das sei die Folge von Artillerieeinschlägen. Finns Interesse amüsierte mich; ich war nur ein bißchen darüber besorgt, ob die Beschäftigung mit ihrem eigenen Zustand ihr nicht schadete. Wir wollten zu einem Spaziergang aufbrechen, sobald der Regen nachließ. Aber der Regen ließ nicht nach. Er wurde immer stärker und dichter, und die Fenster waren jetzt beinahe undurchsichtig, als wohnten wir hinter einem Wasserfall.

»Es ist, als wären wir in einer Arche«, sagte ich, und natürlich wollte Elsie wissen, was eine Arche sei. Wo sollte ich anfangen?

»Das ist eine Geschichte«, sagte ich. »Vor langer Zeit kam Gott – in der Geschichte hatte er vorher die Welt gemacht – zu dem Entschluß, die Welt sei nicht gut geworden und alle Menschen würden sich schlecht benehmen. Also beschloß er, es regnen und regnen und regnen zu lassen, bis die ganze Welt unter Wasser stand, und so alle umzubringen ...«

Ich unterbrach und schaute ängstlich zu Finn hinüber, die ausgestreckt auf dem Sofa lag. Schon allein das Aussprechen dieses Worts schien taktlos. Wie hatte sie es aufgenommen? Finn sah mich nicht an. Sie blickte zu Elsie hinüber, rollte sich vom Sofa auf den Boden und kroch zu Elsie, die neben ihrer Spielzeugkiste saß.

»Aber er hat nicht alle umgebracht«, sagte Finn. »Da gab es einen Mann, der hieß Noah, und Noahs Frau und seine Kinder, und Gott hatte sie lieb. Darum sagte Gott zu Noah, er solle ein ganz großes Boot, eine Arche, bauen und alle Tiere auf das Boot bringen, damit sie gerettet werden könnten. Also baute Noah die

Arche und brachte alle Tiere hinein, die er finden konnte. Hunde und Katzen zum Beispiel.«

»Und Löwen«, sagte Elsie. »Und Pandabären. Und Haifische.«

»Haifische nicht«, sagte Finn. »Den Haifischen ging es gut. Die konnten ja schwimmen. Aber die anderen, die Familie und die Tiere ... die blieben alle in der Arche. Und es regnete und regnete, und die ganze Welt stand unter Wasser, und sie blieben heil und trocken.«

»Hatte sie ein Dach?«

»Ja. Die Arche war wie ein Haus auf einem Boot. Und am Ende, als das Wasser wieder fort war, versprach Gott, er würde es nie wieder tun. Und weißt du, was er getan hat, um sein Versprechen zu bekräftigen?«

»Nein«, sagte Elsie mit offenem Mund.

»Schau, ich werde es dir zeigen. Wo sind deine Filzstifte?« Finn griff in Elsies Spielkiste und nahm ein paar Stifte und ein Blatt Papier heraus. »Mal sehen, ob du raten kannst, was ich zeichne.« Sie zeichnete eine zinnoberrrote Kurve. Dann zog sie darüber eine gelbe Linie und über dieser eine blaue.

»Ich weiß es«, sagte Elsie. »Das ist ein Regenbogen.«

»Richtig. Den hat Gott in den Himmel gesetzt als Zeichen für sein Versprechen, daß es nie wieder passieren wird.«

»Können wir einen Regenbogen sehen? Jetzt?«

»Vielleicht später. Falls die Sonne herauskommt.«

Das tat sie nicht. Wir nahmen ein gutes, altmodisches, ländliches Mittagessen zu uns, das irgendein großstädtischer Idiot erfunden hatte. Schönes frisches Brot, halb gebacken im Supermarkt gekauft. Ich pulte die Frischhaltefolie von einem Stück Käse. Ein paar Tomaten aus einer Folienpackung. Ein Glas Relish. Margarine aus Sonnenblumenkernen. Finn und ich teilten uns eine große Flasche belgisches Bier. Elsie plapperte,

aber Finn und ich waren ziemlich schweigsam. Bier und Käse und der Regen auf dem Dach. Mir reichte das.

Ich holte ein paar Scheite aus dem Schuppen an der Seite des Hauses und zündete im Wohnzimmerkamin ein Feuer an. Als die Flammen loderten, nahm ich das Schachbrett und die Figuren und stellte alles auf den Teppich. Während ich eine Weltmeisterschaftspartie zwischen Karpow und Kasparow nachspielte, hockten Finn und Elsie auf der anderen Seite des Kamins. Elsie malte mit wilder Entschlossenheit, und Finn erzählte ihr mit leiser, verschwörerischer Stimme eine Geschichte. Manchmal flüsterte Elsie etwas zurück.

Ich schaute auf das Brett und verlor mich in Karpows strategischen Spinnennetzen, die den winzigsten Vorteil in einen durch nichts aufzuhaltenden Angriff verwandelten, und in Kasparows Kopfsprüngen in furchterregende Komplikationen, immer in der Gewißheit, daß er es schaffte, wieder herauszukommen. Ich spielte mit Variationen herum, und so dauerte die Partie sehr lange. Nach einer gewissen Zeit, wie lange, weiß ich nicht mehr, nahm ich das Klirren von Porzellan und einen warmen, vertrauten Duft neben mir wahr. Finn kniete mit einem Tablett auf dem Teppich. Sie hatte Tee und Toast und ein paar heiße Brötchen für Elsie gemacht.

»Wie soll ich es schaffen, je wieder in eine Praxis zu gehen?« sagte ich.

»Ich begreife nicht, wie Sie sich so in ein Spiel vertiefen können«, sagte Finn. »Spielen Sie bloß etwas nach, das jemand anderer schon gespielt hat?«

»Richtig. Es ist, als würde man Gedanken in Aktion sehen.«

Finn rümpfte die Nase.

»Für mich hört sich das nicht sehr Spaßig an.«

»Ich weiß auch nicht, ob *Spaß* das richtige Wort ist. Wer hat gesagt, daß das Leben Spaß machen soll? Kennst du die Züge?«

»Wie meinen Sie das?«

»Daß ein Läufer sich diagonal bewegt, daß ein König nur jeweils ein Feld weitergehen darf und all das.«

»Ja, soviel weiß ich.«

»Dann schau dir das an.«

Ich stellte die Figuren rasch wieder in die Ausgangsposition und begann, eine Partie nachzuspielen, die ich auswendig konnte.

»Wer gewinnt?« fragte Finn.

»Schwarz. Er war dreizehn Jahre alt.«

»Ein Freund von Ihnen?«

Ich lachte.

»Nein. Das war Bobby Fisher.«

»Nie von ihm gehört.«

»Er wurde Weltmeister. Sein Gegner traute sich jedenfalls zuviel zu und vernachlässigte die Entwicklung seiner Figuren.«

Ich spielte den siebzehnten Zug von Weiß.

»Schau auf das Brett«, sagte ich. »Was kannst du sehen?«

Finn bedachte die Stellung mehr als eine Minute lang mit ihrer ernsthaften Konzentration, die mich so beeindruckte.

»Es sieht so aus, als wäre Weiß in der besseren Position.«

»Sehr gut. Warum?«

»Sowohl die Dame von Schwarz als auch sein Springer ...«

»Ja?«

»Sie sind ... beide bedroht. Er kann sie nicht beide retten. Also, wie hat Schwarz gewonnen?«

Ich griff nach dem Läufer und zog ihn über das Brett. Amüsiert beobachtete ich Finns Verblüffung.

»Aber das bewirkt doch nichts, oder?«

»Doch. Ich liebe diese Stellung.«

»Warum?«

»Weiß hat viele verschiedene Möglichkeiten. Er kann die Dame oder den Springer nehmen. Er kann den Läufer abtauschen. Er kann gar nichts tun und versuchen, alles dichtzumachen. Was immer er macht, er verliert auf vollkommen andere Weise. Versuchs mal, probier was.«

Finn überlegte einen Augenblick und nahm dann den schwarzen Läufer. Nach nur vier Zügen gab es ein wunderschönes Matt mit dem Springer.

»Das ist toll«, sagte Finn. »Wie konnte er das alles im Kopf vorhersehen?«

»Das weiß ich nicht. Es tut mir weh, wenn ich bloß dran denke.«

»Trotzdem, das ist kein Spiel für mich«, sagte Finn. »Die Figuren stehen alle offen da. Mein Spiel ist Poker. Das ganze Bluffen und Täuschen.«

»Laß das bloß nicht Danny hören, sonst hält er dich die ganze Nacht damit wach. Jedenfalls ist das die Schönheit des Spiels. Des Schachspiels, meine ich. Zwei Leute sitzen sich am Brett gegenüber, alle Figuren sind sichtbar, und sie manipulieren sich gegenseitig, bluffen, locken, halten sich zum Narren. Es gibt kein Versteck. Warte eine Sekunde.« Ich griff nach einem Buch, das neben dem Brett lag, und schlug das Motto auf. »Hör dir das an: ›Auf dem Schachbrett können Lüge und Heuchelei nicht lange überleben. Die kreative Kombination deckt die Anmaßung der Lüge auf; das gnadenlose Faktum, das im Schachmatt gipfelt, stellt den Heuchler bloß.««

Finn zog eine fast kokette kleine Schnute.

»Für mich hört sich das ein bißchen angsterregend an. Ich möchte nicht bloßgestellt werden.«

»Ich weiß«, sagte ich. »Wir brauchen unsere kleinen Selbsttäuschungen und Strategien. Im wirklichen Leben, meine

ich, was immer das wirkliche Leben ist. Schach ist eine andere Welt, wo all das abgelegt wird. In der Partie, die ich dir gerade gezeigt habe, hat ein kleiner Junge einen erwachsenen Meisterspieler dazu verleitet, sich ganz offen selbst zu zerstören. Laß mich dir etwas zeigen. Als du heute morgen mit Elsie gesprochen hast, habe ich daran denken müssen.«

Ich stellte die Figuren wieder auf und spielte die ersten paar Züge der Abtauschversion der Ruy-Lopez-Eröffnung.

»Du bist Weiß. Was würdest du tun?«

Finn dachte einen Augenblick nach.

»Den Bauern nehmen, denke ich.«

»Also gut. Tu es.«

Nach wenigen erzwungenen Zügen hatte sie ihren Läufer verloren. Finn lächelte.

»Erwischt«, sagte sie. »Wieso mußten Sie bei meiner Bibellektion für Elsie daran denken?«

»Weil es einen Namen hat. Es heißt ›die Arche-Noah-Falle‹.«

»Wieso denn das?«

»Keine Ahnung. Vielleicht sieht die Linie der schwarzen Bauern, die deinen Läufer gefangen haben, wie das geneigte Dach einer Arche aus. Vielleicht ist es einfach eine sehr alte Falle. Ich wollte nur versuchen, dir zu zeigen, daß Schach kein zivilisiertes Spiel ist.« Ich merkte, daß mir ihre Aufmerksamkeit entglitt. »Wir müssen irgendwann einmal spielen. Aber nicht heute.«

»Nein, heute bestimmt nicht«, sagte Finn entschieden. »Ich möchte Ihnen nicht ausgeliefert sein. Jedenfalls nicht mehr, als ich es schon bin. Noch Tee?«

»Ich möchte Schach spielen.«

Das war Elsie, die ihre Zeichnung beendet oder aufgegeben hatte.

»Schach«, sagte ich. »In Ordnung. Wie nennt man diese Figur?«

»Weiß nicht.«

»Wie können Sie sich all diese Züge merken?« fragte Finn.

»Weil sie mich interessieren.«

»Mein Gedächtnis ist vollkommen unbrauchbar.«

»Das bezweifle ich. Ich will dir etwas zeigen. Such dir sieben oder acht Gegenstände hier im Raum aus und sag uns, welche es sind.«

Nachdem Finn das getan hatte, schickten wir sie für ein paar Minuten aus dem Zimmer und riefen sie dann wieder herein. Sie hockte sich zu Elsie und mir auf den Fußboden.

»Also, Elsie, was war es?«

Elsie schloß die Augen und runzelte die Stirn und ihre kleine, runde Nase.

»Es war eine Schachfigur ... und eine Tasse ... und eine Lampe ... und ein Bild von einem Schaf und ein rosa Filzschreiber und ein gelber Filzschreiber ... und Fings Schuhe und Mummys Uhr.«

»Großartig«, sagte ich.

»Das ist sehr gut für eine Fünfjährige, nicht?« sagte Finn.
»Wie macht sie das?«

»Sie übt«, sagte ich. »Vor Jahrhunderten war die Erinnerung an Dinge eine Kunst, die die Leute gelernt haben. Man macht das, indem man ein Gebäude im Kopf hat und Dinge an verschiedene Orte in diesem Gebäude bringt, und wenn man sich an sie erinnern möchte, geht man in das Gebäude – mit dem geistigen Auge – und holt sich die Gegenstände wieder heraus.«

»Was hast du, Elsie?« fragte Finn.

»Ich hab mein besonderes Haus«, sagte Elsie.

»Und wo war die Schachfigur?«

»An der Haustür.«

»Und wo war die Tasse?«

»Auf der Fußmatte.«

»Wie ist jemand auf so was gekommen?« fragte Finn.

»Darüber gibt es eine alte Geschichte«, sagte ich. »Eine Art Mythos. Im alten Griechenland hat einmal ein Dichter bei einem Festmahl rezitiert. Vor dem Ende des Fests wurde er abgerufen, und ein paar Minuten später stürzte die Festhalle ein, und alle kamen um. Die Leichen waren so entstellt, daß die nächsten Angehörigen sie nicht für die Bestattung identifizieren konnten. Aber der Dichter konnte sich erinnern, wo jeder gesessen hatte. Er erinnerte sich an alle Gäste, weil er sie an einer bestimmten Stelle gesehen hatte, und ihm wurde klar, daß das eine Möglichkeit war, sich auch andere Dinge zu merken.«

Finns Gesicht war jetzt nachdenklich.

»Erinnerung und Tod«, sagte sie. »Ich würde nicht wagen, im Haus meines eigenen Geistes herumzuwandern. Ich hätte Angst vor dem, was ich da vielleicht fände.«

»Ich nicht«, sagte Elsie stolz. »*Mein* Haus ist sicher.«

Ich blieb lange auf. Kein Danny ...

16. KAPITEL

Am nächsten Abend ging ich zu etwas, das Michael Daley als gesellschaftlichen Anlaß bezeichnet hatte, als er mich einlud, ihn zu begleiten. »Sie wollten, daß ich Sie in die hiesige Gesellschaft einführe«, sagte er, also mußte ich fair sein und ja sagen.

Ich zog Kleider von den Bügeln und warf sie aufs Bett. Da war ein langes, kastanienbraunes Wollkleid mit hoher Taille, das ich mochte, aber es wirkte zu düster. Ich legte auch ein paar schwarze Miniröcke, das zarte blaue Kleid mit dem weichen Schalkragen und den dreiviertellangen Ärmeln, das ich nicht wegwarf und auch nie trug, und die weite schwarze Seidenhose beiseite, die allmählich aussah wie ein Schlafanzug. Schließlich zog ich ein schwarzes Kleid mit einem Oberteil aus Voile und wadenlangem Satinrock an. Ich kramte meine Lieblingsschuhe heraus, schwarz, flach (ich überrage ohnehin die meisten Männer) und mit einer schweren Silberschnalle, und hängte Ohrringe aus einem Durcheinander leuchtender Farben an meine Ohrläppchen. Dann musterte ich mich im Spiegel; ich sah nicht sehr honorabel aus. Ich schminkte mich nicht bis auf einen Tupfer Rouge, der zu meinen Haaren paßte. Ich nahm Finns Filzhut von der Garderobe und stülpte ihn mir auf den Kopf. Ich wünschte, es wäre Danny gewesen, der mich zu dieser Party mitnahm; ohne ihn fühlte ich mich feingemacht und irgendwie im Bühnenbild des falschen Stücks. Wo war Danny jetzt? Ich hatte meinen Stolz hinuntergeschluckt und versucht, ihn anzurufen, aber ich hatte ihn nicht erreicht, nicht einmal die Stimme auf seinem Anrufbeantworter, die mir sagte, er sei nicht da, würde mich aber so bald wie möglich zurückrufen.

Elsie schlief bereits in einem Nest aus Daunen. Ich kniete

mich neben sie und atmete ihren reinen Duft ein; ihr Atem roch nach Heu, ihr Haar nach Klee. Mein Hut berührte sie an der Schulter, und sie verzog im Schlaf das Gesicht und rollte sich zusammen. Dabei murmelte sie etwas, das ich nicht verstand. Ihre Zeichnungen lagen über das ganze Zimmer verstreut, es wurden jeden Tag mehr. Regenbogen und Leute mit schielenden Augen, denen Arme und Beine direkt aus den voluminösen Köpfen wuchsen; Tiere mit fünf Beinen, grellbunte Farbflecken. Finn hatte jedes Bild sorgfältig mit Elsie's Namen und dem Datum versehen, an dem sie es gezeichnet hatte. Manchmal gab es Titel: Eines, ein purpurnes Gekritzelt, bei dem Augen und Hände in einem Chaos von Farbe verfloßen, hieß »Mummy bei der Arbeit«. Mir kam der Gedanke, wenn ich jetzt sterben würde, hätte Elsie wohl keine wirkliche Erinnerung an mich. Sie würde Finn vermissen, wenn die Zeit für ihr Fortgehen käme, aber sie würde es schnell überwinden.

Linda und Finn auf dem Sofa wandten sich mir zu, als ich ins Wohnzimmer trat. Sie saßen vor dem Fernseher, aßen Popcorn aus der Mikrowelle und tranken Cola. Finn hatte sich hartnäckig all meinen Vorschlägen widersetzt, Kontakt mit ihren alten Freunden aufzunehmen, aber zwischen ihr und Linda war eine ungewöhnliche Freundschaft entstanden, kameradschaftlich und tröstlich.

»So, ich gehe jetzt. Was seht ihr euch da an?«

»Linda hat ein Video von *Der mit dem Wolf tanzt* mitgebracht. Sie sehen gut aus.« Finn lächelte liebenswürdig und stopfte sich eine Handvoll Popcorn in den Mund. Sie schien sich vollkommen wohl zu fühlen; sie hatte ihre Schuhe abgestreift und die Beine unter sich gezogen. Ein weiter Pullover verhüllte ihren Körper. Ihr Haar war geflochten, und sie sah sehr jung aus. Ich versuchte, sie mir fett vorzustellen, aber es gelang mir nicht.

Kevin Costner tanzte nackt herum, seine niedlichen weißen Pobacken leuchteten.

»Ein aufreizender Schauspieler«, sagte ich bissig. Linda sah mich schockiert an.

»Er ist sagenhaft.«

Draußen ertönte eine Hupe. Ich nahm meinen Mantel.

»Das wird Michael sein. Ich bleibe nicht lange, Linda. Nehmen Sie sich, was Sie möchten. Finn, ich sehe dich morgen früh.«

Und fort war ich, zuerst in der kalten Nachtluft, dann in der Wärme von Michaels Auto, wo ich seinen anerkennenden Blick auffing und mich, in meinen Mantel gehüllt, in den Sitz lehnte. Ich liebe es, gefahren zu werden, wahrscheinlich, weil das so selten vorkommt. Michael fuhr umsichtig, sein großer Wagen glitt zügig über schmale Straßen. Er trug einen marineblauen Mantel über einem dunklen Anzug, der ziemlich teuer und weniger unordentlich wie seine übliche Kleidung aussah. Er spürte meinen Blick, drehte sich zur Seite, sah mich an, lächelte.

»Was denken Sie, Sam?«

Ich antwortete, bevor sich mein Gehirn einschaltete.

»Ich frage mich, warum Sie nie geheiratet und Kinder gekriegt haben.«

Er runzelte die Stirn.

»Sie hören sich an wie meine Mutter. Mein Leben ist so, wie ich es haben möchte.«

»Sie sind nicht das, was ich mir unter einem Landarzt vorstelle«, sagte ich.

»Gleich sind wir da« – wir waren in Castletown mit seinen steinernen Löwen auf Torpfosten und Rasenflächen –, »in ein paar Minuten.«

Ich richtete mich ein bißchen gerader auf, schob eine Haarsträhne zurück, die aus dem Hut gerutscht war.

»Wie viele Leute werden da sein?«

»Ungefähr dreißig. Es wird ein Büffet geben. Laura ist eine der erträglicheren Ärztinnen an Ihrem Krankenhaus. Ihr Mann Gordon arbeitet in London, in der City. Sie sind sehr reich. Es werden auch ein paar andere Ärzte da sein.« Michael lächelte ein wenig spöttisch. »Ein Querschnitt durch die Gesellschaft der Provinz.«

Er bog von der Straße ab und hielt am Beginn der Einfahrt. Das Haus dahinter war beeindruckend groß. War ich richtig angezogen?

»Ich stelle mir vor, daß Finns Eltern in so einem Haus gewohnt haben«, sagte ich.

»Es liegt nur ein paar Straßen entfernt«, sagte Michael und sah einen Moment sehr ernst aus. Er stieg aus dem Wagen, ging um ihn herum und öffnete meine Tür. So etwas würde Danny nie tun. »Laura und Gordon waren enge Freunde von Leo und Liz. Ich nehme an, es werden auch noch ein paar andere da sein.«

»Denken Sie daran, daß ich sie nicht kenne, Michael.«

»Sie kennen Finn nicht«, sagte Michael mit verschwörerischem Lächeln. »Ich werde versuchen, daran zu denken.«

Er nahm meinen Ellbogen und führte mich die von Rhododendren gesäumte Einfahrt hinauf. Ein Mercedes parkte vor dem georgianischen Haus, dessen Veranda von einer Lampe erhellt wurde. Hinter den dünnen Vorhängen konnte ich die Umrisse von Gästegruppen sehen, das Klirren von Gläsern, Stimmengewirr und das Lachen von Leuten hören, die sich amüsierten. Ich hätte doch das zarte blaue Kleid anziehen und mir die Lippen rosa schminken sollen. Michael schnupperte demonstrativ in die Luft.

»Können Sie es riechen?« fragte er.

»Was?«

»Geld. Es liegt in der Luft. Überall. Und wir können es bloß

riechen.« Einen Augenblick lang klang er bitter. »Haben Sie manchmal das Gefühl, daß Leute wie Laura und Gordon drinnen und wir draußen sind und unsere Nasen gegen die Scheiben drücken?«

»Wenn Sie läuten, lassen sie uns vielleicht auch hinein.«

»Jetzt haben Sie mir das Bild verdorben«, sagte er.

Er betätigte den schweren Messingklopfer, und fast sofort öffnete eine hübsche Frau mit eisgrauen Locken und bodenlangem Taftrock die Tür; die Halle hinter ihr war groß, die Wände hingen voller Gemälde. »Michael!« Sie küßte ihn nach französischer Art dreimal auf die Wangen. »Und Sie müssen Dr. Laschen sein. Ich bin Laura.«

»Samantha«, sagte ich. Ihr Händedruck war fest. »Vielen Dank für die Einladung.«

»Wir freuen uns so darauf, Sie am Krankenhaus zu haben. Jetzt dauert es nicht mehr lange, oder?«

Aber sie wartete nicht auf Antwort. Vermutlich sollte ich nicht aus dem Nähkästchen plaudern. Und Finn konnte ich nicht erwähnen. Damit blieb nicht viel, was für mich von Interesse war. Der Raum war voll mit Leuten, die in exklusiven Grüppchen herumstanden, in den Händen Gläser mit bernsteinfarbenem Wein. Alle Männer trugen dunkle Anzüge; Männer gehen nur bei ihren Krawatten Risiken ein. Die meisten Frauen waren in langen Kleidern erschienen, und feine Juwelen funkelten an ihren Ohren und Fingern. Michael schien sich überraschend zu Hause zu fühlen. Er brach in einen geschlossenen Kreis von vier Leuten ein und sagte freundlich: »Hallo, Bill« – ein großer Mann in, Gott, einem dieser Dinger, die man sich um die Taille wickelt, schüttelte ihm herzlich die Hand –, »Karen, Penny, Judith, nicht wahr? Darf ich Ihnen unsere neue Nachbarin vorstellen? Das ist Samantha Laschen – Samantha ist Ärztin. Sie richtet im Stamford General ein eigenes neues Zentrum ein.«

Gedämpft interessiert Gemurmel wurde laut. »Irgend etwas mit Trauma. Leute, denen Unfälle auf die Psyche geschlagen sind, so in der Art, nicht?«

Ich brummelte etwas Belangloses. Die Trauma-Industrie herunterzuspielen, war *mein* Job. Ich war nicht so scharf darauf, derlei von bornierten Amateuren zu hören. Es setzte ein Chor höflicher Begrüßungen ein, dann gab es eine kleine Pause. Aber diese Leute waren gesellschaftliche Profis. Binnen einer halben Stunde hatte ich mich mit Bill über Gartenarbeit unterhalten und über Landleben versus Stadtleben mit einem rundlichen Mann mit heiserer Stimme und beständig hochgezogenen Augenbrauen, dessen Namen ich nie herausfand. Eine aufgeputzte Frau namens Bridget erzählte mir von den neuesten Aktivitäten der Tierschutzterroristen, von Hunden, die aus einem Forschungslabor entführt worden waren, von Sabotage an der Universität und Vandalismus an Lastwagen von Bauern »Ich selbst esse ja kein Kalbfleisch«, gestand sie. »Einmal habe ich einen Artikel darüber gelesen, daß die Kälber so schwach sind, daß sie nicht mal stehen können, die armen Tiere. Ich fand das Fleisch ohnehin immer ziemlich fade. Aber das, was die machen, das ist etwas anderes. Es geht darum, daß diese Leute aus der Stadt die ländlichen Traditionen nicht verstehen.«

»Sie meinen, daß beispielsweise Beagles dazu gezwungen werden, Zigaretten zu rauchen?«

Ich sah mich nach dem Sprecher zu meiner Rechten um. Ein melancholischer junger Mann mit raspelkurz geschnittenen Haaren und ungewöhnlich hellen Augen nickte mir zu und schlenderte dann zu einem Tablett mit Drinks davon.

»Hören Sie nicht auf ihn«, sagte Bridget. »Das tut er nur, um die Leute zu ärgern.«

Ich wurde fachmännisch von Gruppe zu Gruppe weitergereicht, während Frauen in schwarzen Röcken und weißen Blusen Wein in mein Glas gossen oder mir winzige

Canapes mit einer knackigen Krabbe oder einem Stückchen Räucherlachs mit Dill in der Mitte servierten, bis ich mich erneut neben Laura wiederfand.

»Samantha, das ist mein Mann Gordon. Gordon, Samantha Laschen, du erinnerst dich, Michaels Freundin. Und das ist Cleo.« Cleo war größer als ich. Und breit. Sie trug ein knallrotes Kleid, und ihr Haar, das einmal blond gewesen sein mußte, jetzt aber rostig grau wirkte, hing lose herab.

»Wir sprachen gerade von Leo und Liz.«

Ich setzte eine Miene ausdruckslosen Interesses auf und fragte mich, ob ich vielleicht Mayonnaise am Kinn hatte. Ich strich wie nachdenklich darüber. Nichts. Vielleicht hatte ich sie aber auch bloß verteilt.

»Sie müssen sich doch erinnern. Leo und Liz Mackenzie, die letzten Monat in ihrem eigenen Haus ermordet wurden.«

»Ich habe darüber gelesen«, sagte ich.

»Und Ihre Tochter natürlich, Fiona, ein reizendes Mädchen. Sie hat aber überlebt, hielt sich eine Zeitlang im Stamford General auf. Sie war schrecklich verletzt und verstört, wie ich hörte. Furchtbare Sache.«

»Entsetzlich«, sagte ich.

»Sie waren Freunde von uns, fast Nachbarn. Wir haben jeden ersten Donnerstag im Monat zusammen Bridge gespielt. Leo hatte das beste Kartengedächtnis, das ich je gesehen habe.«

»Eine solche Vergeudung«, sagte Gordon, nickte energisch und verzog sein Gesicht zu einer geübt traurigen Grimasse. Sie hatten diese Zweipersonenvorstellung schockierter Erinnerung offenbar schon häufiger gespielt.

»Was ist mit Fiona passiert?« Das kam von Cleo, die es geschafft hatte, sich einen Teller zu besorgen und nun eine Handvoll in Speck gewickelten Spargel von dem Tablett der vorbeigehenden Serviererin zu angeln.

»Keiner weiß, wo sie sich im Augenblick aufhält. Sie scheint verschwunden zu sein.«

»Michael wird es natürlich wissen.« Gordon wandte sich an mich.

»Er war ihr Hausarzt. Aber er ist die Diskretion in Person.«

»Wie war Fiona denn so?« Ich war Cleo dafür dankbar, daß sie Fragen stellte, die ich nicht stellen konnte; gleichzeitig bemerkte ich, daß die anderen über das Mädchen redeten, als sei es tot.

»Reizend. Sie hatte natürlich diese Gewichtsprobleme, das arme Ding. Donald«, Laura ergriff den Arm eines totenblassen Mannes, der vorbeischlenderte, und zog ihn in unseren Kreis. »Cleo hat gerade gefragt, wie Fiona war. Sie traf sich doch häufiger mit Ihrer Tochter, nicht?«

»Fiona?« Er runzelte die Stirn. Eine Spargelstange rutschte aus ihrem Speckmantel, als ich sie an den Mund hob, und landete zwischen meinen Füßen.

»Sie wissen schon, Fiona Mackenzie, deren Eltern beide ...«

»Ach, Finn.« Er dachte einen Augenblick nach. »Ziemlich nettes Mädchen, nicht so laut wie manche, oder frech. Cleo hat sie natürlich nicht mehr gesehen, seit sie fortging, aber ich glaube, sie hat bei der Polizei einen Brief für sie abgegeben.«

Ich versuchte, Näheres von ihm zu erfahren.

»Schwieriges Alter, nicht? Die ersten Liebschaften, Partys, all das.«

Diese Bemerkung warf ich ein und schloß dann fest den Mund, als sei sie nicht von mir gekommen.

»Liebschaften? Oh, ich glaube nicht, daß sie so etwas hatte. Nein, wie ich schon sagte, sie war sehr angenehm und höflich; ein bißchen unter Leos Knute, habe ich immer gedacht. Nettes Mädchen, wie ich schon sagte.«

Das war alles. Das Essen wurde um halb zehn serviert. Wildpastete und grüner Salat, kleine Halbmonde aus Brandteig,

mit Fisch gefüllt, Hähnchen-Satay an Spießen, viele verschiedene Käse, die, auf einem großen Holzbrett arrangiert, wunderbar aussahen, eine übervolle Schüssel mit Mandarinen. Ich trank und aß und nickte und lächelte, und die ganze Zeit dachte ich daran, daß Finn in diesem Haus gewesen sein mußte – wie war es möglich, daß sie aus dieser feinen Gesellschaft stammte und sich doch so leicht in meine Welt einfügte? Ich saß auf einem gelb bezogenen Stuhl, den Teller auf den Knien, und einen Moment lang überkam mich das quälende, vertraute Gefühl, nicht dazuzugehören, nicht hierher, nicht in die Doppelhaushälfte, in der ich aufgewachsen bin und der ich entkommen wollte, und jetzt (ich spürte eine Art Panik) auch nicht in mein eigenes Haus, wo ein junges Mädchen mit weichem Haar auf meine Tochter aufpaßte und ihr Schlaflieder vorsang, wie das eigentlich nur Mütter tun sollten. Wenn ich allein gewesen wäre, hätte ich vielleicht sogar die Arme um meinen Körper geschlungen und mich in der uralten Geste der Verzweiflung gewiegt, die ich oft bei meinen Patienten sah. Ich wollte Elsie, ich wollte Danny, und sie waren alles, was ich wollte. »Scheiße, Danny, ich werde nicht rumsitzen und Trübsal blasen«, murmelte ich unhörbar.

»*Clockwork Orange*.«

»Was?« Ich runzelte die Stirn und sah mich um, unsanft aus meinen Gedanken gerissen. Es war der Mann mit den kurzgeschorenen Haaren.

»Ihre Aufmachung. Sie sind als Figur aus *Clockwork Orange* gekommen.«

»Nie gesehen.«

»Das war ein Kompliment. Sie sehen aus wie eine der Gestalten, die in das Haus ahnungsloser, ehrbarer Leute eindringen und sie ein bißchen aufmischen.«

Ich sah mich im Raum um.

»Sie meinen, daß die Leute hier das nötig hätten?«

Er lachte.

»Sie können mich einen schlappschwänzigen Liberalen nennen, aber nach so einem Abend fange ich an zu denken, daß die Roten Khmer die richtige Idee hatten. Alle Städte ausradieren. Alle umbringen, die Brillen tragen. Den Rest hinaus auf die Felder treiben und körperlich arbeiten lassen.«

»Sie tragen selbst eine Brille.«

»Nicht die ganze Zeit.«

Ich sah den Mann an, und er sah mich an. Nach dreißig Sekunden Bekanntschaft hätte ich gesagt, er sei der attraktivste Mann, den ich kennengelernt hatte, seit ich aus London weggezogen war. Er hob sein Glas zu einem ironischen Toast, und dabei sah ich seinen Ehering. Aha.

»Sie sind eine Freundin von Dr. Michael Daley.«

»Freunde sind wir eigentlich nicht.«

»Der jagende Arzt.«

»Was?«

»Na, Sie haben doch sicher von den fliegenden Ärzten gehört. Und vom funkenden Arzt. Und von der singenden Nonne. Michael Daley ist der jagende Arzt.«

»Was meinen Sie?«

»Was ich sage. Er reitet Pferde, die wilden Tieren nachsetzen, die manchmal eingefangen und zerrissen werden. Und dann schmieren sich die triumphierenden Jäger gegenseitig die Eingeweide dieser Tiere ins Gesicht. Noch eine von diesen ländlichen Traditionen, über die man Sie belehrt hat.«

»Ich wußte nicht, daß Michael das tut. Ich kann mir irgendwie nicht vorstellen, daß er auf die Jagd geht.«

»Ich heiße übrigens Frank.«

»Ich bin ...«

»Ich weiß, wer Sie sind. Sie sind Dr. Samantha Laschen. Ich

habe einige Ihrer sehr interessanten Artikel über Krankheitsstrukturen gelesen. Und ich weiß, daß Sie die neue Trauma-Station am Stamford General einrichten. Die potentielle neue Melkkuh des Stamford-Trusts.«

»Das ist eigentlich nicht der Sinn der Sache«, sagte ich, so schroff ich konnte und mit unbeweglichem Gesicht. Franks zweideutige Bemerkungen und seine launige Art zogen mich an, verunsicherten mich aber gleichzeitig.

»Also, Sam, wir müssen uns wirklich mal an einem realen Ort zu einem Drink treffen und beispielsweise darüber diskutieren, inwiefern Funktion und Zweck eines Projekts wie Ihre Trauma-Station anders sein können, als man auf den ersten Blick vermuten sollte.«

»Das hört sich für mich ein bißchen abstrakt an.«

»Wie weit ist die Station?«

»Ich fange im Sommer an.«

»Und was machen Sie jetzt?«

»Ein Buch schreiben und verschiedene andere Dinge.«

»Dinge?«

Frank nahm kein Glas, sondern eine ganze Flasche Weißwein von einem vorbeigetragenen Tablett und füllte unsere beiden Gläser. Ich schaute nachdenklich noch einmal auf seinen Ehering; ein Gefühl der Tollkühnheit, das nur eine weitere Art von Unglücklichsein war, stieg in mir auf. Er sah mich nachdenklich mit zusammengekniffenen Augen an.

»Sie sind ein Paradox, wissen Sie. Sie sind hier im Haus von Laura und Gordon Simms, aber Sie sind, Gott sei Dank dafür, kein Mitglied ihres Zirkels von Bridgespielern und Jägern. Sie kommen mit Michael Daley zur Party, aber Sie behaupten, keine Freundin von ihm zu sein. Das ist alles ziemlich geheimnisvoll. Warum sollte eine Expertin für traumatischen Streß ...?«

»Hallo, Professor.«

Frank drehte sich um.

»Ach, der jagende Doktor. Ich habe Dr. Laschen von Ihren Hobbys erzählt.«

»Haben Sie ihr auch von Ihren eigenen erzählt?«

»Ich habe keine Hobbys.«

Ich wandte mich zu Michael um und war überrascht, weil er wütend die Zähne zusammenbiß. Er sah mich an.

»Ich sollte Ihnen erklären, Sam, daß Frank Laroue einer der Theoretiker ist, die hinter all den verbrannten Scheunen, den Protesten gegen die Kälbertransporte und den Einbrüchen in Labors stehen.«

Frank neigte ironisch den Kopf.

»Sie schmeicheln mir, Doktor, aber ich glaube nicht, daß Aktivisten Anweisungen von einem bescheidenen Gelehrten wie mir brauchen. Sie sind auf der anderen Seite wesentlich effizienter.«

»Was meinen Sie damit?«

Frank zwinkerte mir zu.

»Sie sollten bezüglich Ihrer Freizeitaktivitäten nicht so bescheiden sein, Dr. Daley. Lassen Sie mich sein Lob singen. Er ist Berater eines inoffiziellen und geheimen Komitees aus Akademikern und Polizisten und anderen beherzten Bürgern, das die Aktionen und Veröffentlichungen von Leuten wie mir überwacht, die sich für ökologische Fragen interessieren, damit man uns gelegentlich Schwierigkeiten machen kann, *pour encourager les autres*. Ist das ungefähr richtig?«

Michael antwortete statt dessen: »Ich fürchte, wir müssen jetzt gehen, Sam.«

Er hatte meinen Arm genommen. Ich war versucht, Widerstand zu leisten und zu bleiben, aber ich gab dem Druck nach.

»Bis demnächst«, sagte Frank leise, als ich an ihm vorbeiging.

»Stimmt das, was Frank über Sie gesagt hat?« fragte ich Michael, als wir wieder im Auto saßen. Er ließ den Wagen an, und wir fuhren los.

»Ja, ich reite Treibjagden. Ja, ich berate ein Komitee, das die Aktivitäten dieser Terroristen überwacht.« Ein langes Schweigen folgte, während wir Stamford verließen. »Ist das für Sie ein Problem?« fragte er schließlich.

»Ich weiß nicht«, sagte ich. »Etwas daran hinterläßt einen üblen Geschmack. Sie hätten es mir sagen sollen.«

»Ja, ich weiß, das hätte ich«, sagte er. »Es tut mir leid.«

»Das ist alles so kindisch«, sagte ich. »Leute, die sich gegenseitig ausspionieren.«

Michael fuhr scharf an den Straßenrand, bremste und hielt. Er drehte den Schlüssel, und der Motor bebt und erstarb. Ich konnte unten leise das Meer hören. Er drehte sich zu mir. Ich sah nur seinen Umriß, nicht seinen Gesichtsausdruck.

»Es ist nicht kindisch«, sagte er. »Erinnern Sie sich an Chris Woodeson, den Verhaltensforscher?«

»Ja, das tu ich.«

»Wir alle wissen, daß Verhaltensforscher Ratten in Labyrinth setzen, nicht? Also hat ihm jemand eine Paketbombe geschickt, die ihm das Gesicht wegpustete und ihn erblinden ließ. Er hat drei Kinder, wissen Sie.«

»Ja, ich weiß.«

»Frank Laroue kann manchmal sehr charmant sein, die Frauen mögen ihn, aber er spielt mit Ideen, und manchmal setzen andere Leute sie in die Tat um, doch dafür übernimmt er keine Verantwortung.«

»Ja, aber ...«

»Es tut mir leid, ich hätte Ihnen das früher sagen sollen, nur hat Baird mir geraten, es nicht zu tun. Aber jetzt tue ich es doch.

Es gibt eine Zeitschrift, die von den Tierschutzaktivisten veröffentlicht wird. Sie ist illegal und erscheint im Untergrund, und sie druckt die Adressen von Leuten ab, von denen behauptet wird, sie seien Tierquäler, was natürlich eine Einladung für andere Leute ist, Strafaktionen gegen sie durchzuführen. Im Dezember erschien eine Ausgabe der Zeitschrift mit der Privatadresse von Leo Mackenzie, Pharmamillionär.«

»Um Gottes willen, Michael, warum hat man mir nichts davon gesagt? Baird hat die Tierschutzaktivisten nur am Rand erwähnt, als eine Möglichkeit; er hat nie etwas von einem direkten Zusammenhang gesagt.«

»Das war nicht meine Entscheidung.«

Ich konnte sein Gesicht nicht sehen. Zeigte es Reue? Trotz?

»Jetzt, da ich das weiß und die Polizei auch, kann ich nicht glauben, daß Sie es für eine gute Idee gehalten haben, Finn in meinem abgelegenen Haus unterzubringen.«

»Wir hätten das nicht in Erwägung gezogen, wenn wir nicht davon ausgegangen wären, daß es ungefährlich ist.«

»Das können Sie leicht sagen, Michael.«

»Vielleicht sollte ich Ihnen erzählen, daß ich von dieser Zeitschrift zuerst durch Philip Carrier erfuhr, einen der Detectives, die die Ermittlungen gegen die Tierschützer leiten. Die Veröffentlichung von Leos Adresse war nicht der Grund, warum er mich anrief.«

»Nein? Was dann? *Meine* Adresse, nehme ich an. Das reicht mir.«

»Nein, Sie haben *meinen* Namen und meine Adresse abgedruckt.«

»Ihre?« Ich wurde verlegen. »Gott, das tut mir leid.«

»Schon in Ordnung.«

»Und was unternehmen Sie dagegen?«

Michael startete den Wagen, und wir fuhren weiter.

»Ich schließe die Tür nachts zweimal ab, das ist so ungefähr alles. Machen Sie sich keine Sorgen, ich kann mich wehren.«

»All diese Jagden mit den Hunden.«

»Ich mache auch andere Sachen. Ich muß Ihnen mein Boot zeigen. Wir sollten mal einen Tag rausfahren. Weg von all dem.«

Ich murmelte etwas.

»Was machen Sie am Samstag?«

Ich murmelte noch etwas.

»Ich hole Sie nach dem Frühstück ab.«

In dieser Nacht konnte ich nicht schlafen. Ich zog meinen Morgenrock an – Dannys Morgenrock, in dessen Frotteefalten sein Geruch hing –, saß am Fenster und lauschte dem Meer. Ich glaube, ich weinte. Wenn Danny ins Zimmer gekommen wäre, hätte ich ihn ohne ein Wort zum Bett geführt, hätte ihn langsam ausgezogen und zärtlich geküßt und seine Blöße mit meinem Körper bedeckt, meinen Mantel geöffnet, mich über ihn gesenkt, ihn in mich eindringen lassen und dabei die ganze Zeit in sein Gesicht geschaut. Ich hätte ihn gebeten, uns wegzuholen, mit uns zu leben, mich zu heiraten, mir ein Kind zu machen. Im Morgengrauen schlief ich endlich ein.

17. KAPITEL

»Eine Melkkuh?«

Geoff Marsh sah amüsiert, fast geschmeichelt aus über den Ausdruck.

»Das hat der Mann zu mir gesagt.«

»Sie sollten nicht alles glauben, was fremde Männer Ihnen auf Partys erzählen. Wer war das?«

»Ein Mann namens Frank Laroue, ein Wissenschaftler.« Geoff Marshs Gesicht verzog sich zu einem wissenden Lächeln. »Ein Freund von Ihnen?«

»Ich kenne Laroue. Er glaubt wahrscheinlich, daß die ganze westliche Medizin eine kapitalistische Verschwörung ist, damit die Arbeiter krank bleiben, aber in diesem Fall hat das etwas für sich. Posttraumatische Persönlichkeitsstörungen sind eine Wachstumsbranche, zweifellos.«

Es war der Montag nach der Party, und Geoff und ich saßen mit Kaffee und Croissants bei einem Arbeitsfrühstück. Ich hatte Laroue für Geoff scherzhaft zitiert und war überrascht, daß er es ernst nahm.

»Da kann keine Menge Geld drinstecken«, sagte ich.

Marsh schüttelte energisch den Kopf und schluckte einen Bissen von seinem Croissant hinunter.

»Sie würden überrascht sein. Sie haben von dem Urteil letzte Woche zugunsten der Feuerwehrleute von Northwick, die ein Trauma erlitten hatten, gehört. Wie hoch waren die Schäden und die Kosten? Fünf Millionen und etwas?«

»Gut für die Feuerwehrleute.«

»Gut für uns. Ich nehme an, wir werden jetzt Versicherungsgesellschaften finden, die auf einer Politik

vorbeugender psychologischer Beratung bestehen, um sich gegen zukünftige Rechtsstreitigkeiten abzusichern. Und wir können diese Beratung zur Verfügung stellen, da sind wir dem Markt voraus.«

»Ich dachte, der Zweck dieser Station bestünde darin, einen therapeutischen Bedarf zu decken, nicht darin, die Investitionen von Versicherungsgesellschaften zu schützen.«

»Beides läuft Hand in Hand, Sam. Sie sollten stolz sein auf dieses Potential. Schließlich ist die Station Ihr Baby.«

»Manchmal habe ich das Gefühl, daß mein Baby nicht so wird, wie ich mir das vorgestellt hatte.«

Geoff trank seinen Kaffee aus, und sein Gesicht nahm einen salbungsvollen Ausdruck an.

»Nun ja, wissen Sie, man muß seinen Kindern gestatten, eigene Wege zu gehen.«

»Vielen Dank, Dr. Spock«, sagte ich säuerlich. »Bis jetzt ist das Baby noch nicht mal geboren.«

Geoff stand auf und wischte sich mit einer Serviette den Mund ab.

»Sam, ich möchte Ihnen etwas zeigen. Kommen Sie hierher.«

Er führte mich an ein Fenster seines großen, hoch gelegenen Eckbüros. Er zeigte hinunter auf eine Stelle des Krankenhausgeländes, wo einige Männer mit orangefarbenen Helmen verloren vor einem Baucontainer standen.

»Wir expandieren«, sagte er. »Stamford expandiert. Wir sind am richtigen Ort, an der richtigen Küste Englands. Nahe bei London, nahe bei Europa, und in grüner Lage. Ich habe einen Traum, Sam. Stellen Sie sich vor, daß dieser Krankenhaustrust sein volles Potential ausschöpft und an die Börse geht. Wir könnten in der Gesundheitsfürsorge das sein, was Microsoft im Computerbereich ist.«

Bestürzt folgte ich seinem Blick.

»Ich nehme an, Sie werden mich bitten, Steine in Brot zu verwandeln. Leider kann ich nicht die vollen vierzig Tage hier in der Wildnis bleiben, weil ich zurück muß, damit mein sogenanntes Buch vorankommt.«

Geoff sah verwirrt aus.

»Wovon reden Sie, Sam?«

»Nichts Wichtiges, Geoff. Wir sehen uns nächste Woche, wenn Sie wieder in der realen Welt sind.«

»Dies *ist* die reale Welt, Sam.«

Als ich auf der inzwischen vertrauten Strecke aus Stamford hinausfuhr, kam mir der düstere Gedanke, daß er wahrscheinlich recht hatte, und dann dachte ich an den Rest meiner Welt – Elsie, Danny, Finn, mein Buch – und fühlte mich noch schlechter. Elsie war in der Schule, Danny weiß Gott wo, aber als ich nach Hause kam, saß Finn auf dem Sofa, eine Zeitschrift in den Händen, die sie nicht las. Es gab mir einen Stich, als ich in Richtung Arbeitszimmer schaute. Dann holte ich tief Luft und ging zu ihr.

»Unternehmen wir einen Spaziergang?« schlug ich vor.

Schweigend machten wir uns auf den Weg, wandten uns nach links und gingen ungefähr eine Meile parallel zum Meer. Dann bogen wir wieder scharf nach links ab. Wir wanderten am Rand eines gepflügten Feldes an einem Graben vorbei, der fast so breit war wie ein Kanal. Vor uns konnten wir nur dünne Baumreihen sehen, gerade ausgerichtet wie Zaunpfähle – zum Schutz gegen den Wind, vermutete ich.

Mein Geist arbeitete heftig. Wir schrieben den neunzehnten Februar. Finn war jetzt vier Wochen bei uns. Noch zwei, vielleicht drei Wochen, dann würde ich dem ein Ende bereiten. Aber für Elsie war es eine vorübergehende Maßnahme des Lebens geworden. Sie liebte es, jeden Morgen nach unten zu kommen und uns beide (Finn in meinem alten Morgenrock, ich in Kleidern, die nur für das Haus geeignet waren) plaudernd

beim Kaffee am Küchentisch vorzufinden. Sie mochte es, daß ich sie jeden Morgen zur Schule fuhr, mit den anderen Eltern an der Tür des Klassenzimmers stand, rasch ihre kalte Wange küßte, wenn die Glocke läutete, und sagte: »Ich hole dich heute nachmittag ab.« Und jeden Tag, wenn die Glocke um zwanzig vor vier wieder läutete, rannte sie mit ihrem Mantel und ihrem Schulranzen und gewöhnlich einem Blatt Papier mit buntem Gekritzel darauf hinaus, und ich konnte sehen, daß sie sehr glücklich war, genau so zu sein wie die anderen Kinder. Ich achtete sogar darauf, meine am wenigsten exotischen Kleider zu tragen, wenn ich sie abholte. Ich versuchte, mit den anderen Müttern über Lotionen gegen Kopfläuse und den nächsten Schulbasar zu plaudern. Für ein Weilchen hatte ich den Wunsch, wir würden mit der Szenerie verschmelzen. Zur Teezeit machte Finn Toast mit Honig für Elsie; das wurde zu einer Art Ritual. Wenn es Zeit zum Schlafengehen war, erschien sie schweigend in Elsies Zimmer, um ihr gute Nacht zu sagen, während ich ihr vorlas. Eines Tages merkte ich, daß sie uns das Gefühl gegeben hatte, eine richtige Familie zu sein und nicht nur Mutter und Tochter; so hatten wir uns bei Danny nie gefühlt. Und ich wußte auch, es lag daran, daß ich Danny das niemals erlaubt hatte.

Aber sowohl für Finn als auch für mich war das eine falsche, eine Märchenexistenz. Bald würde sie in ihre eigene Welt zurückkehren. Gute Noten, Verpflichtungen, Partys, Wettbewerb, Sex, Universität, Chancen, Schmerzen.

Wir kamen zu einer kleinen, armseligen Kirche, kaum mehr als eine Hütte, mit einem einzigen Fenster und einer an der Außenmauer angebrachten Tafel, die besagte, daß sie aus dem achten Jahrhundert stamme. Man hatte sie als Scheune, als Kuhstall und, wie es der hiesigen Tradition entsprach, als Lager für geschmuggelte Weinfässer benutzt. Und bitte keine Abfälle hinterlassen. Ich fragte Finn direkt, ob sie sich überlegt habe, was sie tun werde. Sie zuckte mit den Achseln, trat einen Stein aus dem Weg, schob die Hände tiefer in die Taschen.

»Du kannst nicht dableiben, das weißt du. In ein paar Monaten fängt mein Job an. Und dein Leben ist sowieso nicht hier.«

Sie murmelte etwas.

»Was?« Ich schaute zu ihr hinüber. Ihr Gesicht war mürrisch gegen den Wind gerichtet.

»Ich habe gesagt«, antwortete sie wütend, »daß mein Leben nirgends ist.«

»Schau, Finn ...«

»Ich will nicht darüber reden, okay? Sie sind nicht meine Mutter.«

»Da wir gerade beim Thema sind«, sagte ich so sachlich wie möglich, genervt von ihrem Ton, »*meine* Mutter kommt morgen zum Mittagessen.«

Finn blickte auf. Ihr Gesicht verlor den Ausdruck von Verslossenheit.

»Wie ist sie? Ist sie Ihnen ähnlich?«

»Ich glaube nicht.« Ich stockte und lächelte. »Vielleicht doch, mehr, als mir lieb ist. Vielleicht ist sie auch mehr wie Bobbie. Sehr konservativ. Sie findet es furchtbar, daß ich nicht verheiratet bin. Ich glaube, das ist ihr gegenüber ihren Freundinnen peinlich.«

»Möchte sie, daß Sie Danny heiraten?«

»Gott, nein.«

»Kommt Danny bald wieder?«

Ich zuckte mit den Schultern, und wir gingen weiter, setzten den weiten Bogen fort, der uns nach Hause zurückführen würde.

»Sam? Wer war Elsie's Vater?«

»Ein netter Mann«, antwortete ich kurz angebunden. Dann wurde ich weich und war über mich selbst erstaunt, als ich etwas zu Finn sagte, was ich fast niemandem sonst anvertraut hatte. »Er starb ein paar Monate vor Elsie's Geburt. Er hat sich

umgebracht.«

Finn schwieg. Das war die einzig richtige Reaktion. Ich sah eine Gelegenheit.

»Du sprichst nie über deine Vergangenheit, Finn. Ich verstehe das. Aber erzähl mir etwas. Erzähl mir von etwas, das für dich wichtig war, eine Person, eine Erfahrung, irgendwas.«

Finn marschierte weiter und gab nicht zu erkennen, daß sie mich gehört hatte. Ich machte mir Sorgen, sie vielleicht verprellt zu haben. Nach ungefähr hundert Metern fing sie an zu sprechen, noch immer gehend, noch immer nach vorn blickend.

»Haben Sie gehört, wie ich das letzte Jahr verbracht habe?«

»Jemand hat mir erzählt, du wärest durch Südamerika gereist.«

»Ja. Das kommt mir jetzt alles so unwirklich und weit entfernt vor, so sehr, daß ich ein Land kaum vom anderen unterscheiden kann. Es war eine seltsame Zeit für mich, eine Art Genesung und Wiedergeburt. Aber an eines erinnere ich mich genau. Ich war in Peru und ging nach Machu Picchu, das im Reich der Inka irgendeine wichtige Bedeutung hatte. Wenn man zur Zeit des Vollmonds dort ist, kann man sieben Dollar für etwas bezahlen, das *boleto nocturno* heißt, und man kann die Sehenswürdigkeit bei Nacht besichtigen. Ich ging hin und schaute mir den Intihuatana an – das ist der einzige steinerne Kalender, der nicht von den Spaniern zerstört wurde –, und ich stand da im Mondschein und dachte über Licht und darüber nach, daß Reiche zerfallen und sterben wie Menschen. Das Reich der Inka gibt es nicht mehr. Auch das spanische Imperium gibt es nicht mehr. Als ich da stand, dachte ich darüber nach, daß nur diese Ruinen überlebt haben, die Bruchstücke, und das schöne Licht.«

So hatte ich Finn noch nie reden hören und war tief berührt.

»Das ist schön, Finn«, sagte ich. »Warum wolltest du mir das jetzt erzählen?«

»Sie haben mich gefragt«, sagte sie, und ich fühlte mich ein

klein wenig zurückgewiesen.

Als das Haus wieder in Sicht kam, sagte Finn:

»Was werden Sie für Ihre Mutter kochen?«

»Für meine Eltern. Dad kommt auch. Ach, ich weiß nicht. Ich werde in den Supermarkt gehen und irgendwas Fertiges kaufen.«

»Kann ich für sie kochen?«

»Kochen?«

»Ja. Das würde ich gern machen. Und könnten wir auch Dr. Daley einladen?«

Ich war überrascht, als ich feststellte, daß ein kleiner Teil von mir Finns Anhänglichkeit an Michael Daley übelnahm. Das war zwar verständlich, denn er war ein Kontakt zur Normalität, er sah gut aus, er war der Hausarzt. Aber gegen alle Vernunft wollte meine Eitelkeit, daß sie von mir abhängig war, obwohl ich mir andererseits fest vorgenommen hatte, sie in zwei Wochen wegzuschicken.

»Ich werde ihn anrufen.«

»Und Danny?«

»Danny diesmal vielleicht nicht.«

Für einen kurzen Augenblick sah ich Dannys Nachtgesicht, zärtlich und stopplig und ganz ohne seine tagsüber zur Schau getragene Ironie – das Gesicht, von dem ich hoffte, daß nur ich es kannte –, und ich spürte ein panikartiges Verlangen nach ihm. Ich wußte nicht einmal, wo er sich aufhielt. Ich wußte nicht, ob er in London oder anderswo war. Was in aller Welt machte ich überhaupt in dieser sumpfigen Einöde, warum kümmerte ich mich um ein verstörtes Mädchen, während ich meinen Geliebten verlor?

Das unbehagliche Gefühl hielt den ganzen Tag über an wie schlechtes Wetter und wollte nicht einmal vergehen, als ich zur Schule fuhr, um Elsie abzuholen. Sie war ebenfalls mürrisch,

und ich versuchte sie aufzuheitern, indem ich ihr erzählte, daß Finn und ich eine Kirche besichtigt hatten, die früher ein geheimes Piratenlager war, wo sie den Schatz versteckten, den sie von ihren Piratenschiffen an Land geschmuggelt hatten.

»Was für einen Schatz?« fragte Elsie.

»Goldene Kronen und Perlenketten und silberne Ohringe«, sagte ich. »Und dann vergruben sie alles und zeichneten eine Karte, die sie mit ihrem eigenen Blut unterschrieben.«

Als wir nach Hause kamen, war Elsie entschlossen, ihre eigene Schatzkarte zu zeichnen. Finn und ich saßen mit unseren Kaffeebechern in der Küche, während Elsie sich über den Tisch beugte, die Stirn gerunzelt, die Zungenspitze zwischen den Lippen, und nahezu jede Farbe aus der bunten Auswahl ihrer Malstifte verwendete. Das Telefon läutete. Linda nahm ab.

»Es ist für Sie!« rief sie von oben.

»Wer ist es?«

»Ich weiß nicht«, sagte sie.

Ich schnaubte und nahm den Hörer im vorderen Zimmer ab.

»Ist da Dr. Laschen?«

»Ja, wer ist am Apparat?«

»Frank Laroue. Es hat mich gefreut, Sie am Samstag kennengelernt zu haben, und ich hatte gehofft, wir könnten uns wiedersehen.«

»Ja, das wäre nett«, sagte ich gleichmütig, während sich meine Gedanken überschlugen. »Was würden Sie gern unternehmen?«

»Ich hätte gern, daß Sie mich zum Tee in Ihr neues Haus einladen. Ich sehe immer gern die Häuser von Leuten.«

»Und Ihre Frau?«

»Meine Frau ist verreist.«

»Ich fürchte, mein Haus ist im Moment noch nicht in dem Zustand, um es irgend jemandem vorzuführen. Wie wär's mit

einem Drink in der Stadt?«

Wir einigten uns auf Zeit und Ort und hängten ein, bevor ich die Möglichkeit hatte, es mir anders zu überlegen. Ich fragte mich, ob ich es Michael Daley sagen sollte, verwarf den Gedanken aber rasch. Ich würde auf sein Boot mitkommen. Das war genug. Ich schuldete mir selbst ein bißchen Spaß, und zum Teufel mit Danny.

»Wir sind wie drei Piraten, nicht, Elsie?« sagte Finn, als ich wieder in der Küche auftauchte. »Mummy und ich und du.«

»Ja«, sagte Elsie.

»Ist es fertig?«

»Ja.«

Sie lachte.

»Sollen wir deinen Schatzplan jetzt alle unterschreiben, du und ich und Finn?«

Elsies Augen leuchteten.

»Ja-a-a-a!« rief sie begeistert.

»Dann laß uns den roten Stift suchen.«

»Nein«, sagte Elsie. »Blut. Mit Blut unterschreiben.«

»Elsie!« sagte ich scharf und sah ängstlich zu Finn hinüber. Sie stand auf und verließ den Raum. »Elsie, so etwas darfst du nicht sagen.«

Finn kam in die Küche zurück und setzte sich neben mich.

»Schauen Sie«, sagte sie. Sie hielt eine Nadel zwischen Daumen und Zeigefinger und lächelte. »Ist schon in Ordnung, Sam. Es geht mir besser. Noch nicht toll, aber besser. Sieh mal, Elsie, es ist ganz einfach.« Sie stach mit der Nadel in die Spitze ihres linken Daumens, beugte sich dann vor und drückte einen roten Tropfen auf Elsies Karte. Mit dem Nadelöhr malte sie aus dem Tropfen etwas, das halbwegs wie ein F aussah. »Jetzt Sie, Sam.«

»Nein, ich hasse Nadeln.«

»Sie sind Ärztin.«

»Deswegen bin ich ja Ärztin geworden, da kann ich Nadeln in andere Leute stechen.«

»Ihre Hand«, sagte Finn entschlossen. »Ist schon gut, ich nehme eine neue für Sie.« Widerstrebend streckte ich die linke Hand aus und zuckte zusammen, als sie mir in die Daumenspitze stach. Sie drückte das Blut auf das Papier.

»Und jetzt soll ich wohl Samantha schreiben«, brummte ich.

»Ein S reicht«, lachte Finn.

Ich schrieb mit meinem Blut ein S.

»Und jetzt Elsie«, sagte Finn.

»Ich nehme Mummys Blut«, sagte Elsie sehr entschieden.

Finn drückte noch einen Tropfen aus meinem Daumen, und Elsie verschmierte ihn zu etwas, das eher wie eine zertretene Himbeere aussah. Ich betrachtete meinen Daumen.

»Es tut weh«, sagte ich.

»Lassen Sie mal sehen«, meinte Finn. Sie nahm meine Hand und schaute sich den Daumen an. Er wies einen roten Fleck auf. Sie beugte sich vor und tupfte ihn mit ihrer Zunge ab, dann sah sie mich mit ihren großen, dunklen Augen an.

»So«, sagte sie. »Jetzt sind wir Blutsschwestern.«

18. KAPITEL

»Sam, Sam, wachen Sie auf.«

Ein Flüstern dicht an meinem Ohr riß mich aus wirren Träumen. Ich sah in ein weißes Gesicht, hörte ein angstvolles Wimmern. Ich setzte mich auf und schaute auf die blaßgrünen Zahlen meines Radioweckers.

»Finn, es ist drei Uhr früh.«

»Ich habe draußen was gehört. Da ist jemand.«

Ich runzelte ungläubig die Stirn, aber dann hörte ich es auch. Etwas knarrte. Jetzt war ich hellwach in der pechschwarzen Kälte. Ich nahm Finn bei der Hand und rannte mit ihr den Gang zu Elsies Zimmer hinunter. Ich hob Elsie samt Daunendecke, Teddy und allem auf und trug sie in mein Schlafzimmer. Sie hatte den Daumen noch im Mund und einen Arm ausgestreckt. Ich legte sie auf mein Bett. Sie murmelte etwas, rollte sich mit Daunendecke und Bär zusammen und schlief weiter. Ich nahm den Telefonhörer ab. Neun, neun, neun.

»Hallo, Sie wünschen?«

Ich konnte mich nicht an die Nummer erinnern, die Baird mir gegeben hatte. Vor Frustration heulte ich beinahe.

»Ich bin in Elm House in der Nähe von Lymne. Da ist jemand auf dem Grundstück. Wir brauchen die Polizei. Bitte sagen Sie Inspector Baird vom CID Stamford Bescheid. Mein Name ist Samantha Laschen.« O Gott, sie wollte, daß ich es buchstabierte. Warum konnte ich nicht Smith oder Brown heißen? Endlich war sie fertig, und ich legte den Hörer auf. Ich dachte an die Autopsieberichte über die Mackenzies, und plötzlich hatte ich ein Gefühl, als krabbelten Insekten über meine Haut. Finn klammerte sich an mich. Was war jetzt am besten zu tun? Mir schwirrte der Kopf. Die Tür zum Schlafzimmer

verbarrikadieren? Allein nach unten gehen und vielleicht irgendeinen Eindringling so lange hinhalten, bis die Polizei kam? Auf einmal ging es mir nur noch um Elsie. Sie hatte das nicht gewollt, sie war für nichts von all dem verantwortlich. Würde sie sicherer sein, wenn ich sie irgendwie von Finn fernhalten könnte?

»Finn, komm mit«, zischte ich.

Ich hatte den vagen Plan, mir irgendwo eine Waffe zu besorgen, aber plötzlich – sicher zu schnell, um schon die Reaktion auf meinen Anruf zu sein – hörte ich Automotoren, aufspritzenden Kies, sah blinkende Lichter. Ich schaute aus dem Fenster. Da standen Polizeiwagen, dunkle Gestalten liefen umher, ich sah Taschenlampen aufblitzen und einen Hund. Ich ging zu Finn, nahm sie in die Arme und murmelte in ihr Haar.

»Jetzt ist es gut, Finn. Du bist in Sicherheit. Die Polizei ist da. Das hast du gut gemacht, Schätzchen, sehr gut. Du kannst dich jetzt entspannen.«

Es klopfte an der Tür. Ich sah aus dem Fenster. Eine Gruppe uniformierter Beamter stand auf dem Weg, eine zweite befand sich weiter entfernt. Noch ein Wagen fuhr vor. Ich rannte die Treppe hinunter, warf mir einen Morgenrock über und öffnete.

»Sind alle in Ordnung?« fragte der vorderste Beamte.

»Ja.«

»Wo ist Fiona Mackenzie?«

»Oben, mit meiner Tochter.«

»Dürfen wir hereinkommen?«

»Natürlich.«

Der Mann drehte sich um.

»Sichert den ersten Stock!« befahl er.

Zwei Beamte, einer davon weiblich, drängten sich an mir vorbei und rannten die Treppe hinauf; ihre Füße polterten auf dem Holz.

»Was ist eigentlich los?«

»Haben Sie einen Moment Geduld«, sagte der erste Beamte. Ein anderer Polizist kam angerannt und flüsterte ihm ins Ohr. »Wir haben einen Mann gefaßt. Er sagt, daß er Sie kennt. Können Sie kommen und ihn identifizieren?«

»Ja.«

»Möchten Sie sich erst anziehen?«

»Nein, ist schon gut.«

»Dann kommen Sie bitte hier entlang. Er sitzt dort drüben im Auto.«

Mein Herz klopfte so heftig, daß es fast weh tat, als ich mich den schattenhaften Umrissen im Wagen näherte, und dann mußte ich einfach lachen. Da saß Danny, völlig zerzaust, fest zwischen zwei Polizisten eingeklemmt.

»Das ist in Ordnung«, sagte ich. »Er ist ein Freund. Ein enger Freund.«

Widerstrebend ließen die Polizisten ihn los. Ich sah, daß einer von ihnen sich ein Taschentuch an die Nase drückte.

»Nun, Sir«, sagte der andere. »Ich würde mich in Zukunft davor hüten, mitten in der Nacht in fremden Gärten herumzuschleichen.«

Danny antwortete nicht. Finster sah er die Polizisten und dann mich an und ging zum Haus. An der Haustür holte ich ihn ein.

»Was hast du denn gemacht?«

»Mein verdammter Kombiwagen hat im Dorf den Geist aufgegeben, also bin ich zu Fuß gegangen. Jemand hat mich gepackt, und ich habe zurückgeschlagen.«

»Ich bin froh, daß du gekommen bist, o mein Gott, bin ich froh«, sagte ich und schlang die Arme um seine Taille. »Und es tut mir leid.«

Ein Kichern stieg in meiner Kehle auf wie ein Schluchzen.

Wieder hörte ich in der Einfahrt hinter mir Kies aufspritzen. Ich drehte mich um und sah ein ziviles Fahrzeug quietschend anhalten. Die Tür öffnete sich, und eine stämmige Gestalt stieg aus. Baird. Er kam auf uns zu. Dann blieb er stehen und musterte Danny mit verschlafenen Augen.

»Verdammter Sauhaufen«, sagte er und ging an uns vorbei ins Haus.

»Jetzt habe ich einen verdammten Kaffee nötig.«

»Ihre Leute waren unwahrscheinlich schnell hier«, sagte ich.

Baird saß am Tisch, den Kopf in die Hände gestützt. Danny stand in der entfernten Ecke, ein Glas Whisky in der Hand, das er gelegentlich aus der Flasche in seiner anderen Hand auffüllte.

»Meine Leute waren in der Nachbarschaft«, sagte Baird.

»Warum?«

»Wie ich hörte, haben Sie Frank Laroue kennengelernt.«

»Hat Daley Ihnen das erzählt?«

»Wir halten ihn für einen gefährlichen Mann, Sam. Und jetzt hat er Kontakt mit Ihnen aufgenommen.«

Einen Augenblick lang war ich verwirrt.

»Wieso ...? Hören Sie etwa mein Telefon ab?«

»Das war doch eine naheliegende Vorsichtsmaßnahme«, sagte Baird.

»Scheiße«, sagte Danny und ging hinaus.

»Wieviel weiß er?« fragte Baird.

»Wieviel weiß *ich*? Warum hat man mir das alles nicht gesagt? Ist Laroue ein Verdächtiger?«

Baird runzelte die Stirn und sah auf seine Uhr.

»Verdammter Mist«, sagte er. »Ich glaube, es ist wahrscheinlich, daß die Mackenzie-Mörder mit der Terrorismuswelle in der Stamford-Gegend von Essex in Verbindung stehen. Wir hielten es für möglich, daß hier ein

Anschlag auf Fiona Mackenzie verübt werden könnte. Bitte sagen Sie Ihrem Freund, daß ich mich entschuldige.« Er stand auf, um zu gehen. »Zu Ihrer Information: Morgen ...« Er stockte und lächelte matt. »Heute wird eine Operation stattfinden, geleitet von einem Kollegen namens Carrier, und es wird in der ganzen Gegend Festnahmen geben. Darunter auch die von Frank Laroue, dem man verschiedene Vergehen, wie das der Verschwörung und des Aufrufs zur Gewalt, zur Last legt.«

»Ach du liebe Güte«, sagte ich. »Dann kann ich wohl davon ausgehen, daß mein Drink mit ihm verschoben werden muß.«

»Das war nicht besonders vorsichtig«, sagte Baird. »Wie auch immer, ich bin überzeugt, daß Sie jetzt vollkommen sicher sind.«

»Und was ist, wenn es *nicht* die militanten Tierschützer waren, die die Mackenzies umgebracht haben?«

»In dem Fall waren die Mörder vermutlich Einbrecher.«

»Was haben sie gestohlen?«

»Es ging schief. Sie wurden gestört. Wie auch immer, Sie sind jetzt sicher.«

»Nein, bin ich nicht. Gegen Abend kommen meine Eltern zum Essen.«

Später an diesem Morgen, um zehn Uhr, klopfte jemand schüchtern an die Tür. Ein dünner junger Mann, eigentlich noch ein Junge, dessen Haar zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden war, stand mit einer Tüte und einem nervösen, anbetenden Lächeln davor. Als er mich sah, verschwand das Lächeln.

»Miss Fiona wollte ein wenig Gemüse«, sagte er und drückte mir die Tüte in die Hand.

»Frisch vom Bauernhof. Was kommt als nächstes?« fragte Danny.

»Vielleicht echte Hausmannskost?«

Finn und Elsie kamen aus der Küche. Beide hatten die Ärmel hochgekrempelt, und um Elsies Taille war ein Geschirrtuch geschlungen.

»Warum machen Sie beide nicht einen Spaziergang, bevor Ihre Mutter kommt?« fragte Finn.

War das das Mädchen, das noch vor ein paar Wochen kaum ein Wort herausgebracht hatte? Sie trug ihre neuen dunkelblauen Jeans und ein weißes Baumwollhemd; ihr dunkles Haar war zu einem Pferdeschwanz gebunden und wurde von einer Samtschleife gehalten. Ihr Gesicht war jetzt gebräunt von unseren Spaziergängen und gerötet von der Hitze des Ofens. Sie sah sauber und mädchenhaft aus mit ihren biegsamen Gliedern und ihren starken, schmalen Schultern; ich wußte, wenn ich näher bei ihr stünde, könnte ich ihre Seife und den Talkumpuder riechen. Sie gab mir das Gefühl, alt und verwittert zu sein. Sie kam näher, nahm mir die Tüte aus den Händen und schaute hinein.

»Kartoffeln«, sagte sie. »Und Spinat. Genau, was wir wollten, nicht, Elsie?«

»Wer war dieser Junge?« fragte ich.

»Och, das war Roy, Judiths Sohn«, sagte sie beiläufig. Sie kannte wesentlich mehr Leute aus der Gegend als ich. Sie kicherte. »Ich glaube, er ist in mich verknallt«, und dann wurde sie rot von den Haarwurzeln bis zum Hals, auf dem die Narbe bereits verblaßte.

Danny sah ihr nach, als sie ging.

»Sie sieht gut aus.«

»Du und dieser Junge mit dem Pferdeschwanz!« sagte ich.

Danny lachte nicht.

Draußen war der Himmel von einem blassen Hellblau, und obwohl es vor ein paar Tagen geschneit hatte – nadelspitze, gemeine kleine Schneeflocken, die sich an den Rändern der

rötlichen Felder sammelten –, war die Luft mild. Ich hatte alle Heizkörper ausgeschaltet und die Fenster geöffnet. Im Garten leuchteten die ersten Narzissen, und die Tulpen, noch mit geschlossenen Knospen, standen in einer dichten Reihe.

»Ja, sollen wir einen Spaziergang machen?« fragte Danny.
»Wann kommen deine Eltern?«

»Wir haben noch gut zwei Stunden Zeit. Laß uns über Stone-on-Sea gehen« – obwohl die Ufermauern das Meer längst zurückgedrängt hatten und das Dorf von ödem Marschland und merkwürdigen, auf dem Trockenen stehenden Hafenmolen umgeben war – »und von da aus ans Wasser.«

Es war so mild, daß wir nicht einmal Jacken brauchten. Durch das Küchenfenster konnte ich Finn erkennen, die sich mit konzentriert gerunzelter Stirn über irgend etwas beugte. Elsie war nicht zu sehen. Danny zog mich enger an sich, und lange gingen wir im Gleichschritt schweigend nebeneinander her. Dann begann er zu sprechen.

»Sam, da ist etwas, worüber ich mit dir reden muß.«

»Was denn?« Sein Ton war ungewöhnlich ernst, und mich überkam eine unerklärliche Angst.

»Es hat mit Finn zu tun, natürlich, und mit dir und auch mit Elsie. Ach, Mist, ich weiß nicht, komm her.«

Er blieb stehen, zog mich eng an sich und vergrub sein Gesicht an meinem Hals.

»Was ist los, Danny? Sag's mir, wir hätten schon längst reden sollen, bitte, sag es mir.«

»Nein, warte«, murmelte er. »Körper reden besser.«

Ich schob meine Hände unter seinen Pullover und sein Hemd und fühlte seinen warmen, starken Rücken nackt unter meinen Fingern. Das Gesicht noch immer an meinem Hals, während seine Bartstoppeln meine Wange kitzelten, öffnete er den Gürtel meiner Jeans, schob eine Hand hinein und umfaßte meinen Po.

Mein Atem wurde flacher und keuchend.

»Nicht hier, Danny.«

»Warum? Es sieht uns keiner.«

Um uns herum breitete sich in alle Richtungen Marschland aus, durchsetzt von verkümmerten Bäumen und verrottenden Booten, die gestrandet waren, als die See von den Mauern gezähmt wurde. Mit kundiger Hand öffnete Danny meinen BH. Ich zog seinen Kopf an den langen, nicht ganz sauberen Haaren zurück und sah, daß sein Gesicht in einer Art konzentrierter Unruhe verzogen war.

»Keine Angst, Liebster«, sagte ich, knöpfte seine Hose auf und ließ ihn meine herunterziehen, und verzweifelt stieß er in mich hinein, während mein Jeans und mein Slip wie Fesseln um meine Fußgelenke hingen. So standen wir ineinander verschlungen inmitten des großen, leeren Raums unter einer milden Sonne, und ich dachte, wie würdelos ich aussehen mußte. Ich hoffte, daß kein Farmer beschloß, diesen Weg zu nehmen, und fragte mich, was meine Mutter wohl dazu sagen würde.

»Das«, sagte Danny mit vollem Mund, während meine Mutter ihn über den Tisch hinweg mißbilligend ansah, »ist toll, Finn.«

Finn hatte uns gebratene Lammkeule mit Knoblauch und Rosmarin, Folienkartoffeln mit Sauerrahm und Butter und grob gehackten Spinat serviert, und sie hatte gestern im Supermarkt sogar daran gedacht, Minzsauce zu kaufen. Mein Vater – so angezogen, wie er es für lässig hielt: in Tweedjackett, Hose von unbestimmbar gräulicher Farbe, mit offenem Kragenknopf am makellos gebügelten Hemd und einem Scheitel, der wie eine neue, rosafarbene Straße durch sein dünn werdendes graues Haar verlief –, hatte zwei Flaschen Wein zutage gefördert. Meine Mutter aß höchst manierlich, tupfte sich nach jedem Bissen die Lippen ab und trank hin und wieder vorsichtig ein Schlückchen von ihrem Wein. Finn aß fast gar nichts, saß aber

mit leuchtenden Augen am Tisch, ein nervöses Lächeln um die Lippen. Danny hatte neben ihr Platz genommen und legte sein bestes Benehmen an den Tag, war aber ziemlich zurückhaltend, wie ich fand. Auf der anderen Seite saß Michael Daley, bemüht lebhaft und eifrig darauf bedacht, alle zu bezaubern. Er war mit einem großen Strauß gelber Rosen (für mich), Anemonen (für Finn, die sie an sich drückte wie eine scheue Braut), Wein und festem Händedruck erschienen. Er hörte meiner Mutter aufmerksam zu, als sie über den schrecklichen Vormittag sprach, den sie hinter sich hatte, ließ sich von meinem Vater respektvoll die Route schildern, die sie genommen hatten, um mich zu besuchen, lud sich die kichernde Elsie auf die Schultern, beugte sich tröstend zu Finn, wann immer er mit ihr sprach, wobei ihm das dunkelblonde Haar über die Augen fiel. Er raspelte kein Süßholz, sondern war auf angenehme Weise bemüht zu gefallen. Er drehte sich auf seinem Stuhl wie ein Wetterhahn, wandte sich bei jeder Bemerkung dem Sprecher zu. Er reichte Gemüse herum, sprang auf, um Finn in der Küche zu helfen. Er war voll seltsam nervöser Energie. Plötzlich schoß mir der Gedanke durch den Kopf, ob er womöglich im Begriff war, sich in Finn zu verlieben, und dann fragte ich mich, ob er vielleicht in mich verliebt war, und falls ja, was ich davon hielt.

Ich sah mir die beiden Männer rechts und links von Finn an; der eine dunkel, mürrisch und hinreißend, der andere heller, rätselhafter. Und bei jedem Bissen, den sie fleißig kaute, konnte ich sehen, welcher von beiden meiner Mutter gefiel. Zwischen den Männern herrschte eine eigenartige Spannung; sie konkurrierten miteinander, wußten aber nicht so genau, worum. Danny faltete unaufhörlich Papierfiguren, indem er Stückchen von seiner Papierserviette in Blumen und Boote verwandelte.

Als wir bei den Backäpfeln angelangt waren (mit Rosinen und Honig gefüllt von Elsie, die sich jetzt in ihr Zimmer zurückgezogen hatte, angeblich, um ein Bild zu malen) sagte meine Mutter mit ihrer interessiertesten Stimme:

»Und wie geht die Arbeit voran, Samantha?«

Ich murmelte etwas von Wartezeit, und das Gespräch wäre versickert (tatsächlich sah ich, daß Michael sich gerader hinsetzte und darauf wartete, galant das Schweigen zu brechen, das sich auszubreiten drohte), als mein Vater sich förmlich räusperte und seine Serviette beiseite legte. Alle Blicke richteten sich auf ihn.

»Als ich in Japan in Gefangenschaft war«, begann er, und mir sank das Herz; das hatte ich schon öfter gehört, »habe ich viele Männer sterben sehen. Sie wurden dahingerafft wie die Fliegen.« Er machte eine Pause, und wir warteten mit dem automatischen Respekt von Leuten, die vor einer Tragödie den Kopf neigen. »Ich sah mehr, als irgendeiner von euch jemals sehen wird; und mehr, da bin ich sicher, als irgendeiner deiner kostbaren Patienten sieht.«

Ich schaute Finn an, aber sie hielt den Kopf gesenkt und schob mit der Gabel eine Rosine auf ihrem Teller herum.

»Dann kam ich wieder nach Hause und machte einfach weiter. Ich erinnere mich noch an alles.« Er legte die Hand auf den Tweed über seiner Brust. »Aber ich schob es beiseite. Das ganze Gerede über Traumata und Streß und Opfer, weißt du, das tut nicht gut, das reißt nur alte Wunden auf. Am besten läßt man die Dinge ruhen. Ich zweifle nicht an deinen Motiven, Samantha. Aber ihr jungen Leute denkt, ihr hättet ein Recht auf Glück. Dabei muß man seine Erfahrungen einfach aushalten. Trauma!« Er nahm sein Weinglas und trank einen Schluck; seine Augen sahen über den Rand des Glases. Meine Mutter wirkte ängstlich.

»Nun ja ...«, begann Michael in verständnisvollem Ton.

»Dad ...«, fing ich in einem jammernden Tonfall an, den ich als den Tonfall meiner Kindheit erkannte.

Aber Finns Stimme, weich und klar, setzte sich durch.

»Soweit ich das verstehe, Mr. Laschen, ist Trauma ein Wort, das zu häufig benutzt wird. Die Leute verwenden es, wenn sie

einfach Kummer oder Schock oder Trauer meinen. Ein wirkliches Trauma ist etwas anderes. Das überwinden die Menschen nicht einfach so. Sie brauchen Hilfe.« Einen Moment lang traf mich ihr Blick, und ich lächelte ihr zu. Es war merkwürdig still im Raum. »Manche Leute, die traumatisiert sind, empfinden das Leben buchstäblich als unerträglich. Sie sind keine schwachen Feiglinge oder Narren; sie sind einfach verletzt, und man muß sie heilen. Ärzte heilen unsere körperlichen Wunden, aber manchmal kann man die Wunden nicht sehen. Sie sind aber trotzdem da. Nur, weil Sie gelitten und sich nicht beklagt haben, glauben Sie, andere Menschen sollten auch leiden?« Niemand sprach. »Ich glaube, daß Sam den Menschen sehr hilft. Sie rettet Menschen. Wissen Sie, es geht nicht um Glück, es geht darum, überhaupt leben zu können.«

Michael beugte sich zu ihr und nahm ihr die Gabel aus der Hand, die sie noch immer auf dem Teller herumschob. Er legte ihr einen Arm um die Schultern, und sie lehnte sich dankbar an ihn.

»Finn und ich werden jetzt Kaffee für alle machen«, sagte er und führte sie aus dem Zimmer.

Meine Mutter stapelte geräuschvoll unsere Dessertteller aufeinander.

»Mädchen im Teenageralter reagieren immer sehr heftig«, sagte sie verständnisvoll.

Ich schaute zu meinem Vater hinüber.

»Weißt du, was das Problem ist?« sagte er.

»Nein«, sagte ich.

»Deine Tür klemmt. Ich wette, es liegt an den Angeln. Ich sehe sie mir später an. Hast du Kohlepapier?«

»Kohlepapier? Wozu brauchst du das?«

»Man breitet es unter dem Türsturz aus, um zu sehen, wo die Reibung ist. Dazu gibt es nichts Besseres als Kohlepapier.«

19. KAPITEL

Einmal, als ich ungefähr zehn war, fuhren wir in den Sommerferien nach Files Bay oben an der Ostküste. Ich war nie wieder dort, und alles, woran ich mich erinnere, sind Sanddünen und ein heftiger, schmutziger Wind – wie er abends am Ufer entlangfegte, die Dosen klappern ließ, die auf den Gehsteigen lagen, und kratzige Pflanzenreste in die Luft wirbelte wie kleine, zerfledderte Drachen. Und ich weiß auch noch, daß mein Vater in einem Tretboot mit mir hinausfuhr. Meine Beine reichten kaum bis zu den Pedalen, und ich mußte auf dem Sitz ganz nach vorn rutschen, während er sich zurücklehnte und seine Beine – mager und glänzend weiß in den ungewohnten Shorts – fleißig strampelten. Ich schaute ins Wasser hinunter und konnte auf einmal den Grund nicht mehr sehen, nur ein bodenloses Graubraun. Als sei es gestern gewesen, kann ich mich an die Panik erinnern, die bis in die hintersten Winkel meines Bewußtseins drang. Ich schrie und schrie, klammerte mich an den Arm meines verwirrten Vaters, so daß meine Mutter, die am Ufer wartete, dachte, irgend etwas Schreckliches sei passiert, obwohl unser kleines rotes Tretboot ungefährdet nur ein paar Meter entfernt auf dem Wasser dümpelte. Wenn es um Wasser geht, fühle ich mich niemals sicher; ich kann zwar schwimmen, vermeide es aber nach Möglichkeit. Wenn ich mit Elsie ins Schwimmbad gehe, bleibe ich da, wo es nur knietief ist, und sehe zu, wie sie herumplanscht. Das Meer ist für mich kein Ort, wo man Spaß hat, kein riesiges Freizeitzentrum, sondern ein unheimlicher Moloch, der Boote und Leichen, radioaktiven Müll und Scheiße verschluckt. Manchmal, besonders abends, wenn die verschiedenen Grautöne des Meeres mit dem dunkler werdenden Himmel verschmelzen, stehe ich vor meiner Tür und schaue auf die glänzende Wasserfläche; dann stelle ich mir die

andere Welt vor, die unter dem Wasser verborgene – und mir wird ganz schwindlig.

Was also dachte ich mir, als ich mit Michael Daley segeln ging? Als er angerufen hatte, um sich mit mir zu verabreden, hatte ich mit begeisterter Stimme geantwortet, ich würde sehr gern auf seinem Boot hinausfahren. Ich mag es, wenn die Leute denken, ich wäre mutig und unerschrocken.

»Was soll ich mitbringen?« fragte ich.

»Nichts. Ich habe einen wasserdichten Overall, der Ihnen passen müßte, und natürlich Schwimmwesten. Denken Sie daran, Handschuhe mitzunehmen.«

»Wasserdichter Overall?«

»Wissen Sie, so eine Art Gummianzug, wie Taucher ihn tragen – er wird Ihnen gut stehen. Ohne den würden sie um diese Jahreszeit erfrieren, falls wir kentern.«

»Kentern?«

»Hat dieses Telefon ein Echo, oder sind Sie das?«

»Der paßt mir nie im Leben.«

Ich schaute auf etwas, das einem Bündel von schwarzen und limonengrünen Eingeweiden glich.

»Sie müssen vorher Ihre Kleider ausziehen.« Wir waren in meinem Wohnzimmer. Danny war nach Stamford gefahren, um Farbe zu kaufen, Finn war zum Laden an der Ecke gegangen, um Milch und Brot zu besorgen, und Elsie befand sich in der Schule. Michael trug bereits seinen Gummianzug unter einer gelben Regenjacke. Er sah lang und schlank aus, aber irgendwie komisch, wie ein Astronaut ohne Raumschiff oder ein Fisch auf dem Trockenen.

»Oh.«

»Lassen Sie die Unterwäsche an, vielleicht auch Ihr T-Shirt.«

»Gut. Ich denke, ich ziehe mich im Schlafzimmer um. Nehmen Sie sich Kaffee.«

Oben entkleidete ich mich bis auf BH und Slip und fing an, meine Beine in das dicke schwarze Gummi zu zwängen. Gott, war das eng. Es legte sich elastisch um meine Schenkel, und ich zog es über die Hüften hoch. Meine Haut fühlte sich an, als müßte sie ersticken. Am schwierigsten war es, die Arme in die Ärmel zu befördern; ich hatte das Gefühl, als würde mein Körper sich unter dem Zug des Gummis zusammenrollen. Der Reißverschluß saß auf dem Rücken, aber ich konnte ihn nicht erreichen – tatsächlich konnte ich die Arme kaum höher als waagerecht heben.

»Alles in Ordnung?« rief Michael.

»Ja.«

»Soll ich helfen?«

»Ja.«

Er kam ins Zimmer, und ich sah uns beide im Spiegel, langbeinige Mondspaziergänger.

»Ich hatte recht, er steht Ihnen«, sagte er, und ich zog verlegen den Bauch ein, als er den Reißverschluß schloß und ich das kalte Metall und seine warmen Finger auf meinen Rückenwirbeln spürte. Ich fühlte seinen Atem in meinem Haar.

»Ziehen Sie die Stiefel an« – er reichte mir ein Paar saubere Gummischuhe –, »und dann können wir gehen.«

Der Wind wehte in eisigen Böen über den steinigen Strand, wo Michaels Boot mit anderen Dinghis in einer Reihe lag. In seinem Bootshaus lagerte er anscheinend nur seine Surfbretter und Reservesegel; Dinghis blieben bei jedem Wetter draußen. Die kahlen Boote verursachten mit all ihren Schnüren (»Wanten«, sagte Michael), die die Masten hielten, ein

merkwürdig summendes Geräusch, ein bißchen wie Wälder in einer kalten Winternacht. Die kleinen Wellen hatten weiße Schaumkronen. Ich sah, wie Böen das graue Wasser kräuselten. Michael legte den Kopf zurück.

»Mmm. Gutes Segelwetter.«

Mir gefiel nicht, wie das klang. Draußen in der Mündung konnte ich ein einziges kleines Dinghi mit weißen Segeln sehen, das beunruhigend schräg lag, so daß sein Unterbau (»Rumpf«) aus dem Wasser zu ragen schien. Sonst konnte ich weit und breit niemand entdecken. Der Horizont verschwand in grauem Dunst. Es war einer dieser Tage, an denen es nie richtig hell wird; feuchte Gaze schien über dem Wasser zu liegen.

Michael zog die dicke grüne Persenning von seinem Boot (ein Wayfarer namens Belladonna, sagte er mir, wegen des schwarzen Spinnakers; ich fragte nicht, was ein Spinnaker ist). Er beugte sich über den Boden des Bootes und nahm eine Schwimmweste heraus.

»Ziehen Sie die an. Ich takle nur rasch auf.«

Er schüttelte ein großes, rostfarbenes Segel aus einem Nylonsack und fing an, lange, flache Stäbe in Taschen im Stoff zu schieben.

»Spanten«, erklärte er. »Sonst würden die Segel überall herumflattern.«

Dann hakte er einen Draht vom Ansatz des Masts los und hängte ihn in die Spitze des Segels ein; das untere Ende schob er durch einen Schlitz im Baum – diesen Namen kannte ich – und befestigte es.

»Das ist das Hauptsegel«, sagte er. »Wir ziehen es erst hoch, wenn wir das Boot im Wasser haben.«

Das nächste Segel hängte er an einen anderen Draht, den er vom Mast losmachte. Mit vielen kleinen Haken befestigte er es am Vorstag und ließ es eingerollt an Deck liegen. Dann zog er

eine lange Kordel durch ein Loch am unteren Rand des Dreiecks, führte die beiden Enden durch zwei Ösen auf beiden Seiten des Bootes und knüpfte zwei Knoten in Form einer Acht, damit sie nicht aus den Ösen rutschen konnten. Schließlich förderte er eine kleine schwarze Flagge zutage, band sie an einen am Mast befestigten Draht und zog sie hoch, bis sie an der Mastspitze flatterte.

»So, und jetzt ziehen wir das Boot ins Wasser.«

Mir fiel auf, welche Autorität er ausstrahlte. Seine Hände arbeiteten kräftig und sorgfältig, er war ganz bei der Sache. Ich dachte, daß er ein guter Arzt sein mußte, und fragte mich, wie viele seiner Patientinnen sich wohl in ihn verliebten. Zusammen zogen wir Belladonna, noch auf dem Trailer, an den Rand des Wassers, wo Michael sie in die kabbeligen Wellen schob, während ich das Tau hielt.

»Es macht nichts, wenn Sie naß werden!« rief er, während er in das Boot kletterte und anfang, das Ruder einzuhängen und die flatternden Segel aufzuziehen. »Es wird Ihnen sogar wärmer sein, wenn ein bißchen Wasser zwischen Anzug und Haut kommt.«

»Gut«, sagte ich mit etwas belegter Stimme und watete ins Wasser, die Leine in den blau gefrorenen Händen, die schmerzten, wo sie noch nicht taub geworden waren, denn ich hatte meine Handschuhe vergessen. »Wann?« schrie ich.

»Wann was?«

»Wann wird mir wärmer? Mir ist eiskalt, Dr. Daley.«

Er lachte, seine ebenmäßigen weißen Zähne strahlten, die Segel flatterten wild um ihn herum. Plötzlich, als das Vor- und dann das Hauptsegel hochgezogen waren, hörte das Boot auf herumzuhüpfen; es fühlte sich nicht mehr an, als müßte ich einen zuckenden Drachen bändigen, sondern eher einen Hund, der begierig ist loszurennen.

»Schieben Sie die Nase ein bißchen an!« rief Michael. »Und

dann springen Sie rein; *springen*, sagte ich, nicht fallen.«

Strampelnd landete ich im Rumpf des Bootes und stieß mir das Knie an. Sofort legte sich das Boot schräg. Wasser schwappte über den Rand. Mein Gesicht war ungefähr zehn Zentimeter davon entfernt.

»Kommen Sie auf meine Seite«, wies Michael mich an, der nicht übermäßig besorgt schien. »So, und jetzt setzen Sie sich hier neben mich und schieben die Zehen unter diese Leine dort. Dann fallen Sie nicht ins Wasser, wenn Sie sich hinauslehnen.«

Er hielt die Pinne mit einer Hand, mit der anderen zog er die Leine an, die das kleine Segel hielt, und straffte es. Die Segel blähten sich, und ich merkte, daß das Boot nun nicht mehr seitwärts trieb, sondern Fahrt aufnahm. Für meinen Geschmack viel zuviel Fahrt.

»So, Sam, bis es richtig losgeht und solange der Wind noch schwach ist ...«

»Schwach!« ächzte ich.

»Wir kriegen erst richtig Fahrt, wenn wir um die Landspitze herum und im offenen Wasser sind.«

»Oh!«

»Alles, woran Sie denken müssen ist, daß wir den Wind benutzen, um dahin zu gelangen, wo wir hinwollen. Manchmal wird er von der Seite kommen, dann liegen wir schräg, manchmal von hinten, dann segeln wir vor dem Wind, und manchmal fast von vorn, dann ...«

»Dann kippen wir um, nehme ich an«, stöhnte ich.

Er grinste mich an.

»Sie brauchen bloß diese Leine zu halten« – er warf mir das Ende des Taus zu, an dem das kleinere Segel befestigt war – »und zu kontrollieren. Je mehr wir in den Wind gehen, desto fester müssen Sie anziehen. Wenn wir Fahrt machen, lassen Sie locker. Wenn wir halsen, brauchen Sie nur loszulassen und auf

der anderen Seite anzuziehen. Um alles andere kümmere ich mich. In Ordnung?»

»In Ordnung.«

»Im Bug liegen noch Handschuhe.«

Ich beugte mich vor, um sie zu holen, aber plötzlich neigte das Boot sich stark zur Seite.

»Lehnen Sie sich zurück; nein, Sam, *zurück*, damit wir das Boot aufrecht halten. Zurück, Sam!«

Ich lehnte mich zurück und hatte das Gefühl, über dem Wasser zu hängen, nur von meinen schwachen Zehen gehalten. Meine Hände kribbelten vor Kälte, mein durchgedrückter Rücken schmerzte, mein Hals war verdreht, so daß ich, wenn ich die Augen ein wenig rollte, das Wasser unter uns sehen konnte – beunruhigend weit entfernt. Das Schwert kam aus dem Wasser; wenn ich nach vorn schaute, konnte ich sehen, daß auf der anderen Seite Wasser ins Boot schwappte. Ich schloß die Augen.

»So, Sam, wenn ich ›Wenden!‹ rufe, lassen Sie die Leine locker und das Segel flattern. Und dann rutschen Sie schnell auf die andere Seite, wenn das Boot sich dreht. Alles klar?»

»Nein. Wenn ich mich bewege, kippen wir um.«

»Kentern.«

»Verdammt, nennen Sie es, wie Sie wollen, ich sage umkippen.«

»Keine Sorge, Sam, wir kentern nicht; so windig ist es nicht.« Ich mochte den herablassenden Ton in seiner Stimme nicht.

»Also los!« schrie ich und zog das Tau mit einem Ruck aus der Halterung. Das Segel flatterte wild, das Boot hüpfte, der Lärm war ohrenbetäubend. Ich rutschte in die Mitte des Bootes und stieß mich am Schwertkasten. Michael drückte das Ruder hinüber und setzte sich ganz ruhig auf die andere Seite, wobei er meinen Kopf nach unten hielt. Der Baum sauste knapp über mir vorbei. Michael zog erst sein Segel und dann meins an. Der

Lärm hörte auf, das Flattern auch, und das Boot lag gerade auf dem grauen Wasser. Ich rutschte an seine Seite. Wenn meine Hände nicht vor Kälte steif gewesen wären, hätten sie gezittert.

»Beim nächstenmal warten Sie, bis ich ›Wenden‹ sage, ja?« meinte er nachsichtig.

»Verzeihung.«

»Sie werden es schnell heraushaben. So ist es doch gut, oder?« Das Boot lag jetzt ganz gerade, die Segel straff im Wind. »Lehnen Sie sich zurück, und genießen Sie es. Sehen Sie, da ist ein Reiher. Die sehe ich oft, wenn ich segle. Dort drüben« – er wies auf eine Felsformation in dem dunklen Wasser – »ist Needle Point. Da treffen zwei Strömungen aufeinander. Ziemlich schwieriges Gewässer, vor allem, wenn im Frühjahr Flut ist.«

»Aber da fahren wir jetzt nicht hin, oder?« fragte ich nervös.

»Ich denke«, antwortete er ernst und zog an seinem Segel, »das heben wir uns für einen anderen Tag auf.«

Für ein paar Minuten, solange die Belladonna auf diesem Kurs blieb und ich nur stillsitzen und das Wasser vorbeirauschen lassen mußte und dabei Michaels ruhiges Profil im Wind sah, genoß ich die Fahrt beinahe. Die Wellen unter uns plätscherten in einem stetigen Rhythmus, und am bleiernen Himmel zeigte sich kurz die Sonne. Ein anderes Dinghi fuhr hinter uns vorbei, und die beiden Segler hoben grüßend die behandschuhten Hände; es gelang mir, das Winken zu erwidern und dabei halbwegs fröhlich zu lächeln. Einmal konnten wir sogar fast so etwas wie ein Gespräch führen.

»Sie hassen es, in jemandes Hand zu sein, nicht?«

»Es gibt nicht viele Leute, deren Hände ich traue«, antwortete ich.

»Ich hoffe, Sie trauen meinen.«

Flirtete er etwa? Dazu war jetzt wirklich nicht der Moment.

»Ich versuche es.«

»Es muß schwierig sein, mit Ihnen zu leben, Dr. Laschen. Findet Danny Sie nicht schwierig?«

Ich gab keine Antwort; feuchter Wind stach mir in die Wangen, und das graue Meer rauschte vorbei.

»Obwohl er den Eindruck macht, daß er ganz gut auf sich selbst aufpassen kann und sich zu schützen weiß. Ein ziemlich weltgewandter Bursche, würde ich meinen.«

Wenn ich mich nicht so auf die ferne Uferlinie und die Lage des Bootes konzentriert hätte, hätte das Wort »Bursche« meinen Widerspruch herausgefordert. Doch so nickte ich bloß und fummelte an dem nassen Knoten in meinem Tau herum, das müßig in meinem Schoß lag.

Aber dann zog Michael das Ruder an sich, bis der Wind direkt von hinten kam, hob mit einer glatten Bewegung das Schwert an, ließ sein Segel aus, bis es sich öffnete wie eine üppige Blüte, und wies mich an, mein Segel anzuziehen, bis es sich von der anderen Seite mit Wind füllte.

»Ich denke, so geht es ganz gut«, sagte er. »Rutschen Sie rüber, wir müssen unser Gewicht gleichmäßig verteilen.«

Der Bug des Dinghis hob sich, und wir glitten durch die Wellen.

»Aufgepaßt, Sam. Wenn der Wind wechselt, müssen wir halsen.«

»Halsen? Nein, erklären Sie mir nichts, sagen Sie bloß, wie ich es verhindern kann.«

Michael konzentrierte sich, schaute zu dem Fähnchen hoch, um festzustellen, aus welcher Richtung der Wind kam, justierte ein wenig die Stellung der Segel. Das Boot hob und senkte sich so, daß mir ganz komisch im Magen wurde; wir stiegen und fielen mit einer gierenden Bewegung, die seltsame Dinge mit meinen Eingeweiden anstellte. Meine Zunge fühlte sich an, als

lägen Kieselsteine darauf.

»Äh, Michael?«

»Mmm.«

»Könnten Sie einen Moment aufhören, das Boot so zu bewegen? Mir ist ein bißchen ...«

»Der Wind wechselt, wir halsen. Lassen Sie Ihr Segel flattern.«

Es kann nur eine Sekunde gedauert haben. Für einen kurzen Augenblick schienen wir im Wasser stillzustehen, und die Segel hingen schlaff herunter. Dann sah ich entsetzt, wie der Baum aus seiner Position schwang und seitlich auf uns zukam. Das Boot kippte plötzlich zur Seite. Mein Magen hob sich, und ich stand auf, dachte nur daran, an den Rand zu kommen, bevor ich mich übergeben mußte.

»Kopf runter, Sam!« rief Michael.

Der Baum traf mich direkt über dem Ohr, und zwar mit solcher Wucht, daß die Welt für einen Augenblick schwarz wurde. Ich stürzte und rutschte durch das Boot, das sich schräg legte, und der Baum schwang zurück. Diesmal verfehlte er mich, traf dafür aber Michaels Kopf, als er aufstand, um mir zu helfen. Wie zwei große schwarze Käfer lagen wir auf dem nassen Boden des Bootes, beide Segel waren locker und flatterten wild im Wind. Ich fühlte mich viel sicherer, wenn ich nicht sehen konnte, was passierte.

»Halten Sie still!« befahl er.

»Aber ...«

Er hob eine Hand und machte ganz sanft und vorsichtig einen Ohring, der sich gelöst hatte, wieder an meinem Ohrläppchen fest.

»Wie kann man zum Segeln nur solche baumelnden Dinger tragen! Alles in Ordnung?«

Tatsächlich war ich auf einmal und ziemlich grundlos ganz

ruhig. Die Übelkeit in meinem Magen verging; mein Herz raste nicht mehr.

Nur eine Schläfe fühlte sich schmerzhaft und geschwollen an. Das Boot hüpfte noch immer auf und nieder, aber da die Segel jetzt schlaff waren, konnte der Wind ihm nichts mehr anhaben. Michael neben mir hatte eine beruhigende Wirkung, weil er seiner selbst so sicher war. Ich konnte den dunklen Schatten seines Bartwuchses, seine geschwungene Oberlippe, die großen Pupillen seiner grauen Augen sehen.

»Ich würde Sie nicht in Gefahr bringen, Sam«, sagte er leise und starrte mich an.

Ich brachte ein Grinsen zustande.

»Michael, könnten wir vielleicht ins Kino gehen, wenn wir uns das nächste Mal treffen?«

20. KAPITEL

Auf dem Rückweg zum Haus saßen Michael und ich schweigend im Auto. Ich hatte das Gefühl, ihn enttäuscht zu haben, und ich hasse es so sehr, jemanden zu enttäuschen, daß ich dann immer schlechte Laune bekomme. Ich fürchtete, ich würde schroff zu ihm sein, und ich wollte nichts sagen, was ich später vielleicht bereuen könnte. Deshalb schwieg ich lieber. Er legte eine Kassette mit klassisch klingender Musik ein, und ich tat so, als hörte ich zu. Die Dämmerung ging in Dunkelheit über, und während wir über die Straßen glitten, die der Küstenlinie folgten, sah ich gelegentlich das erleuchtete Innere von Häusern. Die Dunkelheit verbarg die öde Landschaft und ließ die Gegend fast so beruhigend wirken, wie man es auf dem Land erwartet. Als wir ankamen, spürte ich, daß der Vulkan in meiner Brust wieder erloschen war. Ich holte tief Luft.

»Ich glaube nicht, daß ich zum Segler geboren bin.«

»Sie haben sich ganz gut gehalten.«

»Ja, ich weiß. Und Admiral Nelson war jedesmal seekrank, wenn er aufs Meer hinaus mußte. Aber es war wirklich nett von Ihnen, mich mitzunehmen.« Michael sagte nichts, fast ein Lächeln auf dem Gesicht, und ich plapperte weiter, um die Leere zu füllen. »Wir können es ja ein andermal wieder versuchen. Ich bin sicher, daß ich meine Sache dann besser machen werde.«

Verdammter Mist. Worauf hatte ich mich da eingelassen? Aber Michael schien zufrieden.

»Das würde ich sehr gern tun«, sagte er.

»Und bald werde ich dann das Halsen und Wenden und all das wie nichts beherrschen!«

Er lachte, und wir stiegen aus und gingen zum Haus. Dabei

nahm er meinen Arm. Es war jetzt dunkel, und durch das Fenster konnte ich Bewegung im Haus sehen. Ich trat näher heran und schaute hinein. Ein Feuer brannte. Danny saß neben dem Kamin in einem Sessel. Er wandte mir den Rücken zu, und ich konnte nur seinen Hinterkopf und die Bierflasche sehen, die er mit der rechten Hand auf der Armlehne des Sessels hielt. Aber ich wußte, welchen Gesichtsausdruck er hatte. Er starrte verträumt in die Flammen, Elsie war im Schlafanzug, das Haar gewaschen und ordentlich gekämmt. Ihr Gesicht war rot und fleckig vor Erregung und dem Widerschein der Flammen. Sie stapelte ihre hölzernen Bauklötze aufeinander. Ich konnte nichts hören, aber ich sah, daß sich ihre Lippen ständig bewegten. Sie sprach zu Finn, die neben ihr lag, ebenfalls mit dem Rücken zu mir. Ob Finn antwortete, konnte ich nicht sehen. Vermutlich lag sie einfach nur mit halbgeschlossenen Augen da. Ich argwöhnte, daß Elsie auf Finns Sinn für Ruhe und auf ihre Jugend reagierte. Sie waren zwei Mädchen, die eine Art Gemeinschaft bildeten, zu der ich nie gehören würde. Es war eine hübsche Szene, so hübsch, daß ich mich fast ausgeschlossen fühlte. Oder fühlte ich mich schuldig, weil ich fort gewesen war?

Eine Hand auf meiner Schulter. Michael.

»Idyllische Familienszene«, sagte ich etwas ironisch.

Michael ließ sich Zeit mit seiner Antwort. Er schaute fasziniert durch das Fenster. Sein Kinn drückte Zufriedenheit aus.

»Das sind Sie, wissen Sie«, sagte er.

»Was meinen Sie?«

»Als ich zuerst mit der Polizei sprach und wir herumfragten, sagten alle, wie wunderbar Sie wären. Und das waren Sie auch. Ich kann gar nicht glauben, was Sie bei Finn erreicht haben.«

Ich runzelte die Stirn und stieß Michael spielerisch zurück.

»Sie brauchen mir nicht zu schmeicheln, Dr. Daley. Übrigens habe ich keinerlei Therapie gemacht. Alles, was Finn erreicht hat, hat sie allein erreicht.«

»Sie unterschätzen sich.«

»Ich habe mich noch nie in meinem Leben unterschätzt.«

»Sie irren sich, wissen Sie. Als Allgemeinarzt frage ich mich oft, wie unser Job vor hundert Jahren aussah, als es noch keine Antibiotika gab, kein Insulin, bloß Morphin, Digitalis und ein oder zwei andere Dinge. Ein Arzt hatte fast nichts in seiner Tasche, um den Verlauf einer Krankheit zu beeinflussen. Er war ein Heiler. Er saß bei seinem Patienten, und seine Gegenwart half dem Kranken, vielleicht nur, weil er ihm die Hand hielt.« Michaels Gesicht war jetzt nur Zentimeter von meinem entfernt, und er sprach im Flüsterton. »Sie sind eine unmögliche Frau. Sie sind arrogant. Sie sind tüchtig. Sie können sehr hart zu uns anderen sein. Aber Sie haben sie, wissen Sie, diese menschliche Qualität.«

Ich sagte nichts. Michael hob die Hand und berührte mit einem Finger ganz leicht mein Haar. Würde er mich küssen, hier draußen, nur wenige Meter von Danny entfernt? Was würde ich dann tun? In weniger als einer Sekunde stellte ich mir vor, ein Verhältnis mit Michael zu haben, wir beide nackt zusammen, und dann all die Konflikte, Qualen, Betrügereien. Auf freundschaftliche, schwesterliche Art nahm ich seine Hand.

»Danke für das Kompliment, Michael, auch wenn Sie sich irren. Kommen Sie herein, und trinken Sie etwas. Grog oder was euch Seglern so schmeckt.«

Er lächelte und schüttelte den Kopf.

»Ich muß nach Hause und aus diesen Sachen raus. Gute Nacht, kluge Frau.«

Ich ging mit diesem warmen Gefühl ins Haus, das sich nur einstellt, wenn einem jemand sehr geschmeichelt hat. Als ich die Tür zum Wohnzimmer aufstieß, wandten sich mir drei Köpfe, drei Gesichter zu. Danny mit einem leichten ironischen Lächeln. Nahm er mir etwas übel? Elsie's Gesicht glühte, als habe sie ein Feuer in sich. Finn räkelte sich ein wenig wie eine Katze, die

sich an meinem Herdfeuer breitgemacht hatte und aus einem langen Schlaf erwachte. Ich spürte tief im Innern eine leise Unruhe.

»Schau doch, Mummy«, sagte Elsie, als sei ich die ganze Zeit dagewesen.

»Unglaublich. Was ist das?«

»Ein Geheimnis. Rate mal.«

»Ein Haus.«

»Nein.«

»Ein Boot.«

»Nein.«

»Ein Zoo.«

»Es ist kein Zoo. Es ist ein Geheimnis.«

»So, und wie war dein Tag?«

»Ich war mit Dan und Fing draußen.«

Erwartungsvoll sah ich die anderen an.

»Wir haben eine Sandburg gebaut«, sagte Finn. »Mit Steinen und Büchsen.«

»Danke, Finn«, sagte ich. Ich ging hinüber zu dem mürrischen Danny, setzte mich auf die Armlehne des Sessels und küßte ihn auf den Kopf. »Danke, Danny.«

»Ich fahre morgen in die Stadt«, sagte Danny.

»Arbeit?«

»Nein.«

Es war ein peinlicher Moment, da Finn und Elsie sich direkt neben uns befanden.

»Ist alles in Ordnung?« murmelte ich.

»Warum sollte es nicht?« antwortete Danny in einem Tonfall, den ich schwer deuten konnte.

»Nur so«, sagte ich.

Ein etwas peinliches Schweigen folgte, und ich sah, daß Finn und Elsie lächelnd Blicke tauschten.

»Was ist los?« fragte ich.

»Fragen Sie Elsie, was an der Tür hängt«, sagte Finn.

»Was hängt an der Tür von deinem sicheren Haus, Elsie?«

In ihrer Aufregung sah Elsie aus wie ein Ballon, den man zu fest aufgeblasen hat und der, wenn man ihn losläßt, unkontrolliert im Zimmer herumfliegt.

»An der Tür hängt ein Spaten«, sagte sie.

»Und fragen Sie Elsie, was auf der Fußmatte ist.«

»Was ist auf der Fußmatte, Elsie?«

»Eine Sandburg«, kreischte Elsie.

»Eine Sandburg auf der *Fußmatte*? Das ist ja komisch.«

»Und fragen Sie Elsie, was in Mummys Bett liegt.«

»Was liegt in Mummys Bett?«

»Ein dicker Kuß.« Elsie kam zu mir gerannt und schlang die Arme um mich. Der leichte Druck auf meinen Schultern brachte mich fast zum Weinen. Über Elsies Schulter hinweg hauchte ich Finn ein Danke zu.

Elsie wollte, daß Finn sie ins Bett brachte. Ich wollte mich nicht ausschließen lassen und bestand darauf mitzukommen. Und dann wurde sie eigensinnig, und ich trug sie gegen ihren Willen die Treppe hinauf und versprach ihr, Finn würde kommen und ihr einen Gutenachtkuß geben *und* eine Geschichte erzählen. Nachdem ich mich aus dem nassen Anzug geschält und Jeans und T-Shirt angezogen hatte, ließ ich Elsie die Zähne putzen und las ihr dann ziemlich mürrisch aus einem Buch mit Zungenbrechern vor.

»Kann Finn jetzt kommen?«

»Gib mir erst einen Gutenachtkuß.«

Mit einem Seufzer spitzte sie die Lippen zum Kuß, und dann

wurde ich nach unten entlassen, um Finn zu holen. Finn schlüpfte an mir vorbei, um ihre Verabredung mit der Missetäterin einzuhalten. Danny saß noch immer im Sessel, aber ich sah, daß er eine frische Flasche Bier vor sich stehen hatte. Ich bemerkte drei leere Flaschen auf dem Boden neben dem Sessel.

»Gib mir einen Schluck«, sagte ich, und er reichte mir die Flasche.

»Was ist los?«

»Es ist Zeit, daß ich wieder nach London fahre, das ist alles.«

»In Ordnung.«

Ein Schweigen folgte, das nicht angenehm war. Ich saß auf dem Boden zu seinen Füßen, lehnte mich an ihn, fühlte seine Knie an meinen Schulterblättern. Ich trank aus der Flasche und gab sie ihm dann zurück.

»Was hältst du von Finn?« fragte ich.

»Was meinst du?«

»Wie kommt sie dir vor?«

»Ich bin kein Arzt, Frau Doktor.«

»Du bist ein menschliches Wesen.«

»Vielen Dank, Sam.«

»Du hast den Tag mit ihr verbracht, Danny. Sag mir, was du denkst.«

»Interessantes Mädchen.«

»Interessantes *geschädigtes* Mädchen«, sagte ich.

»Du bist die Ärztin.«

»Findest du sie attraktiv?«

Danny runzelte die Stirn.

»Wovon redest du, verdammt?«

»Als Michael mich abgesetzt hat, haben wir durchs Fenster

geschaut. Ich habe Finn vor dem Feuer auf dem Boden liegen sehen und mir gedacht, wenn ich ein Mann wäre, könnte ich sie sehr attraktiv finden. Ein reizendes, verführerisches Geschöpf.«

»Du bist aber kein Mann.«

Schweigen. Ich lauschte auf Finns Schritte auf der Treppe. Dann hörte ich Elsie in der Ferne kichern. Finn würde noch ein paar Minuten wegbleiben.

»Danny, hast du ein Problem damit?«

»Womit?«

»Mit Finn, mit der Situation, du weißt schon.«

Ich spürte Dannys Hand auf meinem Haar. Plötzlich zog er meinen Kopf nach hinten. Ich fühlte seine Lippen auf meinen, schmeckte seine Zunge. Seine linke Hand streichelte meinen Bauch. Ich empfand Verlangen nach ihm. Er hörte auf und lehnte sich zurück. Lächelte boshaft.

»Du weißt, daß ich dir nie sagen würde, wie du dein Leben zu führen hast, Sam, aber ...«

»Pssst«, sagte ich.

Draußen hörte ich Schritte, und Finn kam herein und setzte sich in unserer Nähe auf den Teppich vor dem Feuer.

»Elsie schläft schon fast. Ich habe ein paar Salate gemacht«, sagte sie.

»Und Knoblauchbrot. Ich dachte nicht, daß Sie großen Hunger haben würden. Ich hoffe, Sie sind damit einverstanden.«

»Du hattest ja wohl keine anderen kulinarischen Pläne oder, Sam?« fragte Danny spöttisch.

Finn kicherte.

»Hört sich gut an«, sagte ich.

Danny trank noch ein paar Flaschen Bier. Ich trank Wein, Finn Wasser. Die Salate waren knackig und bunt und zum Verwechseln ähnlich mit denen, die man in Plastikbechern bei

Marks and Spencer kaufen konnte. Ich erzählte ein bißchen vom Segeln. Finn stellte ein paar Fragen. Danny sagte fast gar nichts. Hinterher nahmen wir unsere Kaffeebecher mit ins Wohnzimmer, wo das Feuer heruntergebrannt war. Danny trank noch eine Flasche Bier. Ich legte kleine Scheite Holz nach und blies und blies, bis wieder Flammen aufloderten. Der Wind rüttelte an den Fensterrahmen und klatschte den Regen gegen die Scheiben.

»An solchen Abenden ist es wunderbar, wenn man am Feuer sitzt«, sagte ich.

»Hör mit dem Quatsch auf, Sam«, sagte Danny.

»Was meinst du?«

»Du redest wie eine verdammte Werbung für irgendwas.«

Er ging zum Fenster hinüber.

»Das bist nicht du, Sam. Was machst du hier? Da draußen sind bloß Bäume und Sumpf und Morast und Regen und dann das Meer. Wirkliche Menschen können hier nicht leben, bloß aufgeputzte Dummköpfe, die auf die Jagd gehen.«

»Hör auf, Danny«, sagte ich und bemerkte, daß Finn schockiert war.

»Warum? Was denkst du darüber, Finn? Gefällt es dir, hier draußen zu leben?«

Finn sah aus, als würde sie in Panik geraten.

»Ich weiß nicht«, murmelte sie. »Ich muß noch ein bißchen aufräumen. In der Küche.«

Sie eilte aus dem Zimmer, und ich wandte mich wütend Danny zu.

»Du verdammter Spaßvogel«, zischte ich. »Was spielst du hier eigentlich?«

Danny zuckte mit den Schultern.

»Ich finde das Landleben zum Kotzen. Ich finde die ganze

Sache zum Kotzen.«

»Wie konntest du vor Finn so reden? Wie *konntest* du nur? Was ist eigentlich los? Bist du sauer wegen Finn oder wegen Michael? Bist du eifersüchtig?«

Danny nahm die Flasche und leerte sie.

»Ich gehe ins Bett«, sagte er und verließ das Zimmer.

Ich blätterte ein paar Minuten in einer Zeitschrift, bis Finn wiederkam.

»Ich entschuldige mich«, sagte ich. »Danny kann manchmal komisch sein.«

»Schon in Ordnung«, sagte Finn. »Ich mag Danny. Ich mag die Art, wie er einfach alles sagen kann. Ich mag, daß er schwierig ist. So grimmige Männer haben mir immer gefallen.«

»Mir nicht.«

Finn lächelte und setzte sich neben mir auf den Teppich vor dem Feuer. Sie war sehr nah. Ich konnte ihre weiche, warme Haut riechen.

»Hast du einen Freund?« fragte ich.

»Wissen Sie, was ich an all dem hasse, was mir passiert ist?«

»Was denn?«

»Daß Leute denken, das Leid hätte mich zu einem zarten, heiligmäßigen Geschöpf gemacht, und ständig Angst haben, etwas Falsches zu sagen, wenn ich in Hörweite bin. Nein, ich habe keinen Freund. Als ich fett war, hat sich natürlich keiner für mich interessiert, und ich glaube, ich selbst war auch nicht interessiert. Oder ich hatte Angst. Vielleicht ist das teilweise der Grund, warum ich fett war. Nachdem ich so viel abgenommen hatte und trotzdem nicht aussah wie eine Bohnenstange, fühlte ich mich völlig anders, und ich hatte ein paarmal Sex mit Jungen. Vor allem in Südamerika; das gehörte zu diesem Abenteuer. Na ja« – sie stieß ein rauhes, gekünsteltes Kichern aus –, »Mummy hat immer gesagt, ich wäre noch zu jung, um

flachgelegt zu werden Schockiert Sie das?«

Äh, ja.

»Nein, natürlich nicht. Ich fürchte, daß ich und all das« – ich wies auf unsere Umgebung – »dir ein bißchen bieder vorkommen müssen.«

»Aber nein, Sam.« Finn wandte mir das Gesicht zu. Sie streichelte meine Wange und küßte sie ganz leicht. Am liebsten wäre ich zurückgewichen, aber ich zwang mich, es nicht zu tun. »Ich finde nicht, daß Sie bieder sind.« Sie setzte sich wieder hin. »Früher war ich jemand – mein Gott, ich bin es noch –, der sehr impulsiv handelte. Als Danny vom Landleben sprach, war ich im großen und ganzen seiner Meinung. Aber gleichzeitig ist es für mich nicht langweilig. Ich habe diesen Gedanken im Kopf, der nicht verschwinden will. Da draußen im Dunkeln sind Menschen, die mir mit Klebeband das Gesicht verklebt und mir die Kehle durchtrennt haben, und wenn sie könnten, würden sie es wieder tun.«

»Nicht, Finn.«

»Aber es ist mehr als das, Sam. Ich habe da so ein Bild, das immer wieder in meinem Kopf auftaucht. Ich weiß nicht, ob das ein Traum ist. Ich stelle mir dieses Haus vor, mitten in der Nacht. Draußen Licht von Taschenlampen, ein Fenster wird aufgeschoben. Knarren auf der Treppe. Ich wache auf und habe Klebeband über dem Mund und ein Messer an der Kehle. Und dann gehen sie in Ihr Zimmer. Dann in Elsies ...«

»Finn. Hör auf damit!« Ich schrie fast. »Du darfst das nicht sagen. Du hast kein Recht, das zu sagen.«

Ich hatte einen sauren Geschmack im Mund. Am liebsten hätte ich mich übergeben.

»Wessen Gefühle schützen Sie?« fragte Finn. »Meine oder Ihre?«

»Diesmal meine.«

»Dann wissen Sie mal, wie das ist.«

»Das wußte ich schon vorher, Finn. Ich wußte es. Es war falsch von dir, das über Elsie zu sagen. Zieh nicht meine Tochter da mit hinein.«

»Ich will unbedingt, daß sie gefaßt werden, Sam.« Die Szene hatte etwas Unheimliches, Theatralisches an sich.

»Das wollen wir alle.«

»Ich will dabei mithelfen. Ich denke immer wieder nach, versuche mich an etwas zu erinnern, irgendwas, was der Polizei einen Hinweis geben könnte. Ein Geruch vielleicht, ein Geräusch. Ich weiß nicht.«

Mein Gehirn war wie vernebelt, vom Wein, von der Wärme des Feuers, der späten Stunde. Ich gab mir Mühe, mich zu klarem Denken zu zwingen. Versuchte sie, mir etwas zu sagen?

»Finn, gibt es da etwas, das du verschweigst, das du der Polizei nicht gesagt hast?«

»Ich glaube nicht. Wenigstens ...«

»Ist dir während des Überfalls sonst noch etwas passiert? Hast du der Polizei alles gesagt?«

»Warum sollte da etwas sein? Ich wünschte, es wäre so. Vielleicht gibt es etwas, dem ich mich nicht stelle. Vielleicht bin ich feige. Sam, ich möchte helfen. Können Sie irgend etwas für mich tun?«

Sie legte die Arme um mich und hielt mich so fest, daß ich ihren Herzschlag spüren konnte. Verzweifelt klammerte sie sich an mich. Das war unheimlich, es war falsch, es war, als würde ich von jemandem verführt, der wußte, daß ich ihn nicht zurückweisen konnte. Ich legte die Arme um sie wie eine Mutter, die ein Kind tröstet, aber gleichzeitig beobachtete ich mich selbst dabei, fragte mich, was ich da tat. Ich zweifelte an meiner Rolle als Finns Ärztin, zweifelte an meiner Rolle als ihrer Freundin, und jetzt erwartete sie von mir, daß ich eine Art

Psychodetektiv oder Seelenfreundin wurde.

»Sam, Sam«, stöhnte sie, »ich fühle mich so allein und hilflos.« Falls das eine Krise war, wünschte ich mir, sie ein bißchen besser unter Kontrolle zu haben, weniger manipuliert zu werden.

»Hör damit auf, beruhige dich. Hör auf!« Ich stieß sie zurück. Ihre Augen waren verschwollen und naß, und sie atmete heftig. »Hör mir zu. Wir sind hier, um dir zu helfen. Du bist sicher. Niemand wird dir etwas tun. Klar? Zweitens, es ist gut möglich, daß du teilweise die Erinnerung verloren hast; das kommt bei emotionalen und physischen Traumata vor, und man kann etwas dagegen tun. Aber jetzt, spät in der Nacht, wo wir müde und erschöpft sind, ist nicht die richtige Zeit, um darüber zu reden. Man kann etwas tun, aber ich bezweifle, daß ich die richtige Person dafür bin. Aus verschiedenen Gründen. Vor allem gibt es Arten therapeutischer Hilfe, die du von mir nicht bekommen kannst, die du in dieser Umgebung hier nicht bekommen kannst. Darüber müssen wir nachdenken. Ich betrachte dich als ... Das ist jetzt zu klinisch. Du bist eine liebe Freundin. Aber wir müssen über manches nachdenken. Doch nicht jetzt. Und morgen auch nicht. Jetzt geh ins Bett.«

»Ja, Sam«, sagte sie mit schwacher, demütiger Stimme.

»Jetzt gleich«, sagte ich.

Sie nickte, nahm einen letzten Schluck von ihrem Kaffee und verließ den Raum, ohne noch ein Wort zu sagen. Als sie fort war, entfuhr mir ein tiefer Seufzer. Was hatte ich mir da ins Haus geholt? Und Elsie betete Finn jetzt mehr an als irgend jemanden sonst auf der Welt. Was tat ich uns allen an?

Ich ging nach oben. Ich ließ meine Kleider fallen, schlüpfte im Dunkeln zwischen die Laken und spürte die Wärme von Dannys Körper. Ich berührte ihn mit den Händen, überall. Ich hatte ihn verzweifelt nötig. Er drehte sich um und drückte mich wild an sich. Er küßte mich leidenschaftlich, seine Zähne gruben sich in

meine Lippen. Ich spürte seine Hände rauh auf meinem Körper. Ich biß in seine Schulter, um nicht in einer Lust zu schreien, die fast Angst war. Mit einer Hand hielt er meine Hände über dem Kopf, die andere tastete über meinen Körper, als müßte er ihn neu entdecken. »Beweg dich nicht«, sagte er, als ich mich unter ihm wand. »Lieg ganz still.« Und als er in mich eindrang, spürte ich, daß er mich mit all der unterdrückten Leidenschaft, ja Wut des Abends vögelte. Er sprach meinen Namen nicht aus, sah mich aber unverwandt an, und ich schloß die Augen, um seinem Blick zu entgehen. Hinterher fühlte ich mich wie nach einer Schlacht – geschlagen und verwundet. Dannys Atem wurde langsam und regelmäßig, und ich dachte, er sei eingeschlafen. Als er sprach, hatte seine Stimme den benommenen, verwischten Ton eines Menschen, der schon im Halbschlaf liegt und keinen klaren Gedanken mehr fassen kann.

»Hast du dir Finn angesehen?« murmelte er. »Wirklich angesehen? Als die große Ärztin, die du bist?« Ich wollte antworten, aber er sprach weiter, als sei ich nicht vorhanden oder als denke er nur laut. »Oder dreht sich alles nur um Sam und Elsie und das Haus und das Landleben und eine neue beste Freundin?« Das Bett knarrte, als er sich umdrehte, und ich spürte seinen Atem auf meiner Wange. »Hast du sie dir angesehen, Sam? Wie heißt das noch bei dir? Objektiv? Wissenschaftlich?«

»Bist du von ihr besessen, Danny?« Ein schrecklicher Gedanke kam mir in den Sinn. »Ist es das? Hattest du Phantasien über Finn?«

Ich bekam keine Luft, mein Herz raste. Ich konnte in den Ohren fühlen, wie es klopfte.

»Du kapierst einfach nicht, oder?«

Ich spürte, wie er sich von mir wegdrehte.

»Nacht, Danny.«

»Nacht, Sam.«

Als ich am nächsten Morgen aufwachte, war er fort.

21. KAPITEL

»Darf ich reinkommen?«

»Solange Sie nicht versuchen, sich einzumischen«, antwortete Finn.

»Keine Sorge.«

Meine Küche sah aus wie das Labor eines verrückten Wissenschaftlers, Dampf und Hitze und geheimnisvolles Klappern und Summen. Alles war in Benutzung. Auf der Herdplatte zischte eine Pfanne, und der Deckel eines Topfs klapperte, während Dampf darunter hervorquoll. Eine Schüssel mit Wasser enthielt etwas, das nach eingeweichten Blättern aussah. Die Hühnerbrüste schmorten im Ofen. Finn hackte sehr schnell etwas auf einem Brett, rat-a-tat-tat, wie Trommelwirbel.

»Was ich nicht verstehe«, sagte ich, »ist, wie du all das gleichzeitig tun kannst. Wenn ich zu kochen versuche, muß ich eins nach dem anderen machen und kriege es doch nicht richtig hin.«

Ein paar alte Freunde hielten sich in der Gegend auf und kamen zum Abendessen vorbei. Normalerweise hätte ich in einem Schnellimbiss etwas eingekauft oder verschiedene Fertiggerichte in die Mikrowelle geschoben, aber Finn bot mir an, alles ihr zu überlassen; sie würde etwas Einfaches zubereiten. Nachdem wir Elsie zur Schule gebracht hatten, waren wir dreißig Kilometer an der Küste entlang durch die Dörfer gefahren, vorbei an Antiquitätenläden und den Pferdekoppeln von Reitschulen, und dann in einen Supermarkt gegangen, der dem, in dem ich auf dem Heimweg von der Arbeit einkaufte, als ich noch in London wohnte, ähnlich sah. Ich kaufte Tiefkühlgerichte und Mülltüten und Spülmittel, und Finn machte sich auf die Suche nach

richtigem Essen: Hühnerbrüste, die nicht in Zellophan verpackt waren, Pilze und Reis in teuren kleinen Packungen, Rosmarin, Knoblauch, Olivenöl, Gemüse, Rot- und Weißwein. Während sich der Einkaufswagen füllte, versuchte ich ihr das auszureden.

»Sarah und Clyde sind genau wie ich. Sie haben von Fertiggerichten aus Imbißbuden gelebt, seit sie berufstätig sind. Ihre Geschmacksknospen sind degeneriert. Sie werden den Unterschied gar nicht bemerken.«

»Man soll genießen, solange man lebt«, antwortete Finn. »Weil man noch sehr lange tot ist.« Ich hatte Mühe, nicht überrascht nach Luft zu schnappen.

»Deswegen habe ich mich nie darum gekümmert, was ich esse.«

»Schande über Sie, Sam. Sie sind Ärztin.«

Finn wurde beunruhigend herrisch und ich seltsam passiv, fast wie ein Gast in meinem eigenen Haus. Mir kam der Gedanke, den ich aber schnell wieder von mir schob, daß sie sich in den letzten Wochen erholt hatte und aufgeblüht war, während ich ein bißchen die Herrschaft über mein eigenes Leben verlor. Elsie schien beinahe in Finn verliebt zu sein, Danny hatte sich wieder aus dem Staub gemacht, und meine Trauma-Station war der kapitalistische Traum von jemand anderem geworden, mein Buch blieb ungeschrieben.

Am frühen Abend sah meine Küche aus wie eine Unfallstation. Ich arbeitete ein wenig, spielte ein bißchen mit Elsie und brachte sie zu Bett. Als ich zwei Stunden später wiederkam, sah die Küche, ohne daß viel geschehen zu sein schien, ein wenig aufgeräumter aus: vielleicht wie eine Intensivstation. Es piepste und blubberte, doch Aktivitäten erfolgten nur gelegentlich, hier ein Umrühren, dort ein prüfendes Schnuppern.

Sarah und Clyde trafen kurz nach sieben ein, keuchend und ziemlich eindrucksvoll in ihren fluoreszierenden Radleranzügen.

Sie hatten den Zug nach Stamford genommen und waren von da aus mit den Rädern gefahren. Sie gingen nach oben, um zu duschen, und erschienen danach in Jeans und weiten Hemden. Und nun passierte das eigentliche Wunder. Selbst wenn das Abendessen bloß aus Pizza in Pappschachteln, von einem Motorradfahrer ins Haus gebracht, und Sechserpackungen Bierdosen bestanden hätte, wäre ich in Panik herumgehetzt. Doch an diesem Abend herrschte eine gelassene Atmosphäre. Ein paar Flaschen Wein standen geöffnet auf dem Tisch, daneben Oliven und ein paar kleine Snacks mit Salami und Käse, die Finn hergerichtet hatte. Der Tisch war gedeckt, und im ganzen Haus duftete es nach gutem Essen, aber ohne das Gefühl zu erwecken, daß irgend jemand wirklich etwas arbeitete. Finn hatte kein rotes Gesicht und rannte auch nicht alle zwei Sekunden in die Küche, um irgendeine Krise zu bewältigen. Sie war da, schenkte Wein ein und benahm sich unauffällig. Sie hatte eine helle Hose und ein weites schwarzes T-Shirt angezogen und ihr Haar zurückgebunden. Verdammt, ich war von ihr beeindruckt.

Vielleicht hatte ich mich nicht nur deshalb mit Sarah und Clyde angefreundet, weil wir zusammen studiert hatten, sondern auch, weil sie groß und langgliedrig waren wie ich. Sarahs glatte Haare waren jetzt grau, und sie hatte Falten um die Augen. Clyde hatte noch immer den kantigen Superman-Look des Ruderers, der er an der Universität gewesen war, aber er war dünner geworden, und sein hervorstehender Adamsapfel wirkte noch größer.

Clyde und Sarah führten zusammen eine Allgemeinpraxis in Tower Hamlets. Wenn sie ein freies Wochenende hatten, stiegen sie mit ihren Fahrrädern in den Zug, fuhren von London hinaus aufs Land und legten bis Sonntagabend ein paar hundert Kilometer zurück, wobei sie immer wieder in den Häusern von Freunden Station machten. Ich war der erste Zwischenstopp auf der Route dieses Wochenendes.

»Und morgen übernachteten wir bei Helen, du weißt schon, Helen Farlowe.«

»Wo wohnt sie?«

»Blakeney. Im Norden von Norfolk.«

»Großer Gott, da habt ihr euch aber euer Essen morgen abend wirklich verdient.«

»Das ist ja der Sinn der Sache.«

Wir nahmen unsere Drinks mit nach draußen und wanderten über das Anwesen, wie ich den vernachlässigten Garten sarkastisch nannte. Sarah erkannte Vögel am Gesang, und Clyde nannte mir die Namen von Pflanzen im Garten; wie sich herausstellte, hatte ich in einem Anfall von Tatendrang einige der hübschesten ausgejätet und auf den Komposthaufen geworfen. Finn rief uns herein und servierte uns kleine Schalen saftigen Reis mit Pilzen, gefolgt von Huhn, in Olivenöl, Knoblauch und Rosmarin gebraten, und dazu neue Kartoffeln und Frühlingsgemüse.

»Im Gegensatz zu mir«, erklärte ich Finn über den Tisch hinweg, »sind Sarah und Clyde in London geblieben und haben eine richtige Arbeit.«

»Sie sollten sich nicht so klein machen, Sam«, sagte Finn mit Inbrunst.

Sarah lachte.

»Keine Sorge, Fiona«, sagte sie. »Sam ist eigentlich nicht für ihre englische Bescheidenheit und Zurückhaltung bekannt.«

»Außerdem ist es keine Bescheidenheit«, sagte ich. »Man macht sich selbst herunter, damit andere widersprechen und einem sagen, wie toll man ist. So kann man auch Komplimente angeln.«

Finn schüttelte mit einem traurigen Lächeln den Kopf.

»Das glaube ich nicht«, sagte sie. »Ich glaube, daß die meisten Menschen nicht unabhängig genug sind, um sich anzusehen,

was jemand tut, und sich dann selbst eine Meinung darüber zu bilden. Das ist viel zu anstrengend. Die Leute sehen einen so, wie man sich selbst darstellt. Wenn Sie sagen, daß Sie gut sind, glauben Ihnen das die meisten. Und wenn Sie bescheiden sind, werden die anderen auch so von Ihnen denken.«

Auf Finns mit Leidenschaft vorgetragene Feststellung folgte tiefes Schweigen, das Clyde endlich brach.

»Und was tun Sie? Wir erwarten nicht, daß Sie sich bescheiden dazu äußern.«

»Ich schreibe an einer Doktorarbeit«, sagte Finn.

»Worüber?«

»Es hat mit der Geschichte der Wissenschaft zu tun.«

»In welcher Weise?«

»Sie wollen doch nicht alles über meine Arbeit hören.«

»Doch, wir wollen«, beharrte Sarah. »Denken Sie daran, wir haben jetzt alle die Erlaubnis zu prahlen.«

Finn sah mich über den Tisch hinweg an. Ich versuchte, mir etwas einfallen zu lassen, um die Katastrophe abzuwenden, aber alles, was mir in den Sinn kam, schien die Dinge nur noch schlimmer zu machen. Eine lange Pause trat ein, während Finn sich über den Tisch beugte, um die Weinflasche zu nehmen, ihr Glas füllte und dann einen Schluck trank.

»Wollen Sie wirklich etwas darüber hören?« fragte sie.

»Wir sind schon ganz gespannt«, sagte Clyde.

»Also gut, Sie haben es so gewollt. Ich schreibe eine Arbeit über die Taxonomie mentaler Störungen, wobei ich posttraumatischen Streß als Hauptthema behandle.«

»Und was bedeutet das, wenn Sie es einfach ausdrücken?«

Finn zwinkerte mir über den Tisch hinweg unmerklich zu, bevor sie antwortete.

»Die grundlegende Frage, die mich fasziniert hat, betrifft das

Ausmaß, in dem eine bestimmte Pathologie existiert, bevor sie einen Namen bekommen hat. Ist sie entdeckt, identifiziert oder erfunden worden? Gebrochene Beine und Tumore hat es immer gegeben. Aber litten die Neandertaler unter posttraumatischem Streß, nachdem sie mit Steinmessern und Äxten miteinander gekämpft hatten?»

»Nach dem Ersten Weltkrieg gab es den Granatschock, nicht?» sagte Clyde.

»Ja. Aber wissen Sie, woher der Begriff stammt?»

»Nein.«

»Man dachte, die Explosion der Granaten führe zu Erschütterungen des Gehirns. Der Zustand fand zum erstenmal medizinische Beachtung, nachdem Überlebende eines viktorianischen Eisenbahnunglücks Schocksymptome aufwiesen, aber keine körperlichen Verletzungen.

Man nahm an, daß sie trotzdem physische Ursachen hatten, und bezeichnete das als »Eisenbahnschock«. Als ähnliche Symptome in Schützengräben auftraten, war man davon überzeugt, sie seien durch die Schockwellen der Granaten verursacht. Man wollte glauben, daß es sich da um eine andere Version der Dinge handelte, die man als Verletzung bezeichnete. Vielleicht zeigten die Soldaten bloß eine natürliche Reaktion auf den Wahnsinn in den Schützengräben. Aber dann nannten Leute mit Einfluß diese Verhaltensformen Symptome, erklärten sie zu einer Störung und behandelten sie medizinisch.«

»Und Sie glauben, daß das eine Erfindung ist?»

»Das ist es, was Sam untersucht.«

»Wie seid ihr beide zusammengekommen?»

»Jemand in meiner Fakultät wußte von Sams Forschungsarbeiten. Ich habe Kenntnisse in Statistik, und Sam hatte ein freies Zimmer, und es schien eine gute Idee, daß ich für eine Weile bei ihr bleibe. Ich denke, Sams Arbeit wird das

Thema ganz neu definieren und zum erstenmal auf eine richtige, systematische Basis stellen. Ich habe einfach das Glück, daß ich für ein Weilchen hinter ihr herlaufen darf.«

Sarah schaute zu mir herüber.

»Bei Fiona klingt das faszinierend. Wie läuft die Arbeit?«
Schweigen.

»Sam?«

»Was?«

»Wie läuft die Forschungsarbeit?«

»Verzeihung. Ich war meilenweit weg. Gut. Sie läuft gut.«

»Und kochen kann sie auch.«

»Ja«, sagte ich schwach.

Ich wollte absolut nicht, daß Finn abwusch. Ich schickte sie mit Clyde ins Wohnzimmer, während ich spülte und Sarah abtrocknete.

»Wie läuft's mit deinem Buch?«

»Gar nicht«, antwortete ich.

»Ach du liebe Güte – nun ja, wenn du es geschrieben hast und es willst, würde ich's mir gern ansehen.«

»Das wäre toll, aber da wirst du vielleicht lange warten müssen.«

»Und wie geht es Danny?«

»Das weiß ich eigentlich nicht«, sagte ich, und zu meinem Entsetzen spürte ich, daß Tränen hinter meinen Augenlidern lauerten.

»Alles okay mit euch beiden?«

Ich zuckte mit den Schultern, da ich meiner Stimme nicht traute.

Sarah sah mich an, trocknete dann sorgfältig einen Löffel ab

und legte ihn in die Schublade. »Fiona ist eine echte Entdeckung«, sagte sie.

»Ja«, antwortete ich etwas finster.

»Sie idealisiert dich, weißt du.«

»Oh, das glaube ich nicht.«

»Natürlich tut sie das. Ich habe sie während des Essens beobachtet. Sie schaut ständig zu dir. Sie ahmt deinen Gesichtsausdruck, deine Haltung nach. Nach allem, was sie sagte, schien sie sich jedesmal versichern zu wollen, ob du es billigst, bloß für den Bruchteil einer Sekunde, so als hätte sie es nötig, daß du bestätigend reagierst.«

»Das hört sich ja schaurig an.«

»So habe ich es nicht gemeint.«

»Wie auch immer, das gibt es doch oft, nicht, zwischen ... äh, Schülern und Lehrern? Es ist so, wie wenn Patienten eine Bindung an ihren Arzt entwickeln. Das dauert nicht lange.«

Sarah zog eine Augenbraue hoch. »Wirklich? Ich dachte, sie würde dir bei deinem Projekt helfen.«

»Im Moment tut sie das, aber es ist kein dauerhaftes Arrangement.«

»Ich wundere mich, daß du ohne sie auskommst.«

Sarah und Clyde wollten so ungefähr im Morgengrauen aufbrechen, und so gingen sie nach dem Kaffee und ein bißchen Geplauder zu Bett. Finn lag mit einem Buch auf dem Fußboden.

»Das war außerordentlich.«

»Was?«

»Ich habe fast einen Herzanfall gekriegt, als Clyde anfang, dich nach deiner Arbeit zu fragen.«

Finn legte das Buch beiseite und setzte sich auf, die Beine eng an die Brust gezogen.

»Es war mir schrecklich peinlich Ihretwegen«, sagte sie. »Ich habe bloß versucht, mir etwas auszudenken, was überzeugend klang. Ich hoffe, das war in Ordnung.«

»In Ordnung? Du hast mich neugierig gemacht auf deine Doktorarbeit. Ich kann es nicht fassen, wieviel du mitbekommen hast. Du bist ein erstaunliches Mädchen, Finn. Eine erstaunliche Frau.«

»Nein, nicht ich, sondern Sie, Sam. Ich interessiere mich bloß für Sie und Ihre Arbeit. Als Clyde mich gefragt hat, was ich mache, war ich eine Sekunde lang total in Panik. Und wissen Sie, was ich dann gemacht habe? Ich habe mir vorgestellt, ich wäre Sie, und versucht, zu sagen, was Sie sagen würden.«

Ich lachte.

»Ich wünschte, ich wäre genauso gut darin, ich zu sein, wie du«, sagte ich.

Ich wollte den Raum verlassen, aber Finn sprach weiter.

»Ich möchte, daß all das so weitergeht, wissen Sie.«

»Was meinst du?«

»Es gefällt mir. Lächeln Sie nicht. Es gefällt mir wirklich. Ich habe Sie gern, und ich bin gern mit Elsie zusammen und kümmere mich um sie. Ich finde Danny wunderbar. Und Michael ... er hat mir eigentlich das Leben gerettet. Ohne ihn wäre ich nichts. Ich weiß nicht, wie ich ihm das je danken soll.« Sie schaute zu mir auf, beinahe flehend. »Ich möchte, daß es immer so weitergeht.«

Das war der Moment, auf den ich gewartet hatte, und jetzt war ich erleichtert, weil er gekommen war. Ich kniete mich neben sie.

»Finn, das geht nicht. Du hast ein eigenes Leben. Du mußt dorthin zurückkehren, und zwar bald. Schau dich doch an, du kannst alles. Du schaffst es.«

Finns Augen füllten sich mit Tränen.

»Ich fühle mich sicher hier, in diesem Haus«, sagte sie. »Vor draußen habe ich Angst.«

22. KAPITEL

Das erste Mal traf ich Danny auf einer Party, obwohl ich in der Regel auf Partys niemanden kennenlerne, sondern nur Leute treffe, die ich ohnehin schon kenne. Der Abend war bereits in das Stadium getreten, in dem die meisten Gäste schon fort sind und die Gastgeber Gläser in die Küche tragen oder überquellende Aschenbecher leeren, während die verbliebenen Gäste sich vollkommen ungezwungen fühlen und die Musik schmeichelnd und gefühlvoll ist. Der Leistungsdruck ist weg, und man braucht nicht mehr klug zu sein oder zu lächeln, man weiß, der Abend ist zu Ende, und auf einmal möchte man ihn noch ein bißchen in die Länge ziehen. Und Danny kam durch den Raum geschlendert, die Augen auf mich gerichtet. Ich weiß noch, daß ich hoffte, er möge Verstand haben, als könne jemand, der so gut aussah, nicht auch noch Intelligenz besitzen. Bevor er überhaupt ein Wort mit mir wechselte, wußte ich, daß wir ein Verhältnis haben würden. Er nannte mir seinen Namen und fragte nach meinem; er sagte, er sei ein erfolgloser Schauspieler und ein ziemlich erfolgreicher Zimmermann, und ich entgegnete, daß ich Ärztin bin. Dann sagte er ganz einfach, er würde mich gern wiedersehen, und ich antwortete, das würde ich auch. Und dann, als ich in meine Wohnung zurückkam, nachdem ich den Babysitter bezahlt und meine Schuhe abgestreift und nach der schlafenden Elsie gesehen hatte, hatte ich mir die Nachrichten auf meinem Anrufbeantworter angehört, und da war seine Stimme. Er lud mich für den nächsten Tag zum Abendessen ein. Er mußte mich angerufen haben, kaum daß ich die Party verlassen hatte.

Die Sache ist die, daß Danny keine Spielchen spielt. Er kommt und er geht, und manchmal höre ich tagelang nichts von ihm und weiß nicht einmal, wo er steckt. Aber er war immer

aufrichtig zu mir; wir streiten, und dann versöhnen wir uns, wir schreien, und dann entschuldigen wir uns. Er ist nicht hinterhältig. Er würde nicht wegbleiben, um mir eine Lektion zu erteilen. Er würde mich nicht mit Absicht nicht anrufen, nur damit ich auf ihn wartete und litt.

Ich wartete. Tagelang wartete ich darauf, daß Danny mich anrief. Ich hörte meinen Anrufbeantworter jedesmal ab, wenn ich nach Hause kam. Ich achtete darauf, daß Elsie den Hörer nicht von der Gabel stieß. Wenn das Telefon läutete, war ich so nervös wie ein Teenager; ich wartete auf das zweite und dritte Läuten, ehe ich abnahm, aber es war niemals Danny. Abends blieb ich, wenn Finn zu Bett gegangen war, noch lange auf, weil ich dachte, er würde einfach so zur Tür hereinkommen, als sei er niemals fort gewesen. Ich wachte im Dunkeln auf und dachte, er sei da, und mein Körper war angespannt vor Hoffnung. Ich hatte einen leichten Schlaf, wurde bei jedem Geräusch wach – ein Auto auf der fernen Straße, Wind in den Bäumen, die entnervenden Schreie einer Eule im Dunkeln. Ich bekam nie eine Antwort, wenn ich in seiner Wohnung anrief, und er schaltete auch seinen Anrufbeantworter nicht ein. Nach fast einer Woche rief ich seinen besten Freund an, Ronan, und fragte ihn, so beiläufig ich konnte, ob er Danny kürzlich gesehen habe.

»Schon wieder Krach gehabt, Sam?« sagte er fröhlich. Und dann:

»Nein, ich habe Dan nicht gesehen. Ich dachte, er wäre bei dir.«

Ich bedankte mich und wollte schon auflegen, als Ronan hinzufügte:

»Aber weil du gerade von Dan sprichst, ich hab mir in letzter Zeit Sorgen um ihn gemacht. Ist er okay?«

»Wieso? Was meinst du?«

»Es ist bloß, daß er ein bißchen, na ja, ein bißchen mürrisch war. Vergrübelt. Weißt du, was ich meine?«

»Mummy?«

»Ja, mein Schatz?«

»Wann kommt Danny wieder?«

»Ich weiß nicht genau, Elsie. Er hat zu tun. Warum, vermißt du ihn?«

»Er hat versprochen, daß er mit mir in ein Puppentheater geht, und ich will ihm zeigen, daß ich jetzt radschlagen kann.«

»Da wird er aber stolz auf dich sein. Komm her und gib mir einen Kuß, einen dicken Kuß.«

»Au, du tust mir weh, Mummy. Nicht so fest drücken. Ich bin doch noch klein.«

»Sam?«

»Mmm?«

»Kommt Danny bald wieder?«

»Ich weiß nicht. Um Gottes willen, Finn, fang du nicht auch noch von Danny an. Er wird schon kommen, wenn ihm danach ist.«

»Sind Sie okay?«

»Ja, natürlich. Ach, Scheiße, ich mache einen Spaziergang.«

»Möchten Sie, daß ich ...«

»Allein.«

»Sam, dein Vater und ich haben überlegt, ob du und Elsie und Danny vielleicht am Sonntag für einen Tag rüberkommen wollt. Wir dachten, nun ja, wir dachten, es wird Zeit, daß wir uns bemühen, deinen jungen Mann besser kennenzulernen.«

»Mum, das würden wir gern, das ist wirklich nett von euch, ich weiß das zu schätzen – aber können wir das verschieben? Im

Augenblick ist dafür keine gute Zeit.«

»Ach so« – der vertraute, pikierte Tonfall von verletztem Stolz, bei dem mich ein fremdes und gar nicht willkommenes Heimwehgefühl überkam –, »wie du meinst, Liebes.«

Keine gute Zeit.

Ich raste durch den Supermarkt wie eine Furie: Mein Kopf schmerzte nach einem langen, deprimierenden Vormittag, an dem ich im Krankenhaus Sekretärinnen interviewt hatte. Tiefkühlerbsen. Schaumbad mit einer Comicfigur, die ich auf der Flasche nicht erkannte. Fisch-Stäbchen. Nudeln in drei Farben. Teebeutel. Verdauungskekse und Marmeladenplätzchen. Scheiß auf Danny. Scheiße, Scheiße, Scheiße. Knoblauchbrot. Sonnenblumenmargarine. Dunkles Brot in Scheiben. Erdnußbutter. Ich wollte ihn zurückhaben, ich wollte ihn. Was sollte ich denn bloß machen? Knackige grüne Äpfel, aus Südafrika importiert, aber das war heutzutage okay. Drei Pakete Suppe, Linsen, Spinat und Pastinaken mit Curry, geeignet für die Mikrowelle. Vanilleeis. Pecankuchen, aus der Tiefkühltruhe direkt in den Backofen. Belgisches Bier. Ich hätte nie aufs Land ziehen sollen, und ich hätte nie Finn aufnehmen sollen. Cheddarkäse, Mozzarella. Katzenfutter in den Geschmacksrichtungen Kaninchen, Huhn und Lachs mit der fetten Fratze eines schnurrenden Katzenviehs auf der Dose. Crackers. Nüsse. Fertiggerichte für eine Person.

Die Tür war abgeschlossen, als ich nach Hause kam. Ich sperrte sie auf und rief nach Finn, aber es war niemand da. Also packte ich die ganzen Einkäufe aus, schob Gerichte in den bereits überfüllten Tiefkühlschrank, ließ Wasser in den Kessel laufen, schaltete das Radio ein, schaltete es wieder aus. Dann holte ich tief Luft und ging in mein Arbeitszimmer, um den Anrufbeantworter abzuhören. Das kleine grüne Lämpchen blinkte nicht: Es hatte überhaupt niemand angerufen.

Aber auf meinem Schreibtisch lag ein Umschlag mit meinem Namen darauf. Und – ich legte meine Hand einen Moment auf die Tischplatte – es war Dannys Handschrift. Er war hiergewesen, gekommen, als ich nicht zu Hause war, und hatte eine Nachricht hinterlassen, damit er es mir nicht mündlich sagen mußte. Ich nahm den Umschlag und drehte ihn um, hielt ihn einen Moment fest. Er enthielt zwei Bogen Papier. Der obere war von ihm. Das Papier war schmutzdelig und verschmiert. Nur wenige Worte standen darauf, offensichtlich hastig und achtlos hingekritzelt, aber sie stammten unverkennbar von ihm.

Sam, leb wohl. Tut mir leid.

Danny

Das war alles. Anscheinend war ihm der Versuch, sich zu rechtfertigen, nicht geglückt, und er hatte sich nicht weiter damit aufgehalten. Heftig atmend hob und senkte sich meine Brust. Der Schreibtisch unter meiner Hand fühlte sich rauh an. Ich legte Dannys Brief vorsichtig zurück. Meine Hände zitterten. Dann schaute ich das Blatt Papier darunter an, einen Wald aus blauen Kringeln und Unterstreichungen.

»Liebste Sam« – wie intim sie auf einmal geworden war; vielleicht hatte sie jetzt fast schwesterliche Gefühle für mich, nachdem sie mit meinem Liebhaber durchgebrannt war –, »es ist Wahnsinn, ich weiß. Wir können ohne einander nicht leben.« Wie rührend, dachte ich, Liebe, wie sie in den Zeitschriften beschrieben wird; Liebe als Erdrutsch, Schicksal, Wahnsinn. »Tut mir leid, Sie zu verletzen, sehr leid. Alles Liebe, Finn.«

Ich faltete Dannys erbärmliches Gekritzel und Finns Brief wieder zusammen, steckte beides in den Umschlag und legte ihn dahin, wo er vorher gelegen hatte. Danny und Finn, Danny und Finn. Ich nahm das Foto von Danny, einen Schnappschuß, auf dem er der Kamera den Rücken zudrehte und überrascht das

Gesicht umwandte, und legte es ordentlich in die Schublade meines Schreibtischs. Ich rannte in Finns Zimmer. Das Bett war gemacht, darauf lag ein sauber gefaltetes Handtuch. Ich polterte die Treppe hinunter. Eine von Finns Jacken, die marineblaue, fehlte. War das irgendein verrückter Witz, den ich nicht kapierte? Nein. Sie waren weg. Ich sagte es laut, als könne ich nur so begreifen, was passiert war. »Sie sind weggelaufen. Finn.« Ich zwang mich, es auszusprechen. »Danny.« Ich sah auf meine Uhr. In zwei Stunden würde Elsie zurückkommen. Die Erinnerung an ihren kleinen Körper, der sich um Finns zarte Gestalt schlang, an das Radschlagen, das sie abends übte, um sich auf Dannys Rückkehr vorzubereiten, ließ mich für einen Moment reglos innehalten. Galle stieg in mir hoch. Ich ging zur Spüle in der Küche und spritzte mir kaltes Wasser ins Gesicht, trank zwei Gläser kaltes Wasser. Dann kehrte ich in mein Arbeitszimmer zurück, nahm den Telefonhörer ab und drückte dreimal auf den Knopf.

»Stamford Central 2243.« Eine Pause folgte. »Chief Inspector Frank Baird, bitte. Nun, dann holen Sie ihn.«

Baird kam nach weniger als einer halben Stunde; Angeloglou begleitete ihn. Beide sahen erregt und ernst aus. Sie konnten mir kaum in die Augen schauen. Plötzlich fiel mir der Kontrast zwischen ihnen auf. Baird war massig, hatte rote Haare auf einem großen Schädel, und sein Anzug spannte unter den Armen. Angeloglou sah ordentlicher aus, sein Krawattenknoten saß ganz oben am Kragen, er hatte volle, dunkle Locken. Wie bürstete er die? Beide schienen plötzlich vor mir auf der Hut zu sein. Ich war jetzt keine professionelle Ärztin mehr, sondern eine sitzengelassene Frau. Und obwohl sie es nicht sagten, dachten offensichtlich beide, Danny sei fast so etwas wie ein Krimineller, weil er mit Finn durchgebrannt war. Ich konnte ihnen nicht viel sagen, die Geschichte war einfach genug. Jeder Dummkopf konnte sie verstehen. Angeloglou schrieb einiges in

sein Notizbuch, sie lasen die Briefe, die die beiden hinterlassen hatten, und zusammen gingen wir in Finns Zimmer und starrten in den Kleiderschrank. Zwischen all den leeren Bügeln baumelte eine Bluse; keine Unterwäsche, keine Schuhe, nichts. Sie hatte das Zimmer ordentlich hinterlassen, ein einziges zusammengeknülltes Papiertaschentuch lag im Abfallkorb, die Daunendecke war gefaltet. Ich fürchte, ich war ziemlich unfreundlich zu Baird, aber ich glaube, er verstand es. Ehe er ging, blieb er an der Tür stehen, drehte den schlichten Ehering an seinem dicken Finger, wurde rot vor Verlegenheit.

»Miss Laschen ...«

»Doktor Laschen ...«

»Doktor Laschen, ich ...«

»Sagen Sie nichts«, sagte ich. »Aber trotzdem, danke.«

Mir blieben noch dreißig Minuten, bis Elsie kam. Ich räumte die Küche auf, wischte den Tisch sauber, öffnete das Fenster, weil draußen inzwischen ein milder Frühlingstag herrschte. Ich pflückte vier orangefarbene Tulpen aus meinem vernachlässigten Garten und stellte sie ins Wohnzimmer. Ich lief in Elsies Zimmer und machte ihr Bett, dann schlug ich das Laken zurück und legte ihren kahl werdenden Teddy auf das Kopfkissen. Danach kramte ich in den Küchenschränken nach einem Abendessen für sie. Nudeln in Igelform, die liebte sie. Und ich hatte doch im Supermarkt dieses Eis gekauft. Ich putzte mir im Badezimmer die Zähne und starrte auf das Gesicht, das mir aus dem Spiegel entgegenblickte. Ich lächelte ihm zu, und gehorsam lächelte es zurück.

Elsie aß ihre Nudeln und das Eis und nahm anschließend ein Schaumbad. Dann spielten wir ein ziemlich tristes Scharadenspiel, und ich las ihr drei Bücher vor. Dann sagte sie: »Wo ist Fing?«

Was hatte ich mir vorgenommen zu antworten?

»Sie ist im Augenblick nicht da.« Nein, das war es nicht.

»Finn ist fortgegangen, mein Schatz. Sie sollte doch nur ein Weilchen bleiben. Sie muß ihr eigenes Leben führen.«

»Aber sie hat sich nicht verabschiedet.«

»Sie hat gesagt, ich soll dir von ihr auf Wiedersehen sagen«, log ich.

»Sie schickt dir einen Kuß.« Ich küßte Elsie's Stirn und ihr weiches, glänzendes Haar. »Und eine Umarmung.« Ich umarmte Elsie und spürte, wie sich ihre Schultern unter meinen nervösen Händen versteiften.

»Aber wo ist sie hingegangen?«

»Nun ja, tatsächlich« – schreckliche Fröhlichkeit in meiner Stimme – »wird sie ein Weilchen bei Danny bleiben. Das ist doch schön, nicht?«

»Aber Danny gehört *uns*.«

»Ach, mein Schatz, wir gehören uns sowieso.«

»Mummy, nicht so *fest* drücken.«

Nachdem Elsie schlief, nahm ich ein ausgedehntes Bad. Als ich im heißen Wasser lag, dachte ich an Danny und Finn. Ich stellte sie mir vor. Ihr glatter junger Körper mit seinem starken verschlungen; der Pfeil aus dunklen Haaren auf seiner Brust; ihre zarten Brüste. Ich stellte mir ihre Beine vor, ihre bleich, seine behaart und muskulös, die auf meinem Bett ineinander verhakt waren; Dannys einfühlsame Füße, deren zweiter Zeh viel länger war als der große, unter ihre Wade gehakt. Hatte er sie mit dem gleichen Ernst betrachtet, mit dem er mich anzusehen pflegte? Natürlich hatte er. Sie liebten sich, oder, das hatte Finn doch geschrieben. Sie mußten es sich auch gesagt haben. Wie hatte mir das entgehen können? Selbst jetzt sah ich es noch nicht richtig; wenn ich rückblickend die Wochen betrachtete, war es, als wäre auf einmal Dunkelheit über die Abfolge der Tage gefallen. Hatten sie es in diesem Haus

miteinander getrieben, ihr Stöhnen unterdrückt? Sie mußten es hier getan haben, in diesem Haus, an dem Ort, den ich ihnen durch mein Vertrauen bereitet hatte. Durch meine Blindheit. Wir waren zu dritt zusammengesessen, und ich hatte die ganze Zeit gedacht, ich wäre der Mittelpunkt, und dabei war ich die ganze Zeit draußen, während sie einander ansahen, elektrische Impulse zwischen ihnen hin- und hergingen, sie sich unter dem Tisch mit den Füßen berührten, zwischen den Zeilen sprachen. Hatte er gestöhnt, wenn er in ihr kam, diesen herzerreißenden Klagelaut ausgestoßen? Vor meinem geistigen Auge sah ich sie vor mir, er auf ihr, Schweiß auf dem angespannten Rücken, und sie lächelte in sein stirnrunzelndes, angestrenktes Gesicht. Ich wusch mich energisch, massierte Shampoo in meine Kopfhaut, und obwohl ich mich erschöpft fühlte, war ich schrecklich wach. Als ich danach in den Spiegel sah, das gräßliche rote Haar am Kopf festgeklebt, berührte ich die leichten Tränensäcke unter meinen Augen, fuhr mir mit der Hand über die trockene Gesichtshaut. Ich sah aus wie eine alternde Krähe.

Dann zog ich einen alten Trainingsanzug an und machte ein Feuer, knüllte Zeitungspapier zusammen, mischte leere Briefumschläge, die Reste von Klopapierrollen und leere Getreidepackungen unter die Scheite, bis helle Flammen aufloderten, die bald ersterben würden. Jemand klopfte an die Tür.

»Sam.«

Michael Daley stand auf der Schwelle, die Arme ausgebreitet: theatralisch, tragisch, lächerlich. Was erwartete er von mir? Daß ich mich hineinstürzte? Er sah so aus, wie ich mich fühlte. Blaß und schockiert.

»Ach, Michael, so eine Überraschung. Ich frage mich, was Sie zu mir führt«, sagte ich sarkastisch.

»Sam, seien Sie nicht so abweisend. Ich habe gerade eine Stunde mit diesem Polizisten verbracht, mit Baird. Es tut mir

leid, ich kann es nicht glauben, aber es tut mir so leid. Und ich fühle mich verantwortlich. Ich möchte wissen, ob ich vielleicht irgend etwas tun kann. Ich bin unterwegs nach London, aber ich mußte vorbeikommen und Sie sehen.«

Zu meinem Entsetzen spürte ich Tränen in meinen Augen. Wenn ich jetzt anfangen zu weinen, würde ich nicht mehr aufhören. O Gott, ich wollte nicht, daß Michael Daley mich weinen sah. Ich mußte mich zusammenreißen.

»Was machen Sie denn in London?«

»Nichts Wichtiges. Ich fliege zu einer Konferenz nach Belfast. Fondsanteile. Ein Alptraum. Es tut mir leid ...« Seine Stimme erstarb. Ich wandte mich halb um, um wieder ins Haus zu gehen, und spürte auf einmal seine Hände auf meinen Schultern, die mich festhielten. Er roch nach Zigaretten und Wein. Seine Pupillen waren geweitet.

»Bei mir brauchen Sie nicht tapfer zu sein, Sam«, sagte er.

»Doch«, versetzte ich und schüttelte ihn ab.

Aber er nahm mein Kinn in eine Hand und fuhr mit der anderen einer Träne nach. Wir starrten uns einen langen Moment an. Was wollte er von mir?

»Gute Nacht, Michael«, sagte ich und schloß die Tür.

23. KAPITEL

Ich werde nicht verlassen. Ich verlasse selbst. Man demütigt mich nicht. Das ist etwas für andere Leute. Als Heranwachsende war immer ich diejenige, die sich mit dem Jungen hinsetzte und ihm in die Augen sah – oder, wenn ich keine Zeit hatte, die ihn anrief – und sagte, es sei an der Zeit, Schluß zu machen und all das. Es waren meine Freunde, meine Exfreunde, die rot wurden und sich verletzt und zurückgewiesen fühlten. Und ich habe nie an Schlaflosigkeit gelitten. Selbst in den schlimmsten Zeiten, zumindest bis ich aufs Land zog, schlief ich ungestört. Aber in der Nacht danach, als Danny und Finn fort waren, wurde ich wach, meine Haut prickelte, in meinem Kopf summte es, als sei ein Elektromotor eingeschaltet, der nutzlos lief und lief und sich erschöpfte. Ich spürte einen vertrauten Druck am rechten Arm. Nicht Danny, es war Elsie, die sanft atmete und fest schlief. Sie mußte in mein Bett gekommen sein, ohne daß ich es bemerkt hatte. Ich küßte ihr Haar und ihre Nase. Mit einer Ecke der Daunendecke wischte ich ihre Stirn ab, auf die eine heiße Träne gefallen war. Ich schaute zum Fenster hinüber. Kein Licht drang durch die Vorhänge. Ich konnte meine Uhr nicht sehen. Und das Zifferblatt des Radioweckers war auch nicht zu erkennen; wenn ich mich bewegte, würde ich Elsie wecken.

Ich hätte gern ein Skalpell gehabt und tausendmal in Dannys Körper geschnitten, langsam, ein Schnitt nach dem anderen. Ich konnte nicht glauben, daß er mir das angetan hatte. Ich wollte ihn finden, wo immer er war, um ihn zu fragen, ob ihm bewußt war, was er Elsie angetan hatte, die so sehr an ihm hing. War ihm klar, was er mir angetan hatte? Ich wollte ihn wiederhaben, verzweifelt wollte ich ihn wiederhaben, ich wollte ihn finden, um ihm zu sagen, wenn er zurückkäme, könnten wir alles in Ordnung bringen, würden wir alles regeln. Ich könnte wieder

nach London ziehen, wir könnten heiraten, alles, nur, damit die Dinge wieder so wurden, wie sie gewesen waren.

Und Finn. Ich hätte gern ihr hübsches kleines Gesicht genommen und immer wieder hineingeschlagen. Nein. Darauf getreten. Es zerquetscht. Ich hatte sie in mein Haus gelassen, in die intimsten Ecken meines Lebens, hatte ihre Geheimnisse enthüllt, von denen kein anderer wußte, hatte ihr Elsie anvertraut. Ich war ihr näher gewesen als meiner eigenen Schwester. Dann erinnerte ich mich an die Details von Dr. Kales Autopsie ihrer Eltern und den Verband um ihren Hals, als ich sie zum erstenmal gesehen hatte, ängstlich und still auf meinem Sofa. Sie war zerbrechlich wie Porzellan gewesen. Ich hatte gesehen, wie sie sich wieder den Menschen öffnete – und das war der Dank dafür. Oder war das bloß ein weiteres Symptom? War es der Hilfeschrei eines traurigen, einsamen Mädchens? Und war Dannys Flucht nichts weiter als das charakteristische Verhalten eines schwachen Mannes? War es nicht genau das, was Männer tun, wenn ihnen die Aufmerksamkeit eines schönen jungen Mädchens entgegengebracht wurde? Tränen liefen mir über die Wangen. Sogar meine Ohren waren naß.

Nach einer Stunde Schluchzen tauchte ich hinab in die kühle Stille. Ich konnte meine Reaktionen objektiv betrachten, zumindest glaubte ich das. Ich spürte den Schmerz schichtweise. Der Kern war der Verrat Finns, war die Tatsache, daß Danny Elsie und mich im Stich gelassen hatte. Ich fühlte mich wie verbrannt, als könne nie wieder etwas anderes wichtig sein, aber die Empfindung stumpfte ab, und ich dachte an andere Dinge. Da war das Gefühl, beruflich versagt zu haben. Ich hatte immer wieder gesagt, Finn sei nicht meine Patientin, ich hatte mich dem ganzen dummen Arrangement widersetzt. Aber auch wenn man all das mit einbezog, war es eine totale Katastrophe. Das traumatisierte Opfer eines Mordanschlags war in meiner Obhut gewesen, und die Angelegenheit hatte nicht mit Heilung geendet, sondern mit einer entsetzlichen Farce. Das Opfer war

mit meinem Liebhaber durchgebrannt. Ich fühlte mich stolz in dem Bewußtsein, jemand zu sein, der allein auf die Jagd geht und sich nicht darum kümmert, was andere Leute von ihm denken, aber unwillkürlich mußte ich das jetzt doch tun. Die Gesichter von beruflichen Rivalen und Feinden tauchten vor mir auf. Ich dachte an Chris Madison oben in Newcastle und Paul Mastronarde in London, die das amüsant finden und den Leuten erzählen würden, es sei natürlich schrecklich, aber offen gestanden geschähe es mir ganz recht, weil ich immer so arrogant sei. Ich dachte an Thelma, deren Idee es gewesen war, Finn aufzunehmen. Ich dachte an Baird, der mich von Anfang skeptisch betrachtet hatte, und die ganze Bande auf dem Polizeirevier. Sie alle hatten jetzt guten Grund zu lachen.

Und dann – o Gott – fielen mir meine Eltern ein und Bobbie. Ich wußte nicht, was schlimmer war: die Mischung aus Schock, Scham und Mißbilligung, die ich als erste Reaktion erwartete, oder das Mitgefühl, das darauf folgte, die für Samantha, die verlorene, verlassene Tochter, ausgebreiteten Arme. Für einen kurzen Augenblick verspürte ich den unwiderstehlichen Drang, mich lieber wieder schlafen zu legen und nie mehr aufzuwachen, als mich der gräßlichen Wirklichkeit zu stellen, die das Tageslicht für mich bereithielt. Es würde so schrecklich und entnervend sein, daß ich nicht die Kraft hatte es durchzustehen.

Zu niedriger Blutzuckerspiegel, natürlich; der sich verlangsamende Stoffwechsel, typisch für den frühen Morgen. Er wurde durch Aktivität und Nahrung wieder in Schwung gebracht. Jetzt schimmerte graues Licht durch die Vorhänge. Elsie bewegte sich auf meinem Arm. Sie öffnete die Augen und setzte sich auf, als habe sie eine Spiralfeder im Körper. Mein Arm war eingeschlafen, und ich massierte ihn wie wild. Prickelnd erwachte er wieder zum Leben. Verdammte Welt. Ich würde es überleben, und ich würde mich nicht darum kümmern, was irgend jemand dachte. Keiner würde mich dabei ertappen,

daß ich Schwäche zeigte. Ich faßte Elsie unter den Achseln, warf sie hoch und ließ sie wieder fallen. Sie kreischte vor Schreck und Vergnügen.

»Noch mal, Mummy. Noch mal.«

Aus unserem gemeinsamen Frühstück machte ich ein Erlebnis. Schinken und Eier, Toast und Marmelade und eine Grapefruit, und Elsie aß ihre Hälfte und stibitzte dann begeistert noch Teile von meiner. Ich trank Kaffee. Um halb neun fuhr ich Elsie zur Schule.

»Wie sieht dieser Baum aus?«

»Wie ein Mann mit grünen Haaren und einem grünen Bart. Wie sieht *der* Baum aus?«

»Baum habe ich schon gesagt.«

»Nein, ich, ich.«

»Also gut, Elsie. Er sieht aus ... Bei diesem Wind sieht er aus wie eine grüne Wolke.«

»Nein, tut er nicht.«

»Tut er doch.«

»Tut er nicht.«

»Tut er doch.«

»Tut er nicht.«

Das Spiel endete in einem Crescendo von Lachen und gegenseitigem Widersprechen.

Auf dem Rückweg sah ich die Wolken deutlicher, und die Gebäude hoben sich klarer vom Himmel ab. Ich hatte ein Gefühl der Entschlossenheit. Ich würde mich um Elsie kümmern, und ich würde arbeiten. Alles andere war Zeitverschwendung. Ich machte mir frischen Kaffee und ging nach oben in mein Arbeitszimmer. Auf dem Computer löschte ich alles, was ich bisher geschrieben hatte. Es war Mist, das nutzlose Produkt

halbherziger Aktivität. Ich sah mir eine Datei an, um mich an einige Zahlen zu erinnern, schloß sie dann wieder und begann zu schreiben. Ich hatte ohnehin alles im Kopf. Die Quellenangaben konnte ich hinterher prüfen. Ich schrieb fast zwei Stunden lang, ohne den Blick vom Bildschirm zu wenden. Es flutschte nur so, und ich wußte, daß die Sätze gut waren. Wie Gott bei der Erschaffung der Welt. Um kurz vor elf hörte ich, wie die Haustür geöffnet wurde. Sally. Es war ohnehin Zeit, meinen Becher mit Kaffee aufzufüllen. Bis das Wasser im Kessel kochte, gab ich ihr eine kurze, zensierte Zusammenfassung dessen, was passiert war. Meine Stimme war ruhig, meine Hände zitterten nicht, und ich wurde auch nicht rot. Sie interessierte sich nicht sonderlich dafür, und ich interessierte mich nicht dafür, was sie dachte. Sam Laschen hatte wieder die Kontrolle. Sally begann zu putzen, und ich ging wieder nach oben. Zur Mittagszeit kam ich für fünf Minuten herunter. Im Kühlschrank stand noch eine halbe Packung Lasagne. Ich aß sie kalt. Die Ära richtiger Ernährung war vorbei. Nach einer weiteren Stunde hatte ich ein Kapitel beendet. Ich klickte ein paarmal mit der Maus. Viereinhalbtausend Wörter. In diesem Tempo würde das Buch in ein paar Wochen fertig sein. Ich griff in meinen Aktenschrank und nahm zwei Ordner mit Datenmaterial heraus. Ich arbeitete sie sehr schnell durch, um meine Erinnerung aufzufrischen. Es dauerte nur ein paar Minuten, dann standen sie wieder im Schrank. Ich legte eine neue Datei an: Kapitel zwei. Definitionen der Heilung.

Eine Bewegung fiel mir ins Auge. Draußen. Ein Auto. Baird und Angeloglou stiegen aus. Einen Moment lang nahm ein Teil von mir an, es müsse sich um eine Art Erinnerung oder Halluzination handeln. Das war gestern geschehen. Mußte ich diesen schrecklichen Alptraum noch einmal durchleben? Es klopfte an der Tür. Nur eine Routineangelegenheit, ein Formular, das ich unterschreiben mußte oder so.

Als ich die Tür öffnete, sahen sie sich gegenseitig vielsagend

an.

»Ja?« sagte ich.

»Wir dachten, Sie hätten vielleicht etwas gehört«, sagte Baird.

»Danny hat nicht angerufen, und wenn er es tut, verdammt ...«

Wieder sahen die beiden Polizisten sich an. Was war los?

»Das haben wir nicht gemeint. Können wir hereinkommen?« sagte Baird und versuchte vergeblich, beiläufig zu klingen. Keine Spur von dem üblichen Lächeln und Zwinkern. Baird sah aus wie ein Mann, der professionelles polizeiliches Verhalten imitiert. Schweißperlen standen ihm auf der Stirn, obwohl es kalt war.

»Was soll das?«

»Bitte, Sam.«

Ich führte sie hinein, und sie saßen wie Plisch und Plum nebeneinander auf meinem Sofa. Baird strich sich mit der rechten Hand über den behaarten Rücken der Linken. Ein Mann, der im Begriff stand, eine Rede zu halten. Angeloglou verhielt sich still und wich meinem Blick aus. Seine Wangenknochen traten hervor, so sehr mußte er sich beherrschen.

»Bitte, setzen Sie sich, Sam«, sagte Baird. »Ich habe schlechte Neuigkeiten für Sie.« Noch immer fingerte er an seiner Hand herum. Die Härchen darauf waren leuchtendrot, röter als die auf seinem Kopf. Ich konnte den Blick nicht davon abwenden. »Gestern Abend wurden wir zu einem ausgebrannten Auto gleich hinter der Bayle Street gerufen, ungefähr zwanzig Meilen die Küste entlang. Wir stellten schnell fest, daß es sich um einen Renault-Kombi handelte, der auf Daniel Rees zugelassen war.«

»Mein Gott«, sagte ich, »hatte er einen Unfall?«

»Im Wagen befanden sich zwei verbrannte menschliche Körper. Tot. Die Auswirkungen des Feuers waren sehr schwer, und die Leichen müssen noch identifiziert werden. Aber ich möchte Sie darauf vorbereiten, daß es sich mit an Sicherheit

grenzender Wahrscheinlichkeit um die Leichen von Mr. Rees und Miss Mackenzie handelt.«

Ich versuchte, den Augenblick festzuhalten, den Schock und die Verwirrung zu begreifen, als handle es sich um einen kostbaren Gemütszustand. Schlimmer konnte es nicht mehr werden.

»Haben Sie gehört, was ich gesagt habe, Dr. Laschen?«

Baird sprach leise, wie zu einem kleinen Kind, das auf seinem Schoß saß. Ich nickte. Nicht zu heftig. Keine Hysterie, kein Übereifer.

»Haben Sie gehört, was ich gesagt habe, Dr. Laschen?«

»Ja, natürlich. Also, vielen Dank, daß Sie gekommen sind, um es mir zu sagen, Mr. Baird. Ich möchte Ihre Zeit nicht länger in Anspruch nehmen.«

»Haben Sie irgendwelche Fragen? Möchten Sie uns etwas sagen?«

»Es tut mir leid«, sagte ich mit einem Blick auf meine Uhr. »Das Problem ist, daß ich gleich weg muß, um ... äh ... mein Kind abzuholen.«

»Macht das nicht Linda?«

»Ja? Ich kann nicht ...«

Als Baird gesprochen hatte, war mir vollkommen klar gewesen, was passiert war. Während ich der Information lauschte, hatte ich sogar mit professionellem Interesse verfolgt, in welcher Art er schmerzhaft Nachrichten überbrachte. Und ich hatte meine eigene Reaktion mit absoluter Klarheit beobachtet. Jetzt spürte ich Tränen über mein Gesicht rinnen und bemerkte, daß es mich vor Schluchzen schüttelte. Ich weinte und weinte, bis ich fast das Gefühl hatte, an Trauer und Schmerz zu ersticken. Ich spürte eine Hand auf meiner Schulter; dann wurde mir ein Becher Tee an die Lippen gedrückt, und ich war überrascht darüber, daß soviel Zeit vergangen war, um Wasser

zu kochen und Tee aufzugießen. Ich nahm ein paar Schlucke Tee zu mir und verbrannte mir den Mund. Ich versuchte zu sprechen und konnte es nicht. Ich atmete ein paarmal tief durch und versuchte es erneut.

»Ein Unfall?« fragte ich.

Baird schüttelte den Kopf.

»Was dann?« Ich brachte kaum mehr als ein Krächzen heraus.

»Beim Wagen wurde ein Zettel gefunden.«

»Was bedeutet das?«

»Er war an Sie gerichtet.«

»An mich?« fragte ich.

»Die Nachricht wurde von Miss Mackenzie geschrieben. Sie schrieb, nachdem sie erkannt hätten, was sie getan, vor allem Ihnen angetan haben, hätten sie das Gefühl, nicht weiterleben zu können, und sich entschlossen, gemeinsam zu sterben.«

»Sie haben Selbstmord begangen?« fragte ich töricht.

»Das ist unsere Arbeitshypothese.«

»Das ist lächerlich.« Die beiden Männer schwiegen. »Haben Sie nicht gehört, was ich gesagt habe? Es ist lächerlich und unmöglich. Danny hätte sich niemals das Leben genommen. Unter keinen Umständen. Er ... wie sind sie gestorben?«

Ich sah Baird an. In einer Hand hatte er ein Paar Handschuhe gehalten, und jetzt drehte er daran herum, als wollte er sie auswringen.

»Wollen Sie das wirklich wissen?«

»Ja.«

»Der Wagen wurde mit einem Lappen angezündet, der in den Tank gesteckt wurde. Es sieht so aus, als hätten sich die beiden mit je einem Kopfschuß getötet. Die Waffe wurde am Unfallort gefunden.«

»Die Waffe?« sagte ich. »Woher hatten sie eine Waffe?«

Rupert schluckte verlegen und veränderte seine Haltung.

»Die Waffe war auf Leopold Mackenzie zugelassen«, murmelte er leise.

Ich brauchte einen Moment, um zu begreifen, was ich da hörte, und als ich es begriff, wurde mir schwindlig vor Zorn.

»Wollen Sie damit sagen, daß Finn sich in den Besitz der Waffe ihres Vaters gebracht hatte?« Baird zuckte beschämt mit den Achseln. »Und daß sie sie in diesem Haus hatte? Wußten Sie nicht, daß Mackenzie eine Waffe besaß und diese nicht mehr auffindbar war?«

»Nein«, sagte Baird. »Das ist schwierig für uns, und ich weiß, daß es auch für Sie schwierig sein muß.«

»Seien Sie nicht so herablassend mit Ihrem psychologischen Jargon, Rupert.«

»Das meinte ich nicht, Sam«, sagte Baird leise. »Ich meinte, daß es für *Sie* schwierig sein muß.«

Ich fuhr zusammen.

»Was meinen Sie?«

»Ich meine, daß es wieder passiert ist, zum zweitenmal.«

Ich sank auf meinen Sessel zurück, elend und resigniert.

»Sie Mistkerl. Sie haben gründlich recherchiert, was?«

24. KAPITEL

»Ich kann bis hundert zählen!«

»Kann ich mir nicht vorstellen! Dann mach mal.«

»Eins, zwei, ein paar lasse ich aus, neunundneunzig, hundert.«

Ich kicherte anerkennend, die Hände am Steuer, den Blick auf die Straße gerichtet, eine Sonnenbrille vor den geröteten Augen.

»Und jetzt hör zu. Wie ruft Batmans Mutter ihn zum Abendessen?«

»Weiß ich nicht. Wie ruft Batmans Mutter ihren Sohn denn zum Abendessen?«

»Dinner-Dinner-Dinner-Dinner, Dinner-Dinner-Dinner-Dinner, Batman!«

»Wer hat dir das erzählt?«

»Joshua, der liebt mich und küßt mich, wenn die Lehrerin nicht hinguckt, und wenn wir groß sind, heiraten wir. Und wie viele Ohren hat Davy Crocket?«

»Ich weiß nicht, wie viele Ohren Davy Crocket hat.«

»Drei. Ein linkes Ohr, ein rechtes Ohr und ein wildes Ohr. Den Witz verstehe ich nicht.«

»Na ja, es ist ein wildes Ohr *vorne*. Wer hat dir das erzählt?«

»Danny. Danny hat das mal gesungen, und dann hat er sehr gelacht.«

»Sieh mal«, sagte ich fröhlich, »da ist Kirstys Haus.«

Kirsty kam an die Tür, weiße Strümpfe bis an die rundlichen Knie hochgezogen, in einem blauen, gesmokten Kleid mit frischem weißen Kragen, einen roten Mantel hinter sich herziehend. Ihr glänzendes braunes Haar war mit einer Spange aus dem Gesicht gehalten.

»Kommt Fing nicht mit?« fragte sie, als sie mich und Elsie sah. Hinter ihr formte Mrs. Langley lautlos die Worte: »Ich habe es ihr noch nicht gesagt.«

»Fing ist ...«, begann Elsie wichtig.

»Heute nicht, Kirsty, aber wir werden es uns schön machen. Hast du deine Schwimmsachen? Komm, spring ins Auto. Du siehst aber heute hübsch aus. So, es geht los«, rasselte ich herunter, als könnte ich, wenn ich nur schnell genug sprach, die Frage wegschieben, sie durch den Gedanken an gechlortes Wasser oder die Dunkelheit in dem alten Kino, wo unter den abgewetzten Klappsesseln aus Samt Popcorn auf dem Boden liegt, wo man Zeichentrickfilme zeigte, in denen die Figuren verprügelt und zerquetscht und in kochendes Öl geworfen werden und hinterher doch weiterleben, vertreiben.

Mrs. Langley beugte sich durch mein Fenster, sah überaus mitfühlend aus und legte eine glatte Hand auf meine schwielige, die das Lenkrad umklammerte. Sie feilt ihre Nägel, dachte ich.

»Wenn ich irgend etwas für Sie tun kann ...«

»Danke. Ich bringe Kirsty am Nachmittag zurück.« Ich nahm meine Hand weg und drehte den Zündschlüssel. »Seid ihr beide angeschnallt, Kinder?«

»Ja«, antworteten sie im Chor vom Rücksitz aus, Seite an Seite, mit baumelnden Füßen in Lackschuhen und von Eifer geröteten Gesichtern.

»Okay, dann geht es los.«

Kirsty und Elsie planschten dekorativ in ihren Gummiringen und Schwimmflügeln herum, die so fest aufgeblasen waren, daß ihre Oberkörper kaum naß wurden. Ihre weißen Beine strampelten im Wasser, und ihre Gesichter waren ganz rot vor Stolz darüber, wie mutig sie waren.

»Sieh mich an«, sagte Kirsty. Für eine Nanosekunde tauchte

sie Nase und Kinn ins Wasser und kam triumphierend wieder hoch. »Ich kann tauchen. Ich wette, das kannst du nicht.«

Elsie sah mich einen Moment an, meine ängstliche kleine Landratte. Ich dachte, sie würde gleich weinen. Dann tauchte sie den Kopf ebenfalls kurz ins Wasser.

»Ich hab's getan!« krächte sie. »Ich hab's getan! Hast du gesehen, Mummy?«

Am liebsten hätte ich sie in den Arm genommen.

»So, meine beiden kleinen Fische«, sagte ich. »Soll ich den Haifisch spielen?«

Unter Wasser war ich gewichtslos und halb blind, meine Augen blinzelten, und die Beine bewegten sich wie Seetang; meine Hände streckten sich nach undeutlich sichtbaren Knöcheln aus. Der Beckenrand war beruhigenderweise nur wenige Zentimeter von meinem untergetauchten Körper entfernt. Ich hörte die Mädchen quietschen und kichern, als ich unter ihnen vorbeischwamm. Ich bin kein Fisch. Ich mag nur festen Boden.

Im Umkleideraum stieß ein junges Mädchen seine Freundin an, als ich Hemden über nasse Köpfe streifte, störrische Füße in widerspenstige Schuhe zwängte, feste Schleifen band. Sie zeigte mit den Augen auf mich.

Chicken Nuggets und Pommes frites und leuchtend rosafarbene Lutscher zum Mittagessen. Popcorn, salzig und süß durcheinander, und Orangenlimonade in einem riesigen Pappbecher mit zwei gestreiften Strohhalmen darin. Sie sahen einen Zeichentrickfilm, der vor meinen Augen verschwamm, als ich den Blick in die Ferne richtete; sie saßen rechts und links von mir, und beide hielten meine Hand. Ihre Finger waren klebrig, ihre Köpfe an meine Schultern gelehnt. Die Luft war abgestanden. Ich versuchte im gleichen Rhythmus zu atmen wie die Kinder, aber ich konnte es nicht. Mein Atem ging stoßweise

und schmerzte in den Lungen. Ich setzte die Sonnenbrille wieder auf, als wir das Foyer erreichten.

»Mummy?«

»Ja, mein Schatz?« Kirsty hatten wir sicher wieder bei ihrer Mutter abgeliefert, und wir fuhren durch milchige Dämmerung nach Hause.

»Kennst du das Video«, Elsie sprach es Vidjo aus, ein Überbleibsel ihrer Babysprache – wie das letzte schwache, braune Blatt an einem Baum –, »von dem Löwen und der Hexe?«

»Ja.«

»Wenn er von der bösen Hexe umgebracht wird und bei den Mäusen liegt?«

»Ja.«

»Und dann wird er wieder lebendig. Ja, das wird er. Also ...«

»Nein. Danny und Finn kommen so nicht zurück. Wir werden sie vermissen, und wir werden uns an sie erinnern, und dann werden wir miteinander über sie sprechen; du kannst mit mir über sie reden, wann immer du willst, und hier sind sie dann nicht tot.« Ich legte eine Hand auf mein pochendes Herz. »Aber wiedersehen werden wir sie nicht.«

»Wo sind sie denn jetzt? Sind sie jetzt im Himmel?«

Verkohlte Fleischklumpen, grinsende Schädel mit ausgebrannten Augen, Gesichtszüge, die sich gräßlich verformen und dann auflösen, geschmolzene Glieder auf einem Metalltablett in einem Kühlschrank ein paar Kilometer von der Stelle entfernt, an der sie gefunden wurden.

»Ich weiß nicht, mein Schatz. Aber sie haben jetzt Frieden.«

»Mummy?«

»Ja.«

»War ich mutig, den Kopf unter Wasser zu halten?«

»Das war *sehr* mutig. Ich war stolz auf dich.«

»Mutig wie ein Löwe.«

»Mutiger.«

Als wir auf das Haus zufuhren, sah es aus, als fände dort eine Party statt. Helle, weiße Lichter schimmerten, eine Reihe von Autos stand davor. Wir hielten an, und ich berührte sanft mit dem Finger Elsies Nasenspitze.

»Piep«, sagte ich. »Wir werden jetzt an diesen vielen Männern mit ihren Kameras und Tonbandgeräten vorbeirennen. Leg den Kopf auf meine Schulter, und dann schauen wir mal, ob ich zur Haustür komme, bevor du bis hundert gezählt hast.«

»Eins, zwei, ein paar lasse ich aus ...«

»Dein Vater und ich denken, du solltest für ein paar Tage zu uns kommen und hierbleiben, bis sich der ganze Trubel gelegt hat.«

»Mum, das ist ...«, ich hielt inne und suchte nach Worten ..., »das ist nett von euch, aber es geht mir gut. Wir müssen hierbleiben.«

Meine Eltern waren gleich nach uns gekommen. Sie marschierten ins Haus wie zwei Wächter, rechts, links, rechts, links, Kopf hoch, Augen geradeaus. Ich war dankbar für ihre Unverwüstlichkeit. Ich wußte, wie sehr ihnen all das mißfallen mußte. Sie brachten einen Obstkuchen in einer großen braunen Blechdose, einen Blumenstrauß in Zellophan sowie Smarties und ein Malbuch für Elsie mit, die Malbücher haßt, Smarties aber liebt. Sie ging damit in die Küche, um sie gewissenhaft aufzuessen, eine Farbe nach der anderen, wobei sie die orangefarbenen bis zuletzt aufhob. Mein Vater zündete ein Feuer an. Er schichtete ordentlich dünne Stückchen über einen halben Zündwürfel und legte vier Scheite obenauf. Meine

Mutter machte geschäftig Tee und stellte ein Stück Obstkuchen vor mich hin.

»Dann laß uns wenigstens hierbleiben.«

»Ich komme schon zurecht.«

»Du kannst nicht alles allein machen.«

Etwas im Ton meiner Mutter ließ mich zu ihr aufblicken. Hinter ihren Brillengläsern sahen ihre Augen feucht aus; ihre Lippen waren vor Rührung zusammengekniffen. Wann hatte ich sie zuletzt weinen sehen? Ich beugte mich auf meinem Stuhl vor und berührte linkisch ihr Knie unter dem dicken Wollrock. Wann hatte ich sie zuletzt berührt, abgesehen von den förmlichen Wangenküssen?

»Laß es gut sein, Joan. Siehst du nicht, daß Samantha erschüttert ist?«

»Nein! Nein, ich sehe *nicht*, daß sie erschüttert ist. Das ist es ja, Bill. Sie sollte erschüttert sein; sie sollte – sie sollte in tiefer Trauer sein. Ihre Freundin, ich habe ja immer vermutet, daß sie hinterhältig ist, und ich habe es dir an dem Tag gesagt, an dem wir sie kennengelernt haben, ihre Freundin und ihr Freund laufen zusammen weg und bringen sich im Auto um, es steht in allen Zeitungen. Und alles.« Vage wies sie auf das Fenster, auf die Welt dort draußen. »Und Samantha sitzt hier so ruhig wie nur etwas, und dabei will ich ihr doch nur *helfen*.« Sie machte eine Pause, und vielleicht hätte ich mich vorgebeugt und sie umarmt, aber ich sah, wie sie sich einen Ruck gab und das sagte, was sie sich vorgenommen haben mußte, *nicht* zu sagen. »Es ist ja nicht so, als ob Samantha das zum erstenmal passiert wäre.«

»Joan ...«

»Ist schon gut, Dad«, sagte ich und meinte es ernst. Der Schmerz, daß meine Mutter so etwas zu mir sagte, war so intensiv, daß er fast wie eine perverse Lust wirkte.

»Elsie sollte überhaupt nicht hier sein«, sagte meine Mutter.

»Sie sollte mit zu uns kommen.«

Sie erhob sich halb, als wollte sie sich auf der Stelle mit meiner Tochter auf den Weg machen.

»Nein«, sagte ich. »Elsie bleibt hier.« Wie auf ein Stichwort erschien Elsie im Wohnzimmer, ihre letzten Smarties kauend. Ich hob sie auf meinen Schoß und legte das Kinn auf ihren Kopf.

Es klopfte an der Tür.

»Wer ist da?« rief ich.

»Ich. Michael.«

Ich ließ ihn ein und machte schnell die Tür hinter ihm zu. Er zog seinen Mantel aus, und ich sah, daß er alte Jeans und ein verblichenes Baumwollhemd trug, aber sonst sah er entspannt aus, gelassen.

»Ich habe Räucherlachs und dunkles Brot und eine Flasche Sancerre mitgebracht, ich dachte, wir könnten ... oh, hallo, Mrs. Laschen, Mr. Laschen.«

»Sie gehen gerade, Michael«, sagte ich.

»Aber Samantha, wir sind doch eben erst ...«

Mein Vater nickte meiner Mutter heftig zu und nahm ihren Arm.

Schweigend half ich ihnen in die Mäntel und lotste sie zur Tür. Meine Mutter drehte sich nach Michael und mir um. Ich weiß nicht, was mich mehr beunruhigte, ihre Verwirrung oder ihre Zustimmung.

An diesem Abend wartete Elsie in meinem Bett auf mich. Als ich unter die Decke schlüpfte, bewegte sie sich, schlang einen Arm wie einen Tentakel um meinen Hals, bettete ihr Gesicht an meine Schulter, seufzte. Und darin, mit der wunderbaren Leichtigkeit, die Kinder besitzen, machte sie die Augen zu und schlief wieder ein. Ich lag lange wach. Draußen herrschte

mondlose Finsternis. Alle waren nach Hause gegangen; ich hörte nur den Wind in den Bäumen und ein- oder zweimal den schwachen Schrei eines Vogels draußen auf dem Meer. Ich legte eine Hand auf Elsie's Brust und spürte ihren Herzschlag. Ab und zu murmelte sie etwas Unverständliches.

Michael war an diesem Abend nicht lange geblieben. Er hatte den Wein geöffnet und mir ein Glas eingeschenkt, das ich in mich hineinschüttete, ohne etwas zu schmecken, als wäre es Schnaps. Er hatte Butter, die er mitgebracht hatte, auf dunkle Brotscheiben gestrichen und mit Räucherlachs belegt, der mich schrecklich an rohes Menschenfleisch erinnerte, also knabberte ich nur ein bißchen an der Kruste herum. Wir redeten nicht viel. Er erwähnte ein paar Einzelheiten von der Konferenz in Belfast, von denen er glaubte, sie könnten mich interessieren. Ich sagte nichts, sondern starrte in die sterbende Glut des Feuers, das mein Vater angezündet hatte. Anatoly strich mit seinem schwarzen Fell um unsere Beine und schnurrte laut.

»Es wirkt so unreal, so unglaublich, nicht?« sagte er. »Ich kannte Finn seit Jahren«, sagte er. »Seit Jahren.«

Ich antwortete nicht. Ich konnte nicht einmal nicken.

»Ja, also.« Er stand auf und zog seinen Mantel an. »Ich gehe jetzt, Sam. Werden Sie schlafen können? Soll ich Ihnen etwas geben?«

Ich winkte ab. Als er fort war, ging ich nach oben. Ich hielt Elsie an mich gedrückt und starrte mit großen, trockenen Augen in die Dunkelheit.

25. KAPITEL

»Das ist eine schlimme Sache, diese Selbstmorde.«

»Ich werde damit fertig.«

»Schlimm für uns, meine ich.«

»Ich verstehe nicht, was Sie meinen.«

Geoff Marsh fingerte an seinem Krawattenknoten herum, als könne er allein durch Berührung feststellen, ob er in der Mitte seines Halses saß. Dieses Treffen war vierzehn Tage zuvor vereinbart worden, um über mögliche neue Geldquellen, die sich eröffnet hatten, zu sprechen. Wir waren bei einer Tasse Kaffee zusammengesessen, und ich war schon aufgestanden, um zu gehen, als er mich wieder bat, Platz zu nehmen, und anfang, besorgt auszusehen.

»Das hätte zu keinem schlechteren Zeitpunkt passieren können«, sagte er.

Ich unterdrückte eine Erwiderung und schwieg.

»Sie hätten es uns sagen sollen, Sam.«

»Was hätte ich Ihnen sagen sollen, Geoff?«

Geoff griff nach einem Block und betrachtete mit demonstrativer bürokratischer Effizienz ein paar Notizen.

»Sie standen, technisch gesehen, in einem Angestelltenverhältnis zu uns, Sam«, sagte er nach einer Pause. Und dann folgte das hilflose Schulterzucken, das ich inzwischen gut kannte. Es war ein Hinweis auf die Unerbittlichkeit des politischen und wirtschaftlichen Klimas, das ihn in eine grausame Zwangslage brachte. Er fuhr fort: »Ich bin natürlich der letzte, der Ihnen das zum Vorwurf machen würde, aber Sie hätten uns sagen sollen, daß Sie eine heikle Aufgabe übernommen haben, die unser Projekt beeinflussen würde.«

Da ich in Zukunft mit diesem Mann zusammenarbeiten mußte, fiel mir darauf nur schwer etwas ein, das ich mit Anstand sagen konnte. Ich holte tief Luft.

»Ich habe gedacht, daß ich wie eine gute Bürgerin handle. Die Polizei hat mich um Hilfe gebeten. Sie bestand auf Geheimhaltung. Ich habe es nicht einmal meiner eigenen Familie erzählt.«

Geoff legte seine beiden Hände behutsam auf die Kante seines viel zu großen Schreibtisches. Ich fühlte mich wie ein Schulmädchen im Büro des Direktors.

»Es wird in den Zeitungen stehen«, sagte er stirnrunzelnd.

»Es steht bereits in den verdammten Zeitungen«, gab ich zurück. »In meinem Vorgarten geht es zu wie auf einem Jahrmarkt.«

»Ja, ja, aber bislang wurde noch nichts geschrieben über, nun ja ...«

Vage wies Geoff um sich. »Über uns, all das, die Station.«

»Warum sollten sie das erwähnen?«

Geoff stand auf und ging zum Fenster. Er starrte hinaus. Ich suchte nach einer Möglichkeit, wie ich dieses mühsame Gespräch beenden konnte. Nach einigen Minuten Schweigen hielt ich es nicht mehr aus.

»Geoff, wenn sonst nichts ansteht, ich habe noch zu tun.«

Geoff drehte sich plötzlich um, als hätte er vergessen, daß ich im Zimmer war.

»Sam, darf ich ganz offen reden?«

»Nur zu«, sagte ich trocken. »Schonen Sie meine Gefühle nicht.«

Gravitätisch faltete er die Hände.

»Das ganze Thema der posttraumatischen Persönlichkeitsstörungen ist noch sehr umstritten. Das haben Sie

mir oft genug gesagt. Wir richten hier ein neues Zentrum dafür ein, und gleichzeitig schließen wir andere Stationen – ich möchte Ihnen gar nicht erzählen, wie viele es in den letzten Monaten waren. Und der Linden-Report – Sie wissen schon, über dieses fotogene sechsjährige Mädchen, das in Birmingham gestorben ist, nachdem wir seine Aufnahme abgelehnt hatten – kommt in ein paar Wochen heraus. Ich warte bloß darauf, daß irgendein findiger Medizijnjournalist all das mit Ihrer Sache in Verbindung bringt ...«

»Was meinen Sie mit *meiner* Sache?«

Geoffs Gesicht hatte sich gerötet und war angespannt.

»Da ich in den Abgrund schaue«, sagte er, »kann ich es Ihnen ja vielleicht sagen. Wir haben Sie gewählt, um das größte Projekt unter meiner Leitung zu betreuen ... , unter meiner Oberherrschaft oder wie immer Sie das nennen wollen. Sir Reginald Lennox aus meinem Gremium sagt, daß posttraumatische Persönlichkeitsstörungen eine Entschuldigung für Schwächlinge und Tunten sind, um seinen Ausdruck zu gebrauchen. Aber wir haben die berühmte Dr. Samantha Laschen ins Spiel gebracht, um unsere Seite zu vertreten. Und etwa einen Monat vor Übernahme ihres Postens hat sie der Welt gezeigt, was sie leisten kann, indem sie in ihrem eigenen Haus eine traumatisierte Frau behandelt hat. Ein verantwortungsloser Journalist würde vielleicht darauf hinweisen, das Ergebnis von Dr. Laschens persönlicher Behandlung habe darin bestanden, daß die Patientin sich in Dr. Laschens Freund verliebte, daß beide durchbrannten und dann Selbstmord begingen.«

Geoff machte eine Pause. »Eine solche Zusammenfassung wäre natürlich höchst unfair. Aber wenn ein solches Argument vorgebracht würde, wäre es wirklich sehr schwierig zu behaupten, die Behandlung von Fiona Mackenzie sei einer Ihrer großen Erfolge gewesen.«

»Ich habe Fiona Mackenzie nicht behandelt. Sie war nicht

meine Patientin. Es ging darum, ihr eine sichere – und vorübergehende – Zuflucht zu bieten. Und tatsächlich war ich selbst gegen diese Idee.«

Ich jammerte und machte Ausflüchte und verachtete mich selbst dafür. Geoff blieb unbeeindruckt.

»Das ist eine subtile Unterscheidung«, sagte er zweifelnd.

»Was soll das alles, Geoff? Wenn Sie irgend etwas zu sagen haben, dann sagen Sie es einfach.«

»Ich versuche, Sie zu retten, Sam, und ich versuche, die Station zu retten.«

»Mich zu *retten*? Wovon reden Sie?«

»Sam, ich drücke hier keine persönliche Meinung aus. Ich trage nur ein paar diesbezügliche Tatsachen vor. Wenn dieses Gremium in einen öffentlichen Skandal in den Medien hineingezogen wird, dann wird die Sache für alle Beteiligten peinlich.«

»Ich möchte ja keinen Streit provozieren, aber drohen Sie mir vielleicht? Möchten Sie, daß ich verzichte?«

»Nein, absolut nicht, nicht im Augenblick. Das ist Ihr Projekt, Sam, und Sie werden es durchsetzen, mit unserer Unterstützung.«

»Und?«

»Vielleicht sollten wir uns eine Strategie zur Schadensbegrenzung überlegen.«

»Zum Beispiel?«

»Ich hatte gehofft, daß wir darüber diskutieren könnten, aber dann kam mir die Idee, daß ein wohlüberlegtes Interview mit dem richtigen Journalisten vielleicht das Beste wäre, um Gerüchten zuvorzukommen.«

»Nein, auf keinen Fall.«

»Sam, denken Sie darüber nach, sagen Sie nicht einfach nein.«

»Nein.«

»Denken Sie darüber nach.«

»Nein. Und jetzt muß ich gehen, Geoff. Ich muß mit Ärzten reden, damit wir nicht vergessen, daß der Sinn dieses Projekts darin besteht, eine medizinische Dienstleistung anzubieten.«

Geoff begleitete mich zur Tür.

»Ich beneide Sie, Sam.«

»Das ist schwer vorstellbar.«

»Die Menschen kommen mit ihren Symptomen zu Ihnen, Sie helfen Ihnen, und damit hat es sich. Ich streite mit Ärzten und dann mit Politikern und dann mit Bürokraten und dann wieder mit Ärzten.«

Ich drehte mich noch einmal um und betrachtete den mexikanischen Wandteppich, das Sofa, den Riesenschreibtisch, den Panoramablick über Sumpfland und Marsch oder was immer zwischen Stamford und dem Meer lag.

»Das hat auch seine guten Seiten«, sagte ich.

Wir gaben uns die Hände.

»Ich muß meinem Aufsichtsrat in die Augen sehen können, ohne allzu verlegen zu werden. Bitte, tun Sie nichts, was mich in Verlegenheit bringen könnte. Und wenn doch, dann sagen Sie es mir vorher.«

Als ich nach Hause kam, brauchte ich fünfzehn Minuten, um die Nachrichten auf meinem Anrufbeantworter abzuhören. Ich verlor den Überblick über die verschiedenen Zeitungen, deren Korrespondenten ihre Telefonnummern hinterlassen hatten, und die verschiedenen Euphemismen, die sie gebrauchten, die Angebote von Geschäften, Mitgefühl, Beratungshonoraren. Mittendrin befanden sich Nachrichten von meiner Mutter, übertönt von dem Piepsen der vorhergehenden Botschaften, sowie von Michael Daley und Linda, die heute später kommen

würde, und von Rupert Baird, der fragte, ob er mit mir über Finns Habseligkeiten sprechen könne.

Ihre Habseligkeiten. Die Idee irritierte mich und machte mich ganz traurig. Was sollte mit ihren wenigen Sachen geschehen? Vermutlich hatten sie für die Ermittlungen keine Bedeutung. Sie bewiesen nichts, waren nur Zeugnis zweier vergeudeter Leben und einer emotionalen Ruinenlandschaft. Unsere Besitztümer sollen ja von einer Generation an die nächste weitergegeben werden, aber mir fiel nicht einmal jemand ein, dem man Finns jämmerliche paar Sachen hätte überlassen können.

Trotzdem, wenn es nichts zu tun gab, würde ich es wenigstens sofort hinter mich bringen. Ich nahm aus der Küche einen Karton und rannte nach oben in das Zimmer, von dem ich mich ganz bewußt ferngehalten hatte, Finns Zimmer. Noch jetzt hatte ich das Gefühl, irgendwo einzudringen, als ich die Tür öffnete und eintrat. Das Zimmer war erbärmlich kahl, als sei es seit Monaten unbewohnt. Zum erstenmal wurde mir klar, daß Finn nichts von dem Ballast angesammelt hatte, mit dem die meisten von uns durchs Leben gehen. Abgesehen von ein paar Taschenbüchern in einem Regal war nicht ein einziger persönlicher Gegenstand zu sehen, nicht einmal ein Stift. Das Bett war sorgfältig gemacht, der Teppich lag gerade, alle Ablageflächen waren leer.

Ein muffiger Geruch hing in der Luft, und ich öffnete hastig das Fenster. Im Kleiderschrank gab es nur leere, klappernde Bügel. Ich sah mir die Bücher an: ein paar Krimis, *Bleak House*, *The Woman in White*, Gedichte von Anne Sexton, ein zerfledderter Reiseführer durch Südamerika. Ich nahm ihn und warf ihn aus der Tür auf den Treppenabsatz. Ich hatte Lust, nach Südamerika zu fliehen. Irgendwohin zu fliehen. Den Rest legte ich in den Karton, und dabei fiel ein Umschlag aus einem der Bücher auf den Fußboden.

Ich hob ihn auf und wollte ihn ebenfalls in den Karton legen, doch da sah ich, was da in kindlichen Großbuchstaben stand:

MEIN TESTAMENT. Finn, die so ängstlich war, sich solche Sorgen um den Tod machte, hatte ein Testament geschrieben.

Plötzlich war ich der festen Überzeugung, daß sie aus einer Eingebung heraus alles mir hinterlassen hatte und das einen weiteren Skandal zur Folge hätte. Langsam drehte ich den Umschlag um. Er war nicht verschlossen. Sie hatte die Klappe nur eingeschoben, ohne sie zuzukleben, wie man es bei Glückwunschkarten macht. Ich wußte, daß das, was ich tat, falsch war, womöglich strafbar, aber ich öffnete ihn und faltete das Blatt auseinander, das er enthielt. Es war ein blaues Formblatt mit der Überschrift »Setzen Sie Ihr eigenes Testament auf«, und sie hatte es einfach ausgefüllt. In dem Kästchen mit der Überschrift »Testament« stand: Fiona Mackenzie, Wilkinson Crescent 3, Stamford, Essex. Unter »Als Testamentsvollstrecker bestimme ich« stand: Michael Daley, Alice Road 14, Cumberton, Essex. In dem Kästchen »Alles, was mir gehört, hinterlasse ich« stand: Michael Daley, Alice Road 14, Cumberton, Essex. Unterschrieben und datiert war das Testament vom Montag, dem 4. März 1996. Sie hatte angekreuzt, daß sie verbrannt werden wollte.

Unten gab es zwei Kästchen mit der Aufschrift »Unterschrieben vom Verfasser des Testaments in unserer Gegenwart, dann von uns gegengezeichnet«. Mit anderer Handschrift stand darin: Linda Parris, Lam Road 22, Lymne. Sally Cole, Primrose Villas 3b, Lymne.

Finn war vollkommen verrückt geworden. Finn war verrückt geworden, und dann hatten mein verdammtes Kindermädchen und meine verdamnte Putzfrau sich unter meinem eigenen Dach an einer verrückten Verschwörung beteiligt. In meinem Kopf drehte sich alles, und ich mußte mich einen Augenblick auf das Bett setzen. Was für eine Verschwörung denn überhaupt? Eine Verschwörung, das eigene Vermögen nach dem Tod auf eine verrückte Weise zu vermachen? Alte Damen hinterließen ihren Katzen Millionen, warum also nicht Michael Daley? Doch wenn

ich daran dachte, wie er als Finns und auch Mrs. Ferrers Arzt versagt hatte, wurde ich wütend. Wer wußte von diesem Testament? Natürlich Linda und Sally, die Verräterinnen, aber sie konnten nicht wissen, ob Finn es nicht vernichtet hatte. Der Gedanke, daß der Reichtum der Familie Mackenzie an Michael Daley gehen sollte, kam mir auf einmal unerträglich vor. Warum sollte ich das Testament nicht vernichten, damit eine gewisse Gerechtigkeit herrschte? Wie auch immer, wenn die Person, die der Testamentsvollstrecker sein sollte, auch das ganze Geld bekam, konnte das kaum legal sein, also würde es vielleicht ohnehin ungültig sein. Während ich darüber nachdachte, sah ich, daß der Umschlag noch ein Stück Papier enthielt. Es war kaum größer als eine Visitenkarte. Darauf stand in Finns unverkennbarer Handschrift: »Es existiert eine Kopie dieses Testaments, die sich im Besitz des Vollstreckers Michael Daley befindet. Unterschrieben: Fiona Mackenzie.« Ich erschauerte und fühlte mich, als sei Finn ins Zimmer getreten und habe mich dabei ertappt, wie ich in ihren Sachen herumschnüffelte. Röte schoß mir ins Gesicht.

Sorgfältig legte ich die beiden Papiere wieder in den Umschlag und diesen in den Karton. Dann sagte ich, obwohl ich allein war, laut: »Was für ein verfluchtes Durcheinander.«

26. KAPITEL

Ich glaube nicht an Gott, ich glaube nicht, daß ich es jemals getan habe, obwohl ich eine vage und verdächtig unvollständige Erinnerung daran habe, neben meinem Bett zu knien und ein Vater-unser-der-Du-bist-im-Himmel-geheiligt-werde-Dein-Name herunterzurasseln. Und ich erinnere mich noch an den Schrecken, den ich als kleines Kind bei dem Gebet empfand, das so geht: »Und sollte ich sterben, bevor ich erwach, so nimm meine Seele in Dein Gemach.« Ich lag in meinem knielangen Nachthemd mit den Rüschen an den Handgelenken und den züchtig bis oben geschlossenen weißen Perlmutterknöpfen im Bett, blinzelte ängstlich in die Dunkelheit, hörte Bobbie im anderen Bett atmen und versuchte, mich nicht vom Schlaf überwältigen zu lassen. Und ich habe den Gedanken an die launische Gottheit immer gehaßt, die auf manche Hilferufe von Menschen reagiert, auf andere hingegen nicht.

Aber als ich im grauen Licht eines März Morgens erwachte, ganz am Rand des Bettes, in dem sich Elsie breitgemacht hatte, ertappte ich mich zu meiner Schande dabei, daß ich murmelte: »Bitte, Gott, lieber Gott, laß es nicht wahr sein.« Aber der Morgen ist unerbittlich. Nicht so schlimm wie die Nächte natürlich, wenn die Zeit wie ein Fluß über die Ufer tritt und dann in flachen, stehenden Pfützen verweilt. Meine Patienten sprechen oft über ihre nächtlichen Ängste. Und sie berichten auch von dem Entsetzen, aus Träumen zu erwachen und sich dem Tag stellen zu müssen.

Ich lag ein paar Minuten still, bis die erste Panik sich legte und ich wieder ruhig atmen konnte. Elsie neben mir machte eine abrupte Bewegung, zog mir die Daunendecke weg und wickelte sich darin ein, als wollte sie Winterschlaf halten. Ich sah nur noch ihren Scheitel. Ich streichelte ihn, und er verschwand

ebenfalls. Draußen konnte ich die Geräusche des Tages hören: einen bellenden Hund, einen krähenen Hahn, Autos, die an einer scharfen Biegung einen anderen Gang einlegten. Die Journalisten vor meinem Haus waren verschwunden, die Gazetten beschäftigten sich wieder mit anderen Themen, das Telefon klingelte nicht mehr so oft. Das war mein Leben.

Ich sprang also aus dem Bett und zog leise, um Elsie nicht aufzuwecken, ein kurzes Wollkleid, eine gerippte Strumpfhose und ein Paar knöchelhohe Stiefel an; methodisch fädelt ich die Schnürsenkel in die kleinen Öffnungen und stellte fest, daß meine Hände nicht mehr zitterten. Ich hängte baumelnde Ohringe in meine Ohrläppchen und bürstete mein Haar. Ich ging nirgends hin, aber ich wußte, wenn ich in ausgeleierte Leggings herumgelaufen wäre, hätte ich mich noch niedergeschlagener gefühlt. Thelma hatte mir einmal gesagt, daß Gefühle oft dem Verhalten folgen und nicht umgekehrt: Benimm dich mutig, und du bekommst Mut; benimm dich großzügig, und du fängst an, deinen gemeinen Neid abzulegen. Also wollte ich der Welt die Stirn bieten, als mache sie mich nicht krank vor Panik; vielleicht würde meine Übelkeit dann verschwinden.

Ich fütterte Anatoly, trank eine Tasse heißen Kaffee und machte eine Einkaufsliste, bevor Elsie aufwachte und in die Küche getrottet kam. Ich gab ihr einen Teller Honig- und Nußkringel, von dem ich den Rest aufaß, und dann eine Schale Müsli, wobei sie mit dem Löffel die Rosinen herausfischte und den nassen, bräunlichen Rest mir überließ.

»Ich möchte ein Insekt, das sticht, in einem Glas«, sagte sie.

»In Ordnung.« Das Heim eines stechenden Insekts zu reinigen, ging nicht über meine Kräfte.

Überrascht sah sie mich an. Vielleicht hatte sie zu bescheiden angefangen, ein schwerer Verhandlungsfehler.

»Ich möchte einen Hamster.«

»Ich werde darüber nachdenken.«

»Ich *will* einen Hamster.«

»Das Problem mit Haustieren ist«, sagte ich, »daß man ihre Behausung saubermachen und sie füttern muß, und nach ein paar Tagen wird dir das langweilig. Rate mal, wer es dann machen muß? Und Haustiere sterben.« Ich bereute die Worte, sobald ich sie ausgesprochen hatte, aber Elsie blieb unbeeindruckt.

»Ich will *zwei* Hamster, damit, wenn einer stirbt, ich noch den anderen habe.«

»Elsie ...«

»Oder einen einzigen Hund.«

Abrupt polterten Briefe durch den Briefschlitz auf den gefliesten Boden.

»Ich hole sie.«

Elsie stand vom Tisch auf und brachte einen Stapel Post, mehr als gewöhnlich. Die braunen Umschläge mit den Rechnungen legte ich beiseite. Die schmalen weißen, auf die förmlich mit der Maschine mein Name getippt war und die oben rechts frankiert waren, betrachtete ich argwöhnisch und legte sie auf die andere Seite. Sie waren höchstwahrscheinlich von Zeitungen oder Fernsehsendern. Die handgeschriebenen öffnete ich und sah sie mir rasch an: »Liebste Sam, wenn wir irgend etwas für Dich tun können ...« – »Ich war so überrascht, als ich las ...« – »Liebe Sam, wir haben in letzter Zeit nichts voneinander gehört, aber als ich las, daß ...«

Und dann war da noch ein Umschlag. Ich wußte nicht, was ich damit machen sollte. Er war in ordentlichen Großbuchstaben mit blauem Kugelschreiber an Daniel Rees adressiert. Ich nahm an, ich sollte ihn an seine Eltern weiterschicken. Ich hielt den Umschlag gegen das Licht und starrte ihn an, als enthalte er den Schlüssel zu einem Geheimnis. Die gummierte Umschlagklappe

hatte sich an einer Ecke gelöst. Ich schob den Finger darunter und öffnete sie noch ein bißchen weiter. Und dann ganz.

»Sehr geehrter Mr. Rees, wir danken Ihnen für Ihre heutige Anfrage bezüglich Wochenendreisen nach Italien. Wir bestätigen hiermit die Buchung von zwei Übernachtungen mit Halbpension in Rom für das Wochenende vom 18.-19. Mai. Die Flugtickets und weitere Einzelheiten senden wir Ihnen in Kürze zu. Bitte bestätigen Sie die Namen der Passagiere, Mr. D. Rees und Dr. S. Laschen.

Mit freundlichen Grüßen, Sarah Kelly, Globe Travel.«

Ich faltete den Brief zusammen und steckte ihn wieder in den Umschlag. Rom mit Danny. Hand in Hand, in T-Shirts, verliebt. Unter den gestärkten Laken in einem Hotelzimmer mit einem Ventilator an der Decke, der die Hitze verteilte. Pasta und Rotwein und riesige, antike Ruinen. Kühle Kirchen und Brunnen. Ich war noch nie in Rom gewesen.

»Von wem ist der Brief, Mummy?«

»Ach, von niemand.«

Warum hatte er es sich so plötzlich anders überlegt? Was hatte ich getan oder nicht getan, daß er Rom mit mir für den Tod in einem ausgebrannten Auto mit einem verstörten Mädchen aufgab? Ich zog den Brief noch einmal heraus. »Wir danken Ihnen für Ihre heutige Anfrage ...« Er war vom 8. März 1996 datiert. Das war der Tag, an dem es passierte, an dem er mit Finn wegging. Schmerz schnürte mir die Kehle zu, und ich kämpfte mit den Tränen.

»Kommen wir wieder zu spät in die Schule, Mummy?«

»Was? Nein! Nein, natürlich kommen wir nicht zu spät in die Schule, wir kommen ganz *früh*. Komm schon.«

»Ich habe einfach da unterschrieben, wo sie gesagt hat.«

»Aber Sally, wie konnten Sie das tun, ohne hinzusehen? Es war ihr Testament, und sie war ein verzweifelter junges Mädchen.«

»Tut mir leid.« Sally putzte weiter den Herd. Das war alles.

»Ich wollte mit Ihnen darüber sprechen, Linda, bevor Elsie zurückkommt.«

»Sie hat gesagt, es wäre nichts.« Lindas Augen füllten sich mit Tränen. »Eine Formalität.«

»Haben Sie es nicht gelesen?«

Sie zuckte bloß mit den Achseln und schüttelte den Kopf. Warum waren sie nicht so neugierig gewesen wie ich?

Michaels Haus war nicht groß, aber auf eine kühle und modische Weise hübsch. Das untere Geschoß war ein einziger offener Raum, und die Fenstertüren in der ordentlichen Küche gingen auf einen gepflasterten Hof mit einem kleinen, konischen Brunnen hinaus. Ich sah mich um: vollgestellte Bücherregale, farbenfrohe Teppiche auf strengem Fußboden, manierierte Schwarzweißzeichnungen an heiteren weißen Wänden, Topfpflanzen, die grün und fleischig aussahen, Fotos von Booten und Steilhängen ohne einen einzigen Menschen darauf. Wie konnte ein Allgemeinarzt sich einen solchen Stil leisten? Nun, zumindest wurde er dem Status gerecht, den er bald haben würde. Wir saßen an einem langen Refektoriumstisch und tranken richtigen Kaffee aus Tassen mit zarten Henkeln.

»Sie hatten Glück, mich zu erwischen. Ich habe Notdienst«, sagte er. Dann griff er über den Tisch und nahm meine Hand in seine beiden Hände. Mir fiel auf, daß seine Fingernägel lang und sauber waren.

»Alles in Ordnung mit Ihnen, Sam?«

Als wäre ich eine Patientin. Ich zog meine Hand weg.

»Bedeutet das, daß Sie nicht in Ordnung sind?« fragte er.

»Hören Sie, das ist eine schreckliche Sache, schrecklich für Sie und auch für mich. Wir sollten versuchen, uns gegenseitig da durchzuhelfen.«

»Ich habe Finns Testament gelesen.«

Er zog eine Augenbraue hoch.

»Hat sie es Ihnen gezeigt?« Ich schüttelte den Kopf, und er seufzte.

»Also, geht es darum?«

»Michael, *wissen* Sie, was in ihrem Testament steht? Sie haben eine Kopie davon.«

Er seufzte.

»Ich weiß, daß ich der Testamentsvollstrecker bin, was immer das bedeutet. Sie hat mich darum gebeten.«

»Meinen Sie damit, daß Sie keine Ahnung haben?«

Er schaute auf seine Uhr.

»Hat sie alles Ihnen hinterlassen?« fragte er mit einem Lächeln.

»Nein. Sie hat alles Ihnen vermacht.«

Der Ausdruck auf seinem Gesicht gefror. Er stand auf und ging an die Glastür, wandte mir den Rücken zu.

»Nun?« fragte ich.

Er drehte sich um.

»Mir?« Er fuhr sich mit den Fingern durchs Haar. »Warum sollte sie das tun?«

»Aber darum geht es nicht, richtig?«

Michaels Gesicht nahm einen fragenden Ausdruck an.

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Das ist alles so ...«

»So unethisch«, sagte ich. »Zweifelhaft.«

»Was?« Michael blickte auf, als hätte er mich erst jetzt gehört.

»Warum hat sie das getan? Was wollte sie damit bezwecken?«

»Werden Sie es akzeptieren?«

»Was? Das kommt alles so plötzlich.«

Auf einmal hörten wir ein piepsendes Geräusch, und er steckte die Hand in die Jackentasche.

»Tut mir leid, ich muß sofort los«, sagte er. »Ich bin wie vor den Kopf geschlagen, Sam.« Dann lächelte er. »Samstag.« Ich schaute verwirrt.

»Segeln, erinnern Sie sich? Könnte uns guttun. Rückt die Dinge wieder in die richtige Perspektive. Und wir können in Ruhe miteinander reden.«

Das hatte ich vergessen. Segeln war genau das, was ich jetzt noch brauchte.

»Es wird mir guttun«, sagte ich tonlos.

Ich hielt Elsie wie ein kostbares Juwel. Ich hatte Angst, sie mit meiner Liebe zu erdrücken. Ich fühlte mich so stark, so lebendig, so euphorisch vor Trauer und Wut. Blut strömte durch meinen Körper, mein Herz schlug laut. Ich hatte einen völlig klaren Kopf.

»Hat Danny«, fragte ich vorsichtig, »mit dir jemals über Finn gesprochen?«

Sie zuckte mit den Schultern.

»Was ist mit Finn?« Ich streichelte Elsies seidiges Haar und fragte mich, welche Geheimnisse wohl in ihrem hübschen Kopf verborgen waren. »Hat sie irgendwas über Danny gesagt?«

»Nein.« Sie rutschte auf meinem Schoß herum. »Danny hat mich oft nach Finn *gefragt*.«

»Ach.«

Elsie sah mich mit großen, neugierigen Augen an.

»Und Danny hat gesagt, du bist die beste Mummy auf der Welt.«

»Hat er das?«

»*Bist* du das?«

Nachdem Elsie schlief, wanderte ich durch das Haus, zog Vorhänge auf, zwang mich, unter Betten zu schauen und in Ecken herumzutasten. Am Ende hatte ich vor mir auf dem Küchentisch eine zerdrückte Menagerie aus sechs winzigen Papiertieren: drei kleinen Vögeln, zwei verschiedenen Hunden und etwas, das rätselhaft war. Ich sah sie an, und sie sahen mich an.

27. KAPITEL

Sie hatte seine dunklen Augen und die dichten Augenbrauen, die in der Mitte der Stirn fast aneinanderstießen. Das Haar selbst war heller in der Farbe und feiner, und ihre Haut war anders beschaffen und bereits von Sommersprossen übersät, obwohl es erst Frühling war. Dannys Haut war blaß, aber stets klar. Er nahm immer eine hübsche, karamelfarbene Sonnenbräune an. Ich konnte mich an den Geruch und die leichte Feuchtigkeit erinnern, wenn er in der Sonne gewesen war.

Ich hatte nie jemanden von Dannys Familie kennengelernt. Er hatte mir gesagt, sie lebten im West Country, sein Vater sei Bauunternehmer, und er habe einen Bruder und eine Schwester. Das war alles. Ich arbeitete an meinem Buch – es ging jetzt wirklich schnell, es würde in wenigen Wochen fertig sein –, als das Telefon läutete und der Anrufbeantworter sich einschaltete.

»Hallo, Dr. Laschen. Hier spricht ... äh ... mein Name ist Isabel Hyde, wir kennen uns nicht, aber ich bin Dannys Schwester, und ...«

Mir lief ein Schauer über den Rücken. Was in aller Welt konnte sie von mir wollen? Ich nahm den Hörer ab.

»Hallo, hier ist Sam Laschen, ich habe mich hinter dem Anrufbeantworter versteckt.«

Wir tauschten ein paar verlegene Worte, da sie dachte, ich glaubte vielleicht, sie wolle bloß in den Besitz der Habseligkeiten von Danny, die bei mir geblieben waren, kommen, und ich nicht wußte, was sie wollte. Ich sagte, da sei nichts Wertvolles, aber sie könne selbstverständlich alles haben, und sie sagte, das meine sie nicht. Sie sei für ein paar Tage in London und frage sich, ob sie vielleicht mit dem Zug zu mir fahren und mich besuchen könne. Ich wußte nicht, warum –

irrationaler Instinkt vielleicht –, aber ich wollte nicht, daß sie in mein Haus kam. Ich hatte jedenfalls genug von Leuten, die sehen wollten, wo ich wohnte, und ich wußte nicht, welche makabren Motive eine Frau bewegen könnten, die Umgebung zu sehen, in der ihr toter Bruder mit einer Frau zusammengewesen war, die er verlassen hatte, und all das. Tatsächlich hatte ich keine Ahnung, was überhaupt vorging, und deshalb sagte ich, ich würde sie am nächsten Morgen in Stamford am Bahnhof abholen, und wir könnten in ein Lokal gehen.

»Wie erkennen wir uns?« fragte sie.

»Ich erkenne Sie vielleicht. Ich selbst bin groß und habe sehr kurze Haare, und keiner, der in dieser Gegend frei herumlaufen darf, sieht mir auch nur im entferntesten ähnlich.«

Ich weinte fast, als sie aus dem Zug stieg. Ich konnte nicht sprechen. Ich schüttelte ihr bloß die Hand und führte sie in ein Café, das dem Bahnhof gegenüberlag. Da saßen wir und spielten verlegen mit unseren Kaffeetassen.

»Wo kommen Sie her?«

»Im Augenblick wohnen wir in Bristol.«

»In welchem Teil?«

»Kennen Sie Bristol?«

»Eigentlich nicht«, gestand ich.

»Dann hat es nicht viel Sinn, auf Einzelheiten einzugehen, nicht?«

Ich konnte sehen, daß Dannys lockerer Charme eine Familieneigenschaft war.

»Ich habe nichts von Dannys Sachen mitgebracht«, sagte ich. »Es gibt ein paar Hemden, ein paar Shorts, eine Zahnbürste, einen Rasierapparat, solche Sachen. Er schien nie viel Gepäck zu haben. Ich könnte sie Ihnen schicken, wenn Sie möchten.«

»Nein.«

Ein Schweigen folgte, das ich beenden mußte.

»Es ist interessant für mich, Sie kennenzulernen, Isobel. Und auch unheimlich. Sie sehen ihm so ähnlich. Aber Danny hat nie über seine Familie gesprochen. Vielleicht hat er gedacht, daß ich nicht die Art Frau bin, die man seiner Mutter vorstellt. Er ist auf schreckliche Weise fortgegangen. Und ich bin nicht sicher, was das alles für einen Sinn hatte, auch wenn mir das für Sie alle sehr leid tut.«

Wieder Schweigen; ich fing an, etwas unruhig zu werden. Was sollte ich mit dieser Frau anfangen, die mich mit Dannys Blick anstarrte?

»Ich weiß selbst auch nicht so recht«, sagte sie endlich. »Vielleicht ist es dumm, aber ich wollte Sie kennenlernen, Sie sehen. Ich wollte das schon seit Ewigkeiten, und ich befürchtete, jetzt würden wir uns vielleicht nie begegnen.«

»Das ist verständlich, unter diesen Umständen. Ich meine, daß wir uns vielleicht nie getroffen hätten.«

»Die Familie ist in einer schrecklichen Verfassung.«

»Das überrascht mich nicht.«

Ich hatte mir nicht gestattet, an Dannys Eltern zu denken. Isobel hatte in ihre Kaffeetasse gestarrt, aber jetzt hob sie die dunklen Augen mit den schweren Lidern und sah mich an. Ich spürte einen Schauer von Sinnlichkeit und biß mir so fest auf die Zähne, daß es schmerzte.

»Kommen Sie zur Beerdigung?«

»Nein.«

»Das haben wir uns gedacht.«

Mir kam ein schrecklicher Gedanke.

»Sind Sie vielleicht nur gekommen, um mich zu bitten, nicht zu erscheinen?«

»Nein, natürlich nicht. Das dürfen Sie nicht denken.«

Isobel wirkte, als nehme sie allen Mut für einen großen Sprung zusammen.

»Isobel«, sagte ich, »gibt es etwas, das Sie mir sagen möchten, denn falls nicht ...«

»Ja, gibt es«, unterbrach sie mich. »Ich kann mich nicht so gut ausdrücken, aber ich wollte Ihnen sagen, wissen Sie, daß Danny vor Ihnen jede Menge Affären, jede Menge Frauen hatte.«

»Also, danke, Isobel, daß sie den ganzen Weg mit dem Zug hierhergekommen sind, um mir das zu sagen.«

»Das meine ich nicht. So war er eben, das wissen Sie, und er hatte immer Erfolg bei Frauen. Aber was ich sagen wollte, ist, daß es bei Ihnen anders war. Sie waren anders für ihn.«

Plötzlich merkte ich, daß ich in Gefahr war, die emotionale Kontrolle über mich zu verlieren.

»Das habe ich auch gedacht, Isobel. Aber so ist es nicht ausgegangen, nicht? Ich nahm das gleiche Ende wie die anderen, verlassen und vergessen.«

»Ja, ich weiß davon, und ich weiß nicht, was ich sagen soll, nur daß ich es nicht glauben konnte. Ich konnte es nicht glauben. Ich glaube es nicht.«

Ich schob meine Kaffeetasse zur Seite. Ich wollte die Begegnung beenden.

»Nein, aber sehen Sie, es ist passiert, was immer Ihr Instinkt Ihnen sagt. Es war ein freundlicher Impuls zu kommen und es mir zu sagen, aber es nutzt nichts. Was soll ich mit dem anfangen, was Sie sagen? Um ehrlich zu sein, ich versuche gerade, alles hinter mich zu bringen und weiterzuleben.«

Isobel sah bestürzt aus.

»Ja, also, ich wollte Ihnen etwas geben, aber vielleicht möchten Sie es nicht.«

Sie kramte in ihrer Tasche und nahm einige fotokopierte Seiten heraus. Ich konnte sofort erkennen, daß die kühne Handschrift darauf von Danny stammte.

»Was ist das?«

»Danny hat mir ungefähr zweimal im Jahr geschrieben. Das ist eine Kopie seines letzten Briefes an mich. Ich weiß, daß der Bruch für Sie schrecklich gewesen sein muß. Und dann das Sterben. Ich nehme an, es war außerdem eine öffentliche Demütigung.«

»Ja.«

»Ich bin doch nicht taktlos, oder? Ich dachte bloß, dieser Brief könnte vielleicht eine Art Trost sein.«

Ich heuchelte Dankbarkeit, wußte aber eigentlich nicht recht, wie ich reagieren sollte, obwohl ich den Brief nahm, behutsam. Dann stieg sie wieder in den Zug, und ich winkte kurz einer Frau zu, von der ich wußte, daß ich sie nie wiedersehen würde. Ich war fast versucht, den fotokopierten Brief ungelesen wegzuerwerfen.

Eine Stunde später war ich beim CID der Polizeizentrale von Stamford. Eine Polizistin brachte mir Tee und ließ mich an Chris Angeloglous Schreibtisch Platz nehmen. Ich schaute auf sein Jackett, das über der Rückenlehne seines Stuhls hing, auf das Foto von einer Frau und einem dicklichen Kind, spielte mit den Stiften, und dann erschien Angeloglou selbst. Er legte eine Hand auf meine Schulter, eine sorgfältig geprobte spontane Geste des Trostes.

»Alles in Ordnung, Sam?«

»Ja.«

»Ich fürchte, Rupert ist beschäftigt.«

»Wie gehen die Ermittlungen voran?«

»Nicht schlecht. Die Razzien letzte Woche sind ganz gut gelaufen. Wir haben ein paar interessante Sachen.«

»Über die Morde?«

»Das nicht gerade.«

Ich seufzte.

»Es wird also nicht bald Anklage erhoben. Schauen Sie sich diesen Brief an. Danny hat ihn ein paar Wochen vor seinem Tod an seine Schwester geschrieben.«

Chris nahm den Brief und zog ein Gesicht.

»Keine Sorge, Sie brauchen nur die beiden letzten Seiten zu lesen.«

Er lehnte sich an die Kante seines Schreibtisches und überflog sie.

»Und?« sagte er, als er fertig war.

»Ist das der Brief von jemandem, der im Begriff steht, mit einer anderen Frau durchzubrennen?«

Chris zuckte mit den Achseln.

»Sie haben es gelesen«, sagte ich. »Ich habe noch nie jemanden wie sie gekannt, ich will keine andere mehr, ich möchte sie heiraten und den Rest meines Lebens mit ihr verbringen, ich liebe ihr Kind, meine einzige Sorge ist, ob sie mich haben will.«

»Ja«, sagte Chris unbehaglich.

»Und dann ist da noch etwas.«

Ich reichte ihm das Bestätigungsschreiben des Reisebüros. Mit einem halben Lächeln las er es.

»Brennen Sie mit jemandem durch, wenn Sie so etwas geplant haben?«

Chris lächelte nicht unfreundlich.

»Ich weiß nicht. Vielleicht ja. War Danny ein impulsiver Mensch?«

»Ja, vielleicht ...«

»Die Art Mann, die einfach aufsteht und weggeht ...«

»Ja, aber das hätte er nicht getan«, sagte ich lahm.

»Sonst noch etwas?« fragte Angeloglou sanft.

»Nein, bloß ...« Ich war verzweifelt. »Bloß daß die ganze

Sache ... Haben Sie darüber nachgedacht?«

»Worüber?«

»Daß so ein junges Mädchen ein Testament schreibt ...«

»Woher wissen Sie von dem Testament, Sam? Also gut, sagen Sie es mir nicht, ich will es nicht wissen.«

»Sie schreibt ein Testament, und gleich darauf ist sie tot. Ist das nicht eigenartig?«

Angeloglou dachte ein Weilchen schweigend nach.

»Hat Finn jemals über das Sterben gesprochen?«

»Ja, natürlich.«

»Hat sie je von Selbstmord gesprochen?«

Ich hielt einen Moment inne und schluckte schwer. »Ja.«

»Also«, sagte Chris. »Und überhaupt, woran dachten Sie denn?«

»Haben Sie jemals in Erwägung gezogen, daß die beiden ermordet worden sein könnten?«

»Um Gottes willen, Sam, von wem?«

»Von jemandem, der durch Finns Tod in den Besitz einer phantastischen Summe kommen wird.«

»Ist das eine ernsthafte Anschuldigung?«

»Zumindest eine ernsthafte Überlegung.«

Chris lachte.

»In Ordnung«, sagte er. »Ich gebe nach. Kann ich diese Papiere behalten?« Ich nickte. »Nur aus Mitleid mit allen, Sie eingeschlossen, werde ich diese kleine Ermittlung so diskret wie möglich durchführen. Aber ich rufe Sie morgen an. Und jetzt, Doktor, gehen Sie nach Hause, nehmen Sie eine Tablette oder einen Drink, oder sehen Sie fern oder alles zusammen.«

Aber er rief nicht am nächsten Tag an. Chris Angeloglou rief mich noch am Abend desselben Tages um sieben Uhr an.

»Ich habe ein paar Nachforschungen über Ihren Verdächtigen angestellt.«

»Ja?«

»Damit das klar ist, Sam. Das noch brennende Auto wurde am neunten um sechs Uhr abends gefunden.«

»Ja.«

»Am achten flog Dr. Michael Daley nach Belfast zu einer Konferenz für Ärzte, die an einem Fonds beteiligt sind. Am neunten hielt er auf dieser Konferenz einen Vortrag und flog am späten Abend nach London zurück. Reicht das?«

»Ja. Das wußte ich eigentlich. Es tut mir leid, Chris. Dumm von mir und all das.«

»Das ist schon in Ordnung. Sam?«

»Ja?«

»Es tut uns leid, daß wir Sie da hineingezogen haben. Wir werden alles tun, was wir können, um Ihnen zu helfen.«

»Danke, Chris.«

»Sie sind die Trauma-Expertin, Sam, aber ich glaube, in Wirklichkeit müssen wir lernen, besser zu ermitteln, und Sie müssen lernen, besser zu trauern.«

»Ja, das stimmt wohl, Chris.«

28. KAPITEL

Vor sechs Jahren hatte sich mein Liebhaber, der Vater meines ungeborenen Kindes, umgebracht. Natürlich hatten mir alle gesagt, ich dürfe mir nicht die Schuld geben, nicht für eine Sekunde. Ich sagte es mir auch selbst, mit meiner Doktorstimme. Er war depressiv. Er hatte es früher schon versucht. Man denkt, man könnte andere retten, aber man kann nur sich selbst retten. Und so weiter.

Vor einer Woche hatte sich mein Liebhaber – der einzige andere Mann, den ich je wirklich geliebt hatte – umgebracht. Die Ermahnungen der Leute, ich solle mir nicht die Schuld daran geben, klangen immer besorgter. Dannys Beerdigung fand am nächsten Tag statt, aber ich würde nicht daran teilnehmen. Er war in den Armen einer anderen Frau gestorben, oder? Er hatte mich einfach verlassen. Bei dem Gedanken an Danny und Finn wurde mir ganz heiß. Ich fühlte mich benommen; eine Stimmung aus Erregung und Verzweiflung überkam mich. Einen Moment lang war mir richtig schlecht vor Eifersucht und hoffnungslosem Verlangen.

»Also, ich gehe jetzt, Sally«, sagte ich ein paar Minuten später. »Wenn ich wiederkomme, sind Sie schon weg, ich habe deshalb das Geld auf den Kaminsims gelegt. Danke, daß alles immer soviel besser aussieht, wenn Sie hier waren.«

»Gehen Sie nicht zur Arbeit?« Sally schaute auf meine ausgewaschene Bluejeans, die an einem Knie zerrissen war, und meine abgenutzte Lederjacke.

»Ich gehe segeln.«

Sie zog ein Gesicht. Mißbilligung?

»Schön«, sagte sie.

Die beiden Ärzte Finns, die eine, die sie eigentlich beschützen sollte, der andere, der einzige Begünstigte ihres Testaments, hatten einander auf der kurzen Fahrt zum Meer nicht viel zu sagen. Michael schien beunruhigt, und ich schaute aus dem Fenster, ohne etwas zu sehen. Als der Wagen langsamer wurde, wandte Michael sich zu mir.

»Sie haben vergessen, Ihren Gummianzug anzuziehen«, sagte er.

Er lag in einer Tragetüte zwischen meinen Füßen.

»Sie haben vergessen, mir zu sagen, daß ich ihn anziehen soll.«

Schweigend fuhren wir weiter. Ich hielt nach dem Meer Ausschau. Der Tag war sehr grau. Der Wagen bog in einen schmalen Pfad zwischen hohen Hecken ein. Ich sah Michael fragend an.

»Ich habe das Boot näher zum Bootshaus gebracht.«

Ich hatte das Gefühl, durch einen Tunnel zu fahren, und war erleichtert, als wir wieder ins Freie kamen. Ich erkannte einige Boote. Als der Wagen hielt, hörte ich sie im Wind klappern. Es gab ein paar hölzerne Hütten mit abblätternder Farbe. Eine davon war verlassen und hatte kein Dach mehr. Weit und breit war niemand zu sehen.

»Sie können sich im Wagen umziehen«, sagte Michael forsch.

»Ich will eine Umkleidekabine«, sagte ich in schmallendem Ton und stieg aus. »Welche ist Ihre?«

»Ich möchte mich eigentlich nicht damit aufhalten, sie aufzusperren. Im Auto wäre es besser, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Nein.«

Michael stieg linkisch aus dem Wagen. Er trug bereits seinen Gummianzug, groß und glatt und schwarz.

»Also gut«, sagte er ungnädig. »Dort drüben.«

Er führte mich zu einem verwitterten hölzernen Schuppen mit Doppeltüren aufs Meer und reichte mir seinen Schlüsselbund.

»Die Tür geht vielleicht ein bißchen schwer auf«, sagte er. »Sie ist seit letztem Frühjahr nicht mehr geöffnet worden.« Er tappte durch das rauhe gelbe Gras und den steinigen Strand entlang zu seinem Boot.

»Bleiben Sie in der Nähe der Tür, sonst treten Sie noch auf etwas Spitzes, oder es fällt etwas auf Sie herunter.«

Ich schaute die Küste entlang. Kein Mensch zu sehen, was nicht verwunderlich war: Der Himmel wies alle Schattierungen von Grau auf, und unangenehme Böen peitschten über das Wasser. Die Wellen hatten weiße Schaumkämme. Ich konnte die Landspitze von da, wo ich stand, kaum sehen, und der Wind auf meinem Gesicht fühlte sich eisig an. Ich steckte den Schlüssel knirschend ins Schloß und konnte ihn nur unter Schwierigkeiten umdrehen; dann stieß ich eine der Türen einen Spaltbreit auf. Innen befand sich ein Durcheinander von Gegenständen. Gelbe und orangefarbene Schwimmwesten hingen an einem großen Haken links an der Wand, zwei Angelruten lehnten an der anderen Wandseite. Mehrere große Nytonsäcke enthielten, wie mein tastender Fuß feststellte, Segel. Im Hintergrund der Hütte lag ein Surfbrett. Es gab Eimer, Schöpfeimer, Dosen mit Nägeln und Haken und kleine Werkzeuge, die ich nicht kannte, ein paar leere Bierflaschen, eine alte grüne Persenning, ein paar Dosen Farbe, Schmirgelpapier, einen Werkzeugkasten, eine Brechstange, einen Besen. Es roch durchdringend nach Öl, Salz, süßlicher Verwesung und Verfall. Vermutlich lag irgendwo eine tote Ratte.

Ich legte den Gummianzug auf eine rohe Holzbank und fing an, mich auszuziehen, wobei ich in der eisigen, stillen Luft schlotterte. Dann zwängte ich mich in das unangenehme Kleidungsstück. Gnadenlos legte es sich um meine Glieder. Gott, was machte ich eigentlich hier?

Ich hatte auf dem Weg zur Bank meine Gummischuhe fallen lassen, und so tappte ich vorsichtig durch die Hütte, um sie aufzuheben, wobei ich zu vermeiden versuchte, mit den bloßen Füßen auf Holzsplitter oder Steinchen zu treten, und ging dann behutsam zurück. Als ich wieder auf der Bank saß, rieb ich mir den Schmutz von den Fußsohlen. Etwas – es fühlte sich an wie ein Strohhalbm – steckte zwischen meinen Zehen. Ich spreizte sie und zog es heraus. Ein rosa Papierfetzen, gefaltet zu etwas mit vier Beinen, einer Art Kopf und einem komischen kleinen Schwanz. Ich drehte es in den Fingern. Es war ein kleiner Cousin der sechs Papiertierchen auf meinem Küchentisch.

Danny war hier gewesen. Konnte Michael das mitgebracht haben?

Hatte es vielleicht an seinen Kleidern gehangen? »Die Hütte ist seit letztem Frühjahr nicht benutzt worden.« Letztes Frühjahr hatten Danny und ich uns in London gestritten. Danny war hier gewesen. Ich glühte fiebrig. Ich wußte, daß ich klar denken mußte, aber die Gegenstände im Raum veränderten ihre Größe, mir war schwindlig. Mein Magen hob sich, ich spürte, wie sich unter dem Gummianzug jedes Härchen auf meiner Haut aufrichtete. Irgendwo am Rand meines Bewußtseins gab es einen Streifen Klarheit, und ich mußte versuchen, dorthin zu gelangen; aber alles, dessen ich sicher gewesen war, hatte jetzt seine Form verloren. Danny war hier gewesen.

»Denken Sie an Ihre Schwimmweste, Sam.«

Ich wandte mich zur Tür, wo Michaels Silhouette sich vom Grau abhob. Ich schloß die Faust um die kleine Papierfigur. Er kam auf mich zu.

»Lassen Sie mich helfen«, sagte er. Er zog den Reißverschluß an meinem Rücken so ruckartig zu, daß ich nach Luft schnappte. Seine massive physische Präsenz war mir sehr bewußt. »Und jetzt die Stiefel.« Er kniete vor mir nieder. Ich setzte mich hin, und er nahm nacheinander meine Füße und schob sie sanft in die

Stiefel. Mit einem Lächeln sah er auf. »Der Schuh paßt, Aschenputtel«, sagte er. Danny war hier gewesen. Er nahm eine gelbe Schwimmweste vom Haken und zog sie mir über die Schultern. »Und jetzt noch die Handschuhe.« Ich schaute auf meine geschlossene Faust nieder und nahm die Handschuhe in die linke Hand.

»Ich ziehe sie gleich an.«

»Fein«, sagte er. »Dann sind wir soweit.«

Einen Arm leicht auf meinen Rücken gelegt, führte er mich zum Boot hinunter, und wir kletterten hinein. Er sah mich an. Da uns der Wind ins Gesicht blies, konnte ich seinen Ausdruck nicht erkennen.

»So, jetzt wollen wir uns ein bißchen amüsieren.«

Ich war schon einmal hier gewesen. Das nasse Tau rieb mir die Handfläche wund, als ich es strammzog; das Boot hob sich steil in den Wind, die Segel knatterten, eisgraues Wasser schwappte über die Seiten. Seevögel stießen eigenartige Schreie aus, als wir aufs offene Meer hinausrauschten. Bei den kurzen Kommandos »Fertig-zum-Halsen« warf ich mich verzweifelt von einer Seite auf die andere. Dann folgten schweigende Minuten, in denen wir uns gegen das wilde Krängen des Rumpfes zurücklehnten. Danny war in dem Bootshaus gewesen. Ich versuchte, mir eine harmlose Erklärung dafür auszudenken. Konnte Danny auf einem Spaziergang mit Michael dort gewesen sein? Die Tür war seit dem letzten Frühjahr nicht geöffnet worden. Das hatte Michael gesagt. Ich hielt die kleine Papierfigur noch immer in der eiskalten Faust.

Rasch entfernten wir uns vom Ufer, und Gischt flog mir ins Gesicht, so daß er nicht merken würde, ob ich weinte. Ich merkte es selbst nicht. Bilder gingen mir durch den Kopf: Finn bei der Ankunft in meinem Haus, so weiß und stumm. Danny, der sie über den Tisch anstarrte – und der Ausdruck damals, an den ich mich lebhaft erinnerte, war kein Verlangen, sondern

Mißmut. Danny mit Elsie, die er auf seinen Schoß hob; wenn er den Kopf zu ihr senkte, vermischte sich sein schwarzes Haar mit ihren blonden Strähnen. Ich versuchte, Gedankenketten festzuhalten. Danny war dort gewesen. Danny war nicht mit Finn durchgebrannt. Danny hatte nicht Selbstmord begangen.

»Sie sind so still, Sam. Kommen Sie allmählich klar?«

»Vielleicht.«

In diesem Augenblick erfaßte uns ein Windstoß, und das Boot legte sich fast waagrecht. Ich verlagerte mein ganzes Gewicht nach außen.

»So, jetzt sind wir fast um die Landspitze herum.« Michael hörte sich vollkommen ruhig an. »Dann brauchen wir nicht mehr so hart am Wind zu segeln. Fertig zum ...«

Und mit einer sauberen Bewegung des Baums und knatternden Segeln wendeten wir und waren auf dem offenen Meer. Der Wind kam jetzt stetig von einer Seite. Ich blickte zurück und konnte das Ufer nicht mehr sehen. Es war in dunstigem Grau verschwunden.

»Das war ganz gut.«

»Danke.«

»Fühlen Sie sich allmählich besser, Sam?«

Ich versuchte ein Achselzucken und murmelte etwas Unbestimmtes.

»Was war das?«

»Mir ist nicht übel«, sagte ich. Er sah mich genau an. Er wandte sich ab. Er hielt jetzt Pinne und Hauptsegel mit einer Hand und fummelte mit der anderen an etwas herum. Ich sah mich um. Dann war er dicht neben mir.

»Was haben Sie gefunden, Sam?«

Ich hatte ein kaltes, metallisches Gefühl in der Magengrube.

»Nichts«, sagte ich.

Sehr schnell, ehe ich mich bewegen konnte, packte er mein rechtes Handgelenk und öffnete meine Finger. Er war stark. Er nahm mir das kleine Papiertier ab.

»Vermutlich«, sagte er, »hat es irgendwo in Ihren Kleidern gehangen.«

»Ja«, sagte ich.

»Oder in *meinen*.«

»Ja«, sagte ich.

Mit einem unheimlichen kleinen Kichern schüttelte er den Kopf.

»Leider nicht«, sagte er. »Ziehen Sie Ihre Leine fester an, Sam, wir kreuzen jetzt ein bißchen.«

Der Wind wurde wieder stärker; er biß in meine linke Wange. Michael zog die Pinne an, so daß sich das Boot aus dem Wind drehte, und ließ das Hauptsegel flattern. Wir hatten die Landspitze sicher umrundet und fuhren jetzt wieder auf die Küste zu, auf die scharfen, spitzen Felsnadeln, die er mir letztes Mal gezeigt hatte. Ich drehte mich um und betrachtete ihn aus der Nähe. Sein seltsames Gesicht sah in Wind und Gischt am besten aus. Der Nebel in meinem Kopf verzog sich langsam. Finn war ermordet worden. Danny war ermordet worden, und ich würde ermordet werden. Ich mußte sprechen.

»Sie haben Finn getötet.«

Michael sah mich mit einem Lächeln an, sagte aber nichts. Seine Pupillen waren geweitet: Hinter der gefaßten Fassade war er erregt. Was hatte er mir einmal über die Liebe zur Gefahr gesagt?

»Jetzt die Leine locker lassen, Sam.«

Gehorsam gab ich Seil nach, und das kleine Segel füllte sich mit Wind. Das Boot lag wieder gerade, der Bug hob sich; unter uns rauschte Wasser.

»Ist Danny zufällig dahintergekommen? War es das? Haben

Sie Danny deshalb umgebracht und den Selbstmord vorgetäuscht? Und den Brief, diesen schrecklichen Brief.«

Michael zuckte knapp mit den Schultern.

»Leider war ein gewisser Zwang nötig, um ihn zustande zu bringen.«

Mit der rechten Hand bildete er die Form einer Pistole und legte den Finger an seine Schläfe. »Aber Sie sehen nicht das ganze Bild, Sam.«

»Und dann ...« Mir war alles egal. Mein eigenes Leben war mir egal. Ich mußte es einfach wissen. »Ich nehme an, Sie und Finn haben zusammen Finns Eltern umgebracht.« Die Belladonna trug uns auf die gefährlichen Gegenströmungen zu; ich sah, wie er mit dem berechnenden Blick des Seglers die Entfernung abschätzte. Ich schaute ins Wasser. Tod durch Ertrinken.

»So ungefähr«, antwortete er beiläufig und lächelte wieder, als sei ihm ein Witz eingefallen. Seine Zähne und seine grauen Augen glänzten, sein Haar wurde von Wind und Gischt nach hinten gepeitscht. Er sah erregt, ziemlich schön und erschreckend aus.

Und dann dachte ich an Elsie. Ich erinnerte mich, wie ihr Körper sich an meinem anschmiegte. Ich konnte fast ihre kräftigen kleinen Arme um meinen Hals fühlen. Ich erinnerte mich, wie sie am Morgen ausgesehen hatte, als ich sie vor der Schule absetzte, mit ihren roten Strumpfhosen, dem Tupfenkleid, den kräftigen Beinen und den Sommersprossen. Der Glanz auf ihrem Haar. Ihre Konzentration, die rosa Zungenspitze, die aus ihrem Mund lugte, wenn sie malte. Ich würde nicht hier draußen sterben und meine Tochter als Waise zurücklassen. Gelassen hielt ich das Seil zwischen den Fingern.

»Warum haben Sie Finn dann umgebracht?«

Da lachte er; er warf tatsächlich den Kopf zurück und lachte schallend, als hätte ich einen glänzenden Witz gemacht.

»Wegen des Geldes natürlich. Aber Sie sehen nicht, wie schön das Gesamtbild ist.«

Da richtete sich das Boot auf einmal wieder auf, als hätte der Wind plötzlich die Richtung gewechselt. Die Segel flatterten, und der Baum schwang hin und her. Ohne daß Michael etwas sagte, zog ich meine Leine straff, während er das Hauptsegel einholte und das Boot auf den wilden Strudel zuraste. Ich konnte ihn nun sehen: einen glänzenden Fleck, an dem das Wasser aussah, als werde es eingesogen. Die Felsen kamen jetzt näher, ich konnte die Spalten und Zacken klar erkennen. Der Wind wurde plötzlich heftiger, und ich konnte nur schreien.

»Needle Point?« fragte ich.

Er nickte.

»Sie werden mich umbringen.«

Aber ich sprach zu leise, er konnte mich nicht hören, und außerdem war er mit dem Segeln beschäftigt. Ich schaute auf den Boden des Bootes. Ein Schöpfeimer. Eine lange Metallstange. Ein nicht benutztes Segel war im Bug verstaут. Eine Rolle Seil. Ein Paar Ruder. Das Boot war jetzt wie ein durchgehendes Pferd, tauchte die Nase wieder und wieder ins Meer. Plötzlich war Stille, und ich spürte ringsum überhaupt keinen Wind mehr, obwohl ich das aufgewühlte Wasser sehen konnte. Die Segel hingen schlaff herunter. Wir waren im Auge des Sturms. Ich schaute zu Michael hinüber, der mich ansah. Er schüttelte wie enttäuscht den Kopf.

»Es ist so entnervend und unnötig«, sagte er. »Wie die verdammte Putzfrau.«

»Wie Mrs. Ferrer? Sie ...«

Michael wandte sich ab. Er schaute von einer Seite zur anderen, schätzte, woher der Wind kommen würde. Er sagte nichts, und wir saßen für einen stillen Moment nebeneinander – ich und der Mann, der mich töten würde. Einen Augenblick schien Michael fast verlegen über die peinliche Unterbrechung.

Dann erfaßte der Wind uns voll von hinten, und das Boot tat einen Satz. Die Segel knatterten so laut wie eine abgefeuerte Kanone, und der Bug bäumte sich so hoch aus dem Wasser auf, daß ich zu Boden geschleudert wurde. Einen Moment lang dachte ich, das Boot würde nach hinten umkippen. Mit den Beinen strampelnd blickte ich auf und sah, daß Michaels Gesicht auf mich hinunterschaute. Hübsch und höflich zeichnete es sich vor dem grauen Himmel ab.

»Tut mir leid, Sam«, sagte er und neigte sich über mich, als wollte er sich verbeugen. Er hatte die Stange in der Hand.

Ich rappelte mich hoch, den Schöpfeimer in der Hand, und stürzte mich auf den Baum. Er flog auf Michael zu, aber der duckte sich. Ich warf ihm den Eimer an den Kopf und trat wild nach ihm. Er knurrte und ließ die Pinne, das Hauptsegel und die Stange los. Wasser strömte jetzt ins Boot, und der Baum krachte von einer Seite zur anderen. Michael stürzte sich auf mich, packte mich um die Taille und riß mich wieder auf den Boden des Bootes. Sein Gesicht war nur wenige Zentimeter von meinem entfernt; ein dünnes Rinnsal Blut lief ihm über die Stirn. Unter Schweiß und Gischt sah ich eine Spur von Bartstoppeln. Ich zog das Knie unter seinen angespannten Rumpf und stieß es ihm kräftig zwischen die Beine. Dann, als er sich krampfhaft zusammenkrümmte, biß ich in das nächstliegende Stück Fleisch. Seine Nase. Er schrie und boxte gegen mein Kinn, meinen Hals, meine Brüste, den gewölbten Gummianzug über meinem Bauch. Er drückte mir einen Finger ins Auge, so daß ich einen Moment lang die Welt wie einen roten Ball aus Schmerz wahrnahm. Ich spürte seinen Atem, und ich spürte die Schläge, die auf meinen Körper, mein Kinn, meine Rippen niederprasselten.

Michael richtete sich ein wenig auf, die Knie auf meinen ausgestreckten Armen, und legte die Hände um meinen Hals. Ich spuckte ihn an, spuckte mein Blut in sein verdammtes, grimassierendes Gesicht. So war das also. Ich sollte erwürgt und

über Bord geworfen werden wie ein lebender Köder. Er begann zuzudrücken, langsam und konzentriert. Hinter seinem Kopf sah ich die riesige Felsformation von Needle Point über uns, die den Himmel verdeckte. Ich stemmte mich gegen Michaels Körper. Ich mußte leben. Ich mußte dringend leben. Ich dachte, wenn ich laut Elsies Namen aussprechen könnte, würde ich leben. Ich öffnete den Mund und spürte, wie meine Zunge herausglitt, wie meine Augen rollten. Wenn ich Elsies Namen sagen konnte, würde ich trotzdem leben, obwohl meine Welt schwarz geworden war.

Der Bootsrumpf tat einen Satz, und ich hörte das krachende Geräusch von Holz auf Fels. Michael wurde von mir geschleudert. Schwarze Wellen; überall schwarze Felsen. Ich erhob mich auf die Knie, packte die Stange, und als Michael sich in dem auseinanderbrechenden Boot aufrichtete, stieß ich sie ihm mit aller Kraft in den Körper und sah ihn fallen. Das war noch nicht genug. Verzweifelt sah ich mich um. Die Pinne. Wie hatte Michael mich noch davor gewarnt? Ich riß sie mit einem Ruck an mich. Der lose Baum tat einen Satz und traf ihn mit voller Wucht. Sein Körper stürzte ins Meer.

»Elsie«, rief ich, »Elsie, ich komme nach Hause!« Dann krachte das Boot auf die Felsen, und das Wasser schlug über mir zusammen.

29. KAPITEL

Zuerst nahm ich unklar Bewegung wahr. Ich wußte, daß ich fort gewesen war, irgendwo in zeitloser Dunkelheit. Meine Augenlider flatterten. Ich sah ein Gesicht. Erleichtert sank ich wieder in die Schwärze zurück. Bei späteren Versuchen – wieviel später, wußte ich nicht – konnte ich das Licht besser aushalten, und die Formen, die sich um mein Bett herum bewegten, wurden deutlicher, aber ich konnte noch immer nichts erkennen. Ich fing an, ihnen imaginäre Gesichter zu geben. Danny, Finn, mein Vater, Michael. Das war alles zu anstrengend.

Eines Tages schien das Licht grauer und erträglicher. Ich hörte Schritte und spürte einen leichten Stoß an meinem Bett. Ich schlug die Augen auf, und plötzlich sah ich alles klar. Ich war zurück, und Geoff Marsh beugte sich mit fragendem Blick über mich.

»Verdammt«, sagte ich.

»Ja«, sagte er und schaute unbehaglich zur Tür. »Ihre Mutter ist nach unten in die Cafeteria gegangen. Ich habe gesagt, ich würde ein paar Minuten bleiben. Ich bin nur für einen Augenblick aus dem Büro herübergekommen. Vielleicht sollte ich einen Arzt holen. Wie geht es Ihnen, Sam?«

Ich murmelte etwas.

»Wie bitte?«

»Geht schon.«

Geoff zog einen Stuhl heran und setzte sich neben mich. Plötzlich lächelte er. Lachte fast. Verwirrt verzog ich das Gesicht. Selbst diese kleine Bewegung ließ mich vor Schmerz zusammenzucken.

»Ich dachte an unser letztes Treffen«, sagte er. »Erinnern Sie

sich daran?«

Langsam und unter Schmerzen zuckte ich mit den Schultern.

»Sie waren einverstanden, die Sache diskret zu behandeln. Publicity zu vermeiden.«

Sprechen erschien mir zu anstrengend.

»Wenigstens interessieren die Medien sich jetzt nicht mehr für posttraumatischen Streß«, fuhr Geoff jovial fort. »Bootsunfälle, wunderbare Rettungen. Ich denke, die Station ist jetzt sicher aus dem Rampenlicht heraus.«

Ich nahm alle Kraft zusammen und faßte Geoff am Ärmel.

»Michael.«

»Was?«

»Daley. Wo?« brachte ich hervor. »Wo ist Michael Daley?«

Plötzlich sah Geoff ängstlich und abwehrend aus. Ich packte seinen Ärmel fester.

»Ist er hier? Sie müssen es mir sagen.«

»Sie haben es Ihnen nicht gesagt? Sie waren noch nicht richtig bei Bewußtsein.«

»Was?«

»Ich glaube, Sie sollten mit einem Arzt sprechen.«

»Was?«

Jetzt schrie ich.

»Schon gut, Sam«, zischte Geoff. »Um Gottes willen, machen Sie keine Szene. Ich werde es Ihnen sagen. Daley ist tot. Er ist ertrunken. Sie haben seine Leiche erst gestern gefunden. Erstaunlich, daß irgend jemand das überlebt hat. Ich weiß nicht, wie Sie an Land gekommen sind. Und dann hat es Stunden gedauert, bis Sie gefunden wurden. Nach dem Schock und der Unterkühlung können Sie von Glück sagen, daß Sie noch leben.« Er versuchte, sich mir zu entziehen. »Könnten Sie mich jetzt loslassen?«

»Baird. Holen Sie mir Baird.«

»Wer ist Baird?«

»Detective. Polizei. Stamford.«

»Ich glaube, ich sollte zuerst einen Arzt holen. Und Ihre Mutter ist seit Tagen hier.«

Ich war fast am Ende meiner Kräfte. Ich versuchte zu schreien, aber ich brachte nur ein flüsterndes Krächzen zustande.

»Baird. Sofort.«

Ich erwachte von einem Gemurmeln. Ich öffnete die Augen. Rupert Baird sprach zu einem Mann mittleren Alters in einem Nadelstreifenanzug. Als er merkte, daß ich wach war, kam der Mann zu mir und setzte sich auf den Bettrand. Er lächelte mich fast verschmitzt an.

»Hallo, ich bin Frank Greenberg. Ich hatte mich gefreut, Sie bei Ihrer Ankunft kennenzulernen. So hatte ich mir das allerdings nicht vorgestellt.«

Ich mußte fast lachen, und dabei merkte ich, daß ich jetzt ein wenig mehr Kraft hatte, beweglicher war.

»Tut mir leid, daß es so dramatisch ausgefallen ist«, sagte ich.

»Treten Sie neue Arbeitsstellen immer so an?«

»Ich wußte ja gar nicht, daß ich sie angetreten *habe*.«

»O ja, tatsächlich wird Ihre Trauma-Station gleich hier den Gang hinunter sein. Wir werden Sie in ein oder zwei Tagen hinfahren, damit Sie einen Blick darauf werfen können, wenn Sie weiterhin solche Fortschritte machen.«

»Ich glaube, es geht mir besser.«

»Gut. Es überrascht Sie vielleicht zu hören, daß Sie wirklich in einer sehr ernsten Verfassung waren, als Sie gebracht wurden.«

»Welche Symptome?«

»Blutdruck ganz unten. Offensichtliche Anzeichen von

peripherer Vasokonstriktion. Es war eine Mixtur aus Unterkühlung und Schocksymptomen. Sie hatten sehr großes Glück. Wie Sie sehen, standen Sie am Rand eines akuten Kreislaufzusammenbruchs.«

»Wie bin ich gefunden worden?«

»Ein Mann ging mit seinem Hund und seinem Handy am Strand spazieren.«

Baird trat vor.

»Kann ich kurz mit ihr sprechen?« fragte er.

Dr. Greenberg wandte sich zu mir.

»In Ordnung?«

»Ja.«

»Nicht länger als fünf Minuten.«

Ich nickte. Dr. Greenberg streckte die Hand aus.

»Hat mich gefreut, Sie kennenzulernen, Dr. Laschen«, sagte er. »Ich sehe Sie morgen früh wieder.«

Baird kam näher und sah sich verlegen nach einer Sitzgelegenheit um. Der Plastikstuhl mit dem Schalensitz stand in der entfernten Ecke des Zimmers. Er überlegte, ob er sich auf den Bettrand setzen sollte, den Dr. Greenberg verlassen hatte.

»Setzen Sie sich doch«, sagte ich, und er nahm unbequem auf der äußersten Kante Platz. Er sah elend aus.

»Ich bin froh, daß Sie in Ordnung sind, Sam. Das ist ein schlimmer Fall, nicht?« Er legte ungeschickt seine rechte Hand auf meine. »Irgendwann haben wir vielleicht eine oder zwei Routinefragen, aber jetzt brauchen wir nicht ...«

»Es war Michael.«

»Was meinen Sie?«

»Ich war im Bootshaus, und auf dem Fußboden fand ich eines von diesen kleinen Papiertierchen, die Danny immer bastelte.«

Baird stieß einen resignierten Seufzer aus und versuchte,

mitfühlend auszusehen.

»Ja, nun, das allein beweist nicht ...«

»Michael hat es mir gesagt, Rupert. Er hat auf diesem Boot versucht, mich umzubringen. So sind wir über Bord gegangen. Er und Finn haben Finns Eltern getötet. Und er hat Mrs. Ferrer umgebracht. Und dann hat Michael Finn getötet. Und Danny.«

Baird antwortete mit einem gespielten Stutzen, und seine Augen zogen sich lächelnd zusammen.

»Sie glauben mir nicht.«

»Natürlich glaube ich Ihnen, Sam. Nun ja, ein zynischer Bulle würde vielleicht sagen, daß Sie Schreckliches durchgemacht haben. Sie hatten eine Gehirnerschütterung und einen Schock und ... äh ...«

»... könnte mir das alles nur einbilden?«

»Ich bin ein überaus vorsichtiger Mann, Sam. Ich muß mir vorstellen, was gewisse Leute, die großen Wert auf Beweise legen, zu mir sagen könnten, wenn sie mich wieder auf Streife schicken. Wenn Sie uns irgend etwas Konkretes anbieten können, Sam, dann werden wir es mit großem Interesse überprüfen.«

Ich hatte mich aufgesetzt, aber jetzt sank ich erschöpft auf mein Kopfkissen zurück.

»Es ist mir egal, was Sie machen, Rupert. *Ich* weiß es, und das reicht mir. Warum werfen Sie nicht einen Blick in Michaels Bootshaus? Ich glaube, daß er dort Dannys Leiche versteckt hielt. Dort hat er ihn diesen Selbstmordbrief schreiben lassen und dann erschossen.«

Baird schwieg lange Zeit. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen.

»Also gut«, sagte er. »Wir werden uns da umsehen. Ich denke, meine fünf Minuten sind um, und jetzt gibt es jemanden mit älteren Rechten, der Sie unbedingt sofort sehen muß.«

»Ach, um Gottes willen, wenn es Geoff Marsh oder sonst ein

verdammter Manager ist, dann sagen Sie ihnen, sie sollen sich verpissen.«

Baird lächelte.

»Tut mir leid, Sam. Ich fürchte, das ist jemand mit so großen Vorrechten, daß ich ihm keine Befehle geben kann.«

»Was soll das? Besucht mich jemand von den Royals oder was?«

»Fast.« Baird ging zur Tür und sprach mit jemandem draußen, den ich nicht sehen konnte. »Sie kann jetzt hereinkommen.«

Erwartungsvoll schaute ich zur Tür, und ungefähr einen Meter tiefer, als ich gedacht hatte, erschien ein vertrautes, sommersprossiges Gesicht. Schuhe klapperten über den Boden, und Elsie sprang auf mein Bett und auf mich. Ich drückte sie so eng und fest an mich, daß ich die Wirbel in ihrem Rücken zählen konnte. Ich hatte Angst, ihr mit meiner Umarmung weh zu tun.

»Oh, Elsie, jetzt kannst du meine Krankenschwester sein.«

Sie entwand sich meinen Armen.

»Ich bin *nicht* deine Krankenschwester«, antwortete sie entschieden.

»Dann meine Ärztin.«

»Ich bin auch nicht deine Ärztin. Können wir rausgehen und spielen?«

»Nicht jetzt sofort, mein Herz.«

Sie sah mich argwöhnisch mit zusammengekniffenen Augen an.

»Du bist nicht krank«, verkündete sie fast herausfordernd.

»Nein, bin ich nicht. Ich bin ein bißchen müde, aber in ein paar Tagen können wir rumlaufen und spielen.«

»Ich hab ein Kamel gesehen.«

»Wo?«

»Und ein *großes* Kamel.«

In der Tür sah ich demonstrativ diskret meine Mutter warten. Ich winkte sie zu mir, und wir umarmten uns, wie wir das seit Jahren nicht mehr getan hatten; und dann fing sie an, mir flüsternd etwas über Elsie zu erzählen, und tat dabei so geheimnisvoll, daß Elsie sofort anfang, Fragen danach zu stellen. Ich fing an zu weinen und konnte es nicht verbergen. Meine Mutter führte Elsie aus dem Zimmer, und ich war wieder allein. Plötzlich dachte ich an Danny. Nicht den Danny von früher, sondern den Danny, über den ich nie etwas wissen würde. Ich stellte mir vor, wie man ihm die Waffe an den Kopf hielt und ihn zwang, mir diesen kurzen Brief zu schreiben, und ich versuchte mir vorzustellen, wie er sich gefühlt hatte. Er mußte in dem Gedanken gestorben sein, daß er mich verraten hatte und daß ich das nie erfahren würde. Seit ich ein junges Mädchen war, wurde mir immer ganz schwindlig bei dem Gedanken an meinen Tod, daran, daß ich in Vergessenheit versinken würde. Die Vorstellung von Dannys Tod war noch schrecklicher, und ich vollzog sie nicht nur mit dem Verstand nach, sondern spürte sie auch auf meiner Haut und hinter meinen Augen und summend in meinen Ohren. Sie machte mich kalt und unversöhnlich.

Meine Mutter war ins Haus gezogen, um sich um Elsie zu kümmern. Ihr Mitgefühl war bühnenreif.

»Ich nehme an, das Haus weckt unglückliche Erinnerungen«, sagte sie. »Kannst du es ertragen, wieder darin zu wohnen?«

Ich wollte nicht, daß sie mir sagte, was ich fühlen sollte.

»In diesem Haus lebt Elsie. Es hat keine schlechten Erinnerungen für mich.«

Schon nach wenigen Tagen fühlte ich mich stark genug, das Krankenhaus zu verlassen, und zwei Tage später war ich in der Lage, meine Mutter in Stamford in einen Zug zu setzen, um nicht länger in ihrer Schuld zu stehen. Alles lief wieder in

geordneten Bahnen, nur hatte ich nichts von Baird gehört. Ich wußte, daß ich etwas verdrängte, denn mir war nicht klar, wohin es führen würde, wenn ich erst anfinde, mich damit zu beschäftigen. Eine Woche nach meinem Gespräch mit Baird rief Chris Angeloglou an und bat mich, aufs Revier zu kommen. Ich fragte nach dem Grund, und er sagte, sie brauchten eine Aussage, aber ich würde vielleicht auch etwas erfahren, was von Nutzen für mich sei. Ob ich noch am gleichen Nachmittag kommen könne.

Ich wurde mit Chris und Rupert in einen Verhörraum geführt. Sie waren sehr nett zu mir und lächelten. Sie ließen mich Platz nehmen, brachten mir Tee und Kekse, schalteten ihr Tonbandgerät ein und fragten mich nach den Ereignissen am Tag von Michaels Tod. Mit allen ihren Fragen und meinen Antworten, Zusätzen und Einwüfen dauerte es fast anderthalb Stunden, aber gegen Ende wirkten sie recht zufrieden.

»Ausgezeichnet«, sagte Rupert und schaltete das Gerät endlich aus.

»Sie glauben mir also?«

»Natürlich tun wir das. Bleiben Sie noch einen Augenblick. Phil Kale sollte um halb vier hier sein. Ich werde nachsehen, ob er gekommen ist.«

Rupert stand auf und verließ das Zimmer. Chris gähnte und rieb sich die Augen.

»Sie sehen so aus, wie eigentlich *ich* aussehen sollte«, sagte ich.

»Alles Ihre Schuld«, sagte Chris grinsend. »Wir sind seit Ihrem Tip hart am Ball geblieben. Sie werden Ihre Freude haben.«

»Gut. Ich kann ein bißchen Freude gebrauchen.«

Baird kam zurück und brachte den zerstreuten, zerzausten Mann mit, an den ich mich von dem Tag erinnerte, an dem wir

Mrs. Ferrer tot aufgefunden hatten. Jetzt war der Drahrand eines seiner Brillengläser mit Klebeband geflickt, und er trug eine Cordjacke, wie ich sie zuletzt an einigen meiner Lehrer Ende der siebziger Jahre gesehen hatte. Unter seinem Arm klemmte ein dicker Stapel Akten. Chris zog einen Stuhl heran, und der Mann setzte sich.

»Das ist Dr. Philip Kale, unser Pathologe. Phil, das ist unsere Heldin, Dr. Sam Laschen.«

Wir schüttelten uns die Hände, was dazu führte, daß zahlreiche Akten auf den Boden flatterten.

»DC Baird hat mit erzählt, daß Sie gerade eine Aussage über Dr. Daleys Geständnis gemacht haben.«

»Ja.«

»Gut. Ich kann nur eine Minute bleiben. Sie haben gerade eine Ertrunkene aus dem Kanal gefischt. Ich kann Ihnen bloß sagen, daß das, was Sie der Polizei erzählt haben, anscheinend durch alle forensischen Beweise bestätigt wird. Gott, wo soll ich anfangen?«

»Haben Sie Michaels Bootshaus überprüft?« fragte ich.

»Ja«, sagte Kale. »Im Bootshaus gab es zahlreiche Blutspuren. Wir haben auch Fasern und Haare gefunden. Wir haben eine Reihe von serologischen Tests und eine Neutronenaktivierungsanalyse an den Haarproben vorgenommen. Wir haben sie mit Haarproben von Mr. Rees verglichen, die Sie uns gegeben hatten, und haben einige aus dem Haus der Mackenzies. Auf die Ergebnisse der DNS-Tests warten wir noch, aber ich weiß, was sie uns sagen werden. Die Leichen von Daniel Rees und Fiona Mackenzie haben sich zu einem unbekannten Zeitpunkt für eine unbekannte Zeitdauer in Michael Daleys Bootshaus befunden. Das bestätigen meine Funde an den verbrannten Leichen. Es gab keine Hyperämie, keine positive Proteinreaktion, dafür aber eine Menge anderer Zeichen, die beweisen, daß sie schon lange tot waren, als der

Wagen in Brand gesteckt wurde.«

»Also war auch Finns, ich meine Fionas Leiche in dem Bootshaus?«

»Haar- und Faserspuren von Fiona Mackenzie wurden an einem Leintuch in einer hinteren Ecke des Bootshauses gefunden. Wir nehmen an, das heißt, wir sind fast sicher, daß es benutzt wurde, um ihre Leiche einzuwickeln. Und jetzt muß ich zum Kanal.«

»Was ist mit Mrs. Ferrer?«

Kale schüttelte den Kopf.

»Ich glaube, das müssen Sie falsch verstanden haben. Ich habe meinen Bericht noch einmal durchgesehen und nichts finden können.«

»Warum sollte er es getan haben?« fragte Baird.

»Ich weiß nicht«, antwortete ich wie betäubt.

Kale streckte die Hand aus.

»Gut gemacht, Dr. Laschen.«

»Gut gemacht?«

»Das ist *Ihr* Triumph.«

»Es ist nicht mein Triumph.«

Wir gaben uns die Hände, und Kale verließ den Raum. Angeloglou und Baird grinsten wie Schuljungen mit einem schmutzigen Geheimnis.

»Weswegen sehen Sie denn so glücklich aus?« fragte ich.

»Morgen früh halten wir eine Pressekonferenz ab«, sagte Baird. »Wir werden unsere Erkenntnisse bekanntgeben und verkünden, daß die Mordfälle Leopold und Elizabeth Mackenzie und Fiona Mackenzie und Daniel Rees jetzt abgeschlossen sind. Es wird keine weiteren Ermittlungen geben. Wir werden Ihnen für Ihre Mitwirkung und Ihr heldenhaftes Verhalten gegenüber Michael Daley danken. Man wird Sie möglicherweise für

irgendeine zivile Auszeichnung vorschlagen. Das wird Ihre Position dem Krankenhaus gegenüber festigen. Alle werden zufrieden sein.«

»Übertreiben wir nicht.«

»Ich möchte nicht unsensibel sein, nach dem, was Sie durchgemacht haben«, sagte Rupert, »aber unter den gegebenen Umständen ist dies der bestmögliche Abschluß.«

»Es tut mir leid«, sagte ich. »Ich muß all das überdenken. Wissen Sie, wie die Morde an den Eltern begangen worden sind?«

»Darüber müssen Sie wirklich mit Kale sprechen. Es sieht so aus, als hätten Daley und das Mädchen die Eltern mitten in der Nacht gefesselt und umgebracht. Danach ließ Fiona sich von Daley mit Klebeband fesseln. Als die Putzfrau kam, benutzte Daley ein Skalpell und fügte ihr einen im Grunde harmlosen Schnitt in den Hals zu und floh dann über die Hintertreppe, die in den Garten führt. Wir haben immer gedacht, daß es da relativ wenig Blut gab, weil Fiona einen Schock erlitten hatte und ihr Blutdruck dadurch massiv abgefallen war. Tatsächlich lag es aber daran, daß ihr die Wunde erst ein paar Minuten vorher zugefügt wurde. Alles in Ordnung? Sie sehen nicht glücklich aus.«

»Ich gehe es im Kopf immer wieder durch und versuche, alles zu entwirren«, sagte ich. »Es war alles gespielt. Finn hat mitgeholfen, ihren eigenen Eltern die Kehle durchzuschneiden, und ließ sich dann selbst den Hals aufschlitzen. Gibt es irgend etwas in ihrer Vergangenheit, das dazu paßt?«

»Sie meinen, ob sie schon vorher jemanden getötet hatte?«

»Nein, das meine ich nicht. Gab es Anzeichen für ernsthafte Konflikte mit ihren Eltern? Oder für eine psychische Labilität?«

»Es gab achtzehn Millionen Pfund. Ich fürchte, es gibt da draußen eine Menge Leute, die ihren Eltern für sehr viel weniger den Hals aufschlitzen würden. Und wir haben uns bei seiner

Bank erkundigt. Dr. Daley hat weit über seine Verhältnisse gelebt. Er hatte beträchtliche Schulden.«

»Was ist mit der Schrift an der Wand? Der Verbindung zu den Tierschutzaktivisten?«

»Davon wußte Daley, weil er an der Überwachung der Tierschutzaktivisten beteiligt war. So hatte er eine ausgezeichnete Möglichkeit, den Verdacht von sich abzulenken. Es ist alles ganz einfach.«

Ich zwang mich zu denken, wie ich früher in der Schule Kopfrechnen geübt hatte; ich zog dabei Nase und Stirn in Falten und dachte so angestrengt, daß es weh tat.

»Nein, ist es nicht«, sagte ich. »Es stimmt vielleicht, aber es ist nicht ganz einfach. Warum hat Finn ihr Testament zugunsten von Michael Daley gemacht? Das war praktisch für ihn, nicht?«

»Vielleicht wollten sie heiraten.«

»Ach, um Gottes willen, Rupert. Und da ist noch was.«

»Was denn?«

»Sie erinnern sich vielleicht, daß ich Michael Daley schon früher verdächtigt und Sie mir demonstriert haben, daß er mit dem Verbrennen des Autos nichts zu tun gehabt haben könnte. Soweit ich weiß, haben Sie keinen Beweis, daß er am Schauplatz der Morde an den Mackenzies war, und als das Auto verbrannte, war er in Belfast, das haben Sie mir selbst gesagt.«

Die beiden Männer sahen sich kleinlaut an. Oder zwinkerten sie sich zu? Rupert machte mit den Händen eine beschwichtigende Geste.

»Sam, Sam, Sie hatten recht, wir hatten unrecht. Was möchten Sie? Daß wir auf die Knie fallen? Ich gebe zu, es gibt da ein oder zwei lose Enden, und wir werden unser Bestes tun, sie zu verknüpfen, aber im wirklichen Leben sind die Dinge kaum jemals sauber und ordentlich. Wir wissen, was passiert ist, und wir wissen, wer es getan hat. Wie es passiert ist, werden wir

vermutlich nie genau erfahren.«

»Hätten Sie eine Verurteilung erreicht, wenn Michael Daley überlebt hätte?«

Baird hielt scheinheilig mahnend einen Finger hoch.

»Genug, Sam. So ist es für uns alle gut. Wir haben ein Resultat. Sie werden eine berühmte Heldin wie Boadicea und ... äh ... wie ...« Hilflös blickte er zu Angeloglou.

»Edith Cavell«, schlug Angeloglou gutgelaunt vor.

»Die wurde hingerichtet.«

»Na, dann wie Florence Nightingale. Entscheidend ist, daß es vorbei ist und wir alle zu unserem Alltag zurückkehren können. In ein paar Monaten treffen wir uns zu einem Drink und lachen über all das.«

»Das Georgskreuz«, sagte ich.

»Was?«

»Ich habe das Georgskreuz als Orden immer hübsch gefunden.«

»So tapfer waren Sie nun auch wieder nicht. Wenn Sie ertrunken wären, hätten Sie vielleicht das Georgskreuz bekommen.«

Ich stand auf, um zu gehen.

»Wenn ich ertrunken wäre, hätten Sie nie erfahren, wie wunderbar heldenhaft ich war. Ich sehe Sie im Fernsehen, Rupert.«

30. KAPITEL

Ich tat eine Menge Dinge gleichzeitig. Ich empfand eine Menge Dinge gleichzeitig. Das erste Mal in meinem Leben fand ich es gut, von all dem langweiligen Zeug absorbiert zu sein, das man nur bemerkt, wenn es nicht getan wird: den Haushalt zu organisieren, dafür zu sorgen, daß Sachen gewaschen wurden, ein bißchen darauf zu achten, was Elsie anzog, Sally auf die Finger zu sehen, damit sie nicht nur den Küchenboden wischte, die Papierstapel auf dem Küchentisch gerade zu rücken und den Müll nach draußen zu tragen. Einmal in der Woche ging Elsie zu Kirsty und wurde dort schikaniert, einmal in der Woche kam Kirsty zu uns und wurde von Elsie schikaniert. Ich fand noch eine zweite Freundin für sie, Susie, ein dünnes, anämisch aussehendes Kind mit Bändern in den blonden Haaren und einem Kreischen von der Lautstärke eines Preßlufthammers. Für die Nachmittage, an denen Elsie allein war, kaufte ich ein großes Buch mit vielen bunten Bildern, und am Spätnachmittag saßen wir dann immer zusammen und zählten die Bananen an jeder Staude und sortierten die Tiere nach Beinen, Flügeln oder Größe oder danach, ob sie im Wasser oder an Land lebten. Trotz der ganzen Biologie sollte das Buch dazu dienen, ihr Mathematik beizubringen.

Ich arbeitete mich Kapitel für Kapitel in meinem Buch vor, wie ein Maulwurf seinen Bau gräbt. Mein Tagesablauf veränderte sich kaum. Elsie zur Schule fahren. Schreiben. Ein Sandwich essen. Einen flotten Spaziergang zum Meer unternehmen, wenn die Flut am höchsten stand. Sie betrachten und komplizierte Dinge denken. Wieder nach Hause gehen. Schreiben.

Gedanken kreisten in meinem Kopf, die ich immer und immer wieder durchging, wobei ich aus dem Treibgut, das ich

zusammenbekam, mehr oder weniger plausible Strukturen konstruierte. Es gab einfache Teilchen und komplizierte. Das Motiv für den Mord war, daß Finn eine ganz beträchtliche Menge Geld erbte, vielleicht auch ein gewisser Groll. Das Verbrechen wurde von Michael Daley ersonnen und begangen, und zwar mit einem Kind, das immer verhätschelt worden war und, den Berichten zufolge, niemals irgendwelche Anzeichen auch nur der kleinsten jugendlichen Rebellion an den Tag gelegt hatte. Aber darauf haben wir Psychologen natürlich immer eine einfache Antwort. Anzeichen von Rebellion? Das war doch zu erwarten. Keine Anzeichen von Rebellion? Noch schlimmer, sie mußte aufgestaut und unterdrückt worden sein, bis alles auf einmal zum Ausbruch kam. Was ebenfalls zu erwarten war.

Die Tat als solche war einfach genug. Der Mord wurde vermutlich geplant, als Michael durch seine Arbeit in dem Komitee, das die Tierschutzaktivisten im Auge behielt, von der Drohung gegen Leo Mackenzie erfuhr. Die Gelegenheit bot sich geradezu an. Die Morde mußten nur so verübt werden, daß sie aussahen wie das Werk besonders verrückter Tierschutzaktivisten; deswegen die Fesseln, die durchschnittenen Kehlen, die Schrift an der Wand. Ich hatte das Gefühl, Leo und Liz Mackenzie nur durch ein paar unscharfe Fotos in den Zeitungen und – das lag mir schwer auf der Seele – durch ein paar freundliche Dinge zu kennen, die Finn über sie gesagt hatte. Aber sie waren nicht real für mich. Was real war, ein riesiger Fleck im Gitterwerk meines logischen Denkens, war das Bild von Danny mit einem Revolverlauf an der Schläfe. Hatte er geweint und gefleht, oder war er tapfer gewesen und hatte geschwiegen? Was hatte ich gerade gemacht in dem Moment, in dem er erkannte, daß es keine Hoffnung mehr gab, daß er auf jeden Fall umgebracht werden würde? Ich war sicher wütend auf ihn gewesen oder hatte mir selbst leid getan.

Und Michael hatte Finn, seine Komplizin, auch getötet. Ich dachte an den geschwätzigen Brief, den sie mir geschrieben

hatte, und konnte einfach nicht verstehen, wie sie mit einer Waffe am Kopf einen solchen Schwall von Worten hatte hervorbringen können. Wie wenig ich sie im Grunde doch kannte. Ständig gingen mir all die Erinnerungen an Finn in meinem Haus durch den Kopf; es war, wie wenn man mit der Zunge einen wehen Zahn betastet. Jede Berührung brachte Schmerz und Übelkeit mit sich, und doch konnte ich es nicht lassen. Finn, die wie betäubt auf dem Sofa saß. Finn in ihrem Zimmer. Ich selbst, die sie mit Hilfe meiner kleinen Tochter dazu brachte, wieder am Leben teilzunehmen. Finn, wie sie ihre Kleider vernichtete. Gespräche im Garten. Gemeinsames Kichern bei einem Glas Wein. Wie ich Finn vom Schachspiel erzählte, zuließ, daß sie sich um mich kümmerte. Es war eine Art Selbstquälerei. Vertrauen zu Michael Daley. Michael Daley, der mir Komplimente machte, wie gut ich mit Finn umgehen könne. O Gott, o Gott, o Gott, o Gott. Ich war der Lockvogel bei einer großen Bauernfängerei, die mit Blut in einem Vorort von Stamford begann, mit einer in meinem Haus aufgeführten Scharade ihre Fortsetzung fand und mit Feuer auf einem einsamen Straßenstück an der Küste von Essex endete.

Dann war da noch Mrs. Ferrer. Was war *da* passiert? Hatte Michael wirklich gesagt, er hätte sie umgebracht, oder hatte ich ihn in einem Augenblick, in dem ich selbst in Lebensgefahr war, mißverstanden? Ich versuchte, an alles zu denken, was Mrs. Ferrer vielleicht herausgefunden hatte. Vielleicht hatte sie als Putzfrau ein verräterisches Beweisstück im Haus gefunden und das dem Mann erzählt, dem sie vertraute – ihrem Arzt. Aber was könnte das gewesen sein?

Plötzlich, an einem trüben Frühlingsnachmittag, als ich im grauen Regen stand und die Segelboote in ein paar Kilometer Entfernung beobachtete, mitten in der Mündung, stellte ich mir die Frage, die zu stellen ich meinen eigenen Patienten abgewöhnte: »Warum ich?« Ich dachte daran, wie ich ein Teil des mörderischen Plans geworden war und wie effizient ich

diese Rolle gespielt hatte, ich mit meiner unvergleichlichen Fachkenntnis, meiner scharfen Wahrnehmung, meiner Geschicklichkeit in der Diagnose.

»Aber sie war nicht meine Patientin«, murmelte ich vor mich hin, als wäre es mir peinlich, wenn eine Möwe oder das Schilf zufällig mein Gejammer hörte. Wie sehr wünschte ich mir, der Plan hätte ohne mich ausgeführt werden können, oder jemand anderer wäre ausgewählt, jemand anderes Leben ruiniert, jemand anderes Liebhaber umgebracht worden.

»Warum ich? Warum ich?« Und dann stellte ich fest, daß ich die Frage abkürzte. »Warum? Warum?«

Ich betrachtete das Problem wie eine Schachaufgabe. Wenn man eindeutig im Vorteil ist, weil man einen Läufer mehr hat, dann läßt man sich nicht auf ein Abenteuer mit Ungewissem Ausgang ein. Man vereinfacht. Michael Daleys und Finn Mackenzies Motiv war abstoßend, aber es war einfach. Warum also war ihr Verbrechen so kompliziert? Ich ging das Geschehen im Kopf noch einmal durch, aber wieder verstand ich nicht, warum Finn bei dem Verbrechen anwesend sein mußte, weil es das Risiko erhöhte, daß Michael Daley gefaßt wurde. Sie hätte anderswo sein können, mit einem perfekten Alibi, und es wäre nicht nötig gewesen, ihr den Hals aufzuschlitzen und dann die lange, detaillierte, gefährliche Scharade aufzuführen, die mich und Elsie und den armen Danny und die arme, traurige Mrs. Ferrer in die Falle lockte, falls sie in die Tat einbezogen gewesen war. Und warum hatte Finn ihr Testament so plötzlich geändert und alles dem Mann vermacht, der sie ermorden würde? Hatte sie am Ende doch Selbstmord begangen? Hatte Michael sie umgebracht, weil er plötzlich entschieden hatte, daß ihm die Hälfte nicht genug war? Keine Version schien viel Sinn zu ergeben. Ich versuchte, ein Szenario zu konstruieren, in dem Michael die Eltern tötete und Finn zur Komplizenschaft zwang, indem er ihr mit Mord drohte – aber in meinem Kopf funktionierte das alles nicht richtig.

An diesem Nachmittag arbeitete ich nicht mehr. Ich ging in Wind und Regen spazieren, bis ich auf meiner Uhr sah, daß ich nach Hause rennen mußte, um Elsie in Empfang zu nehmen. Ich war außer Atem, als ich die Einfahrt entlanglief, und fühlte einen unangenehmen Schmerz in der Brust. Ich sah, daß der Wagen bereits da war. Ich rannte hinein und hob mein kleines Bündel hoch, drückte es fest an mich und begrub mein Gesicht in seinen Haaren. Elsie machte sich los und griff nach irgendeinem Bild, das sie in der Schule gemalt hatte. Wir holten die Farben heraus, deckten den Küchentisch mit Zeitungspapier ab und malten weitere Bilder. Wir setzten drei Puzzles zusammen. Wir spielten Scharaden und Verstecken im ganzen Haus. Elsie nahm ihr Bad, und dann lasen wir zwei Bücher. Gelegentlich machte ich eine Pause und zeigte auf ein kurzes Wort – Kuh, Ball, Sonne – und fragte Elsie, was das sei, und sie riet dann einfach oder suchte auf dem Bild über dem Text nach Hinweisen. Wenn es total offensichtlich war – »Die Kuh sprang über den ... Was kommt dann, Elsie?« –, tat sie kunstvoll so, als buchstabiere sie das Wort – »Em ... o ... nnn ... de ... Mond!« –, was mich wegen der raffinierten Schwindelei mehr beeindruckte, als wenn sie es einfach hätte lesen können.

Nach Elsies Bad hielt ich ihren rundlichen nackten Körper fest und rieb mein Gesicht an ihren süß duftenden Haaren (»Suchst du Läuse?« fragte sie), und plötzlich wurden mir zwei Dinge klar. Ich hatte fast drei Stunden verbracht, ohne über Entsetzen und Täuschung und Demütigung nachzugrübeln. Und Elsie fragte nicht nach Finn, nicht einmal nach Danny. In dunkleren Augenblicken hatte ich manchmal ein Gefühl, als klebe Schleim an den Wänden von den Menschen, die sich darin bewegt hatten, aber Elsie war weitergegangen. Ich hielt sie fest und spürte, daß wenigstens sie nicht vom Bösen vergiftet war. Ich krächzte ihr noch ein paar Lieder vor und ging dann nach unten.

Obwohl es erst kurz nach acht war, machte ich mir einen Becher von dem Pulverkaffee, der eigentlich für Linda reserviert

war, gab reichlich Milch dazu und ging nach oben ins Bett. Elsie hatte diesen Horror so überstanden, wie es anscheinend in Kindern angelegt ist, und ich hatte plötzlich den Drang, sie von all dem wegzubringen, an einen sicheren Ort zu gehen, fern von Angst und Gefahr. Ich war nie geflohen. Als Teenager hatte ich mich über Bücher gebeugt und immer nur gearbeitet. Als Medizinstudentin hatte ich noch mehr gearbeitet, und dann, nach dem Examen, noch mehr. Es hatte nie ein Licht am Ende des Tunnels gegeben. Nur die nächste Prüfung, den nächsten Preis, das nächste Stipendium oder den nächsten Job, von dem niemand gedacht hatte, daß ich ihn bekommen würde. Essen und Spaß und Sex und die anderen Dinge, aus denen das Leben bestehen sollte, waren etwas gewesen, von dem man unterwegs nur ganz kleine Stückchen mitnahm.

Mir kam ein Gedanke, und ich mußte bitter auflachen. Ich hatte es vergessen. Finn war all dem entkommen, war mit dem Rucksack durch ganz Südamerika gereist – oder was zum Teufel sie sonst getan hatte. Ich erinnerte mich an einen Gegenstand von Finn, den ich behalten hatte. Ich rannte in das eiskalte Zimmer, schnappte mir das zerfledderte Taschenbuch, sprintete zurück in mein Bett und zog die Decke über mich. Zum erstenmal sah ich mir das Buch richtig an. *Lateinamerika praktisch: Der schlaue Reiseführer*. Ich knurrte. *Die besten Reiseführer der Welt – 5 Millionen verkaufte Exemplare*. Ich knurrte noch einmal. Weg von allem, in der Tat. Trotzdem kam mir die Idee, ein oder zwei Jahre frei zu nehmen und durch Lateinamerika zu reisen, nur ich und Elsie. Es gab da allerdings ein paar praktische Hindernisse: meine Station sollte in Kürze eröffnet werden, ich hatte kein Geld, ich sprach kein Wort Spanisch. Aber Kinder sind sprachbegabt. Elsie würde es bald lernen, und sie könnte meine Dolmetscherin sein.

Peru. Alle sagten, es sei schön. Ich blätterte in dem Buch, bis ich in dem Teil über Peru an einen Abschnitt mit der Überschrift »Probleme« kam: »In den urbanen Zentren Perus ist Vorsicht

geboten. Touristen werden häufig ausgeraubt – Taschendiebstähle, weggerissene Taschen und das Aufschneiden von Rucksäcken oder Taschen sind eine lokale Spezialität. Es gibt Trickdiebe, und unter der Polizei ist Korruption verbreitet.« Ich knurrte wieder. Damit konnten Elsie und ich fertig werden. Wo war Finn noch gewesen? Irgend etwas mit »Mich« oder so. Ich schaute mir das Register an. Machu Picchu. Das war es. Ich schlug die Seite auf: »Die berühmteste und vollendetste archäologische Sehenswürdigkeit Südamerikas.« Ich könnte mir ein Jahr frei nehmen, und wir würden herumreisen, und dann würden wir rechtzeitig zu Elsies Schulbeginn zurückkehren, und sie hätte den Vorteil, fließend Spanisch zu sprechen. Meine Augen überflogen die Seite, bis ich bei ein paar vertrauten Worten hängenblieb: »Wenn Sie das Glück haben, bei Vollmond in der Gegend zu sein, besuchen Sie Machu Picchu bei Nacht. (7 US-Dollar für ein *boleto nocturno*.) Besichtigen Sie auch Intihuatana – den einzigen Steinkalender, der nicht von den Spaniern zerstört wurde –, und denken Sie über Lichteffekte und die Schicksale von Reichen nach. Das Reich der Inka ist untergegangen. Das spanische Imperium ist untergegangen. Alles, was bleibt, sind die Ruinen, die Bruchstücke. Und das Licht.«

Da war sie, Finns große transzendente Erfahrung, geklaut aus einem billigen kleinen Reiseführer. Ich erinnerte mich an Finns leuchtende Augen und das Zittern in ihrer Stimme, als sie es mir beschrieben hatte. Ich empfand es wie mein endgültiges Versagen. In einer Ecke meiner Psyche lauerte noch immer diese kleine Eitelkeit, die hoffte, ich hätte bei Finn irgend etwas erreicht, sie hätte mich trotz der Gemeinheit und Täuschung ein bißchen gern gehabt, genau wie sie Elsies Liebe gewonnen hatte. Nun wußte ich, daß sie sich sogar da, wo es um nichts ging, keine Mühe gegeben hatte, mir etwas Echtes anzubieten. Es war alles falsch, alles.

31. KAPITEL

»Hast du daran gedacht, nach allem, was passiert ist, zu jemandem zu gehen? Ich meine, du weißt ...«

Sarah saß an meinem Küchentisch und machte Sandwiches. Sie hatte Streichkäse, Schinken, Tomaten und Avocados mitgebracht, richtiges Essen, und verteilte dies jetzt auf dicken Weißbrotscheiben. Sie war einer der wenigen Menschen, die ich in meiner Nähe ertragen konnte. Sie war offen und sprach über Gefühle so objektiv, als sei sie eine Mathematikerin, die sich mit einem Rechenproblem befaßt. Jetzt schien die Sonne durch die Fenster, und wir hatten den Nachmittag für uns, bevor Elsie aus der Schule kam und Sarah nach London zurückfuhr.

»Du meinst«, ich trank einen Schluck Bier, »ob ich jemanden konsultiere, der auf Traumata spezialisiert ist?«

»Ich meine«, sagte Sarah ruhig, »daß es schwer sein muß, über das wegzukommen, was passiert ist.«

Ich starrte auf das krumme metallene Auge der Bierdose.

»Das Problem ist«, sagte ich schließlich, »daß es aus so vielen Teilen besteht. Wut. Schuld, Verwirrung. Trauer.«

»Mmm, natürlich. Fehlt er dir sehr?«

Ich träumte oft von Danny. Gewöhnlich waren es glückliche Träume, nicht, ihn zu verlieren, sondern, ihn wiederzufinden. In einem stand ich an einer Bushaltestelle und sah ihn auf mich zukommen; er breitete die Arme aus, und ich flog hinein und fühlte mich, als käme ich nach Hause. Es war so körperlich – sein Herzschlag an meinem, die warme Höhlung seines Halses –, daß ich mich, als ich erwachte, in dem riesigen Bett zu ihm umdrehte. In einem anderen Traum sprach ich mit jemandem, den ich nicht kannte, über seinen Tod, und ich weinte, und auf

einmal wurde das Gesicht des Fremden zu dem von Danny, und er lächelte mich an. Ich erwachte, und Tränen liefen über mein Gesicht.

Jeden Morgen verlor ich ihn von neuem. Mein Körper verlangte schmerzlich nach ihm, nicht so sehr aus Begehren, sondern aus Einsamkeit. Mein heimwehkranker Körper erinnerte sich an ihn: die Art, wie er mit einer Hand meinen Hinterkopf umfaßte, seine rauen Finger an meinen Brustwarzen, sein im Bett an meinen geschmiegt Körper. Manchmal nahm ich Elsie hoch und umarmte sie, bis sie aufschrie und sich zappelnd losriß. Meine Liebe zu ihr erschien plötzlich zu groß und eigennützig.

Zu oft nahm ich den Brief heraus, den er seiner Schwester geschrieben hatte. Ich las ihn nicht, sondern starrte auf die kühne schwarze Schrift und ließ einzelne Sätze scharf hervortreten. Ich hatte nur ein paar Fotos von ihm; er war immer derjenige hinter der Kamera gewesen, wie die meisten Männer. Ein Bild gab es von uns beiden in Shorts und T-Shirts. Ich schaute in die Kamera, und er sah mich an. Ich konnte mich nicht erinnern, wer es aufgenommen hatte. Dann gab es noch eins von ihm, wie er auf dem Rücken lag und Elsie auf seinen ausgestreckten Beinen balancierte. Sein Gesicht im Sonnenschein war unscharf, ausgebleicht und verschwommen, wo die Augen hätten sein sollen, aber Elsies Mund war aufgesperrt vor Angst und Wonne. Meist war Danny von der Kamera abgewandt, verborgen. Ich wünschte mir ein Foto von ihm, auf dem er mich direkt ansah, so etwas wie die Hochglanzfotos von Filmstars, denn ich hatte schreckliche Angst zu vergessen, wie er aussah. Nur in meinen Träumen sah ich sein Gesicht richtig.

»Ja«, antwortete ich Sarah und nahm ein Sandwich, aus dem Tomatenscheiben herausfielen, als ich hineinbeißen wollte, »ja, er fehlt mir.«

Ich kaute ein wenig und fügte dann hinzu: »Die Erinnerung

verzerrt ihn. Ich weiß nicht, wie ich die Perspektive zurechtrücken soll. Wenn du verstehst, was ich meine.«

»Was ist mit ihr?«

»Mit Finn, meinst du? Gott, das ist kompliziert. Zuerst hätte ich fast angefangen, sie zu lieben; sie war ein Teil der Familie, verstehst du. Dann habe ich sie gehaßt; ich war fast krank vor Haß und Demütigung. Und dann ist sie gestorben, und es ist, als hätte das all meine Gefühle ausgelöscht. Ich weiß nicht, was ich für sie empfinde. Ich schwimme.« Bei dieser Redewendung fröstelte mich, erinnerte ich mich wieder an das dunkle Wasser. Ich sah Michael Daley auf dem auseinanderbrechenden Boot stehen, und in Zeitlupe sah ich noch einmal, wie ihn die Metallstange traf, der Baum gegen ihn prallte und sein langer Körper sich zusammenkrümmte.

»Die Polizei sagt ständig, wie froh sie sei, daß alles aufgeklärt ist, und um lose Enden sollte ich mich nicht kümmern, die würden sie Stückchen für Stückchen zusammenfügen, aber das stört mich irgendwie. Nein, das Wort trifft's nicht ganz. Ich kriege es im Kopf nicht richtig zusammen. Ich meine, es gibt Dinge, da begreife ich nicht, wie es möglich war, daß ...« Ich hielt abrupt inne. »Laß uns eine Partie Schach spielen. Ich habe seit Ewigkeiten nicht mehr gespielt.«

Ich legte das Schachbrett auf den Tisch und öffnete den Deckel der dunklen Holzschachtel, nahm zwei Bauern mit glatten Köpfen heraus. Ich streckte die Fäuste vor, und Sarah tippte auf meine linke Hand.

»Weiß«, sagte ich, und wir bauten die Figuren auf. Da standen sie sich in entschlossenen Reihen gegenüber, das Holz glänzte im Sonnenlicht; draußen zwitscherte ein Vogel. Es war nicht das einsame Geschrei der Seevögel, bei dem ich eine Gänsehaut bekam, sondern das heimelige, banale Zwitschern eines englischen Gartenvogels auf einem kleinen Baum, dessen Blätter sich gerade entfalteten.

Später, nachdem Sarah nach London aufgebrochen war und ich Elsie abgeholt und Linda übergeben hatte, fuhr ich zum Supermarkt. Ich war erst ein paar Tage vorher dort gewesen, und Vorratsschränke und Tiefkühlfach zu Hause waren voll mit Fertiggerichten. Aber es beruhigte mich, den Einkaufswagen durch die vertrauten Gänge zu schieben und die soliden, beruhigenden Gegenstände herauszunehmen, die immer am richtigen Platz standen. Ich verglich gern die Preise von gebackenen Bohnen mit Süßstoff, Waschpulver, Erdnußbutter.

Ich stand gerade vor einer Tiefkühltruhe voller Süßspeisen – sollte ich noch einen Pecankuchen oder eine Zitronenmeringue kaufen? –, als ich hinter mir eine Stimme hörte.

»Sam?«

Ich nahm beides und drehte mich um.

»Oh, hallo, äh ...« Wieder hatte ich ihren Namen vergessen, genau wie bei unserer letzten Begegnung. Kurz und schmerzhaft stieg die Erinnerung an meine und Finns Einkaufsexpedition in mir auf. Das war der Tag, an dem ich geglaubt hatte, das Tauwetter hätte begonnen. Jetzt wußte ich, daß es nur Teil der Scharade gewesen war.

»Lucy«, half sie mir. »Lucy Myers.«

»Natürlich. Entschuldigung, ich war meilenweit weg.« Ich legte die Süßspeisen in den überquellenden Wagen. »Wie geht es dir?«

»Nein, wie geht es *dir*?«, antwortete sie eifrig. »Du hast so eine schreckliche Zeit hinter dir, ich habe alles darüber gelesen, na ja, das hat jeder. Wir bewundern dich so sehr. So tapfer. Im Krankenhaus reden sie von nichts anderem.«

»Großartig«, sagte ich.

»Ja.« Sie zog ihren Wagen aus der Mitte des Ganges, so daß er mir den Weg blockierte. Ich war gefangen von den beiden

vollgepackten Einkaufswagen und der Tiefkühltruhe, und Lucy war mein Wärter. In ihrem Wagen sah ich Hundefutter, Mineralwasser, Lauch, Deodorant, Küchenkrepp und Mülltüten. Plötzlich war mir ein wenig übel, und hastig legte ich die Zitronenmeringue zurück. »Ich meine, unglaublich, wie berühmt du jetzt bist. Die Leute müssen dich auf der Straße *erkennen* und so.«

»Manchmal.« Ich legte auch den Pecankuchen zurück.

»Du wärest fast ertrunken. Wie schrecklich.«

»Ja, das war es«, stimmte ich zu. Ich mußte an Katzenfutter für Anatoly denken.

»Und weißt du, was *wirklich* erstaunlich ist?«

Sie schob die Wagen auseinander und trat dazwischen, kam mit ihrem Gesicht nahe an meins. Ich konnte ihre Kontaktlinsen erkennen.

»Ich habe sie gekannt.«

»Wen?«

Sie nickte mir nachdrücklich zu, begeistert, selbst auch ein Teil dieses Dramas zu sein.

»Ich kannte Fiona Mackenzie. Ist das nicht merkwürdig, daß ich dich kenne und sie auch?«

»Aber ...«

»Es stimmt. Meine Mutter und ihre Mutter waren Freundinnen. Ich war sogar ihr Babysitter, als sie klein war.« Lucy kicherte, als sei es die faszinierendste Neuigkeit der Welt, daß sie der Babysitter von jemandem gewesen war, der seine Eltern abgeschlachtet hatte und dann in einem Auto verbrannt war. »Ich habe sie ein paar Jahre nicht mehr gesehen, drei Jahre vielleicht. Sie kam mit ihren Eltern zur Hochzeit meiner Schwester. Sie ...«

»Warte einen Moment, Lucy.« Ich sprach langsam, als ob sie Englisch nicht sehr gut verstünde. »Du hast sie gesehen.«

»Das sage ich doch gerade, Sam.«

»Nein, ich meine, du hast sie hier mit mir gesehen. Letztes Mal, als wir uns getroffen haben, in, wie heißt das, in Goldswan Green, hatte ich eine junge Frau bei mir, erinnerst du dich?«

»Ja, natürlich.«

»Finn. Fiona Mackenzie.«

»Das war Fiona? Sie war so schlank, und ich hatte doch von ihrem Problem gehört.«

Ich nickte.

»Anorexie«, sagte ich.

Sie sah mich an, ihr rundes Gesicht verzog sich, und dann prallte ein fatter Mann, dem der Bauch über den Gürtel hing und dessen Hemd unter den Achseln schweißnaß war, mit seinem Einkaufswagen gegen die unseren.

»Passen Sie doch auf, wo Sie stehenbleiben!« brüllte er.

»Passen Sie doch auf, wo Sie hingehen«, fauchte ich zurück und sah dann wieder Lucy an. Die Frau sollte mir nicht so schnell entkommen; endlich hatte ich jemanden, der Finn Mackenzie tatsächlich gekannt hatte. »Erzähl mir von ihr.«

»Wie soll ich sie beschreiben? Ach, meine Güte, sie war«, sie spreizte die Hände so weit auseinander, als halte sie einen Strandball, »ziemlich rundlich, könnte man sagen, aber nett. Ja« – Lucy sah mich an, als hätte sie mir eine Art Hinweis gegeben –, »sehr nett.«

Ich zog die Augenbrauen hoch. »Nett?«

»Ja. Ziemlich still, glaube ich, sie drängte sich nicht in den Vordergrund. Vielleicht war sie ein bißchen schüchtern.«

»Sie war also nett und still?«

»Ja.« Lucy sah aus, als werde sie gleich in Tränen ausbrechen. Wie stand diese Frau jemals ihre Schichten auf der Station durch? »Es ist so lange her.«

»Wie sah sie damals aus? Wie zog sie sich an?«

»Tja, das kann ich eigentlich nicht sagen. Nichts Übertriebenes, weißt du. Ich glaube, sie sah immer ganz hübsch aus, obwohl sie natürlich sehr rundlich war. Sie trug ihr Haar lang und offen. Hör mal, Sam, es war nett, dich zu treffen, aber ...«

»Ja, entschuldige, Lucy, du mußt sicher noch einkaufen. Wir sehen uns bald.«

»Das wäre sehr schön.« Der eifrige, freundschaftliche Ton kam jetzt, da wir uns trennten, wieder zurück. »He, warte, Sam, was ist mit deinem Einkaufswagen?«

»Ich hab's mir anders überlegt!« rief ich, während ich mit leeren Händen durch den Gang zum Ausgang eilte. »Ich brauche eigentlich doch nichts.«

Im Haus war es vollkommen still. Oben schlief Elsie in ihrem sauberen, gebügelten Schlafanzug. Ich saß auf dem Sofa, Anatoly auf dem Schoß, und nur eine einzige Lampe erleuchtete das Zimmer. Ich erinnerte mich an einen Abend hier mit Danny, ein paar Tage nach meinem Einzug, als noch überall Umzugskartons herumstanden und die Regale leer waren. Er hatte ein Video ausgeliehen und uns indisches Essen mitgebracht, das er auf einer Zeitung vor uns ausgebreitet hatte. Wir saßen mit gekreuzten Beinen auf dem Boden und sahen uns den Film an, und ich hatte so gelacht, daß mir die Tränen kamen. Danny hatte die Behälter aus Alufolie, die noch dunkelrotes Fleisch und irgendwelche undefinierbaren Gemüse enthielten, weggeschoben, mich an sich gezogen und mir gesagt, daß er mich liebe, und ich hatte weiter gelacht und geweint. Und nie gesagt, daß ich ihn liebte. An diesem Abend nicht und später auch nicht. Jetzt saß ich in seinem Morgenrock mit der Katze im Dunkeln und sagte es ihm. Immer wieder sagte ich es ihm, als sei er irgendwo in der Dunkelheit anwesend und höre es, als könne ich ihn zurückholen, wenn ich es nur oft genug

wiederholte. Und dann nahm ich ein Kissen und preßte mein Gesicht hinein und schluchzte, schluchzte mein Herz auf ein plumpes Quadrat aus geblütem Cordsamt.

Und danach dachte ich an Finn. Sie hatte fast zwei Monate in diesem Haus gelebt und kaum eine Spur hinterlassen. Sie hatte all ihre alten Kleider verbrannt und die paar neuen mitgenommen. Sie hatte keine Bruchstücke ihres Lebens zurückgelassen. Ich sah mich in dem dämmrigen Raum um, in dem ich saß; alle Stellflächen waren voller Gegenstände, die sich in den letzten Monaten angesammelt hatten. Der wacklige Tontopf, den Elsie in der Schule für mich gemacht hatte, der Pfirsich aus Pappmache, den Sarah mir heute mitgebracht hatte, eine Glasschale, die ich in Goldswan Green gekauft hatte, weil mir ihr reines Kobaltblau gefiel, die Katze aus Ebenholz, die Aufgabenliste von gestern, ein hölzerner Kerzenständer, ein welkender Strauß Anemonen, ein Stapel Zeitschriften, ein Stapel Bücher, ein Zinnbecher mit Stiften. Ihr Zimmer aber hatte immer ausgesehen wie ein Hotelzimmer, und sie hatte es bezogen und wieder verlassen, ohne seine Anonymität im geringsten zu stören.

Was wußte ich über dieses Mädchen, das zwei Monate mit mir unter einem Dach gelebt, meine Mahlzeiten geteilt und meine Tochter verzaubert hatte? Nicht viel, obwohl mir klarwurde, daß sie mir eine ganze Menge Informationen entlockt hatte. Ich hatte ihr sogar von Elsies Vater erzählt. Wie hatte Lucy sie noch genannt? »Nett« und »still«. Und diese Schulfreundinnen, die ich bei der Beerdigung ihrer Eltern getroffen hatte? »Lieb«, hieß es; »lieb« und problemlos. Mir erschien sie unvergeßlich mit ihrer weichen Haut, ihrer jugendlichen Ausstrahlung. Gewöhnlich fixiert der Tod die Menschen, legt sie auf ihr beendetes Leben fest. Aber Finn schien der Tod aufzulösen, zu verwehen wie eine Wolke.

32. KAPITEL

Die Tage und Nächte wurden allmählich wieder normal und gingen ereignislos ineinander über. Es wäre übertrieben, diesen Zustand als segensreich zu bezeichnen, aber er war halbwegs erträglich, und das reichte für den Augenblick. Natürlich geschah das eine oder andere. Nach einem weiteren Monat äußerster Konzentration hatte ich das Buch fertig. Ich war sehr zufrieden über den großen Stapel Papier, den mein Drucker ausspuckte und den ich zur raschen Lektüre an Sarah schickte, damit sie mich ein bißchen ermutigte. Elsie machte Fortschritte im Lesen. Allmählich konnte ich mir vorstellen, daß sie in der Lage sein würde, sehr kurze Wörter, besonders solche mit sich wiederholenden Buchstaben wie »Mama« oder »Papa«, mit ausreichend Zeit und ein wenig gutem Willen ohne die Hilfe des Bildes über dem Text zu erkennen. Und sie gewann eine dritte Freundin: Vanda, die in Wirklichkeit Miranda hieß. Ich lud sie ein – oder vielmehr, Elsie lud sie ein, und ich stimmte der Einladung zu –, bei uns zu übernachten.

Und meine Station sollte tatsächlich bald eröffnet werden. Zwei Ärzte und eine Sozialarbeiterin waren verpflichtet worden und wurden in Kürze erwartet. Ich verbrachte viele Stunden in Büros und diskutierte über Kosten und Krankenversicherung, ich besuchte Besprechungen über die interne Vermarktungspolitik des Stamford, und dann klapperte ich zusammen mit Geoff Marsh verschiedene Versicherungsgesellschaften ab, um bei zähen Hähnchen und Mineralwasser über den Schutz vor Haftungsansprüchen zu sprechen, den wir boten. Nur eine Woche lang Dr. Laschens famose Patentmedizin, und Sie sind garantiert gefeit gegen alle Prozesse. Mein Name klang, als sei er so gut zu vermarkten, daß ich mir schließlich wünschte, ich könnte einen Anteil an mir

selbst erwerben.

Ich dachte an Danny, aber nicht mehr so oft. Er befand sich nicht mehr in jedem Zimmer meines Hauses. Gelegentlich öffnete ich eine Tür, einen Schrank, und dann war er da in irgendeinem albernem Detail, einem Gegenstand oder einer Erinnerung, aber das war alles. Manchmal wachte ich nachts auf und weinte, aber das sinnlose Grübeln darüber, daß wir vielleicht den Rest unseres Lebens zusammen verbracht hätten, und die Verbitterung gegenüber der Verrückten, die ihn mir genommen hatte, beschäftigten mich nicht mehr die ganze Zeit.

Die Aufmerksamkeit der Presse ließ nach. Aus den Artikeln über die Fehlbarkeit der Trauma-Industrie wurden plötzlich Kolumnen, die den weiblichen Mut analysierten. Ich war keine Versagerin mehr, sondern eine Heldin, aber ich interessierte mich weder für das eine noch für das andere. Es gab Anfragen, ob man mich in meinem Garten fotografieren könne, ob ich über meine Kindheit und wichtige Einflüsse sprechen, Fragebogen ausfüllen, im Rundfunk auftreten oder meine Lieblingsplatten auflegen wolle. Man bot mir die Gelegenheit, im Radio mit einem Psychiater darüber zu diskutieren, wie es war, als mein Liebhaber ermordet wurde und man auch mich fast umgebracht hätte. Zumindest im Moment war ich die berühmteste Expertin Großbritanniens für mentale Traumata, doch ich beschloß, daß derartige Enthüllungen nicht hilfreich sein würden, und lehnte zu Geoffs kaum verhohlenem Ärger alles ab.

Einen Tag jedoch gab es, der sich von allen anderen abhob. Es war der Tag, an dem Miranda kam, um bei Elsie zu übernachten, und ich hatte versprochen, ihnen Lebensmittel für ein nächtliches Festmahl einzukaufen. Beim Frühstück hatte sich Elsie Biskuits, Lutscher, Miniatursalamis in Silberpapier, Frischkäse und Schokostäbchen gewünscht, und während ich ihr den Mund abwischte, die Haare büstete und die Zähne putzte, überlegte ich, wie ich zwischen zwei Besprechungen schnell in den Supermarkt gehen könnte. Als wir in Eile das Haus

verlassen wollten, bemerkte ich, daß es angefangen hatte, in Strömen zu regnen. Ich zog die Jacke aus und einen Regenmantel an und stülpte mir einen Hut auf den Kopf.

»Zieh deinen Regenmantel an, Elsie«, sagte ich.

Sie sah mich an und begann zu kichern.

»Wir haben keine Zeit für Spiele«, sagte ich. »Zieh deinen Mantel an.«

»Du siehst komisch aus, Mummy«, sagte sie kichernd.

Mit einem verzweifelten Seufzer wandte ich mich um und sah in den Spiegel. Und mußte ebenfalls lachen. Ich konnte nicht anders. Ich sah *wirklich* komisch aus.

»Du siehst aus wie Hardy Hardy«, sagte Elsie.

Sie meinte Laurel und Hardy. Sie erinnerte sich an eine Szene aus einem ihrer Videos, in der die beiden ihre Hüte verwechselt hatten. Der Hut war mir zu klein und saß unsicher ganz oben auf meinem Kopf. Was zum Teufel war das? Ich nahm ihn ab und untersuchte ihn. Er gehörte Finn. Ich warf ihn beiseite, schnappte mir meinen alten Schlapphut, und wir rannten zum Auto.

»Das war ein komischer Hut, Mummy.«

»Ja, das stimmt.« Nun, warum nicht? »Er gehörte Finn.«

»Der auch«, sagte sie und zeigte auf den Hut, der ordentlich auf meinem Kopf saß.

Ich stutzte und sah ihn mir an.

»Ja«, sagte ich. »Stimmt. Der war auch von ihr. Er ...«

»Mummy-y-y-y-y. Ich werde naß.«

»Tut mir leid.«

Ich rannte um den Wagen herum und öffnete ihr die Beifahrertür. Ich schnallte sie auf dem Sitz fest. Dann lief ich wieder auf die andere Seite und setzte mich neben sie. Ich war tropfnaß.

»Du riechst wie ein Hund, Mummy.«

Wir hatten zu Musikbegleitung Statuen nachgeahmt und die Reise nach Jerusalem und ein kompliziertes Spiel gespielt, dessen Regeln ich nie ganz begriff, das aber Elsie und Miranda zu Lachstürmen hinriß. Ihr heimliches nächtliches Festessen fand um Viertel nach acht statt, und dann kam ich in Gestalt eines Geistes mit Zahnbürste und wollte ihnen eine Geschichte erzählen. Ich sah mich nach einem Buch um, aber Elsie meinte: »Nein, aus dem Kopf, Mummy.« Sie wußte, daß ich nur eine einzige Geschichte auswendig kannte, und die beiden lehnten sich zurück, während ich mich an die wichtigsten Passagen von Rotkäppchen zu erinnern versuchte. Kam die Großmutter ums Leben? Nun, in meiner Version würde sie das nicht tun. Schritt für Schritt erzählte ich die Geschichte, bis ich zu ihrem Höhepunkt kam: »Komm herein, Rotkäppchen«, sagte ich mit krächzender Stimme.

»Guten Tag, Großmutter«, sagte ich mit Kleinmädchenstimme.

»Was hast du für große Ohren, Großmutter!«

»Damit ich dich besser hören kann, Liebes«, sagte ich mit meiner Krächzstimme. Aus dem Bett kam Gekicher.

»Und was hast du für große Augen, Großmutter«, sagte ich mit Kleinmädchenstimme.

»Damit ich dich besser sehen kann«, sagte ich mit krächzender Stimme und mußte husten. Weiteres Gekicher.

»Und was hast du für einen großen *Mund*, Großmutter«, flötete ich. Diesmal machte ich eine lange Pause und sah in erwartungsvoll aufgerissene Augen.

»Damit ich dich besser *fressen* kann.« Und ich stürzte mich auf das Bett, nahm die beiden kleinen Mädchen in die Arme und schnappte mit den Lippen nach ihnen. Sie kreischten und

lachten und zappelten. Nachdem wir uns wieder beruhigt hatten, sprach ich mit dem, was von meiner normalen Stimme noch übrig war.

»Also, wer war in dem Bett, Miranda?«

»Die Großmutter«, sagte Miranda lachend.

»Nein, Miranda, das war nicht die Großmutter. Wer war in dem Bett, Elsie?«

»Die Großmutter«, sagte Elsie, und beide kreischten vor Lachen und rollten und sprangen auf dem Bett herum.

»Wenn jemand Augen hat wie ein Wolf und Ohren wie ein Wolf und einen Mund wie ein Wolf, was ist er dann?«

»Eine Gro-o-o-ßmutter!« schrie Elsie, und beide kreischten von neuem.

»Ihr seid zwei unartige kleine Wolfsjunge«, sagte ich, »und jetzt ist es Zeit zum Schlafen.« Ich umarmte und küßte sie und ging nach unten, wo die Deckenlampe hin und her schwang, weil die beiden oben noch immer auf Elsies Bett herumtobten. Im Kühlschrank stand noch eine offene Flasche Weißwein, und ich goß mir ein halbes Glas ein. Ich mußte einen Augenblick nachdenken. Etwas spukte mir im Kopf herum, und ich wollte es packen. Ich wußte, wenn ich mich zu sehr anstrengte, würde es mir nicht einfallen. Ich mußte mich sozusagen anschleichen. Ich fing an, vor mich hin zu murmeln.

»Wenn etwas Augen hat wie ein Wolf, Ohren wie ein Wolf und einen Mund wie ein Wolf, dann ist es ein Wolf.« Ich trank einen Schluck von meinem Wein. »Aber wenn es keine Augen hat wie ein Wolf und keine Ohren wie ein Wolf und keinen Mund wie ein Wolf und nicht den Mond anheult, was ist es dann?«

Ich holte mir ein Blatt Papier, um eine Liste zusammenzustellen. Dann begann ich, einzelne Punkte zu unterstreichen und einzukringeln sowie mit Strichen zu

verbinden. Ich ließ den Stift fallen. Ich dachte an Geoff Marsh und seine mittelfristige Strategie. Ich dachte an Elsie und mein neues, friedliches Leben, ich dachte daran, daß die Aufmerksamkeit der Presse erlahmt war, und am Ende, unvermeidlich, dachte ich an Danny.

In einem Fach meiner Handtasche, zwischen Fahrkartenabschnitten, Kreditkartenquittungen, meinem Ausweis für das Krankenhaus, Staubflusen und unnützen Dingen, die ich hätte wegwerfen sollen, steckte ein Zettel mit Chris Angeloglous Privatnummer. Er hatte sie mir bei unserem letzten Treffen gegeben und mir angeboten, ihn anzurufen, wenn ich irgendwann einmal über die Dinge reden wollte. Wahrscheinlich wollte er mir damals seine ganz eigene Art der Heiltherapie aufdrängen. Folglich hatte ich mit einem ausgesprochen trockenen Lächeln reagiert. O Gott. Die Polizei hatte absolut genug von mir. Die Familie, das Krankenhaus, einfach alle wollten, daß diese schrecklichen Ereignisse der Vergangenheit angehörten. Wenn auch ich sie aus meinen Gedanken verbannte, würde es keine Probleme geben. Sie würden sonst meine Arbeit stören, mich emotional aus dem Gleichgewicht bringen und in Elsie alte Erinnerungen wecken, die ihr nur schaden konnten. Und wenn ich Chris Angeloglou jetzt tatsächlich anriefe, würde er zu allem anderen vermutlich auch noch annehmen, ich wolle mit ihm anbandeln. Mit Sechzehn hatte ich mir etwas sehr Dummes geschworen. Am Ende des Lebens bereut man das, was man *nicht getan*, und nicht das, was man *getan* hat. Ich hatte mir also folgendes versprochen: Wenn ich vor der Wahl stünde zu handeln oder nicht zu handeln, würde ich mich immer für das Handeln entscheiden. Das Resultat war häufig verheerend gewesen, also war ich alles andere als optimistisch. Ich nahm den Hörer ab und wählte.

»Hallo, ist da Chris Angeloglou? Oh, Chris, hallo. Ich rufe an ... ich habe mir gedacht, ob wir uns vielleicht auf einen Drink

treffen könnten. Da ist etwas, worüber ich mit Ihnen reden möchte ... Nein, abends kann ich nicht. Wie wär's mit mittags? Gut ... Ist das das Lokal am Marktplatz? ... Abgemacht, wir sehen uns dort.«

Ich legte den Hörer auf.

»Dumm, dumm, dumm«, sagte ich tröstend zu mir selbst.

33. KAPITEL

Ein Finanzfachmann in einem Anzug mit eigenartigem Revers versuchte, mir den philosophischen Unterschied zwischen einem Krankenhausbett als Objekt der Buchhaltung und einem Krankenhausbett als physikalischem Gegenstand zu erklären, in dem ein Patient liegen kann, und als ich das halbwegs begriffen hatte, merkte ich, daß es spät geworden war. Ich versuchte, Chris Angeloglou anzurufen, aber er war nicht da. Eine weitere Besprechung wickelte ich telefonisch ab und noch eine, während ich durch die Gänge des Krankenhauses eilte. Ich beendete sie schnell und lief zu meinem Wagen. Ich hielt unterwegs an, um ein Rezept für Elsie abzuholen (als gäbe es eine Medizin, die Schlafmangel in Verbindung mit chronischer Ungezogenheit heilen kann), kurvte dann auf dem Parkplatz im Zentrum von Stamford herum und mußte lange hinter Leuten warten, die sich in winzige Parklücken quetschten, obwohl in einiger Entfernung größere Plätze frei waren.

Als ich endlich in das Queen Anne stürmte, war ich fast eine halbe Stunde zu spät. Ich entdeckte Chris sofort in der hinteren Ecke. Als ich näher kam, sah ich, daß er aus Streichhölzern ein kompliziertes Bauwerk errichtet hatte. Entschuldigungen murmelnd, ließ ich mich auf einen Stuhl sinken, und natürlich stürzte das Streichholzgebilde ein. Ich bestand darauf, uns etwas zu trinken zu holen, und ohne nach seinen Wünschen zu fragen, ging ich zur Bar und bestellte hysterisch zwei große Gin Tonic, Chips in allen vorrätigen Geschmacksrichtungen und eine Packung geröstete Speckkrusten.

»Ich trinke nicht«, sagte Chris.

»Ich eigentlich auch nicht, aber ich dachte, dieses eine Mal ...«

»Ich meine, ich trinke wirklich nicht.«

»Was sind Sie, Moslem oder so?«

»Alkoholiker.«

»Wirklich?«

»Ja, wirklich.«

»Gut. Soll ich Ihnen ein Mineralwasser holen?«

»Das hier ist mein drittes.«

»Es tut mir wahnsinnig leid, Chris. Ich weiß, wieviel Sie zu tun haben. Ich bin aufgehalten worden und habe versucht, Sie anzurufen, aber Sie waren nicht mehr im Büro. Und jetzt rede ich zuviel.«

Einen Augenblick schwiegen wir, und ich versuchte abzuschätzen, wie ärgerlich Chris war. Er nahm einen Schluck von seinem Wasser und lächelte mich mitfühlend an.

»Sie sehen besser aus, Sam«, sagte er.

»Besser als was?«

»Wir haben uns Sorgen um Sie gemacht. Und wir hatten auch Schuldgefühle.«

»Eigentlich gab es keinen Grund zur Sorge. Mein Bad im Meer hat mir nicht mal eine Erkältung eingebracht.«

Er zündete sich eine Zigarette an.

»Stört es Sie?« Ich schüttelte den Kopf. »Daran hatte ich nicht gedacht«, fuhr er fort.

»An was hatten Sie denn gedacht?«

»Es war schwierig für Sie, in mehrfacher Hinsicht. Sie haben uns leid getan.«

»Für andere Leute war es schlimmer.«

»Sie meinen die Mordopfer?« Angeloglou lachte so, als koste es ihn einige Anstrengung. »Ja. Na ja, das ist jetzt alles Vergangenheit. Dieser neue Job wird Sie ablenken. Wir suchen nach diesem Kendall-Mädchen. Sie haben es sicher im Fernsehen gesehen.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Ich sehe nicht fern.«

»Sollten Sie aber. Es gibt gute Sendungen. Amerikanische Programme hauptsächlich ...«

Angeloglou verstummte, und seine Augen wurden schmal. Er sah mich fragend an und lächelte, um mir Gelegenheit zu geben, ihm zu sagen, warum ich ihn hatte treffen wollen.

»Chris, wie sieht Ihre Version der Geschehnisse aus?«

Sein Interesse schien nachzulassen. Er hatte ein hübsches Gesicht, dunkel, mit vorstehenden Wangenknochen und einem starken Kinn, über das er manchmal mit den Fingern strich. Er war zu ordentlich für mich. Zu adrett. Er hatte wohl erwartet, daß ich ihm gestand, ich hätte ihn immer schon gern näher kennengelernt, mich aber zurückgehalten, solange der Fall noch lief. Aber wie wäre es demnächst mit einem gemeinsamen Essen; dann würde man ja sehen, was passierte. Schließlich war ich eine berufstätige Frau und eine dieser Feministinnen und hatte komische Haare, was alles zusammen vermutlich bedeutete, daß ich auf sexuelle Abenteuer aus war. Und jetzt stellte sich heraus, daß ich noch immer neurotisch über den Fall nachgrübelte.

»Sam, Sam, Sam«, sagte er, als wollte er ein Kind beruhigen, das in der Nacht aufgeschreckt war. »Das müssen Sie nicht tun, wissen Sie.«

»Es gibt nichts, was ich tun muß, Chris, darum geht es nicht.«

»Sie hatten eine ganz, ganz schreckliche Zeit. Sie haben ein Trauma erlitten.«

»Erzählen Sie mir nichts von Traumata.«

»Und dann wurden Sie zu einer großen Heldin, und wir haben Sie sehr gelobt und waren Ihnen – und sind es natürlich noch immer – dankbar. Aber es ist vorbei. Ich weiß, Sie sind die Expertin, und ich sollte Ihnen das nicht sagen, aber Sie müssen

damit aufhören.«

»Beantworten Sie meine Frage, Chris. Sagen Sie mir, was passiert ist.«

Mit einer fast brutalen Geste zog er an seiner Zigarette.

»Ich bin nicht daran interessiert, noch weiter über diesen Fall zu reden, Sam. Alle Beteiligten sind tot. Es ist nicht besonders gut gelaufen, für niemanden. Aber wir sind damit durchgekommen. Ich möchte nicht mehr daran denken.«

Ich nahm einen großen Schluck aus einem der Gin Tonics. Dann holte ich tief Luft und sagte mehr oder weniger aufrichtig: »Hören Sie mir fünf Minuten zu, und wenn Sie dann noch kein Interesse haben, werde ich es nie wieder erwähnen.«

»Das ist der beste Vorschlag, den Sie bis jetzt gemacht haben.«

Ich versuchte, etwas Ordnung in meine Gedanken zu bringen.

»Sie glauben, daß Finn und Michael die Mackenzies umgebracht haben und daß Michael Finn dann eine Schnittwunde am Hals zugefügt hat, obwohl es für sie einfach gewesen wäre, sich woanders aufzuhalten und so ein Alibi zu haben.«

Chris zündete sich eine neue Zigarette an.

»Um Himmels willen, Sam, das haben wir doch alles durchgekauft. Ich brauche Ihnen gegenüber nicht das Verhalten dieser Mörder zu rechtfertigen. Sie waren krank, pervers, wer weiß, ob es ihnen nicht sogar Spaß gemacht hat. Vielleicht hat der vorgetäuschte Mordversuch ihre sadomasochistischen Gelüste befriedigt.«

»Und dann ist da der Mord an Mrs. Ferrer.«

»Mrs. Ferrer ist daran gestorben, daß sie sich eine Plastiktüte über den Kopf gezogen hat.«

»Vielleicht. Aber damit bleiben immer noch die Morde an Danny und Finn. Sie selbst haben mir doch bewiesen, daß

Michael das nicht gewesen sein konnte.«

»Ich kann es nicht fassen, daß ich hier sitze und mir das anhöre. Konzentrieren Sie sich nur für einen Augenblick, Sam. Sie haben bei uns ausgesagt, daß Michael Daley die Morde gestanden hat. Die forensischen Beweise aus dem Bootshaus haben Ihre Aussage klar bestätigt. Es ist unvernünftig, daran zu zweifeln, daß Daley und Fiona Mackenzie die Mackenzies getötet haben und daß Daley dann, mit oder ohne Fiona Mackenzie, Danny Rees getötet hat und anschließend Fiona Mackenzie, damit keine Verbindung zu dem Verbrechen hergestellt würde. Und wenn ihm der angebliche Bootsunfall mit Ihnen geglückt wäre, dann wäre er vermutlich damit durchgekommen.«

»Können Sie sich irgendeinen plausiblen Grund denken, warum Finn ein Testament geschrieben haben könnte, in dem sie alles Michael Daley hinterließ?«

Chris sah mich jetzt mit einem fast schon verächtlichen Ausdruck an.

»Das ist mir scheißegal. Patientinnen verlieben sich manchmal in ihre Ärzte, oder?« Er hielt inne, bevor er entschlossen fortfuhr: »Man weiß, daß Frauen sich unter großem Streß irrational verhalten. Vielleicht litt sie an einem Trauma, vielleicht erwartete sie ihre Periode. Tja, Fälle enden nun mal so. Wenn Sie die richtigen Leute geschnappt haben und nicht zu viele lose Enden übrigbleiben, dann reicht das. Wollten Sie mich deshalb sehen?«

»Ich dachte, es würde Sie vielleicht interessieren, von ein paar komischen Dingen zu hören, die mir in den letzten Tagen passiert sind.«

»Sind Sie okay, Sam?«

»Vor ein paar Monaten war ich mit Finn unterwegs, um etwas zum Anziehen für sie einzukaufen, und traf dabei eine Frau, die ich vom Medizinstudium her kannte.«

»Das ist ja faszinierend. Ich glaube, Ihre fünf Minuten sind um ...«

»Warten Sie. Am Dienstag habe ich sie wieder getroffen.«

»Richten Sie ihr Grüße von mir aus, wenn Sie sie zufällig noch einmal sehen«, sagte Chris und erhob sich.

»Setzen Sie sich hin!« sagte ich scharf.

Chris runzelte die Stirn; er überlegte sich, ob er mich ignorieren und gehen sollte, aber dann seufzte er und nahm wieder Platz.

»Sie hatte in den Zeitungen von mir gelesen. Sie sagte, das sei ein komischer Zufall, weil sie eine Freundin der Familie Mackenzie sei. Aber als wir uns beim erstenmal getroffen hatten, hatte sie Finn nicht erkannt.«

Chris' Gesicht war ausdruckslos; er wartete noch immer auf die Pointe.

»Soll das irgend etwas bedeuten?« fragte er.

»Ja. Finden Sie das nicht seltsam?«

Er lachte rauh.

»Hatte Fiona stark abgenommen, Sam?«

»Ja.«

»Hatte sie es vermieden, Leuten persönlich zu begegnen?«

»Ja.«

»Also hat Ihre Freundin sie vielleicht nicht richtig gesehen, vielleicht hatte sie ihre Brille vergessen.«

»Und dann, als ich in Finns Südamerika-Führer geblättert habe, stieß ich zufällig auf einen Abschnitt, und da stand dasselbe – wörtlich dasselbe, meine ich –, was sie mir über ihre Reise erzählt hatte, so als hätte sie es auswendig gelernt.«

Jetzt ließ er seine Fingerknöchel knacken und sah gelangweilt und fast verächtlich aus. Er machte sich nicht die Mühe, etwas zu sagen.

»Und gestern ist mir noch etwas Seltsames passiert. Ich lief eilig aus dem Haus und griff aufs Geratewohl nach irgendeinem Hut, und der, den ich erwischte, war lächerlich klein. Er paßte gerade mal so auf meinen Oberkopf. Er brachte Elsie zum Lachen.«

»Man muß wohl dageigewesen sein, um die ganze Komik der Situation zu erfassen.«

»Sehen Sie diesen Hut?« Ich nahm ihn vom Tisch und setzte ihn auf.

»Paßt genau, nicht? Der gehörte Finn.«

»In der Wäsche eingelaufen, was? Nun, ich bin natürlich froh, daß Sie mir das mitgeteilt haben, Sam.«

»Stecken Sie Ihre Hüte in die Waschmaschine, Chris? Das würde ein oder zwei Dinge erklären. Haben Sie in der Schule Naturkundeunterricht gehabt?«

»Auch das ist wesentlich für die Ermittlungen, nehme ich an. Ja, ich hatte Naturkundeunterricht, aber ich wette, ich war darin nicht so gut wie Sie.«

»Nein, sicher nicht. Eines der Dinge, die man dabei lernt, ist eine Märchenversion der wissenschaftlichen Methode. Man stellt eine Hypothese auf und versucht, sie zu beweisen. Später lernen Sie vielleicht eine raffiniertere Version dieses Vorgehens, die darin besteht, daß Sie eine Hypothese aufstellen und sie zu *widerlegen* versuchen. Es gibt keine Möglichkeit, die Hypothese zu beweisen, daß alle Menschen kleiner als drei Meter sechzig sind. Aber Sie können sie mit einer einzigen Person, die drei Meter neunzig groß ist, widerlegen. In der Praxis ist es kaum je so einfach. Die Realität ist kompliziert, die Leute handeln unlogisch, der Augenschein ist mehrdeutig. Aber ...« Ich trank meinen Gin Tonic aus und knallte das Glas so hart auf den Tisch, daß Leute sich nach uns umdrehten und Chris verlegen auf seinem Stuhl herumrutschte.

»Ich hoffe, Sie haben nicht vor, mit dem Auto nach Hause zu

fahren.«

»Aber«, wiederholte ich, »dies ist nicht chaotisch. Es ist unmöglich. Bis zu den Entdeckungen in Michaels Bootshaus war es *möglich*, daß Finn und Danny durchgebrannt sind und dann Selbstmord begangen haben. Es war vielleicht unwahrscheinlich und untypisch und hat mich persönlich zutiefst getroffen, aber es war *möglich*. Und es ist vielleicht wahrscheinlich und typisch, daß Michael Finn und Danny getötet und ihren Selbstmord vorgetäuscht hat, aber es ist vollkommen unmöglich.« Ich machte eine Pause. Chris antwortete nicht. »Oder?«

Er klopfte die Asche von seiner Zigarette.

»So, wie Sie es beschrieben haben, vielleicht. Aber Michael ist tot. Finn ist tot. Wir wissen nicht, was passiert ist.«

Ich weiß nicht, ob es der Gin Tonic auf leeren Magen oder mein Ärger war, aber auf einmal hatte ich das Gefühl, das Gesumme in der Bar sei in meinen Kopf eingedrungen wie Tinnitus. Ich war plötzlich wütend.

»Um Himmels willen, tun Sie doch mal einen Moment so, als wären Sie kein Polizist; tun Sie nur einen Moment, als wären sie ein intelligenter, normaler Mensch, dem daran liegt herauszufinden, was wirklich passiert ist. Ich meine, machen Sie sich keine Sorgen, hier sind keine anderen Polizisten, die uns belauschen. Sie brauchen sich nicht vor den Jungs aufzuspielen.«

»Sie arrogante ...« Mit größter Anstrengung bremste sich Chris.

»Also gut, Sam. Ich höre. Ich möchte es wirklich wissen. Wenn wir wirklich so dumm sind, dann sagen Sie uns doch, was uns entgangen ist. Aber bevor Sie anfangen, würde ich gern hinzufügen, daß Sie Gefahr laufen, zu einer echten Plage zu werden. Für Ihre Arbeitgeber, für uns, für Sie selbst, für Ihre Tochter. Ist es das, was Sie wollen? Wollen Sie in den Ruf einer

verrückten Besessenen kommen, die frei herumläuft? Aber sagen Sie es mir nur. Ich höre.«

Einen Augenblick lang dachte ich ernstlich daran, mit dem Aschenbecher vom Tisch nach ihm zu werfen. Dann beruhigte ich mich und spielte mit dem Gedanken, ihm den Rest des zweiten Gin Tonic ins Gesicht zu schütten. Ich zählte ziemlich lange.

»Ich dachte, ich täte Ihnen einen Gefallen«, sagte ich.

»Dann tun Sie mir einen Gefallen.«

Ich fühlte mich, als würde ich gleich explodieren.

»Ich werde Ihnen keinen Gefallen tun, aber vielleicht kann ich Ihnen helfen, selbst zu denken.«

»Ich muß gehen.«

»Noch eine Minute. Das brennende Auto wurde am neunten März gefunden. Wie lautete die ursprüngliche Theorie? Daß sie sich auf unbekannte Weise selbst getötet und gleichzeitig den Wagen mit Hilfe eines in den Benzintank gestopften Lappens oder so in Brand gesetzt haben?«

»Ja.«

»Aber da Spuren von Finns und Dannys Leichen im Bootshaus gefunden wurden, ist klar, daß sie tot waren, als der Wagen angezündet wurde, ja?«

»Ja.«

»Und Michael konnte es nicht getan haben. Richtig?«

»Sam, wie ich Ihnen schon sagte, es gibt ein paar lose Enden, ein paar Widersprüchlichkeiten. Aber versuchen Sie, folgendes zu verstehen.« Er sprach jetzt sehr langsam, als sei Englisch nicht meine Muttersprache.

»Wir wissen mit Bestimmtheit, daß Michael Daley Danny Rees und Fiona Mackenzie getötet hat. Klar? Wir haben aber nicht genau herausgefunden, wie. Klar? Er war ein kluger Mann. Aber wir werden es herausfinden, und wenn wir das getan

haben, werden wir Sie informieren. Klar?« Sein Gesicht zuckte förmlich vor Anstrengung, ruhig zu bleiben.

Ich antwortete ebenfalls sehr langsam: »Michael war zu dem Zeitpunkt in Belfast. Ja?«

»Ja.«

»Was ist also die einzige andere Möglichkeit?«

»Es gibt verschiedene andere Möglichkeiten.«

»Zum Beispiel?«

Chris zuckte mit den Schultern.

»Jede Menge. Irgendeine Art von Brandbombe mit Zeitzünder, beispielsweise.«

»Wurde irgendein Beweisstück für eine solche Vorrichtung gefunden?«

»Nein.«

»Selbst wenn es so etwas gegeben hätte, was nicht der Fall war, hätte der Wagen zwei ganze Tage lang mit zwei Leichen dort stehen müssen. Das ist auch nicht möglich. Und welchen Sinn hätte es überhaupt gehabt? Warum sich die Mühe machen, ein Feuer zu legen?«

»Er war ein psychopathischer Mörder.«

»Tun Sie mir für einen Moment den Gefallen und hören Sie auf, wie ein Dummkopf zu reden, Chris. Ich werde Sie auf nichts festnageln, was Sie sagen, ich werde Sie nicht wieder belästigen; aber sagen Sie mir einfach, wie der Wagen in Brand gesteckt wurde.«

Chris brummte etwas.

»Verzeihung, ich habe Sie nicht verstanden.«

Er zündete sich noch eine Zigarette an, blies mit Entschlossenheit das Streichholz aus und legte es in den Aschenbecher, bevor er antwortete.

»Es ist möglich«, sagte er, »daß Daley irgendeinen Mittäter

hatte.«

»Nein, Chris, Sie irren sich. Es ist unmöglich, daß er *keinen* Mittäter hatte.«

Chris sah auf die Uhr und stand auf.

»Ich muß gehen.«

»Ich gehe mit Ihnen«, sagte ich.

Er schwieg mürrisch auf dem Weg zum Polizeirevier. Erst als wir die Stufen des Haupteingangs erreicht hatten, drehte er sich um und sah mich an.

»Sie denken also«, sagte er leise, »daß wir die Ermittlungen wieder aufnehmen und versuchen sollten, diesen mysteriösen Helfer zu identifizieren?«

»Nein«, sagte ich.

»Warum nicht?«

»Weil ich weiß, wer es war.«

»Wer?«

»Es war Finn«, sagte ich und freute mich, als er ungläubig nach Luft schnappte. »In gewisser Weise.«

»Was meinen Sie damit, ›in gewisser Weise‹? Wovon zum Teufel reden Sie?«

»Finden Sie's heraus«, sagte ich. »Das ist Ihr Job.«

Er schüttelte den Kopf.

»Sie ...«, sagte er. »Sie sind ...«

Er schien völlig verwirrt. Ich streckte die Hand aus.

»Tut mir leid, daß ich zu spät gekommen bin. Wir bleiben in Verbindung.«

Er nahm meine Hand, als befürchte er, sie könne ihm einen elektrischen Schlag versetzen.

»Sie ... Haben Sie heute abend irgend etwas vor?«

»Ja«, sagte ich und ließ ihn dort auf den Stufen stehen.

34. KAPITEL

Ich konnte Schritte hören, die sich der Tür näherten, und durch das Milchglas einen Schatten sehen, also richtete ich mich voller Erwartung auf der imposanten Veranda auf. Mir wurde plötzlich klar, wie schäbig ich aussah. Die Tür wurde einen Spaltbreit geöffnet, und eine Frau schaute heraus. Ich sah, daß sie noch im Morgenrock war und ihr Make-up erst zur Hälfte aufgetragen und nur ein Auge mit Lidstrich und Wimperntusche geschminkt hatte. Sie wirkte verletzlich.

»Laura?« sagte ich durch den Spalt. »Tut mir leid, wenn ich ungelegen komme. Ich dachte, vielleicht könnte ich ein paar Minuten mit Ihnen reden.« Der Ausdruck gereizter Höflichkeit einer Fremden gegenüber, die ungelegen kommt, wick überraschtem und, wie ich feststellte, leicht entsetztem Erkennen. »Ich bin Sam Laschen«, fügte ich hinzu. Die Tür öffnete sich weiter und gab den Blick auf die große Halle mit ihrem gepflegten Parkett frei. Die Atmosphäre, die das Haus ausstrahlte, zeugte von unaufdringlichem Reichtum und Geschmack.

»Meine Liebe, natürlich, Sie waren auf einer meiner Partys, mit ...«

Auf ihrem Gesicht zeichnete sich zuerst Unruhe und dann Interesse ab.

»Mit Michael Daley. Ja. Tut mir leid, daß ich hier einfach so aufkreuze. Ich muß etwas herausfinden, und ich habe mich gefragt, ob Sie mir vielleicht helfen könnten. Ist es Ihnen lieber, wenn ich später wieder komme?« Sie sah mich aus zusammengekniffenen Augen an. War ich das Klatschthema Nummer eins oder eine gefährliche Verrückte? Offenbar das Klatschthema.

»Nein, das heißt, ich muß heute erst später ins Krankenhaus. Gestern habe ich noch zu Gordon gesagt ... Kommen Sie doch herein.«

Ich folgte ihrer stämmigen, in Chenille gewandeten Gestalt in den Raum, wo ich ein paar Monate zuvor Spargel gegessen und Weißwein getrunken hatte. »Ich ziehe mir nur schnell etwas an. Möchten Sie eine Tasse Kaffee? Oder Tee?«

»Kaffee.«

»Es dauert nicht länger als fünf Minuten«, sagte sie, und als sie die Treppe hinaufging, hörte ich sie ungeduldig rufen: »Gordon. *Gordon!*«

Während ich allein im Zimmer war, nahm ich das Handy heraus, das das Krankenhaus mir zur Verfügung gestellt hatte und bei dessen Benutzung ich mir noch immer ziemlich wichtigtuerisch vorkam, und wählte eine Nummer.

»Hallo, könnte ich bitte mit Philip Kale sprechen? Nein, ich warte.«

Ich nannte meinen Namen, und nach ein paar Sekunden meldete sich Kale.

»Dr. Laschen?« Er war offenbar verblüfft und, wie immer, in Eile.

»Ja, ich dachte, Sie könnten mir vielleicht Finns – Fiona Mackenzies – Blutgruppe nennen. Aus Ihrem Autopsiebericht.«

»Ihre Blutgruppe? Ja, natürlich. Ich rufe Sie zurück.«

Die Aussicht, daß ein Mobiltelefon in meiner Tasche zu piepsen begann, war alles andere als verlockend.

»Nein, ich bin heute den ganzen Tag unterwegs«, sagte ich. »Ich werde Sie anrufen. In ungefähr einer Stunde, ja? Vielen Dank.«

Aus der Küche hörte ich die elektrische Kaffeemühle und das Klirren von Porzellan. Ich wählte eine zweite Nummer.

»Hallo, ist dort das Krankenhaus? Ja, könnten Sie mich bitte

mit Margaret Lessing im Personalbüro verbinden? Maggie? Hallo, hier ist Sam.«

»Sam!« klang es aus dem Hörer. »Hallo, was gibt's?«

»So einiges. Können Sie etwas für mich tun? Ich möchte einen kurzen Blick in Fiona Mackenzies Akte werfen. Sie war doch nach dem Mordversuch im Krankenhaus. Könnten Sie sie mir besorgen?«

Sie zögerte einen Moment.

»Es spricht nichts dagegen.«

»Danke, Maggie. Soll ich irgendwann später noch vorbeikommen?«

»Rufen Sie mich vorher an.«

»Ja, gut. Bis bald.«

Laura fühlte sich jetzt wohler, das sah ich. Der Ausdruck ihres Gesichts unter den glänzenden grauen Löckchen war weniger zurückhaltend. Sie trug ein graugrünes, knielanges Kostüm, das zweite Auge war geschminkt, und sie hatte Lippenstift aufgetragen. Sie stellte ein Tablett auf den Tisch zwischen uns – eine Kanne, zwei Porzellantassen mit kleinen Silberlöffeln, ein zierliches Kännchen, zur Hälfte mit Milch gefüllt, sowie blaßbraune und cremeweiße Zuckerwürfel in einer Schale. Ich dachte an die Milchflasche und das Marmeladenglas auf meinem Küchentisch, die noch immer nicht ausgepackten Kartons auf dem teppichlosen Boden meines Arbeitszimmers. Ich würde niemals diese Art Stil haben. Gott sei Dank.

»Wie geht es Ihnen? Wir haben Sie alle so bewundert.« Laura schenkte mir gewandt eine Tasse Kaffee ein, und ich gab einen Schuß Milch dazu.

»Gut, danke.« Ich trank einen Schluck. »Ich wollte mit jemandem reden, der Finn kannte.«

Laura sah geschmeichelt aus. Sie legte eine starke,

wohlmanikürte Hand auf meine Knie in den Jeans.

»Was Sie durchgemacht haben, ist schrecklich; ich meine, sogar für Leute wie uns, die nicht unmittelbar betroffen sind, war es schockierend, und ...«

»Erzählen Sie mir von Finn.«

Sie nahm einen Schluck Kaffee und lehnte sich zurück, sichtlich um eine Antwort verlegen. Sie hatte sich gewünscht, daß *ich* das Reden übernahm.

»So gut kannte ich sie nicht. Sie war ein sehr freundliches, sanftes Mädchen, das es in der Schule wohl nicht ganz einfach hatte, wie das bei Mädchen eben so ist, wenn sie übergewichtig sind.« Laura sah mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. »Und sie wurde ernstlich krank und wandte sich von uns und von allen, die sie kannten, ab. Für Leo und Liz war das schrecklich. Aber sie erholte sich. Liz hat mir dann erzählt, Finn wäre jetzt glücklicher als jemals zuvor. Völlig verwandelt, hieß es. Ich denke, daß sie ihre Reise nach Südamerika als Neuanfang betrachteten, als Zeichen dafür, daß sie erwachsen geworden war.«

Das gefiel mir gar nicht. Ich wollte keine Amateurdiagnose von Laura. Ich wollte Informationen, Fakten, aus denen ich mir selbst etwas zusammenreimen konnte.

»Besitzen Sie vielleicht irgendwelche Fotos von ihr? Die, die in ihrem Haus waren, wurden alle vernichtet.«

»Ich glaube nicht. Eigentlich trafen wir uns immer mit ihren Eltern. Warten Sie eine Minute.« Sie verließ den Raum, kam mit einem dicken, quadratischen roten Album wieder zurück und fing an, rasch die Farbfotos auf den transparenten Seiten durchzublättern. Sie schüttelte den Kopf. Unbekannte Gesichter zogen vorbei, unauffällige Häuser, Hügel und Strände, förmlich arrangierte Gruppen von Leuten.

»Das war eine Gartenparty, zu der wir mit Liz und Leo gegangen sind. Vielleicht war Fiona mit dabei. Aber ich sehe sie

nicht.«

Die Eltern Mackenzie, deren verschwommene Gesichter vor ein paar Monaten auf allen Titelseiten abgebildet gewesen waren, standen auf einem gepflegten Rasen und lächelten in die Kamera. Sie war mager und trug einen breitrandigen Strohhut. Er sah aus, als sei ihm zu warm in Anzug und Krawatte. Links auf dem Foto, halb abgeschnitten, waren ein nackter Arm, ein Stück geblümtes Kleid und eine Welle dunkles Haar zu erkennen.

Ich legte den Finger auf den Arm, als könnte ich die Haut spüren.

»Das wird Finn sein.«

Ich saß auf einer Bank am Rand eines Platzes. Eine Mutter schob ihr Kind auf der einzigen Schaukel an, die es auf diesem grünen Fleckchen gab.

»Dr. Kale, bitte«, sagte ich in mein Handy.

Die Verbindung wurde schnell hergestellt.

»Hallo, Dr. Laschen. Ja, ich habe es hier vor mir. Moment. Da ist es. Fiona Mackenzie hatte die Blutgruppe Null, genau wie ungefähr die halbe Bevölkerung Westeuropas und der Vereinigten Staaten. Ist das alles, was Sie wollten?«

Maggie im Krankenhaus klang gehetzt.

»Tut mir leid, Sam, Sie werden mir ein bißchen mehr Zeit lassen müssen, die Akte zu besorgen. Diese verdammten Computer, jemand muß sich falsch eingeklinkt und alles durcheinandergebracht haben. Würde Ihnen Fionas Karteikarte von der Notaufnahme etwas nützen?«

»Ja.«

»Rufen Sie mich wieder an.«

»Donald Helman? Hallo, ich hoffe, ich störe Sie nicht. Mein Name ist Sam Laschen, und wir haben uns auf einer Party bei Laura und Gordon kennenge ... Ja, richtig. Laura hat mir Ihre Nummer gegeben. Sie sagten, Ihre Tochter sei mit Finn befreundet gewesen, und ich dachte, ich könnte vielleicht mit ihr darüber sprechen. Oh, wann wird sie zurück sein? Nun, in dem Fall ... Da war auch eine Freundin von Finn aus der Schule, die ich kennengelernt habe, mit Vornamen hieß sie Jenny, glaube ich; wissen Sie zufällig ihren Nachnamen? Aha, Glaister. Vielen Dank für Ihre Hilfe.«

Jenny Glaister verbrachte die Osterferien der Universität zu Hause. Das große Anwesen ihrer Eltern lag ungefähr vierzig Kilometer von Stamford entfernt auf einem einzelnen Grundstück. Sie trat auf die kiesbestreute Einfahrt, als ich ankam. Es war ein grauer und ziemlich kalter Tag, aber sie trug einen kurzen, bunten Seidenrock und eine dünne Bluse. Ich erinnerte mich von der Beerdigung an ihr selbstsicheres Auftreten. Sie war verwundert, zeigte aber Interesse. Die Berichte der Zeitungen über Fiona öffneten mir für ein paar Minuten auch diese Tür. Jenny machte Tee und setzte sich dann mir gegenüber an den Tisch, den Kopf in die unberingten Hände gestützt.

»Um ehrlich zu sein«, sagte sie, »Finn gehörte *eigentlich* nicht zu unserer Clique. Ich meine, sie gehörte dazu und auch wieder nicht.« Sie biß sich auf die Unterlippe und fügte dann hinzu: »In der Schule war sie gehemmt. Ein bißchen linkisch. Eine der Schwierigkeiten, als sie ... Sie wissen schon, als sie krank wurde und fortging, war, daß ein paar von uns ihr gegenüber gewisse Schuldgefühle hatten. Wir dachten, wir hätten sie vielleicht nicht genug einbezogen. Ich meine, vielleicht bekam sie Anorexie, weil sie dazugehören wollte, verstehen Sie? Ich sah sie kurz, als sie aus Südamerika zurück war, und hätte sie fast nicht erkannt. Keiner von uns hätte das: Sie war so schlank

und gebräunt und hatte all diese tollen neuen Kleider und wirkte soviel selbstsicherer, nicht mehr so ängstlich darauf bedacht, von uns akzeptiert zu werden. Wir hatten alle eine gewisse Scheu vor ihr, als wäre sie auf einmal eine Fremde. Sie war so anders als die dicke Finn, die einfach überall mitgetrottet war.«

Ich versuchte, ihr etwas Spezifischeres zu entlocken. Sie strengte sich sichtlich an.

»Vor ein paar Wochen hätte ich gesagt, sie war intelligent, nett. Solche Sachen. Und loyal«, fügte sie hinzu. »Ich hätte gesagt, Finn war loyal. Man konnte ihr vertrauen und sich auf sie verlassen. Sie machte immer ihre Hausaufgaben, kam pünktlich zu Verabredungen, sie war, nun ja, zuverlässig eben. Eifrig. Sie haben doch am Ende viel Zeit mit ihr verbracht. Verstehen Sie, was ich meine?«

»Haben Sie irgendwelche Fotos?«

Wir kramten in einer Schachtel mit Bildern, die hauptsächlich Jenny zeigten, die hübsche Jenny auf dem Pferd, am Meer, mit ihrer Familie, beim Cellospielen, beim Empfang des Schulpreises, sportlich auf Skiern einen Abhang hinunterfahrend. Keine Finn.

»Sie könnten es in der Schule versuchen«, schlug sie vor. »Da muß es ein Schulfoto von ihr geben, und das Trimester ist dort noch nicht zu Ende. Die Schulsekretärin, Ruth Plomer, wird Ihnen helfen. Sie ist ein Schatz.«

Warum war ich darauf nicht selbst gekommen?

Ich fuhr also nach Grey Hall, das nicht grau war, sondern rot und prachtvoll und ehrfurchtgebietend weit von der Straße entfernt hinter hübschen grünen Rasenflächen lag. Auf einem Spielfeld konnte ich eine Horde Mädchen in grauen Shorts und weißen Hemden mit Lacrosse-Schlägern sehen, während eine großgewachsene Frau sie anbrüllte. Drinnen schlug mir der Geruch von Möbelwachs, grünem Gemüse, Leinöl und Weiblichkeit entgegen. Hinter geschlossenen Türen wurde

Unterricht abgehalten. So hatte ich die Gesamtschule von Elmore Hill nicht in Erinnerung. Eine Frau in einem Overall wies mich einen Korridor entlang zum Büro der Sekretärin.

Ruth Plomer saß, knopfbäugig und spitznasig wie ein Vogel, in einem Nest aus Akten und Drahtkörben und Stapeln von Formularen. Sie hörte sich meine Bitte aufmerksam an und nickte dann.

»Um ehrlich zu sein, Dr. Laschen, die Presse war hier und wollte Fotos, Kommentare, Interviews, und wir haben alle abgewiesen.« Sie schwieg eine Weile. Dann gab sie zögernd nach. »Sie wollen nur ein Foto *sehen*! Sie wollen es nicht mitnehmen? Und Sie wollen auch mit niemandem sprechen?«

»Ganz recht. Ich möchte wissen, wie sie aussah, bevor sie bei mir wohnte.«

Sie wirkte verwirrt, wußte offensichtlich nicht, was sie tun sollte, und gab schließlich nach.

»Na ja, eigentlich spricht nichts dagegen. Es gibt keine Einzelfotos, aber wir haben immer Gruppenbilder. Wann war ihr Abschlußjahr?«

»Ich glaube, offiziell ging sie im Sommer 95 ab, aber sie war fast während des ganzen Schuljahrs krank. Vielleicht können Sie mir das Foto vom Jahr davor zeigen.«

»Warten Sie hier; ich werde sehen, was ich tun kann.«

Sie verließ das Zimmer, und ich hörte Schritte, die sich entfernten und dann wieder näherten. Miss Plomer hatte ein großes, zusammengerolltes Foto in der Hand und breitete es auf ihrem überfüllten Schreibtisch aus. Ich beugte mich vor und suchte in den Reihen der Mädchengesichter nach dem von Finn. Miss Plomer setzte ihre Brille auf.

»Das ist das Gruppenbild von 1994. Hier ist eine Liste mit den Namen der Mädchen. Schauen wir mal, ja, sie ist in der dritten Reihe von hinten. Da ist sie.« Ein sauber gefeilter Fingernagel

wies auf eine Gestalt auf der linken Seite des Fotos. Dunkles Haar, die Gesichtszüge ein wenig unscharf; sie mußte den Kopf bewegt haben, als die Aufnahme gemacht wurde, genau wie bei mir. Ich nahm das Foto und hielt es ans Licht, starrte intensiv darauf, aber sie schien vor meinem Blick zurückzuweichen. Ich hätte nicht erkannt, daß das Finn war. Ich hätte niemanden erkannt.

»Maggie? Hallo, hier ist noch mal Sam. Haben Sie es schon gefunden?«

»Nein, es gibt irgendein Problem mit den Karteikarten aus der Notaufnahme. Jemand muß sie herausgenommen haben, und ich versuche festzustellen, wer das war. Rufen Sie später wieder an.« Sie war in Eile und gereizt und wollte mich loswerden. Alles war verschwunden. Was jetzt?

Wo war es, zum Teufel, wo war es bloß? Ich riß den Schrankkoffer auf. Elsies Bilder, zu Dutzenden, waren darin gestapelt. Einige klebten aufeinander. Ein paar hatten noch Klebestreifen an den Ecken, mit denen sie an den Wänden festgemacht waren. Dreibeinige Monster in Grün und Rot, gelbe Gänseblümchen mit schnurgeraden Stengeln und zwei Blättern wie Schleifen, wilde, purpurne Kleckse, Gesichter mit schiefen Augen, unbestimmte Tiere, jede Menge Meerbilder mit blauen Wellenlinien auf dem dicken weißen Papier. Regenbogen, deren Farben ineinanderliefen; Mond und Sterne, die gelb in pechschwarzer Nacht leuchteten. Ich betrachtete jedes Bild und drehte es dann um. Sicher war es hier. Spuren von Finns Anwesenheit im Haus waren sichtbar: gelegentlich ein Titel auf den Bildern, sauber mitsamt dem Datum aufgeschrieben, die Erwachsenenzeichnung eines Hundes neben einer kindlichen, mehrere rasch hingeworfene Skizzen von Pferden, Bäumen und Segelbooten, die offensichtlich von Finn stammten. Aber was

ich brauchte, konnte ich nicht finden. Ich war in eine Sackgasse geraten.

Ich ging in Elsie's Zimmer und zog Schubladen auf. Puppen mit rosafarbenen Gliedmaßen und grellbunten Kleidern sowie gestrickte Tiere starrten mich an. Außerdem fand ich kleine, leere Schachteln, Perlen in satten Primärfarben, seidenartige Bänder, ganze Armeen dieser winzigen Plastikdinge, die immer in Überraschungstüten für Kinderfeste sind. Auf ihrem Zeichenblock waren mehrere Bilder, aber nicht das, das ich suchte. Unter dem Bett lagen ein Hausschuh, drei einzelne Socken und Anatoly, schlafend. Ich stieg auf einen Stuhl und nahm einen unordentlichen Stoß zusammengefalteter benutzter Papiere vom Schrank. Oben auf war mit Bleistift viele Male Elsie's Name geschrieben, mit großen, schiefen Buchstaben. Darunter lag die Schatzkarte. Ich hatte sie gefunden.

Ich sprang vom Stuhl und breitete das Papier auf dem Boden aus, betrachtete die Farbkleckse, die rostroten Buchstaben. Ein »S« und ein »E«. Und da, ein »F«: mit ihrem Blut geschrieben.

Ich hob das Papier sehr vorsichtig hoch, als sei es ein Traum, der vergeht, wenn man danach zu greifen versucht. Unten in meinem Arbeitszimmer gab es einen Stapel brauner Umschläge. Ich schob die Karte mit ihrer Signatur aus Blut in einen davon und klebte ihn zu. Dann nahm ich die Autoschlüssel und rannte nach draußen. Jetzt hatte ich es.

»Sie schon wieder!«

Ich hatte mich gesetzt, aber Chris blieb stehen, die Hände auf die Hüften gestützt, und schaute auf mich herunter.

»Ich habe sie gefunden. Es gefunden.«

»Was?«

Ich nahm den noch immer verschlossenen Umschlag und legte ihn auf seinen Schreibtisch. »Hier drin«, sagte ich und sprach

sehr langsam, als sei er oder ich schwachsinnig, »hier drin ist ein Bild.«

»Ein Bild. Wie nett.«

»Ein Bild«, fuhr ich fort, »gezeichnet von Finn.«

»Hören Sie, Sam«, Chris beugte sich zu mir, und ich merkte, daß sein Gesicht ziemlich rot geworden war, »ich meine es gut mit Ihnen, wirklich, aber gehen Sie nach Hause, kümmern Sie sich um Ihre Tochter, lassen Sie mich in Ruhe.«

»Dies ist von einem Kinderspiel übrig. Finn und ich haben mit unseren Initialen unterschrieben, jede mit ihrem eigenen Blut.« Er öffnete den Mund, und ich dachte, er würde mich anbrüllen, aber er brachte keinen Laut hervor. »Geben Sie es Kale. Lassen Sie es untersuchen.«

Schwer ließ er sich auf einen Stuhl fallen. »Sie sind verrückt. Sie sind vollkommen verrückt geworden.«

»Und ich möchte eine Quittung dafür. Ich möchte nicht, daß es verschwindet.«

Angeloglou starrte mich lange Zeit an.

»Sie meinen, Sie möchten, daß über Ihr Verhalten Protokoll geführt wird? Na gut!« schrie er und fing an, fieberhaft in seinem Schreibtisch herumzukramen. Er fand nicht, was er suchte, stürmte aus dem Zimmer und kam mit einem Formular zurück. Er knallte es auf den Tisch und nahm entschlossen einen Stift zur Hand.

»Name?« bellte er.

35. KAPITEL

»Ich nehme« – ich fuhr mit dem Finger die handgeschriebene Speisekarte entlang – »geräucherte Makrele und Salat. Und ihr zwei?«

»Chicken Nuggets und Pommes«, sagte Elsie entschieden. »Und bitzelnde Orangenlimonade. Und als Nachspeise Schokoladeneis.«

»Okay«, sagte ich leichthin. Elsie sah verblüfft aus. »Sarah?«

»Käse, Brot und Pickles, danke.«

»Und zu trinken? Bier mit Limo oder so?«

»Wunderbar.«

Ich bestellte bei einer Kellnerin, die so aussah, als sei sie im zehnten Monat schwanger, nahm unsere Tickets und die Getränke. Wir gingen hinaus in den herrlichen Frühlingstag und setzten uns, die Mäntel noch zugeknöpft, an einen wackligen Holztisch.

»Kann ich schaukeln gehen?« fragte Elsie und lief davon, ohne auf Antwort zu warten. Sarah und ich sahen zu, wie sie sich auf einen Sitz hangelte und heftig vorwärts und rückwärts ruckte, als käme sie dadurch in Schwung.

»Es scheint ihr gutzugehen«, bemerkte Sarah.

»Ja.« Ein kleiner Junge in einem gestreiften T-Shirt kletterte auf die Schaukel neben Elsie, und die beiden starrten sich argwöhnisch an.

»Lustig, nicht?«

»Kinder erholen sich schnell.«

Wir tranken unser Bier mit Limonade, während die Sonne uns in den Nacken schien, und sagten ein Weilchen nichts.

»Komm, Sarah, spann mich nicht auf die Folter. Wie hast du

das Buch gefunden? Und bitte, sei offen. Sagst du nichts, weil es so schlecht ist?»

»Es ist gut, Sam.« Sie legte einen Arm um meine Schultern, und ich wäre fast in Tränen ausgebrochen. So lange war es her, daß irgend jemand außer Elsie mich umarmt hatte. »Gratuliere. Wirklich.« Sie grinste. »Und es ist natürlich überaus kontrovers. Ich bin erstaunt, daß du so etwas in so kurzer Zeit schreiben konntest, bei allem, was passiert ist. Vielleicht ist das ja der Grund. Es ist sehr gut.«

»Aber?»

»Ein paar ganz kleine Dinge, die ich an den Rand geschrieben habe.«

»Ich meine das *eigentliche* Aber.«

»Es gibt kein eigentliches Aber. Nur eine Frage.«

»Schieß los.«

»Nicht mal eine Frage, bloß ein Kommentar.« Sie fuhr mit einem Finger um den Rand ihres Glases. »Es wirkt wie das Resümee einer Karriere, nicht wie der Anfang.«

»Ich habe die Angewohnheit, die Brücken hinter mir abzubrechen.«

Sarah lachte.

»Ja, aber diesmal brichst du die Brücken vor dir ab. All diese Angriffe auf Krankenhausmanager und ausgelaugte Berater, und das über Designer-Traumata.«

Der kleine Junge schob jetzt Elsies Schaukel an. Jedesmal, wenn sie hochflog, die kräftigen Beine zum Himmel gestreckt und den Kopf übertrieben nach hinten geneigt, bekam ich Angst um sie.

Unser Essen wurde serviert. Meine Makrele lag zwischen ein paar welken Salatblättern und sah orangefarben und nicht sehr appetitlich aus. Elsies Essen war von ausschließlich beiger Farbe. »Du hast die bessere Wahl getroffen«, sagte ich zu Sarah

und rief Elsie, die sofort angelaufen kam.

Nach dem Lunch, nachdem Elsie sämtliche Kartoffeln verzehrt und auch das letzte bißchen Eis ausgelöffelt hatte, machten wir einen kurzen Spaziergang zu der alten Kirche, bei der ich schon einmal mit Finn gewesen war und wo wir über Südamerika und Elsies Vater gesprochen hatten.

»Gefällt es dir hier?« fragte Sarah, als wir unter dem weiten Himmel am Meer entlanggingen, das heute blau und freundlich war; der Boden unter unseren Füßen war sumpfig, über uns schossen Vögel dahin.

Ich sah mich um. Hier in der Nähe hatte Danny mich geliebt, während ich ängstlich nach Traktoren Ausschau hielt. Hier in der Nähe war Finn spazierengegangen und war gesund geworden. Und hatte mein Vertrauen gewonnen. Und da draußen wäre ich beinahe gestorben.

Ich fröstelte. Wir schienen nicht voranzukommen; so weit wir auch gingen, die Landschaft blieb unverändert. Wir hätten den ganzen Tag gehen können, ohne daß sich der Horizont vor uns veränderte.

Ich hatte immer gedacht, wenn man sagte, jemand habe einen knallroten Kopf, sei das eine Übertreibung, aber Geoff Marsh hatte wirklich einen knallroten Kopf. Die pulsierende Arterie am Hals war deutlich zu sehen, und ich fragte ihn, ob alles in Ordnung sei; aber er winkte mich auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch und nahm dann mir gegenüber Platz. Als er sprach, tat er es mit erzwungener Ruhe.

»Wie läuft es?«

»Sie meinen die Station?«

»Ja.«

»Die Anstreicher tragen gerade die letzte Farbschicht auf. Und

diese Teppiche! Unser Empfangsbereich sieht sehr nach Großkonzern aus.«

»Bei Ihnen hört sich das an wie etwas Schlechtes.«

»Wahrscheinlich geht es mir hauptsächlich darum, einen geeigneten Rahmen für die Therapie zu haben.«

»Wie auch immer, die Existenz der Station und ihre Rolle in unserer internen Ökonomie hängt davon ab, wieviel Geld sie bringt, und das wiederum hängt von den Einnahmen aus Gesundheitsprojekten und Versicherungsgesellschaften ab, die glauben, daß ein Trauma-Behandlungsprogramm für bestimmte Klientengruppen ihnen einen rechtlichen Schutz bietet. Geprügelte Kleinkinder und Feuerwehrleute, die Angst vor Feuer haben, werden Ihr kostbares therapeutisches Ambiente nicht bezahlen.«

Ich ließ mir Zeit, bis ich darauf antwortete, und als ich dann schließlich etwas sagte, versuchte ich ruhig zu bleiben.

»Geoff, wenn ich Sie nicht so gut kennen und schätzen würde, könnte ich den Eindruck haben, daß Sie versuchen, mich zu beleidigen. Haben Sie mich hergebeten, damit ich Ihnen einen Vortrag über die Grundprinzipien der posttraumatischen Persönlichkeitsstörungen halte?«

Geoff stand auf, ging um seinen Schreibtisch herum und setzte sich in einer Haltung auf dessen Ecke, die man ihm vermutlich bei einem Trainingskurs für Manager beigebracht hatte.

»Ich habe Margaret Lessing soeben eine offizielle Verwarnung erteilt. Sie kann von Glück sagen, daß ich sie nicht fristlos entlassen habe.«

»Wie meinen Sie, ›fristlos entlassen‹? Wovon reden Sie?«

»Unser Gremium hat in bezug auf den Schutz der Privatsphäre eine sehr strikte Politik, und Margaret Lessing hat dagegen verstoßen. Wie ich höre, tat sie das auf Ihre Anweisung.«

»Was soll das mit der Privatsphäre? Sie würden Kopien

unserer Krankengeschichten an Herrn Ghadafi verkaufen, wenn er Ihnen Geld dafür anbieten würde. Was wird hier eigentlich gespielt?»

»Dr. Laschen, Sie selbst haben mir gegenüber betont, daß Fiona Mackenzie nicht Ihre Patientin war. Es war vollkommen unangebracht, daß Sie ihre Akte verlangt haben.«

»Ich bin Ärztin an diesem Krankenhaus und habe das Recht, jede Akte einzusehen, die ich möchte.«

»Wenn Sie Ihren Arbeitsvertrag lesen, Dr. Laschen, dann werden Sie feststellen, daß Ihre sogenannten Rechte auf strikt definierten Beschäftigungsbedingungen beruhen.«

»Ich bin Ärztin, Geoff, und als Ärztin werde ich tun, was ich für richtig halte. Und übrigens, nur aus Neugier, wann haben Sie damit begonnen, Routineanfragen nach medizinischen Unterlagen zu überwachen?« Ich sah einen Hauch von Unentschlossenheit in Geoffs Gesichtsausdruck und erkannte die Wahrheit. »Das hat nichts mit Ethik zu tun, Sie spionieren mir nach, oder?«

»Wurde diese Akte über ein totes Mädchen im Verlauf einer Behandlung angefordert?«

Ich holte tief Luft.

»Nein.«

»In Ihrer Eigenschaft als Ärztin?«

»Ja«, sagte ich. »Indirekt.«

»Indirekt«, wiederholte Geoff sarkastisch. »Kann es sein, ist es möglicherweise denkbar, daß Sie trotz meiner Warnungen und Ihrer Versprechen noch immer, aus eigener Initiative, private Ermittlungen in diesem Fall anstellen? Einem Fall, sollte ich hinzufügen, der abgeschlossen ist?«

»Richtig.«

»Und?«

»Was, und? Ich brauche Ihnen nicht zu antworten.«

»Doch, Sie müssen mir sehr wohl antworten. Ich kann es nicht glauben. Mehr durch Zufall als durch sonst irgend etwas sind wir anscheinend schlechter Publicity entgangen, und dieser tragische Fall ist abgeschlossen. Als ich hörte, daß Sie sich noch immer damit beschäftigen, war mein erster Gedanke, Sie hätten einen Zusammenbruch erlitten. Um offen zu sein, Dr. Laschen, ich bin nicht sicher, ob bei Ihnen medizinische Behandlung oder Disziplinarmaßnahmen angebracht sind.«

Ich sprang fast vom Stuhl und starrte ihn aus solcher Nähe an, daß ich seinen Atem auf meinem Gesicht spürte.

»Was haben Sie gesagt, Geoff?«

»Sie haben mich verstanden.«

Ich streckte die Hand aus und packte seinen Krawattenknoten so fest, daß sich meine Faust gegen seine Kehle drückte. Er krächzte etwas.

»Sie aufgeblasener Mistkerl«, sagte ich und ließ ihn los. Ich trat zurück und dachte eine Sekunde nach. In meinem Kopf gab es keine Zweifel, und ich spürte sofort Erleichterung. »Sie versuchen mich dazu zu bringen, auf die Stelle zu verzichten.« Geoff sagte nichts und schaute zu Boden. »Das werde ich sowieso tun.« Er sah mich scharf, fast schon schadenfroh an. Das hatte er erreichen wollen, aber es war mir egal.

»Fachliche Meinungsverschiedenheiten. So nennt man das doch, oder?«

Geoffs Augen schossen aufmerksam hin und her. Stellte ich ihm irgendwie eine Falle?

»Ich werde eine entsprechende Verlautbarung herausgeben«, sagte er.

»Die haben Sie wahrscheinlich schon in der Schublade.«

Als ich mich umdrehte und gehen wollte, fiel mir etwas ein.

»Könnten Sie mir einen Gefallen tun?«

Er sah überrascht aus. Er hatte vielleicht Tränen oder einen

Schlag ins Gesicht erwartet, aber nicht das.

»Was?«

»Ziehen Sie die Verwarnung Maggie Lessings zurück. Ich kann für mich selbst sorgen, ihr wird es schaden.«

»Ich werde es mir überlegen.«

»Sie hat schließlich ihren Zweck erfüllt.«

»Seien Sie nicht verbittert, Sam. Wenn Sie an meiner Stelle wären, hätten Sie auch nicht anders gehandelt.«

»Ich gehe sofort.«

»Das ist vermutlich am besten.«

»Ist Fiona Mackenzies Akte schon wieder aufgetaucht?«

Geoff runzelte die Stirn.

»Sie ist anscheinend verlorengegangen«, sagte er. »Wir werden sie finden.«

Ich schüttelte den Kopf.

»Das glaube ich nicht. Ich denke, sie wird verloren bleiben.« Mir fiel etwas ein, und ich lächelte. »Aber es spielt keine Rolle. Ich habe statt dessen eine Zeichnung meiner fünfjährigen Tochter.«

Als ich die Tür schloß, sah ich als letztes Geoff, der mir mit offenem Mund nachstarrte.

36. KAPITEL

Der Immobilienmakler sah aus wie ungefähr vierzehn.

»Reizend«, sagte er. »Ganz reizend.«

Das waren seine ersten Worte, als er über die Schwelle trat.

»Sehr gut verkäuflich. Sehr gut verkäuflich.«

Ich führte ihn im oberen Stockwerk herum, und alles war überaus reizend und gut verkäuflich.

»Den Garten habe ich nicht richtig in den Griff gekriegt«, sagte ich.

Er schüttelte den Kopf.

»Eine Herausforderung für den abenteuerlustigen Gärtner«, meinte er vergnügt.

»Das hört sich ein bißchen abschreckend an.«

»Kleiner Scherz«, sagte er. »Maklerjargon.«

»Wie Sie sehen, sind wir nur einen kurzen Fußweg vom Meer entfernt.«

»Gute Lage«, sagte er. »Sehr attraktiv. Käufer lieben das. Seeblick.«

»Na, nicht ganz.«

»Kleiner Scherz. Wieder Maklerjargon.«

»Gut. Ich weiß nicht, was ich Ihnen noch sagen soll. Es gibt einen Speicher und einen Schuppen. Aber Sie haben letztes Jahr den Verkauf vermittelt, also haben Sie die Einzelheiten wahrscheinlich in Ihren Unterlagen.«

»Ja, haben wir. Aber ich wollte doch kommen und einen Blick darauf werfen. Die Luft atmen, ein Gefühl für den Besitz bekommen.«

»Sie wollten mir einen Schätzpreis nennen.«

»Ja, Miss Laschen. Wissen Sie noch, was Sie für das Anwesen bezahlt haben?«

»Fünfundneunzig.« Er zog die Augenbrauen hoch. »Ich hatte es eilig.«

»Das ist eine interessante Zahl«, sagte er.

»Sie meinen, der Preis war zu hoch. Ich wünschte, Sie hätten das vor einem Jahr gesagt, als Sie mich herumgeführt haben.«

»Der Markt im Osten von Essex ist im Augenblick schlapp. Sehr schlapp.«

»Ist das ein Problem?«

»Eine Chance«, sagte er und streckte die Hand aus. »War nett, Sie zu treffen, Miss Laschen. Ich rufe Sie heute nachmittag wegen dem Schätzpreis an. Wir müssen einen aggressiven Preis machen, dann bin ich sicher, daß nächste Woche ein paar Interessenten kommen.«

»Ich werde nicht da sein. Meine Tochter und ich ziehen am Samstag wieder nach London.«

»Wir brauchen nur die Schlüssel und eine Telefonnummer. Haben Sie es so eilig wegzukommen? Was ist los? Gefällt es Ihnen nicht auf dem Land?«

»Zuviel Kriminalität.«

Er lachte unsicher.

»Kleiner Scherz, nicht?«

»Ja, ein Scherz.«

Diese Woche bestand nur aus Dingen, die getan werden mußten. Ich setzte mich zu Elsie und fragte sie, ob es ihr gefallen würde, nach London zurückzugehen und ihre alten Freunde zu treffen.

»Nein«, sagte sie fröhlich.

Dabei beließ ich es. Der Rest war reines Abarbeiten einer Liste: Linda und Sally informieren, die gegen weitere Schocks

gefeit schienen, und sie für den kurzfristigen Verdienstausschlag entschädigen; Vereinbarungen mit den Gas- und Stromlieferanten treffen; Kartons vom Speicher holen und Sachen einpacken, die ich, wie es schien, gerade erst ausgepackt hatte.

Ich verbrachte zuviel Zeit am Telefon. Wenn ich nicht gerade versuchte, jemanden im Gemeinderat zu erreichen, wurde ich von Journalisten und Ärzten angerufen. Ich wies alle Journalisten und wohl die meisten Ärzte ab. Nach und nach engte ich den Kreis der Interessenten ein, und am Ende der Woche hatte ich einen Zeitvertrag als Psychiaterin im Department of Psychology am St. Clementine's in Shoreditch. Ich bekam Anrufe von Thelma, die mich fragte, was zum Teufel los sei, und Sarah, die mir sagte, ich täte das Richtige, und ein Freund von ihr ginge für ein Jahr nach Amerika, ob ich seine Wohnung in Stoke Newington solange übernehmen wolle, sie sei nur ein paar Straßen vom Park entfernt. Ich nahm sie. Allerdings befinde sie sich in der Nähe des Fußballstadions von Arsenal, und die Gegend sei jeden zweiten Samstag und sonst gelegentlich am Wochenende völlig überlaufen, ob mir das etwas ausmache. Es machte mir nichts aus.

Zwischendurch rief ich immer wieder Chris Angeloglou an. Sie warteten auf die Resultate aus dem Labor. Chris sei nicht da, und ja, Detective Inspector Baird sei auch nicht da. Sie seien nicht zu erreichen. Sie seien bei einer Besprechung. Sie seien bei Gericht. Sie seien nach Hause gegangen. Am Freitag morgen, am Tag vor meinem Umzug, rief ich noch einmal bei der Polizei in Stamford an und wurde mit einer Assistentin verbunden. DC Angeloglou und DI Baird seien leider nicht zu erreichen. Das sei schon in Ordnung, sagte ich. Ich wolle nur eine Nachricht hinterlassen. Ob sie etwas zu schreiben habe. Gut. Ich wolle Angeloglou und Baird warnen, denn ich sei im Begriff, einer landesweit verbreiteten Zeitung ein Interview anzubieten, in dem ich die ganze Geschichte des Mordfalls

Mackenzie, wie ich sie sah, erzählen und auch Vorwürfe gegen die Polizei erheben würde, weil sie den Fall nicht wieder aufnehme. Vielen Dank.

Ich legte den Hörer auf und begann zu zählen. Eins, zwei, drei ... Bei siebenundzwanzig läutete das Telefon.

»Sam?«

»Rupert, wie geht es Ihnen?«

»Was wollen Sie?«

»Ich möchte wissen, was Sie machen.«

»Halten Sie es für konstruktiv, wilde Drohungen auszustoßen?«

»Ja, und ich sage Ihnen auch, was ich wirklich will. Ich will ein Gespräch auf dem Polizeirevier in Stamford.« Eine lange Pause folgte.

»Rupert, sind Sie noch da?«

»Natürlich. Wir werden uns freuen, Sie zu sehen. Ich wollte Sie ohnehin anrufen.«

»Außer Ihnen und Chris möchte ich auch noch Philip Kale dabeihaben.«

»In Ordnung.«

»Und wer immer sonst noch mit dem Fall befaßt war.«

»Das war *ich*.«

»Ich möchte mit dem Drehorgelspieler reden, nicht mit seinem Affen.«

»Ich bin nicht sicher, ob er Zeit hat.«

»Das sollte er aber besser.«

»Sonst noch was?«

»Bitten Sie Philip Kale, seine Autopsieberichte vom Ehepaar Mackenzie mitzubringen.«

»Ich werde sehen, was ich tun kann, Sam, ich rufe Sie

zurück.«

»Machen Sie sich keine Umstände. Ich bin um zwölf Uhr bei Ihnen.«

»Das ist zu früh.«

»Sie haben eine Menge Zeit gehabt, Rupert.«

Kaum hatte ich am Empfang meinen Namen genannt, führte mich eine junge Polizistin eilig durch das Gebäude und in ein leeres Besprechungszimmer. Als sie mit Kaffee wiederkam, waren Angeloglou und Baird bei ihr. Sie nickten mir zu und setzten sich.

»Wo sind die anderen?«

Baird sah Angeloglou fragend an.

»Kale telefoniert noch«, sagte Chris. »Er kommt in einer Minute. Und Val geht gerade den Chef holen.«

Baird wandte sich zu mir.

»Zufrieden?« fragte er ohne allzuviel Sarkasmus.

»Das hier ist kein Spiel, Rupert.«

Jemand klopfte an die Tür; sie öffnete sich, und ein Mann spähte herein. Er war in mittleren Jahren, sein Haar war gelichtet, und er trug offensichtlich die Verantwortung. Er streckte mir die Hand entgegen.

»Doktor Laschen«, sagte er. »Ich habe mich darauf gefreut, Sie kennenzulernen. Ich bin Bill Day, der Chef des CID Stamford. Ich glaube, wir müssen uns bei Ihnen entschuldigen.«

Ich schüttelte ihm die Hand.

»Wie ich Rupert hier gerade erklären wollte«, sagte ich, »führe ich in dieser Sache keine persönliche Kampagne, und ich will auch keine Lorbeeren ernten. Es geht nur darum, einen Mörder zu fassen.«

»Na ja, das sollte eigentlich unser Job sein«, sagte Day mit

einem Lachen, das in einer Art Husten endete.

»Deswegen bin ich hier.«

»Gut, gut«, erwiderte Day. »Rupert sagte, Sie wollten herkommen, und das ist ganz verständlich. Leider komme ich nur kurz aus einer sehr wichtigen Besprechung und muß gleich wieder zurück. Aber ich kann Ihnen versichern, daß wir voll und ganz mit Ihnen zusammenarbeiten werden. Wenn Sie in irgendeiner Weise unzufrieden sind, möchte ich, daß Sie sich an mich persönlich wenden. Hier ist meine ... äh ...« Er kramte in seinen Taschen, fand eine leicht eselsohrige Visitenkarte und reichte sie mir. »Und nun überlasse ich Sie Ruperts fähigen Händen. War nett, Sie kennenzulernen, Dr. Laschen.« Wir gaben uns nochmals die Hand, und er ging hinaus, wobei er fast mit Philip Kale zusammengestoßen wäre. Wir vier anderen setzten uns.

»Also«, sagte Rupert. »Wer beginnt?«

»Ich war in Versuchung, einen Anwalt mitzubringen«, sagte ich.

»Warum? Wollen Sie ein Geständnis ablegen?« fragte Rupert fröhlich.

»Nein, ich dachte, es wäre vielleicht vernünftig, dafür zu sorgen, daß jemand unabhängig über diese Besprechung berichtet.«

»Das ist ganz unnötig. Wir stehen alle auf derselben Seite. So, und weshalb wollten Sie uns sprechen?«

»Herrgott, Rupert, was soll dieses Theater? Also gut, wenn Sie darauf bestehen.« Ich nahm meine Brieftasche heraus und suchte darin herum, bis ich das blaue Formular gefunden hatte. »Letzte Woche habe ich ein Beweisstück übergeben, das meiner Meinung nach die Wiederaufnahme der Mordsache Mackenzie rechtfertigt. Quittungsnummer SD4071/A. Ich habe den Vorschlag gemacht, die Blutgruppe festzustellen. Ist das geschehen?«

»Ja«, sagte Dr. Kale.

»Und?«

Kale sah nicht einmal auf seine Notizen.

»Die Blutprobe von der Initiale Finn auf der Zeichnung war Blutgruppe A, Rhesus D positiv.«

Ich stieß etwas aus, das dem Kichern einer Hexe sehr nahe kam.

»Und Sie haben keinen Zweifel an der Identität der Leiche in dem verbrannten Auto?«

Kale schüttelte den Kopf.

»Das Zahnschema war eindeutig. Aber nur, um alle Zweifel auszuräumen, DC Angeloglou hat festgestellt, daß Fiona Mackenzie im Lauf der letzten Jahre mehrmals Blut gespendet hat.« Kale gestattete sich ein schwaches Lächeln. »Blut der Blutgruppe Null.«

»Nur aus Interesse«, fragte ich, »welche Blutgruppen hatten ihre Eltern?«

Kale blätterte in seinen Unterlagen.

»Leopold Mackenzie hatte Blutgruppe B.« Er blätterte nochmals.

»Und seine Frau A. Schön.«

Angeloglou sah verwirrt aus.

»Wenn wir das also nachgeprüft hätten, wäre klar gewesen, daß es sich nicht um ihre Tochter handeln konnte«, sagte er.

Unwillkürlich stieß ich einen ärgerlichen Seufzer aus.

»Nein, Chris«, sagte Kale. »Wenn ein Elternteil A ist und der andere B, dann können die Kinder jeder der vier Blutgruppen angehören. Was Michael Daley gewußt haben würde.«

Ein sehr langes Schweigen folgte. Ich zitterte vor Erregung und mußte mich zwingen, Haltung zu bewahren. Ich wollte nicht sprechen, weil ich nicht sicher sein konnte, daß ich nicht

irgendwie geäußert hätte, das hätte ich ja gleich gesagt. Philip Kale ordnete ostentativ seine Papiere. Angeloglou und Baird fühlten sich unbehaglich. Endlich murmelte Baird etwas.

»Was?« sagte ich.

»Warum haben wir am Tatort keine Blutprobe von ihr genommen?«

»Die einzigen Blutgruppen am Tatort stammten von den Eltern«, sagte Kale. »Ich bin nicht darauf gekommen, daß ihre Blutgruppe eine Rolle spielen könnte.«

»Ich hatte sie in meinem verdammt Auto«, sagte Baird. »Ich hatte sie beide in meinem verdammt Auto. Vermutlich werden sie diese Polizeistation demolieren und das Land umpflügen. Es in einen Landschaftspark verwandeln, und Chris und ich werden Parkaufseher. Und Phil mit all seinen *wissenschaftlichen Kenntnissen*« – diese letzten Worte betonte er boshaft – »könnte mit einem dieser spitzen Dinger den Unrat aufsammeln.«

Angeloglou formte mit dem Mund lautlos eine Obszönität, die ich ihm da, wo ich saß, von den Lippen ablesen konnte. Er gab sich ungeheure Mühe, meinem Blick auszuweichen. Ich hatte die Arme verschränkt; vorsichtig schob ich die rechte Hand unter den rechten Oberarm und kniff mich fest, um nicht triumphierend zu lächeln.

»Und was ist jetzt Ihre Version der Ereignisse?« fragte ich in sorgfältig einstudiertem, ernstem Ton und achtete darauf, das Wort »jetzt« nicht zu sehr zu betonen.

Rupert zeichnete eine komplizierte Konstruktion aus Quadraten und Dreiecken auf ein Blatt weißes Papier. Dann füllte er sie kreuz und quer mit Schattierungen und Schraffuren aus. Während er sprach, hob er kein einziges Mal den Blick.

»Michael Daley stand vor einer doppelten Herausforderung«, sagte er. »Er mußte die ganze Familie Mackenzie umbringen, und er mußte an das Geld herankommen. Das erste ohne das zweite nutzte ihm nichts. Das zweite ohne das erste wäre nicht

gegangen. Also kam er auf etwas so Einfaches, so Offenkundiges, daß es niemand bemerkte. Er hatte eine Mittäterin, die ein bißchen wie Finn aussah – eine flüchtige Ähnlichkeit reichte schon, da sie nie jemandem begegnen würde, der die richtige Finn gekannt hatte. Und als ihr Arzt wußte er besser als jeder andere, daß Finn ihr Aussehen drastisch verändert hatte. Jedes Foto, das zur Zeit der Morde veröffentlicht wurde, würde ein altes Foto sein und Finn vor ihrer Anorexie zeigen. Die Mittäterin – ich werde sie X nennen – hatte dunkle Haare und etwa die gleiche Größe, möglicherweise war sie auch ein wenig kleiner, aber das machte nichts. Michael verfolgte die Aktionen der Tierrechtsaktivisten, also wußte er von der Drohung gegen Mackenzie. Jetzt ist das nicht mehr genau festzustellen, aber man kann annehmen, daß die echte Finn entführt und umgebracht und am Tag oder Abend des siebzehnten März in das Bootshaus gebracht wurde. Ihre Eltern wurden früh am Morgen des folgenden Tages getötet. Fiona Mackenzie war eine einigermaßen gesellige junge Frau und ging häufig aus. Die Mackenzies wären nicht überrascht gewesen, wenn sie spätnachts noch außer Haus war. Die auf diese Weise erhaltenen Schlüssel wurden benutzt, um sich Zugang zum Haus zu verschaffen. Das Ehepaar wurde ermordet, und Finn, ich meine X, zog sich Finns Nachthemd an, und Michael fügte ihr, kurz bevor die Putzfrau kam, einen Schnitt in den Hals zu. Sie wurde geknebelt und ihr Gesicht verklebt, so daß das Mädchen in Finns Nachthemd und in ihrem Schlafzimmer nicht erkannt wurde. Das war die Situation, die wir antrafen.«

»Wie konnten sie so etwas Riskantes planen?« fragte Angeloglou kopfschüttelnd. »Wie konnten sie annehmen, daß sie damit durchkommen würden?«

»Einige Leute wären bereit, allerhand zu riskieren für, wieviel war es?, achtzehn Millionen oder so? Wie auch immer, wenn man die Nerven hat, es zu versuchen, ist es dann überhaupt so

riskant? Das Mädchen ist angeblich gefährdet, also wird es sicher untergebracht. Natürlich mußte sie sich weigern, irgend jemanden zu sehen, der Fiona Mackenzie kannte, aber es gibt keine nahen Angehörigen, und außerdem ist so eine Reaktion bei einem traumatisierten jungen Mädchen verständlich, meinen Sie nicht, Dr. Laschen?»

»Ich glaube, daß das zu der Zeit meine fachliche Meinung war«, sagte ich mit tonloser Stimme.

»Und die Frage der Identität stellt sich gar nicht, weil der vertrauenswürdige Hausarzt da ist, um mit ihr zu sprechen und medizinische Details wie ihre Blutgruppe aus einer gefälschten Krankenakte von Finn zu liefern.«

»Und Finns, ich meine, X' Akte aus dem Krankenhaus ist verschwunden«, fügte ich hinzu.

»Hätte Dr. Daley sich Zugang zu der Akte verschaffen können?« fragte Baird.

»Ich habe beziehungsweise hätte es getan, wenn Daley mir nicht zugekommen wäre.«

»X mußte lange genug die Rolle von Finn spielen, um ein Testament abfassen zu können, in dem sie alles Daley vermachte. Das einzige, was dazu erforderlich war, war eine halbwegs glaubhafte Fälschung von Fiona Mackenzies Unterschrift. Eine Störung gab es nur, als die Hausangestellte der Familie Fiona sehen wollte, bevor sie nach Spanien zurückkehrte. Das hätte alles verdorben, aber sie starb.«

»Sie wurde ermordet«, warf ich ein. »Michael ging hin und erstickte sie. Dann kehrte er mit mir dorthin zurück. Alle Anzeichen für einen Kampf und Spuren, die er hinterließ, waren durch seine angeblichen Reanimationsbemühungen zu erklären.«

Rupert rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl herum und fuhr fort:

»Dann brauchte nur noch ein Selbstmord vorgetäuscht zu werden, wobei die Leiche der echten Fiona Mackenzie benutzt wurde. Deshalb war es so wichtig, daß der Wagen ausbrannte. Daley brauchte kein Alibi für die Morde an den Mackenzies, weil er nicht verdächtigt wurde. Aber er sorgte dafür, daß er nicht im Land war, als X Dannys Wagen an die Küste fuhr und in Brand steckte.«

»Das war perfekt«, sagte ich, widerwillig bewundernd. »Der Selbstmord von jemandem, der schon tot war, und ein Alibi von jemandem, von dessen Existenz niemand wußte. Wenn es irgendeinen Verdacht gegeben hätte, dann hätten sie Finns Leiche testen können, soviel sie wollten. Und der arme Danny, Danny ...«

»Rees muß auf der Bildfläche erschienen sein, als sie sich gerade aus dem Staub machte, während Sie nicht da waren.«

Ich schaute auf meinen Kaffee. Er hatte eine Haut und war kalt. Eine Welle von Scham stieg in mir hoch.

»Ich nahm sie in mein Haus auf, mit meinem Kind, mit meinem Freund. Danny wurde ermordet. Ich habe mein Berufsleben der Analyse psychischer Zustände gewidmet, und dieses junge Mädchen hat mich wie eine Marionette an seinen Fäden tanzen lassen. Sie hat das Trauma gespielt, sie hat Freundschaft gespielt, alles. Je mehr ich darüber nachdenke, desto schlimmer wird es. Sie wollte nicht zur Beerdigung gehen. Ich sah das als Symptom. Sie wollte alle Kleider der echten Finn verbrennen. Das sah ich als therapeutischen Akt. Sie blieb immer ganz vage in bezug auf ihre Vergangenheit. Ich habe das als notwendige Phase betrachtet. Sie hat mir anvertraut, daß sie sich nicht mehr mit ihrem früheren, fetten Selbst verbunden fühlte, und ich sah das als Hinweis auf ihre Fähigkeit, gesund zu werden.«

Endlich blickte Rupert von seiner Zeichnung auf.

»Lassen Sie sich davon nicht unterkriegen, Sam«, sagte er.

»Sie sind Ärztin, kein Detektiv. Das Leben ist, wie es ist, weil die meisten von uns glauben, daß die Menschen, mit denen wir es zu tun haben, keine Psychopathen oder Betrüger sind.« Er schaute Chris an. »Leider sind wir diejenigen, die Detektive sein sollten.«

»Aber was wäre geschehen?« fragte ich.

»Was meinen Sie?«

»Nach dem falschen Selbstmord von Finn.«

»Alles sehr einfach«, sagte Chris. »Daley kriegt das Geld. Dann, ein oder zwei Jahre später, würden wir Gerüchte hören, so etwas in der Art: Der arme Daley hat sich den anonymen Spielern angeschlossen, ist auf die schiefe Bahn geraten, hat die Hälfte seines Vermögens oder so auf der Rennbahn verloren. Und in Wirklichkeit hat er die Hälfte zu Bargeld gemacht, um X auszuzahlen.« Chris hob resigniert die Hände.

»Haben Sie überhaupt eine Ahnung, wer diese junge Dame sein könnte?« fragte ich. »Eine Patientin? Eine alte Freundin? Eine frühere Geliebte?«

Keiner antwortete.

»Vielleicht hat sie ein Vorstrafenregister«, meinte ich.

»Wie sollen wir das feststellen?« fragte Rupert tonlos. »Wir haben nur ein einziges Verbindungsglied zu ihr.«

»Und das wäre?«

»Sie.«

»Wovon reden Sie?«

»Sie kannten sie besser als alle anderen.«

»Sind Sie verrückt? Ich kannte sie überhaupt nicht.«

»Alles, was wir verlangen«, sagte Chris, »ist, daß Sie nachdenken. Sie brauchen uns jetzt nichts zu sagen. Versuchen Sie sich einfach nur zu erinnern, an irgend etwas, irgend etwas, was sie vielleicht gesagt oder getan hat, das einen Hinweis auf

ihre wahre Identität geben könnte.«

»Da kann ich Ihnen gleich antworten. Ich habe tagelang alle Erinnerungen durchforstet, alles, was sie mir gesagt hat, jedes Gespräch, an das ich mich erinnern kann. Es war alles gespielt. Was soll ich sagen? Sie konnte kochen. Sie konnte einfache Zaubertricks vorführen. Aber je mehr ich nachdenke, desto mehr entgleitet sie mir. Alles, was sie gesagt und getan hat, geschah nur, um mir Sand in die Augen zu streuen. Wenn ich dahinterschauen will, ist sie nicht da. Ich fürchte, ich bin keine große Hilfe. Also, was werden Sie jetzt tun?«

Rupert stand auf und reckte sich, wobei seine Hand die Kunststoffplatten der Decke berührte.

»Wir werden ermitteln.«

»Wann geben Sie bekannt, daß Sie den Fall wieder aufgenommen haben?«

Bildete ich mir das ein, oder holte er tatsächlich tief Luft, um sich für das zu stählen, was er sagen wollte?

»Wir geben es nicht bekannt.«

»Warum nicht?«

Rupert räusperte sich.

»Nach Beratungen auf höchster Ebene haben wir entschieden, daß unsere Aussichten vielleicht besser sind, wenn die Mörderin nicht weiß, daß wir hinter ihr her sind. Das Geld ist ihr entgangen. Vielleicht macht sie einen Fehler.«

»Und wenn, wie würden Sie das merken?«

Rupert murmelte etwas.

»Rupert«, sagte ich scharf, »heißt das, daß Sie den Fall auf sich beruhen lassen?«

Er sah schockiert aus.

»Natürlich nicht, diese Anschuldigung ist unter Ihrer Würde, aber ich weiß, Sie stehen unter Streß. Es ist bloß die effizienteste

Vorgehensweise, und ich bin sicher, daß wir so am ehesten Resultate erzielen werden. Und jetzt haben wir, glaube ich, alles Wichtige besprochen. Wann gehen Sie nach London zurück?«

»Morgen.«

»Sie werden uns doch Ihre Adresse hinterlassen, oder?«

»Ja.«

»Gut. Wenn Ihnen irgend etwas einfällt oder wenn etwas geschieht, dann setzen Sie sich mit uns in Verbindung.« Er reichte mir die Hand.

»Wir sind Ihnen sehr dankbar, Sam, weil Sie es uns ermöglicht haben, diesen tragischen Ereignissen auf den Grund zu gehen.«

Ich nahm seine Hand.

»Freut mich, daß Sie dankbar sind, Rupert. Und wenn ich jemals den Verdacht haben sollte, daß dieser Fall unter den Teppich gekehrt wird ...«

»Vertrauen Sie uns«, sagte Rupert. »Vertrauen Sie uns.«

Blinzelnd trat ich in die Fußgängerzone am Rand des Marktplatzes hinaus und prallte gegen eine alte Frau. Dabei stieß ich die Einkaufstasche auf Rädern um, die sie nachzog. Während ich Zwiebeln und Karotten vom Bürgersteig aufsammelte, fühlte ich mich wie ein Kind, das aus einem Traum erwacht und überrascht feststellt, daß die Welt sich unbeeindruckt weiterdreht. Und doch spürte ich, daß ich mich noch in meinem hermetischen Traum befand. Es gab Orte, die ich noch aufsuchen mußte.

37. KAPITEL

Es folgte ein Wochenende mit Umzugskartons, einem interessierten Kind, einer verstörten Katze, einem großen Möbelwagen, zu Flirts aufgelegten Möbelpackern, Bechern voll Tee, Verabredungen, Schlüsselbunden, einem gemieteten Lagerraum und ungefähr fünf Prozent meiner Sachen in der vorübergehend angemieteten Wohnung.

Von all den Aufgaben waren zwei besonders wichtig. Erstens hatte ich eine Liste mit Anfragen für Interviews. Ich blätterte sie durch und rief ein paar Freunde an, die Zeitungen lasen, um sie um Rat zu fragen; am Montag morgen rief ich dann Sally Yates von *The Participant* an. Innerhalb einer Stunde saß sie mit einem Becher Kaffee, Notizblock und gespitztem Bleistift in der Küche des Mannes, der für ein Jahr in Amerika arbeitete und mir bis dahin die Wohnung überlassen hatte. Yates war mollig, zerknittert, mitfühlend und sehr sympathisch und machte beim Reden lange Pausen, die ich vermutlich mit Geschichten über mein Privatleben füllen sollte. Aber einem Profi kann man nichts vormachen. Ich hatte genug Erfahrung im Interviewen verletzter Menschen, um einigermaßen glaubwürdig die edelmütig leidende Frau darzustellen. Ich war nicht so beeindruckend wie Finn, wie X, aber ich machte es ganz gut. Ich hatte die harmlosen Enthüllungen, die ich mir entlocken lassen würde, vorher genau zurechtgelegt – Enthüllungen über die Trauer, einen Geliebten zu verlieren, über Verbrechen und physische Angst, über den Schmerz und die Ironie, die darin lagen, daß eine Trauma-Spezialistin selbst unter einem Trauma litt: »Es gibt in der Medizin die Maxime, daß man die Störung, auf die man sich spezialisiert hat, immer selbst entwickelt«, sagte ich mit einem traurigen Lächeln und einem Schniefen, als würde ich gleich eine Träne vergießen.

Dann, ganz am Schluß, kam die Aussage, derentwegen ich das ganze Interview überhaupt gab.

»Nachdem Sie nun all dem entronnen sind ...«, sagte Sally Yates mitfühlend und ließ das Ende des Satzes in der Luft hängen, damit ich den Faden aufnehmen konnte.

»Ach, Sally«, sagte ich, »als Ärztin und als Frau frage ich mich, ob wir jemals Erfahrungen ausweichen können, indem wir einfach vor ihnen davonlaufen.« Ich machte eine lange Pause, scheinbar zu erschüttert, um weitersprechen zu können, ohne die Beherrschung zu verlieren. Sally griff über den Küchentisch und legte ihre Hand auf meine. Wie unter großen Mühen begann ich weiterzusprechen: »Das war eine persönliche Tragödie und – was die neue Klinik für posttraumatische Persönlichkeitsstörungen betrifft – auch eine berufliche Niederlage, und im Mittelpunkt stehen Menschen, die nicht das waren, was sie zu sein schienen.«

»Sie meinen Dr. Michael Daley?« fragte Sally und runzelte tief betroffen die Stirn.

»Nein«, sagte ich, und als sie mich fragend ansah, machte ich mit einer Geste deutlich, daß ich nicht mehr sagen konnte.

Als wir auf dem Treppenabsatz standen und uns verabschiedeten, umarmte ich sie.

»Ich gratuliere Ihnen«, sagte ich. »Sie haben mich dazu gebracht, Dinge zu sagen, die ich gar nicht hatte sagen wollen.«

Sie errötete vor Freude, unterdrückte das aber rasch.

»Es war etwas ganz Besonderes, Sie kennenzulernen«, sagte sie und umarmte mich noch fester als ich sie.

Die Zeitung versprach sich offenbar viel von mir, denn weniger als zwei Stunden später erschien ein Fotograf. Der junge Mann war enttäuscht, daß er meine Tochter nicht antraf, und stellte mich neben eine Vase mit Blumen. Seelenvoll schaute ich auf die Blumen und rätselte, welche es wohl waren.

Am nächsten Tag wurde ich durch ein großes Foto und eine Schlagzeile überrascht: »Sam Laschen: weibliches Heldentum und ein Geheimnis, das nicht sterben will«. Nicht besonders packend, aber es war ein Schuß vor den Bug von DCI Baird und seiner fröhlichen Mannschaft. Beim nächstenmal würde ich mich weniger geheimnisvoll geben.

Die zweite Aufgabe fiel mir bedeutend schwerer. Eine Freundin hatte mir vage die Dienste ihres Babysitters für Notfälle angeboten. Dies war ein Notfall. Ich brachte Elsie ein paar Häuser weiter in ein Reihnhaus mit einem spanischen Teenager und einem finster dreinblickenden Fünfjährigen. Elsie marschierte hinein und drehte sich nicht einmal um, um auf Wiedersehen zu sagen. Ich stieg in meinen Wagen und fuhr nach Westen. Ich würde in beiden Richtungen gegen den Strom schwimmen.

Es war nicht schwer, die St. Anne's Church auf der Avonmouth-Seite von Bristol zu finden. Ich ging durch das Tor in die grüne Stille des Friedhofs, einen Strauß Frühlingsblumen in der Hand. Dannys Grab war leicht zu erkennen: Zwischen all den bemoosten Grabsteinen, deren Namen kaum noch zu entziffern waren, hob sich seine rosa gesprenkelte Grabplatte auffallend ab. Jemand hatte Blumen hingelegt. Ich sah auf die schwarzen Buchstaben: Daniel Rees, geliebter Sohn und Bruder. Ich zog eine Grimasse: Das schloß mich wirksam aus. 1956-1996. Er hatte es nicht bis zu der Geburtstagsparty geschafft, die wir hatten geben wollen. Ich würde altern, mein Gesicht würde Falten bekommen und mein Körper unter den Beschwerden, Schmerzen und Anfälligkeiten des Alters krumm werden und leiden; aber er würde in meiner Erinnerung immer jung bleiben, immer stark und schön.

Ich schaute auf die zwei Meter häßlichen rosa Marmors nieder und fröstelte. Darunter lag sein herrlicher Körper, den ich umarmt hatte, als er noch warm und voller Verlangen war, jetzt

verkohlt und verwesend. Sein Gesicht, die Lippen, die mich erforscht, die Augen, die mich angesehen hatten, vermoderten. Ich setzte mich neben den Grabstein, legte eine Hand auf die Grabplatte, als sei sie Teil eines warmen Körpers, streichelte sie.

»Ich weiß, daß du mich nicht hören kannst, Danny«, sagte ich.

Selbst seinen Namen laut auszusprechen, schmerzte mich. »Ich weiß, daß du nicht hier bist und auch sonst nirgends. Aber ich mußte herkommen.«

Ich sah mich um. Niemand war auf dem Friedhof. Nicht einmal ein Vogel zwitscherte. Nur die Autos auf der Hauptstraße ein paar hundert Meter weiter störten die Stille. Also zog ich meine Jacke aus, legte meine Tasche ab, nahm die Blumen von der Grabplatte und legte mich selbst darauf, die Wangen an den kalten Stein gepreßt. Ich streckte mich der Länge nach auf Danny aus, wie ich es noch manchmal in meinen Träumen tat.

Ich weinte hemmungslos, war voller Selbstmitleid und Trauer; salzige Tränen benetzten den Stein. Ich weinte um mein verlorenes Leben. Ich dachte an unsere erste Begegnung zurück, an das erste Mal, als wir miteinander schliefen, an Ausflüge mit Elsie – nur wir drei, die nicht wußten, wie glücklich sie waren. Ich dachte an seinen Tod. Ich wußte, daß ich darüber hinwegkommen würde; eines Tages würde ich vermutlich jemand anderen kennenlernen, und alles würde von neuem beginnen, aber im Augenblick fühlte ich mich einsam und verlassen.

Dann erhob ich mich steif. Als ich sprach, war ich seltsam verlegen, als spielte ich die Rolle der trauernden Witwe in irgendeiner dilettantischen Laienaufführung: »So, das war es. Dies ist mein Abschied.« So melodramatisch die Situation auch war, ich konnte nicht aufhören, es zu sagen. Ich konnte mich einfach nicht überwinden, es zum allerletztenmal zu sagen: »Adieu, adieu, adieu, adieu.«

Ich zog meine Jacke wieder an, hob meine Tasche auf, legte die beiden Blumensträuße wieder auf die Grabplatte, einfach so, verließ den Friedhof und schaute kein einziges Mal mehr durch das Tor zurück auf die Stelle, wo sie lagen. Und wenn ich schnell genug fuhr, würde ich rechtzeitig zurück sein, um Elsie zu Bett zu bringen und ihr ein Lied vorzusingen, bevor sie einschlief.

38. KAPITEL

Das Telefon läutete, als ich die Treppe hinaufrannte, Akten unter einem Arm und mit zwei Tüten in den Händen, in denen sich unser Abendessen befand. Ich stolperte über Anatoly, fluchte, ließ die Tüten fallen und erwischte den Hörer genau in dem Moment, in dem sich der Anrufbeantworter einschaltete.

»Bleiben Sie dran«, sprach ich atemlos über meine höfliche Tonbandstimme, »er schaltet sich gleich aus.«

»Sam, hier ist Miriam. Ich wollte nur fragen wegen heute abend ... Bist du noch dabei?«

»Natürlich. Der Film fängt um halb neun an, und ich habe den anderen gesagt, daß wir uns um zwanzig nach acht draußen vor dem Kino treffen. Ich habe etwas zu essen besorgt, das wir uns hinterher zu Gemüte führen können. Wird schön sein, euch wiederzusehen.«

Ich packte die Lebensmittel aus und räumte sie in den Kühlschrank. Elsie und Sophie würden vermutlich in ungefähr einer Stunde aus dem Park zurück sein. Ich ging in mein Schlafzimmer (obwohl ich persönlich »Abstellkammer« treffender gefunden hätte für einen Raum, in dem ich mich an einer kleinen Kommode vorbeiquetschen mußte, um in mein Bett zu gelangen), nahm den Haufen schmutziger Kleider aus der Ecke und stopfte ihn in die Waschmaschine.

Ein Stoß Rechnungen lag auf dem Küchentisch, ein Stapel Geschirr wartete auf den Abwasch in der kleinen Spüle, Bücher und CDs standen schief aufgetürmt an den Wänden entlang. Der Abfalleimer quoll über. In Elsies Schlafzimmer herrschte das absolute Chaos. Die Pflanzen, die zahlreiche Freunde mir geschenkt hatten, als ich hier einzog, welkten in ihren Töpfen dahin. Achtlos goß ich Wasser hinein und sumnte dabei eine

von Elsie kleinen Weisen, während ich im Kopf Listen erstellte. Das Reisebüro anrufen. Die Bank anrufen. Nicht vergessen, morgen mit Elsie Lehrerin zu sprechen. Morgen früh den Immobilienmakler anrufen. Ein Geschenk zu Olivias viertem Geburtstag kaufen. Den Bericht über das Zugunglück in Harrogate lesen. Den versprochenen Aufsatz für *The Lancet* schreiben. Jemanden kommen lassen, der eine Katzentür für Anatoly anfertigt.

Der Schlüssel drehte sich im Schloß, und Sophie wandte herein, beladen mit Elsie Picknickkorb und Springseil.

»Hallo«, sagte ich, während ich zwischen den auf dem Tisch verstreuten Briefen nach der Nachricht von der Eisenbahngesellschaft suchte. »Du bist früh zurück. Wo ist Elsie?«

»Es ist etwas ganz Unerwartetes passiert!« Sie lud ihre Last auf dem Tisch ab und setzte sich, rundlich in den Leggings im Leopardmuster und dem engen, glänzenden T-Shirt. »Gerade, als wir in den Clissold Park gehen wollten, haben wir Ihre Schwester getroffen. Elsie schien sich wirklich zu freuen, sie zu sehen, sie rannte in ihre Arme. Sie sagte, sie würde sie bald zurückbringen. Zuletzt sah ich die beiden Hand in Hand in den Park gehen. Sie heißt doch Bobbie, nicht? Sie wollte Elsie ein Eis kaufen.«

»Ich wußte gar nicht, daß sie hier ist«, sagte ich überrascht. »Hat sie gesagt, was sie macht?«

»Ja. Sie hat gesagt, ihr Mann hätte sie auf dem Weg zu irgendeiner Besprechung abgesetzt, und sie hätte in diesem wirklich protzigen Stoffgeschäft an der Church Street Vorhänge ausgesucht. Na ja, das kann sie Ihnen ja später selbst erzählen. Soll ich Ihnen eine Tasse Tee machen?«

»Da kommt sie diesen ganzen weiten Weg nach London, um Vorhänge zu kaufen. Das ist typisch für meine Schwester. Aber da wir jetzt Zeit haben und kein Kind, könnten wir anfangen, die

Bücher und CDs zu sortieren. Ich möchte alles in alphabetischer Reihenfolge geordnet.«

Wir waren bis G gekommen, und ich war staubig und verschwitzt, als das Telefon läutete. Es war meine Schwester.

»Bobbie, das ist eine nette Überraschung. Wo bist du? Wann wirst du hier sein?«

»Was?« Bobbie klang ziemlich verwirrt.

»Sollen wir uns im Park treffen?«

»In welchem Park? Wovon redest du, Sam? Ich rufe an, um mich zu erkundigen, ob Mutter dich ...«

»Moment.« Mein Mund war seltsam trocken geworden. »Von wo rufst du an, Bobbie?«

»Na, von zu Hause natürlich.«

»Du bist nicht bei Elsie?«

»Natürlich bin ich nicht bei Elsie, ich habe keine Ahnung, was ...«

Aber ich war schon weg, hatte trotz ihrer Verwirrung den Hörer auf die Gabel geknallt, schrie Sophie zu, sie solle *sofort* die Polizei anrufen und ihr sagen, Elsie sei entführt worden, und polterte die schmale Treppe hinunter, zwei Stufen auf einmal nehmend. Das Herz klopfte mir laut bis zum Hals. Bitte, laß ihr nichts zustoßen. Ich stürmte durch die Haustür und sprintete los, meine Füße brannten auf dem heißen Pflaster. Die Straße hinauf, vorbei an alten Damen, Frauen mit Kinderwagen und jungen Männern mit großen Hunden. Mitten durch die langsam dahinschlendernden Menschen, die von der Arbeit kamen. Über die Straße, wo Autofahrer hupten und ihre Fenster herunterkurbelten, um mich zu beschimpfen.

Durch das eiserne Tor von Clissold Park, vorbei an der kleinen Brücke und den überfütterten Enten, den Rehen, die mit ihrem Samtmaul an den hohen Zaun stießen, durch die Allee mit den Kastanienbäumen. Während ich rannte, suchten meine Augen

die Gegend ab. Es gab so viele Kinder, aber keines von ihnen war meins. Ich raste auf den Spielplatz. Jungen und Mädchen in bunten Anoraks schaukelten, rutschten, sprangen, kletterten. Ich stand zwischen Wippe und Sandkasten, wo der Parkwächter letzten Monat weggeworfene, benutzte Spritzen gefunden hatte, und schaute voller Panik um mich.

»Elsie!« schrie ich. »Elsie!«

Sie war nicht da, obwohl ich sie in jedem Kind sah, in jedem Schrei hörte. Ich schaute hinüber zu dem Teich mit den Ruderbooten, türkisfarben und verlassen, und dann rannte ich weiter, zum Café, zu den großen Teichen am Ende des Parks, wo wir immer die Enten und die streitlustigen kanadischen Gänse fütterten. Ich starrte über den Zaun dahin, wo Krumen und Abfall schwammen, als würde ich gleich ihren kleinen Körper im öligen Wasser treiben sehen. Dann rannte ich auf der anderen Seite des Parks wieder zurück. »Elsie!« schrie ich in regelmäßigen Abständen. »Elsie, Schätzchen, wo bist du?« Aber ich erwartete keine Antwort und bekam auch keine. Ich fing an, Leute anzusprechen, eine Frau mit einem Kind etwa in Elsies Alter, eine Gruppe von Teenagern auf Skateboards, ein älteres Ehepaar, das Händchen hielt.

»Haben Sie ein kleines Mädchen gesehen?« fragte ich. »Ein kleines Mädchen in einem dunkelblauen Mantel, mit blonden Haaren? Mit einer Frau?«

Ein Mann glaubte, sie gesehen zu haben. Er wies mit der Hand vage auf den Kreis von Rosenbüschen hinter uns. Ein kleiner Junge, dessen Mutter ich ansprach, sagte, er habe ein kleines Mädchen in Blau auf der Bank sitzen sehen, auf dieser Bank, und er zeigte auf die leere Bank.

Sie war nirgends. Ich schloß die Augen und sah ein Horrorszenario vor mir: Elsie, die mitgeschleift wurde, schreiend; Elsie, die in ein Auto gestoßen und weggefahren wurde; Elsie verletzt; Elsie, die immer wieder nach mir schrie.

Es half nichts. Ich rannte zurück zum Tor des Parks, stolpernd, ich hatte Seitenstechen, Angst brannte sich wie Säure in meinen Magen. Immer wieder rief ich ihren Namen, und die Menschen wichen aus, um mich durchzulassen – eine Verrückte.

Ich rannte auf den Friedhof nahe beim Clissold-Park, denn wenn jemand ein Kind verschleppen und ihm etwas antun wollte, wäre dies der geeignete Ort. Dornenranken rissen an meinen Kleidern. Ich stolperte über alte Grabsteine, ich sah Paare, Gruppen von Teenagern, aber keine Kinder. Ich rief und schrie und wußte, daß es nutzlos war, denn der Friedhof war riesig und voller versteckter Winkel, und selbst wenn Elsie sich hier aufhielt, hatte ich keine Chance, sie zu finden.

Also ging ich nach Hause, und die Hoffnung, daß sie dort auf mich wartete, ließ meine Knie weich werden. Aber sie war nicht da. Sophie wartete mit ängstlichem, fassungslosem Gesicht auf mich. Und zwei Polizisten. Einer von ihnen, eine Beamtin, telefonierte gerade. Völlig außer Atem berichtete ich, was geschehen war – daß die Frau im Park nicht meine Schwester gewesen war –, aber Sophie hatte ihnen bereits berichtet, was sie wußte.

»Ich bin schuld«, sagte sie gerade, und ich hörte Hysterie in ihrer sonst sachlichen Stimme, »nur ich bin schuld.«

»Nein«, antwortete ich müde, »wie hättest du das wissen können?«

»Elsie schien sich so zu freuen, mit ihr zu gehen. Ich verstehe das gar nicht. Sie redet sonst nicht so einfach mit Fremden.«

»Das war keine Fremde.«

Nein, ich hatte kein Foto von Elsie. Zumindest nicht hier. Und als ich zu einer detaillierten Beschreibung meiner Tochter ansetzte, klingelte es. Ich rannte wieder die Treppe hinunter und öffnete die Tür. Meine Augen wanderten vom lächelnden Gesicht eines weiteren uniformierten Polizisten zu einem kleinen Mädchen in blauem Mantel, das den Rest von einem

Orangeneis am Stiel lutschte. Ich sank auf die Knie, und einen Moment lang dachte ich, ich müßte mich auf die glänzend polierten Schuhe des Polizisten übergeben. Ich schlang meine Arme um Elsie's Körper und vergrub mein Gesicht in ihrem rundlichen Bauch.

»Paß auf mein Eis auf«, sagte sie endlich, beunruhigt.

Ich erhob mich und nahm sie auf den Arm. Der Polizist grinste mich an.

»Eine junge Dame hat sie im Park herumspazierend gefunden und mir übergeben«, sagte er. »Und dieses kluge kleine Mädchen wußte seine Adresse.« Er faßte Elsie am Kinn. »Passen Sie das nächste Mal besser auf sie auf«, sagte er. Dann entdeckte er die beiden anderen Polizeibeamten, die gerade die Treppe herunterkamen. »Das kleine Mädchen war weggelaufen.« Die Beamten nickten einander zu. Die Beamtin ging an mir vorbei und begann, etwas in ihr Funkgerät zu sprechen. Der andere Beamte warf seinem Kollegen einen vielsagenden Blick zu und zog müde eine Augenbraue nach oben. Noch eine durchgedrehte Mutter.

»Nein, ganz so war das nicht ...«, setzte ich an, gab dann aber auf.

»Wie hat sie ausgesehen, die Frau, die sie ›gefunden‹ hat?«

Der Polizist zuckte mit den Schultern.

»Eine junge Frau. Ich habe gesagt, Sie wollten sich vielleicht persönlich bei ihr bedanken, aber sie sagte, das wäre nicht der Rede wert.«

Ich heuchelte überschwengliche Dankbarkeit und schaffte es, die Haustür zu schließen.

»Elsie«, sagte ich, »wen hast du getroffen?«

Sie schaute zu mir auf, den Mund orange vom Eis verschmiert. »Du hast gelogen«, sagte sie. »Sie ist doch wieder lebendig geworden. Ich hab's doch gewußt.«

39. KAPITEL

Mein Ausflug ins Kino und alles andere wurden abgesagt. Wieder einmal waren Elsie und ich allein zu Hause, und sie bekam von mir alles, was sie wollte. Reispudding aus der Dose mit goldenem Sirup in Form eines Fohlens darauf.

»Es ist ein Pferd«, behauptete ich. »Schau, da ist der Schwanz, und da sind die spitzen Ohren.«

Es war eine ungeheure Anstrengung, aber ich schaffte es, beiläufig zu klingen.

»Und wie geht es Finn?«

»Gut«, sagte Elsie geistesabwesend, denn sie war damit beschäftigt, mit ihrem Löffel Spiralen in das goldene Sirupmuster auf dem Reispudding zu ziehen.

»Das sieht aber schön aus, Elsie. Wirst du etwas davon essen? Gut. Was habt ihr gemacht, du und Finn?«

»Wir haben Hühner gesehen.«

Ich manövrierte Elsie ins Bad und blies mit Hilfe meiner Finger Seifenblasen.

»Die ist aber toll, Mummy.«

»Soll ich mal versuchen, eine noch größere zu fabrizieren? Wovon habt ihr geredet, du und Finn?«

»Wir haben geredet und geredet und geredet.«

»Da sind zwei kleine Baby-Seifenblasen. Und *worüber* habt ihr geredet?«

»Über unser Haus.«

»Das ist schön.«

»Kann ich in deinem Bett schlafen, Mummy?«

Ich trug sie zu meinem Bett und spürte dabei voller

Dankbarkeit ihren warmen, feuchten Körper durch meine Bluse. Sie bat mich, mit ihr unter das Laken zu schlüpfen. Auf dem Nachttisch lag eine Bürste, und wir bürsteten uns gegenseitig die Haare. Wir sangen ein paar Lieder, und ich brachte ihr das Spiel von Stein, Schere und Papier bei. Ich mit meiner großen und sie mit ihrer kleinen Hand bildeten abwechselnd Stein, Schere oder Papier. Stein schleift Schere, Schere schneidet Papier, Papier wickelt Stein ein. Jedesmal, wenn wir es spielten, wartete sie ab, bis ich ihr zeigte, was ich darstellen würde; und dann traf sie ihre Entscheidung so, daß sie gewinnen mußte, und ich warf ihr vor, sie mogele, und wir lachten beide. Es war ein Augenblick intensiven Glücks, und ich mußte mich zusammenreißen, um nicht aus dem Zimmer zu laufen und zu heulen. Ich hätte es vielleicht getan, aber ich konnte die Vorstellung nicht ertragen, Elsie auch nur einen Moment aus den Augen zu lassen.

»Wann können wir Finn wiedersehen?« fragte sie auf einmal.

Mir fiel keine Antwort ein.

»Es ist komisch, daß du über unser Haus gesprochen hast mit ... mit Finn«, sagte ich. »Sicher deshalb, weil du da mit ihr so schöne Spiele gespielt hast.«

»Nein«, sagte Elsie entschieden.

Unwillkürlich mußte ich sie anlächeln.

»Warum nicht?«

»Das Haus war es nicht, Mummy.«

»Was meinst du?«

»Es war unser sicheres Haus.«

»Wie schön, mein Liebling.« Ich drückte Elsie fest an mich.

»Aua, du tust mir weh.«

»Entschuldigung, Schatz. Und hat sie Sachen in das sichere Haus getan?«

»Ja«, sagte Elsie, die anfang, meine Augenbraue zu untersuchen. »Da ist ein weißes Haar.«

Mir war schwindlig und übel, als starrte ich in einen schwarzen Abgrund.

»Ja, ich weiß. Ulkig, nicht?« Ohne Elsie zu stören, tastete ich hinter mir nach dem Stift und dem Notizblock, die neben dem Telefon auf dem Nachttisch lagen. »Sollen wir in das sichere Haus gehen?«

»Welche Farbe hat dein Auge?«

»Au!« Ich heulte auf, als sie neugierig den Finger in mein linkes Auge bohrte.

»Entschuldigung, Mummy.«

»Es ist blau.«

»Und meins?«

»Blau. Elsie, sollen wir in das sichere Haus gehen und uns mal umsehen? Elsie?«

»Also guuuut«, sagte sie wie ein aufsässiger Teenager.

»In Ordnung, mein Schatz, mach die Augen auf. So ist es richtig. Jetzt gehen wir den Weg hinauf. Was ist an der Tür?«

»Da sind runde Blätter.«

»Runde Blätter? Das ist ja komisch. Komm, wir machen die Tür auf und schauen, was auf der Fußmatte ist.«

»Da steht ein Glas Milch.«

Ich notierte das.

»Ein Glas Milch auf der Fußmatte?« sagte ich in meinem besten Kindergärtnerinnenton. »Wie seltsam! Gehen wir vorsichtig um das Glas Milch herum, damit wir es nicht umwerfen, und in die Küche. Was ist in der Küche?«

»Eine Trommel.«

»Eine Trommel in der Küche? So ein verrücktes Haus! Und jetzt gehen wir mal und gucken, was auf dem Fernseher steht, ja? Was steht auf dem Fernseher?«

»Eine Birne.«

»Das ist schön. Du magst Birnen, nicht? Aber wir wollen noch nicht hineinbeißen. Faß sie nicht an. Ich habe gesehen, daß du sie angefaßt hast.« Elsie kicherte. »Laß uns nach oben gehen. Was ist auf der Treppe?«

»Eine Trommel.«

»Noch eine Trommel? Bist du sicher?«

»Ja-a-a, Mum«, sagte Elsie ungeduldig.

»In Ordnung. Das ist ein lustiges Spiel, nicht? So, und jetzt bin ich gespannt, was im Bad ist.«

»Ein Ring.«

»Das ist aber komisch, ein Ring im Bad. Ist er dir vielleicht vom Finger gerutscht, als du im Bad geplanschst hast?«

»Hab ich gar nicht!« rief Elsie.

»Und jetzt gehen wir aus dem Bad und in Elsies Bett. Was ist in dem Bett?«

Elsie lachte.

»Im Bett ist ein Schwan.«

»Ein Schwan in einem Bett? Wie soll Elsie denn schlafen, wenn ein Schwan in ihrem Bett ist?« Elsies Augenlider begannen zu flattern, ihr Kopf wackelte. In einer Sekunde würde sie eingeschlafen sein. »Und jetzt gehen wir in Mummys Schlafzimmer. Wer liegt in Mummys Bett?«

Jetzt klang Elsie, als würde sie gleich wegdösen.

»Mummy ist in Mummys Bett«, sagte sie leise. »Und Elsie ist in Mummys Armen. Und ihre Augen sind zu.«

»Das ist schön«, sagte ich. Aber ich sah, daß Elsie bereits schlief. Ich beugte mich über sie und strich ihr ein paar Haarsträhnen aus dem Gesicht. Paul, der geheimnisvolle abwesende Besitzer der Wohnung, hatte in der Ecke seines Schlafzimmers einen Schreibtisch, zu dem ich auf Zehenspitzen schlich und an den ich mich mit dem Notizblock setzte. Ich rieb

mir leicht mit den Fingern den Hals und spürte den Puls. Er mußte fast hundertzwanzig betragen. Heute hatte die Mörderin meines Geliebten meine kleine Tochter entführt. Warum hatte sie sie nicht getötet oder ihr sonst etwas angetan? Ich mußte plötzlich ins Badezimmer rennen, übergab mich aber nicht. Ich atmete ein paarmal tief durch und kehrte an den Schreibtisch zurück, schaltete die kleine Lampe ein und sah mir meine Notizen an.

Die Mörderin, X, hatte meine Tochter entführt, hatte riskiert, geschnappt zu werden, und all das nur, um mit ihr eines der albernsten kleinen Gedächtnisspiele von früher zu spielen. Als Elsie mir schilderte, was sie gemacht hatten, war ich auf etwas Schlimmes gefaßt gewesen, aber statt dessen war da diese dumme Aufzählung banaler Gegenstände: runde Blätter, ein Glas Milch, eine Trommel, eine Birne, noch eine Trommel, ein Ring, ein Schwan und dann Elsie und ich in meinem Bett, mit geschlossenen Augen. Was sind runde Blätter? Ich machte kleine Skizzen davon. Ich nahm den ersten Buchstaben von allen Gegenständen und spielte nutzlos damit herum. Ich versuchte einen Zusammenhang zwischen den Orten herzustellen, an denen sich die Objekte befanden. Gab es etwas bewußt Paradoxes an einem Schwan in einem Bett, einem Glas Milch auf der Fußmatte? Vielleicht hatte diese namenlose Frau meinem Kind zufällige Gegenstände eingeprägt, um ihre Macht zu demonstrieren.

Ich verließ den Schreibtisch, ging ins Bett zurück, legte mich neben Elsie, lauschte ihrem Atem, spürte das Heben und Senken ihrer Brust. Gerade, als ich das Gefühl hatte, eine ganze Nacht ohne Schlaf hinter mir zu haben, und mich fragte, wie ich den nächsten Tag überstehen sollte, weckte mich Elsie, indem sie meine Augenlider auseinanderzog. Ich stöhnte.

»Was passiert heute, Elsie?«

»Weiß nicht.«

Es war der erste Tag in ihrer neuen Schule. Meine Mutter hatte am Telefon mißbilligend geklungen. Elsie ist kein Möbelstück, das man einfach aus London weg- und dann wieder zurückbringen kann, wie es einem paßt. Sie braucht Stabilität und ein Zuhause. Ja, ich wußte, was meine Mutter sagen wollte. Daß sie einen Vater und Brüder und Schwestern und vorzugsweise eine Mutter brauchte, die mir so unähnlich wie möglich war. Ich war forsch und fröhlich, als ich mit meiner Mutter telefonierte. Als sie aufgelegt hatte, weinte ich und war gereizt und deprimiert, aber danach ging es mir besser. Die Grundschule war verpflichtet, Elsie aufzunehmen, weil unsere derzeitige Wohnung buchstäblich auf ihren Schulhof hinausging.

Mein Magen verkrampfte sich, als Elsie in einem neuen gelben Kleid, das Haar glatt nach hinten gekämmt und mit einem Band zusammengehalten, mit mir die Straße zur Schule überquerte. Ich sah kleine Kinder ankommen und sich begrüßen. Wie sollte Elsie hier zurechtkommen? Wir gingen ins Büro, und eine Frau in mittleren Jahren lächelte Elsie an. Elsie starrte die ältere Frau an. Sie führte uns in die Vorschulklasse in einem Anbau. Die Lehrerin war eine junge Frau mit dunklem Haar und einer ruhigen Art, um die ich sie sofort beneidete. Sie kam unverzüglich auf uns zu und umarmte Elsie.

»Hallo, Elsie. Möchtest du, daß deine Mummy noch ein bißchen bei uns bleibt?«

»Nein, möchte ich nicht«, sagte Elsie mit düsterer Miene.

»Na, dann nimm sie zum Abschied fest in die Arme.«

Ich hielt sie und spürte ihre kleinen Hände in meinem Nacken.

»Alles in Ordnung?« fragte ich.

Sie nickte.

»Elsie, warum sind die Blätter rund?«

Sie lächelte.

»Wir hatten runde Blätter an der Tür.«

»Wann?«

»Für den Weihnachtsmann.«

Runde Blätter. Sie meinte eine Girlande. Ich konnte nicht sprechen. Ich küßte sie auf die Stirn und rannte aus dem Klassenzimmer und den Gang hinunter. Ein Notfall, rief ich einer mißbilligend dreinschauenden Lehrerin zu. Ich sprintete über die Straße, rannte die Treppe zur Wohnung hinauf. Ich hatte Schmerzen in der Brust und einen üblen Geschmack im Mund. Ich war nicht fit. Das meiste unserer Sachen war eingelagert, aber ich hatte zwei Kartons mit Büchern von Elsie. Ich kippte einen davon auf dem Fußboden aus und kramte darin herum. Es war nicht da. Ich kippte den anderen um. Da. *Die zwölf Tage des Weihnachtsbilderbuchs*. Ich nahm es mit ins Schlafzimmer und setzte mich an den Schreibtisch. Das war es. Die Schwäne schwammen. Die fünf goldenen Ringe. Die Trommler trommelten. Und ein Rebhuhn in einem Birnbaum. Aber was war mit dem Glas Milch? Ich blätterte das Buch durch und fragte mich, ob ich vielleicht irgendwie auf der falschen Spur war. Nein. Ich mußte fast lächeln. Acht Mädchen beim Melken. Also ein verfälschter Verweis auf ein Weihnachtslied. Was sollte das?

Ich schrieb sie in der Reihenfolge auf, in der Elsie sie gesehen hatte: acht Mäde beim Melken, neun Trommler beim Trommeln, ein Rebhuhn in einem Birnbaum, wieder neun trommelnde Trommler, fünf goldene Ringe, sieben schwimmende Schwäne. Ich starrte auf die Liste, und dann schienen die Gegenstände auf einmal zu verschwimmen, und die Zahlen schwebten frei im Raum. Acht, neun, eins, neun, fünf, sieben. Eine vertraute Zahl. Ich griff nach dem Telefon und wählte. Nichts. Natürlich. Ich rief die Auskunft an und ließ mir die Vorwahl von Otley geben. Dann wählte ich erneut. Es kam kein Freizeichen, sondern ein durchgehender Ton. War es abgestellt worden, als ich auszog? Verwirrt rief ich Rupert beim

CID Stamford an.

»Das war Gedankenübertragung. Eben wollte ich Sie anrufen«, waren seine ersten Worte.

»Ich wollte Ihnen sagen ...« Ich geriet unvermittelt ins Stocken.

»Warum?«

»Niemand ist verletzt worden, keine Sorge, aber ich fürchte, es hat ein Feuer gegeben. Ihr Haus ist letzte Nacht abgebrannt.« Ich konnte nicht sprechen. »Sind Sie noch da, Sam?«

»Ja. Wie? Was ist passiert?«

»Ich weiß es nicht. Aber es ist so trocken und heiß. Es hat eine ganze Serie von Bränden gegeben. Könnte irgendein elektrischer Defekt gewesen sein. Wir werden es uns genau ansehen und bald Bescheid wissen.«

»Ja.«

»Komisch, daß Sie gerade jetzt anrufen. Wollten Sie mir irgend etwas mitteilen?«

Ich dachte an Elsies Worte gestern abend vor dem Einschlafen.

»Mummy ist in Mummys Bett. Und Elsie ist in Mummys Armen. Und ihre Augen sind zu.« Schiefen wir und waren in Sicherheit, oder waren wir tot und kalt wie die zwei Leichenpaare, die X schon gesehen hatte? Leo und Liz Mackenzie. Danny und Finn, im Tod vereint.

»Eigentlich nichts«, sagte ich. »Ich wollte nur hören, wie es so läuft.«

»Es geht voran«, sagte er.

Ich glaubte ihm nicht.

40. KAPITEL

Mark, der junge Immobilienmakler, rief mich am späteren Nachmittag an.

»Ich hoffe, Sie haben ein Alibi«, sagte er munter.

»Was?«

»Na, Sie haben doch gesagt, daß Sie Feuer mögen.«

»Also, hören Sie mal ...«

»Kleiner Scherz, Dr. Laschen. Es ist nichts passiert.«

»Mein Haus ist abgebrannt.«

»Niemand ist zu Schaden gekommen, das ist die Hauptsache. Aber es ist so – nicht, daß ich selbst so denken würde, aber die Hauptsache, dick unterstrichen, ist, daß Sie versichert sind und daß manche Leute in der heutigen Zeit vielleicht sagen würden, daß Sie durch den Brand des Hauses besser wegkommen, als wenn Sie es verkauft hätten.«

»Wie ist das möglich?«

»Ich will ja nichts gesagt haben, aber manche Häuser gehen nur sehr schlecht weg, und verkauft werden vorzugsweise die, die einen sehr konkurrenzfähigen Preis haben. Einen sehr konkurrenzfähigen Preis.«

»Aber ich dachte, mein Haus wäre so besonders gut verkäuflich.«

»Theoretisch war es das auch.«

»Sie hören sich bei der ganzen Sache sehr fröhlich an. Waren Sie auch versichert?«

»Insoweit, als wir gewisse finanzielle Vorsichtsmaßnahmen treffen mußten.«

»Also scheinen wir beide ganz gut aus dieser Katastrophe

herauszukommen.«

»Vielleicht gibt es zu unseren Gunsten ein oder zwei Formulare zu unterschreiben. Könnten wir das eventuell bei einem Drink besprechen?«

»Schicken Sie mir die Formulare zu. Wiederhören, Mark.«

Ich legte den Hörer auf und fragte mich, ob das Feuer eine Warnung oder das perverse Geschenk einer Frau war, die meine pyromanischen Tendenzen kannte, oder beides.

»Alles gut verlaufen«, sagte Miss Olds, als ich Elsie abholte. »Heute nachmittag war sie ein bißchen müde, aber dann habe ich sie auf den Schoß genommen, und wir haben zusammen ein Buch gelesen. Nicht, Elsie?«

Elsie, die mir kurz zugewinkt hatte, als sie mich sah, war in die Spielecke hinübergewandert, wo sie und ein anderes kleines Mädchen wortlos Plastikspeisen auf Plastiktellern anrichteten und so taten, als würden sie sie essen. Bei den Worten der Lehrerin sah sie auf, nickte aber nur.

»Die letzte Zeit war sehr, äh, sehr ereignisreich für sie«, sagte ich. Das Herz hämmerte noch immer in meiner Brust wie der hochgejagte Motor eines Rennwagens vor dem Start. Ich ballte die Fäuste und versuchte, langsamer zu atmen.

»Ich weiß«, sagte Miss Olds lächelnd. Sie hatte auch die Zeitungen gelesen.

Ich sah wieder zu meiner Tochter hinüber und beherrschte mich, um nicht durch den Raum zu laufen, sie auf den Arm zu nehmen und an mich zu drücken.

»Ja, und deswegen liegt mir sehr daran, daß sie sich wohl fühlt.«

Miss Olds sah mich mitfühlend an. Sie hatte dunkelbraune Augen und einen kleinen Leberfleck über der Oberlippe. »Ich glaube, sie lebt sich hier ein.«

Elsie, die engumschlungen schliefen. Die Geschichte hatte zwei mögliche Enden, Elsie und Mummy zusammen tot oder Elsie und Mummy, die weiterlebten bis an ihr glückliches Ende. Nein, das war übertrieben. Die lebten. Das genügte. Meine Tagträume wurden vom Läuten des Telefons unterbrochen. Baird war am Apparat.

»Ich hoffe, Sie haben ein Alibi«, sagte er im Spaß wie vor ihm der Immobilienmakler.

»Mich kriegen Sie nie, Bulle«, antwortete ich. Er lachte, dann folgte eine Pause. »War das alles?« fragte ich.

»Wir haben von dem Vorfall gestern gehört.«

Sie behielten mich also im Auge. Dies war der Moment der Entscheidung, aber ich lauschte dem Plätschern aus dem Bad und wußte, daß ich sie bereits getroffen hatte.

»Das war ein Mißverständnis, Rupert. Elsie ist im Park weggelaufen. Es war nichts.«

»Sind Sie sicher, Sam?«

Wir waren wie zwei Schachspieler, die gegenseitig ihre Verteidigung testeten, ehe sie einen Zug akzeptieren, aufgeben und nach Hause gehen.

»Ja, ich bin sicher, Rupert.«

Ich konnte die Erleichterung am anderen Ende der Leitung spüren, und er verabschiedete sich herzlich und sagte, wir würden in Verbindung bleiben. Ich wußte, daß dies unser letztes Gespräch sein würde.

Ich hob Elsie aus der Badewanne, setzte sie im Bademantel aufs Sofa und stellte einen Teller mit Toast und Hefeextrakt auf ihren Schoß.

»Kann ich ein Video sehen?«

»Später vielleicht, nach dem Abendessen.«

»Kannst du mir eine Geschichte vorlesen?«

»Ja, bald. Ich dachte, wir könnten zuerst ein Spiel machen.«

»Können wir die Reise nach Jerusalem spielen?«

»Das ist schwer, wenn wir nur zu zweit sind und einer sich um die Musik kümmern muß. Ich sag dir was, in ein paar Wochen hast du Geburtstag, und wir spielen es dann auf deiner Geburtstagsparty.«

»Party? Geben wir eine Party. Geben wir wirklich eine Party?« Ihr blasses Gesicht strahlte unter den blassen Sommersprossen. Mit der Zungenspitze leckte sie sich etwas Hefeextrakt von den Lippen.

»Paß auf, das gehört zum Spiel, Elsie. Wir werden deine Party planen, und die wichtigsten Sachen für die Party tun wir in das sichere Haus.«

»Damit wir sie nicht vergessen!«

»Richtig, damit wir sie nicht vergessen. Wo fangen wir an?«

»An der Haustür.« Selig zappelte Elsie auf dem Sofa herum, eine klebrige Hand in meiner.

»Gut. Nehmen wir die Blättergirlande ab. Weihnachten ist längst vorbei. Was sollen wir statt dessen aufhängen für deine Party?«

»Ich weiß es: Ballons!«

»Ballons: einen roten, einen grünen, einen gelben und einen blauen. Vielleicht sind Gesichter aufgemalt!« In meiner Phantasie sah ich eine Reihe von kleinen Mädchen in ihren rosa und gelben Partykleidern. Ich erinnerte mich an die Feste, auf denen ich als Kind gewesen war: klebriger Schokoladenkuchen, Kekse mit rosa Glasur, Knabbereien und Limonade; blinde Kuh und Topfschlagen, damit jeder etwas gewann, Tanz- und Ratespiele; und am Ende der Party bekam jeder eine Tüte mit einer kleinen Packung Smarties und einem Plastikspielzeug, das eine Stunde lang bewundert und dann für immer vergessen wurde: eine Pfeife, ein unaufgeblasener, glänzender Luftballon.

Elsie sollte all das bekommen, all die billigen und geschmacklosen Dinge. »Und als nächstes?«

»Die Fußmatte, die Fußmatte, wo Finn ein Glas Milch hingestellt hat.«

»Ja. Na, ich denke, inzwischen haben wir sie bestimmt umgeworfen.« Elsie kicherte. »Was sollen wir statt dessen hinstellen?«

»Äh, was paßt denn auf eine Fußmatte, Mummy?«

»Tja, da gibt es jemanden, den wir sehr gern haben und der sich immer näher an deinen Toast heranmacht, also paß auf; und er schläft gern auf der Fußmatte.«

»Anatoly!«

»Er kann unsere Wachkatze sein. Und was stellen wir in die Küche? Wie wär's mit etwas, das wir gekocht haben?«

Elsie hüpfte auf und nieder, so daß ihr der Teller vom Schoß rutschte und ich mir beim Auffangen die Finger klebrig machte. »Mein Kuchen! Mein Kuchen, der die Form von einem Pferdehaus hat.«

Ich erinnerte mich. Das war bei der Geburtstagsparty einer Freundin, die Wände des Pferdestalls bestanden aus Schokoladenflocken, und in der Mitte standen Plastikpferdchen; nach der Hälfte der Party war Elsie schlecht geworden. Ich nahm sie in die Arme.

»Pferdekuchen. Und was steht auf dem Fernseher?« Sie zog die Stirn kraus. »Wie wär's mit meinem Geburtstagsgeschenk für dich? Etwas, was du dir schon lange wünschst, vielleicht etwas, das singt.«

Sie bewegte sich nicht.

»Wirklich, Mummy, versprichst du's? Darf ich wirklich?«

»Wir suchen ihn dieses Wochenende zusammen aus. Also ein Kanarienvogel auf dem Fernseher, der dauernd singt.«

»Kann ich ihn Yellowy nennen?«

»Nein. So, und was tun wir auf die Treppe?«

In diesem Punkt war sie entschieden: »Da will ich Thelma und Kirsty und Sarah und Granny und Grandpa, weil die alle zu meiner Party kommen. Und das Mädchen, mit dem ich heute in der Schule gespielt habe. Und die andere auch, die, mit der du mich gesehen hast. Ich möchte ihnen Einladungen schicken.«

»Gut, all deine Partygäste auf der Treppe. Was ist im Bad?«

»Das ist leicht. Mein rotes Boot mit dem Propeller, das nie untergeht, nicht mal in großen Wellen.«

»Gut.« Ein anderes Boot kam mir in den Sinn, zerschellt und in der brodelnden See versunken. »Und als nächstes?«

»Mein Schlafzimmer.«

»Was sollen wir denn in dein Bett legen, Elsie?«

»Können wir da meinen Teddybär hinlegen? Können wir ihn aus dem Umzugskarton nehmen, damit er die Party nicht verpaßt?«

»Natürlich. Ich hätte ihn überhaupt nicht einpacken sollen. So, und zum Schluß – ich weiß, was in meinem Bett ist.«

»Was denn?«

»In meinem Bett sind wir. Du und ich. Wir liegen ganz wach zusammen im Bett, die Party ist vorbei, alle unsere Gäste sind gegangen, und wir reden über die Geburtstage, die du noch feiern wirst.«

»Bist du ganz alt, Mummy?«

»Nein, bloß erwachsen, nicht alt.«

»Dann wirst du nicht bald sterben?«

»Nein, ich werde noch lange leben.«

»Wenn ich so alt bin wie du, bist du dann tot?«

»Vielleicht hast du dann Kinder, und ich bin eine Granny.«

»Können wir immer Zusammensein, Mummy?«

»Solange du willst.«

»Und kann ich jetzt ein Video sehen?«

»Ja.«

Ich schloß die Tür, hinter der *Mary Poppins* lief, und ging in die Küche, wo ich weit das Fenster öffnete. Die Geräusche Londons fluteten herein: Schulkinder auf dem Heimweg, kichernd oder streitend, synkopierte Musik aus einem Ghettoaster, das Dröhnen und ungeduldige Röhren von Automotoren, Hupen in der Stop-and-go-Schlange, ein anhaltender Alarm, der ignoriert wurde, in der Ferne Sirenen, in der Luft ein Flugzeug. Ich atmete den Duft von Geißblatt, Abgasen, geröstetem Knoblauch und Großstadthitze ein – den Geruch der City.

Sie war irgendwo da draußen in diesem wunderbaren, unbegreiflichen Chaos, draußen in der Menge. Vielleicht war sie ganz in der Nähe, vielleicht aber für immer fort. Ich fragte mich, ob ich sie jemals wiedersehen würde. Vielleicht würde ich eines Tages, auf der gegenüberliegenden Straßenseite, in einer Warteschlange am Flughafen oder auf dem Marktplatz einer fremden Stadt, ein glattes Gesicht erblicken, leicht schräg nach oben gerichtet, wie ich es so oft gesehen hatte, würde stehenbleiben, den Kopf schütteln und rasch weitergehen. Ich würde sie in meinen Träumen sehen, wo sie mich noch immer anlächelte. Ihre Freiheit war ein geringer Preis für Elsies Sicherheit. Und ich würde in die Zeitungen schauen. Sie war entkommen, aber sie war nicht mit dem Geld entwischt, davon hatte sie nichts gesehen. Was würde sie jetzt tun? Ich schloß die Augen und atmete, ein, aus, ein, aus, mitten im Getöse der Stadt. Danny war tot, aber wir – ich und Elsie – hatten es überstanden. Das war schon eine ganze Menge.

Aus dem Wohnzimmer hörte ich Mary Poppins fröhlich den Kindern und meinem Kind vorsingen. Ich stieß die Tür auf. Elsie saß zurückgelehnt auf dem Sofa, die Beine hochgezogen, und starrte auf den Bildschirm. Ich kniete mich neben sie, und

sie tätschelte mir abwesend den Kopf.

»Kannst du das mit mir angucken, Mummy, so wie Fing immer?«

Also blieb ich und sah zu, bis wir beide eingeschlafen waren.